Nicole Brüderle

Kindbettgeschenke

Untersuchungen zu Ursprung, Form und Funktion von kunstgewerblichen Objekten als Gaben an die Mutter nach der Geburt



Universitätsverlag Göttingen

Nicole Brüderle

Kindbettgeschenke



erschienen im Universitätsverlag Göttingen 2016

Nicole Brüderle

Kindbettgeschenke

Untersuchungen zu Ursprung, Form und Funktion von kunstgewerblichen Objekten als Gaben an die Mutter nach der Geburt



Universitätsverlag Göttingen
2016

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Anschrift der Autorin
Nicole Brüderle
E-Mail: nicole.bruederle@web.de

Dieses Buch ist auch als freie Onlineversion über die Homepage des Verlags sowie über den Göttinger Universitätskatalog (GUK) bei der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (http://www.sub.uni-goettingen.de) erreichbar.
Es gelten die Lizenzbestimmungen der Onlineversion.

Satz und Layout: Nicole Brüderle
Umschlaggestaltung: Jutta Pabst
Titelabbildung: Kindbettpräsent, Höhe 33 cm, Augsburg, 1. Hälfte 17. Jahrhundert, Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Inv. Nr. Moe 86

Foto: Claus Cordes

http://univerlag.uni-goettingen.de
ISBN: 978-3-86395-254-9

Inhaltverzeichnis

Vorwort ... 9

1 Einleitung ... 11
1.1 Motivation und Zielsetzung ... 11
1.2 Gliederung und Grenzen ... 12

2 Soziokultureller Kontext ... 15
2.1 Ersehnter Nachwuchs ... 15
2.1.1 Bedeutung von Nachkommenschaft ... 15
Exkurs 1: Glückwünsche und Gaben zur Hochzeit ... 24
2.1.2 Das Warten auf Nachkommenschaft ... 26
2.1.2.1 Hilfe von Heiligen ... 26
2.1.2.2 Hilfe von der Natur ... 27
2.1.2.3 Sonstige Maßnahmen ... 28
2.2 Fazit: Nachkommenschaft als Ausdruck eines hohen und individuellen Stellenwerts ... 28
Exkurs 2: Woher kommen die Kinder? ... 30
2.3 Schwangerschaft und Geburt ... 32
2.3.1 Die Schwangerschaft ... 32
2.3.1.1 Wenn die Frau „in guter Hoffnung“ war ... 32

2.3.1.2 Zu den Verhaltensregeln einer Schwangeren 33
2.3.1.3 Schutzmittel und Rituale während der Schwangerschaft...... 35
2.3.1.4 Schwangerschaft – eine Gratwanderung 37
2.3.2 Die Geburt 37
2.3.2.1 Zwischen Leben und Tod – die Risiken einer Geburt.......... 37
2.3.2.2 Geburt als öffentliches Ereignis 40
2.3.2.3 Der große Wunsch aller Mütter – das ideale Kind 44
2.4 Fazit: Von der Schwangerschaft zur Geburt – Zeit der Hoffnung und Freude, der Sorgen und Ängste 46
Exkurs 3: Über Kinder- und Müttersterblichkeit.. 48
2.5 Nach der Geburt – die Zeit des Wochenbetts 51
2.5.1 Sorge um Mutter und Kind – zur Versorgung nach der Geburt 51
2.5.2 Wochenbett und Wöchnerin 53
2.5.2.1 Körperliche und seelische Schonung 53
2.5.2.2 Ernährungsvorgaben im Wochenbett.................................... 56
2.5.2.3 Das Wochenbett – kirchliche Bestimmungen und volkstümlicher Aberglaube 57
2.5.2.4 Das Wochenbett – Zeit der Isolation 61
2.5.2.5 Frauen um die Niedergekommene – die Hilfsgemeinschaft der Frauen nach der Geburt 62
2.6 Fazit: Das Wochenbett – eine Phase der Schutz- und Hilfsbedürftigkeit für Mutter und Kind 65

3 Kindbettgeschenke – ein traditioneller Brauch....................................... 67
3.1 Rituale und Initiationen am Wochenbett... 67
3.1.1 Übergangsriten 67
3.1.1.1 Zu Arnold van Genneps Rites de Passage 67
3.1.2 Schwangerschaft – Geburt – Wochenbett 68
3.1.3 Kindbettschmaus – zu Speis und Trank am Wochenbett 71
3.1.4 Das Überbringen von Kindbettgeschenken 74
3.1.4.1 Kindbettgeschenke als Symbol der Gemeinschaft................ 74
3.1.4.2 Kindbettgeschenke als Symbol der Stärkung......................... 78
3.1.5 Wochenstubenbesuche und Kindbettgeschenke in wohlhabenden und adeligen Kreisen 81
3.1.5.1 Prunkvolle Zeremonie am Wochenbett 81
3.1.5.2 Kindbettgeschenke als Statussymbol 83
3.2 Geschenke an die Wöchnerin – ein Opfergabenrelikt?...................... 85
3.2.1 Geschenke an die Wöchnerin als Relikt alter Opfergaben aus dem Seelen- und Totenkult 85
3.2.2 Kindbettgeschenke als Schutzmittel für Mutter und Kind.......... 91
3.3 Fazit: Kindbettgeschenke als Initiations- und Schutzmittel............... 92

4 Volks- und kunsthandwerkliche Objekte als Kindbettgeschenk 95
4.1 Italienisches Wöchnerinnengeschirr aus Majolika 95
4.1.1 Wochenschalen und -terrinen 95
4.1.2 Wöchnerinnenservice – schudella da donna di parto.................. 98
4.2 Geburtstafeln – deschi da parto 105
4.3 Wöchnerinnengeschirr in anderen europäischen Ländern 113
4.3.1 Ohrenschüsseln 113
4.3.2 Schüsseln mit dreifüßigem Deckel 115
4.3.3 Andere Variationen... 117
4.3.4 Wöchnerinnenschüsseln aus Keramik 117
4.3.5 Möschenpötte und Veilleuses 123
4.3.6 Die Patenplatte – ein ungarischer Brauch.................................... 127
4.3.7 Trinkgefäße 130
4.3.7.1 Deckelkrüge 130
4.3.7.2 Pokale.. 135
4.4 Fazit: Geschirr für die Wöchnerin – Symbol und Tradition 136

5 Kunsthandwerkliche Kostbarkeiten am Kindbett 141
5.1 Das sog. Kindbettpräsent im Herzog Anton Ulrich-Museum in Braunschweig.. 141
5.1.1 Allgemeine Beschreibung 141
5.1.2 Herkunft und Auftraggeber.. 143
5.1.2.1 Leben und Wirken des Herzog August d. J. von Brauschweig-Lüneburg 143
5.1.2.2 Herzog August und sein Agent Philipp Hainhofer 147
5.1.2.3 Philipp Hainhofer und das Augsburger Kunsthandwerk ... 151
5.1.3 Das sog. Kindbettpräsent 162
5.1.3.1 Beschreibung und Analyse der bildlichen Darstellungen ... 162
5.1.3.2 Material und Technik... 179
5.1.3.3 Komposition 180
5.1.3.4 Die bildlichen Quellen 180
5.1.3.5 Bildprogramm... 181
5.1.3.6 Gesamtprogramm 185
5.1.3.7 Herzog August und die Frömmigkeit – Johann Arndt 186
5.1.4 Das sog. Kindbettpräsent im Vergleich mit Hainhofers Kunstschränken 189
5.1.5 Das Braunschweiger Kästchen im Zusammenhang der bisher behandelten Kindbettgeschenke... 192
5.1.6 Fazit... 195
5.2 Indisches Prunkkästchen.. 197
5.3 Dreifuß mit Becken.. 199
5.4 Fazit: Kunsthandwerkliche Kostbarkeiten ans Kindbett – höfische Repräsentation zu Ehren der Wöchnerin 201

Exkurs 4: Geburts- und Wochenbettmedaillen 203

6 Architektur für die Wöchnerin 205
6.1 Schloss Fürstenried 205
6.2 Schloss Nymphenburg 207
6.3 Schlösser zu Ehren der Wöchnerin 209

7 Zusammenfassung 211

Abbildungen 219

Bildnachweis 305

Literaturverzeichnis 319

Vorwort

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation „Kindbettgeschenke – Untersuchungen zu Ursprung, Form und Funktion von kunstgewerblichen Objekten als Gaben an die Mutter nach der Geburt", die im Juni 2009 von der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen angenommen wurde. Die Grundlage der Untersuchung konnte ich bereits in meiner Magisterarbeit aus dem Jahre 2007 legen und wesentlich vertiefen.

Mein besonderer Dank gilt zunächst meinem Doktorvater, Prof. Dr. Carsten-Peter Warncke, sowie meinem Zweitgutachter, Prof. Dr. Thomas Noll, die mich in bester Weise in allen Phasen des Vorhabens betreuten. Für seine Hilfsbereitschaft und seinen fachlichen Rat ist Dr. Alfred Walz zu danken. Von ganzem Herzen bedanken möchte ich mich bei Dr. Markus Müller, der mich von Beginn an in jeglicher Hinsicht großzügig unterstützte und stärkte. Sebastian Krug danke ich für seine Geduld und seinen Beistand bei sämtlichen Computer-, Gestaltungs- und Formatierungsfragen.

Mein größter Dank gilt jedoch meinen Eltern Günter und Lieselotte Brüderle, die mir Studium und Promotion ermöglichten und mir in all den Jahren liebevoll zur Seite standen.

Amsterdam, im Januar 2016

Einleitung

1.1 Motivation und Zielsetzung

Der Begriff „Kindbett“ oder auch „Wochenbett“ meint im Allgemeinen die Zeit, die der weibliche Körper benötigt, um sich von dem Vorgang der Geburt zu erholen.[1] Unter Kindbettgeschenken werden Gaben verstanden, die der Frau, der Kindbetterin oder Wöchnerin,[2] nach der Geburt ihres Kindes im Wochenbett überreicht wurden.

Im Rahmen von Besuchen, die nach der Geburt stattfanden, brachten Verwandte, Freunde, Bekannte oder Nachbarn der Familie ein Geschenk für die frisch gewordene Mutter mit, das zunächst aus Speis und Trank bestand, mit der

---

[1] Während das Kindbett gynäkologisch das Lager der Frau bezeichnet, in dem sie niederkommt und anschließend bis zum Sistieren des Wochenflusses verbleibt, umfasst das (Sechs-)Wochenbett eine jüdisch vermittelte, religiös begründete Frist von vierzig Tagen (vgl. Keil 2007 ‘Wöchnerin’, S. 174 u. Amos, ‘Wöchnerin’, Sp. 692 ff.).

[2] Der frauenheilkundlich-geburtshilfliche Terminus „Wöchnerin“ erweist sich wortgeschichtlich verkürzt aus „Sechswöch(n)erin(ne)“, einer religiös-kirchenrechtlichen Bezeichnung, die im 16. Jahrhundert in Konkurrenz zu dem älteren „Kind(el)betterinne“ aus dem 14. Jahrhundert tritt und – unterstützt vom synonymen „(Sechs)wochenfrau“ – schon im 19. Jahrhundert die „Kindbetterin“ aus der Hochsprache verdrängt (vgl. Keil, ‘Wöchnerin’, S. 174).

Zeit aber auch andere Gegenstände wie volks- und kunsthandwerkliche Objekte umfassen konnte und bis „zu einem schönen Kapital“[3] sich auffächerte. Auch verehrten Ehemänner ihren Gemahlinnen Kindbettgeschenke. Der Brauch, die Frau im Wochenbett zu besuchen sowie die Überbringung von Geschenken an die Mutter geht auf eine lange Tradition zurück, die zum Teil noch bis heute anhält.

Kindbettgeschenke sind bisher nicht Gegenstand eigenständiger kunstgeschichtlicher Untersuchungen gewesen. Die vorliegende Arbeit verfolgt das Ziel, kunsthandwerkliche Objekte als Kindbettgeschenke in ihrer kunstgeschichtlichen Entwicklung von der Frühen Neuzeit bis ins frühe 19. Jahrhundert zu analysieren und zu kommentieren; im Hinblick darauf wird sich die Untersuchung vor allem der Frage nach Form, Inhalt und Funktion der Geschenke stellen. Dies gelingt jedoch nur im Zusammenhang bzw. unter Berücksichtigung ihrer kulturgeschichtlichen Voraussetzungen, womit ein Sondergebiet der frühneuzeitlichen Kunst und Kultur erstmals umfassend erschlossen werden soll. Der geografische Rahmen der Untersuchung konzentriert sich dabei vor allem auf Mittel- und Westeuropa.

1.2 Gliederung und Grenzen

Zunächst erfolgt ein ausführlicher Überblick über die soziokulturellen Grundlagen. Beginnend mit der allgemeinen Bedeutung von Nachkommenschaft und das Warten darauf, werden die Umstände von Schwangerschaft und Geburt und die damit verbundenen Risiken sowie angewandten Praktiken und Rituale näher erläutert. Des Weiteren werden im Hinblick auf die Zeit nach der Geburt – die Wochenbettzeit – Themen wie der Umgang in Bezug auf Mutter und Kind, kirchliche Bestimmungen und volkstümlicher Aberglaube, die die Zeit des Wochenbetts in besonderem Maße prägten sowie die Hilfsgemeinschaft der Frauen nach der Geburt behandelt.

Kapitel drei befasst sich mit dem allgemein traditionellen Brauch der Überbringung von Kindbettgeschenken sowie dessen möglichen Ursprung. Ausgehend von Arnold van Genneps Rites de Passage werden der Besuch am Wochenbett sowie die damit verbundene Überbringung von Kindbettgaben in ihrer rituell-symbolischen Bedeutung – als weitere Grundlage für die daran anschließende Analyse kunsthandwerklicher Objekte – näher untersucht.

So schließt sich im vierten Kapitel eine eingehende Betrachtung volks- und kunstgewerblicher Objekte als Kindbettgeschenke an; ausgehend vom soziokulturellen Kontext und im Zusammenhang des traditionellen Brauchs der Überbringung von Kindbettgaben liegt der Schwerpunkt auf einer ausführlichen Untersuchung der Objekte in Bezug auf Form, Inhalt und Funktion.

[3] Keil, ‘Wöchnerin’, S. 176.

Im folgenden Kapitel werden weitere kunsthandwerkliche Objekte vorgestellt, die im speziellen Zusammenhang mit der Geburt eines Kindes in Herrscherhäusern stehen. Das sog. Kindbettpräsent im Herzog Anton Ulrich-Museum in Braunschweig, das sich als ein besonders paradigmatisches Modell eines Kindbettgeschenks erweist, nimmt dabei eine zentrale Stelle ein.

Welchen Umfang in Größe und Wert derartige Geschenke, die der Mutter anlässlich der Geburt eines Thronfolgers verehrt wurden, nehmen konnten, soll in Kapitel sechs anhand zweier Schlossbauten – Schloss Nymphenburg und Schloss Fürstenried – verdeutlicht werden.

Im Anschluss an die einzelnen Abschnitte findet sich jeweils ein kurzes Resümee der jeweiligen Ergebnisse, wobei im letzten Kapitel die Ergebnisse der gesamten Untersuchung noch einmal zusammengefasst und diskutiert werden.

Kindbettgeschenke lassen sich anhand von Objekten mit eindeutiger Identifikation, die aufgrund vorhandener Inschriften oder bildlichen- bzw. figürlichen Schmuck eine derartige Funktion vermuten lassen sowie durch ihre Nennung in Inventaren oder privaten Schriften nachweisen. Auch können sie auf Bildern, wie beispielsweise im Zusammenhang mit den Darstellungen einer Wochenstube, in Erscheinung treten. Im Rahmen der vorgelegten Untersuchung werden nur Objekte behandelt, die aufgrund motivischer Hinweise oder Quellen eine solche Funktion als Kindbettgeschenke vermuten lassen. Demnach kann lediglich ein grober Überblick über die mögliche Vielfalt der Kindbettgeschenke sowie ihre kunst- bzw. kulturgeschichtliche Einordnung erfolgen.

2 Soziokultureller Kontext

2.1 Ersehnter Nachwuchs

2.1.1 Bedeutung von Nachkommenschaft

Anthropologischer Aspekt: Weitergabe des Lebens

Wer sind wir, woher kommen wir und wohin gehen wir? Diese elementaren Fragen beschäftigen die Menschheit seit jeher. Die Suche nach Antwort zeugt zugleich von dem Verlangen, den Menschen in die Schöpfung einordnen und die Welt in einen logischen Zusammenhang bringen zu können.

In vergangenen Jahrhunderten nahmen die Menschen – allen voran die Bewohner des Landes – ihr Umfeld, in dem sie lebten, mit einer anderen Sensibilität wahr als der Mensch der Moderne: „Das Land, die Herde, Wald und Feld, alles, was zu ihrem Lebensbereich gehörte. Sie lernten von Kindesbeinen an, sensibles

Gespür für die Umgebung zu entwickeln."[4] Ihre Lebenswelt beruhte auf dem Rhythmus der Jahreszeiten, der Verbundenheit mit der Erde und der Gemeinschaft mit den Vorfahren:

„*Die Schöpfung war in erster Linie die Welt, die den Menschen direkt umgab, die er täglich sah, die ländliche Welt mit ihrem Kreislauf der Jahreszeiten, ihren stillen Zeiten, in den alles erstorben schien, und den Perioden des üppig sprießenden Lebens. Alljährlich lieferte die Erde* […] *im Frühjahr den Beweis ihrer Kraft; überall erblühte das Leben in den vielgestaltigsten Formen. Man wußte sehr wohl, daß diese Emsigkeit, diese Eile, sich fortzupflanzen, die einzige Antwort war, die ein lebender Organismus dem unausweichlichen Untergang, dem Tode entgegensetzen konnte. Der sterbliche Mensch lebt in seinen Kindern fort. Kosmische Triebe, menschliche Triebe: der Setzteich der Natur.*"[5]

Der Mensch dieser Zeiten war sich bewusst, dass ihm seit dem Sündenfall dasselbe Schicksal zukam wie der übrigen Schöpfung; er war geboren worden und würde eines Tages sterben müssen. In einem ununterbrochenen Zyklus folgen Leben und Tod aufeinander: „Das Eine muss sterben, damit das Andere geboren werden kann."[6]

Geburt und Tod, Anfang und Ende, neues Leben und Untergang sind alltägliche Erscheinungen, die im Wechsel der Zeiten immer wieder auftauchen:

„*Das Getreidekorn, das in die Furche gesät wird, keimt und zerstört sich selbst, um dem neuen Halm Leben zu schenken* […]. *Die Erde liefert nur reiche Ernten, wenn sie gedüngt wird. Die Herkunft der Bienen im Aristaios-Mythos zeugt ebenfalls von diesem fortwährenden Zusammenhang zwischen Verwesendem und der Entstehung von neuem Leben, denn es heißt hier, dass ein Bienenschwarm aus dem Kadaver eines Stieres hervorging.*[7] *Und wie verhält es sich damit, dass die menschliche Frucht neun Monate lang zwischen den Exkrementen im Bauch der Mutter verbleibt? Und doch wird zwischen Mastdarm und Blase, zwischen ‚Kacke und Pisse', wie es der Volksmund drastisch ausdrückte, das schöne Menschenkind geboren.*"[8]

---

[4] Gélis 1989, S. 24.

[5] Ebd., S. 25. Auch noch im 18. Jahrhundert übt diese Art von Wahrnehmung der Dinge einen erheblichen Einfluss auf die Bewohner der Dörfer und Provinzen aus. Durch den anhaltenden Zustrom der Landbevölkerung in die großen Städte galt dies in nicht unerheblichem Maße auch für die eigentliche Stadtbevölkerung. Nach der Übersiedlung in die Stadt legten die Menschen ihre alten Gewohnheiten nicht einfach ab. In der Umgangssprache blieben die Wörter und Metaphern aus dem Sprachgebrauch des flachen Landes meist erhalten, und auch die Körperhaltungen und Ernährungsgewohnheiten blieben dieselben (vgl. ebd., S. 19).

[6] Gélis 1989, S. 26.

[7] Aristaios, Sohn des Apoll und der thessalischen Nymphe Kyrene, galt als Meister der Bienenzucht, Olivenkultur und Herdenhaltung. Er verlor seine Bienen infolge seiner verhängnisvollen Liebe zu Eurydike, züchtete aber auf den Rat des Proteus neue Stämme aus Tierkadavern.

[8] Ebd., S. 26.

Durch den Sexualtrieb werden alle Organismen, mithin auch alle Menschen, dazu angetrieben, sich fortzupflanzen und durch Weitergabe des Erbgutes die Zukunft der Art bzw. die Generationsfolge zu sichern:

> „*Die sexuelle Anziehungskraft ist* […] *‚lustspendende Lockspeise', durch die sich zum allseitigen Vorteil ‚das Angenehme mit dem Nützlichen' verbindet* […]. *Sie ‚reizt den Mann dazu, den menschlichen Acker zu bestellen', und das männliche Glied ist ‚der Sämann mit der Saat'* […]. *Um aber ein Kind ‚in den Ofen zu schieben', ‚zu schmieden' oder zu ‚setzen', genügt der Same nicht. Er muss auch in ein gutes ‚Gefäß' kommen. Die Erde muss das Korn aufnehmen.*"[9]

Für die Frau bedeutet „Leben zu empfangen, die Frucht zu tragen"[10] und das Kind, das in ihrem Körper herangewachsen ist, auf die Welt zu bringen in erster Linie „zum Fortbestand der Art beizutragen und am großen Lebenszyklus teilzuhaben".[11]

In Deutschland, Frankreich und der Schweiz beispielsweise galt der Glaube, dass neugeborene Kinder die Geister ihrer Vorfahren wieder zum Leben erweckten. So warteten die Ahnen, die laut volkstümlicher Vorstellung in hohlen Steinen wohnten, auf ihre Reinkarnation und auf den Augenblick, in dem durch die Geburt eines neuen Kindes der Fortbestand des Geschlechts gesichert werden würde.[12]

Die Tradition, die Kinder nach den Vornamen ihrer Großeltern bzw. Vorfahren zu benennen, besteht zum Teil noch bis heute und zeugt offenbar von dem Wunsch, die Vergangenheit mit der Zukunft zu verbinden:

> „*Die Erwachsenen, die im fortpflanzungsfähigen Alter waren, schufen das Band zwischen den Vorfahren und den Kindern, zwischen Tradition und Zukunft, zwischen der vergangenen und der kommenden Menschheit.*"[13]

So bildeten diejenigen, die in der Lage waren Kinder zu bekommen, eine Art Bindeglied zwischen Zurückliegendem und Kommendem und nahmen die Verantwortung der Weitergabe des Lebens auf sich.

---

[9] Ebd.

[10] Ebd., S. 22.

[11] Ebd.

[12] Vgl. ebd., S. 78. Das Schicksal der Vorfahren und das der Neugeborenen schien eng miteinander verbunden zu sein. In einigen Gegenden glaubte man z. B., dass in der Familie eine Geburt bevorstünde, wenn ein anderes Mitglied verstarb; in anderen Regionen wiederum war es das Kind, das ankündigte, dass seine Geburt zu einem baldigen Tod eines älteren Verwandten führen würde. Geschah dies nicht, verstarb das Kind: „Wenn etwas stirbt, wird stets auch etwas geboren, und wenn eine Geburt sich ereignet, muß zugleich auch etwas sterben" (Schwab 1939, S. 73). Daher wohl auch möglicherweise die Redensart „Die Alten müssen den Jungen Platz machen".

[13] Gélis 1989, S. 80.

Genealogischer Aspekt: den Fortbestand der Art sichern

Die Zeugung von Nachkommenschaft sichert den Fortbestand der Art bzw. den Fortbestand des Verwandtschaftsverbandes für die Zukunft:

> „*Es obliegt den Erwachsenen, mit Hilfe ihrer Kinder die Zukunft der Familie zu sichern: Im großen Eifer, mit dem Adel und Bürgertum die Familie vergrößern und die Nachkommenschaft sichern, zeigt sich gewiß deutlich der Wille, für die Fortdauer der eigenen Gruppe zu sorgen.*“[14]

Seit dem Hochmittelalter setzte sich im Adel und in den patrizischen Oberschichten der Städte „eine auf einen (männlichen) Stammvater orientierte Auffassung von Abstammung durch, die durch eine relativ deutliche Abgrenzung und das Wissen um genealogische Zusammenhänge gekennzeichnet ist“.[15] Diese Patrilinearität sicherte den Namen und das Wappen einer Familie, wobei das Ziel darin bestand, den Status und das Vermögen der männlichen Stammhalter über Generationen hinweg zu bewahren.[16] Doch auch die durch Heirat begründete (kognatische) Verwandtschaft behielt daneben stets ihre Bedeutung: „Sie sichert nicht zuletzt den biologischen Fortbestand und vergrößert den Kreis der Verwandten.“[17]

Von entscheidender Bedeutung für den Bestand der Familie war die Institution der Ehe; allein die Ehe sicherte die Legitimität von Nachkommen, was sich u. a. aus politisch-sozialen Interessen, die zur Eheschließung führten, ergab.[18] Kinder aus außerehelichen Beziehungen waren stark benachteiligt. Sie waren von der Erbfolge ausgeschlossen und galten im öffentlichen Leben als unebenbürtig. Mit dieser Orientierung an Kindern aus legitimen Verhältnissen „korrespondiert die selbstverständliche Erwartung, daß jeder Eheschließung die Zeugung von Kindern folge“.[19] Während die Geburt von Nachkommen die Erfüllung der Eheschließung bedeutete, galt Kinderlosigkeit als „sozialer Defekt“,[20] wobei der Grund für das Scheitern einer Ehe durchaus daraus resultieren konnte, dass diese kinderlos blieb.[21] Die Familie weiterzuführen, war die Pflicht jedes Ehepaares,

---

[14] Gélis/Laget/Morel 1980, S. 10.

[15] Arnold 1996, S. 136.

[16] Vgl. ebd.

[17] Ebd.

[18] Im 16. und auch noch im 17. Jahrhundert war es meist üblich, dass die Eltern auf Brautsuche für ihren Sohn gingen. Die Entscheidung sollte das Kind zwar selbst treffen – bereits im 16. Jahrhundert war eine Ehe nur gültig, die in freier Entscheidung geschlossen wurde –, dennoch versuchten Eltern, die auf die Erhaltung von Besitz und Vermögen bedacht waren, immer wieder ihre Kinder auch gegen deren Neigung zu verheiraten. Dass die Eltern Braut oder Bräutigam für ihre Kinder selbst wählten, galt vor allem für adelige Kreise sowie für das hohe Bürgertum in den Städten (vgl. Dülmen 1990, Bd. 1, S. 136).

[19] Arnold 1996, S. 158.

[20] Ebd.

[21] Däubler-Hauschke 2003, S. 34.

denn „eine Unterbrechung der Generationskette wird vom Familienstamm als Angriff auf den Fortbestand empfunden".[22] Dementsprechend groß war auch die Angst, kinderlos zu bleiben, da eine Ehe durch Nachkommenschaft als fruchtbare Verbindung (s. o.) sowie – im Rahmen einer strategischen Heiratspolitik – als eine erfolgreiche bzw. gerechtfertigte Wahl des Partners bestätigt werden musste.[23]

Politischer Aspekt: in Erwartung des Thronfolgers

Besonders königlichen bzw. adeligen Familien war an der Fruchtbarkeit ihrer weiblichen Angehörigen und an einer ausreichenden Anzahl von Nachkommen gelegen:

> „*So fehlen Gratulationsschreiben zur Eheschließung in diesen Kreisen selten die guten Wünsche an die neuvermählte Gattin, sie möge ‚mit Leibesfrucht gesegnet' sein, wie man anlässlich der Trauung des Herzogs Friedrich von Pfalz-Zweibrücken und der Herzogin Anna Juliana 1646 formulierte* […]. *Nach der ersten Niederkunft der Herzogin Elisabeth-Charlotte von Lothringen 1699 wünschte man ihr nichts eiliger ‚que la naissance d'un second Prince consolera de la perte du premier'.*"[24]

In Herrschaftshäusern wurde das freudige Ereignis einer Geburt möglichst lange verschwiegen und höchstens im engsten Familienkreis besprochen.[25] Erst bei Gewissheit einer tatsächlichen Schwangerschaft, wurde sie öffentlich verkündigt. Erwartete eine Monarchin ein Kind, so war der Wunsch besonders groß, dass es sich dabei um einen Jungen handelte (s. o.), und die Untertanen nahmen an der Hoffnung des Herrscherpaares auf einen Kronprinzen teil:

> „*Da die Königin mit der Hoffnung des ganzen Volkes schwanger ging, war diese königliche Schwangerschaft eine bedeutsame Angelegenheit. Alles fieberte jenem fruchtbaren und wunderbaren Augenblick entgegen: Der Geburt eines Erben.*"[26]

Mit der Niederkunft eines Thronfolgers wurden die Zukunft der Dynastie und damit die Erhaltung der Macht sichergestellt. Wartete man vergebens auf einen Erben, konnte dies das Aussterben des Herrscherhauses bedeuten. So versteht es sich von selbst, dass die Geburt mit größter Sorgfalt vorbereitet wurde. Dies betraf vor allem die Auswahl der Hebamme, in deren Händen letztendlich auch das Schicksal des Volkes ruhte.[27]

---

[22] Gélis 1989, S. 42.
[23] Vgl. Piller 2007, S. 116 f.
[24] Labouvie 1998, S. 36.
[25] Vgl. ebd.
[26] Gélis 1989, S. 149.
[27] Vgl. ebd., S. 150.

In der französischen Monarchie wurde durch das Salische Gesetz nur die männliche Thronfolge zugelassen, sodass die Zukunft der Dynastie immer wieder das ganze Königreich in Aufregung hielt:

> „*Die Furcht, keinen Erben zu haben, war freilich nicht neu; schon König Philipp II. August und Königin Isabella, Ludwig VIII. und Blanca von Kastilien, Ludwig der Heilige und Margareta von Provence hatten früher vergeblich die Heilige Jungfrau um einen Sohn angefleht* […]. *Den Bourbonen war das Aussterben des Hauses Valois noch frisch im Gedächtnis, und immer wieder wurden sie an die unsichere Zukunft der Familiendynastie erinnert. Die für lange Zeit unfruchtbare Ehe Ludwigs VIII. mit Anna von Österreich und in gewisser Weise auch diejenige von Ludwig XVI. mit Marie Antoinette und schließlich auch der Tod, der erbarmungslos die Nachkommenschaft des Sonnenkönigs hinwegraffte, ließen das Schlimmste fürchten.*“[28]

Ökonomischer Aspekt: Arbeitskräfte und Altersversorgung

Nicht nur aus politischen Gründen, sondern auch aus eigenen, wirtschaftlichen Interessen, die die Familie betrafen, war die Erzeugung von Nachkommenschaft eine nahezu notwendige Pflicht. Dies hing in erster Linie damit zusammen, dass „in einer Zeit ohne staatliche soziale Sicherungssysteme die Familie, nicht zuletzt die Kinder, die Zukunftsabsicherung darstellten“.[29] So verbanden sich mit der Erwartung eines jeden Kindes Zukunftspläne bezüglich der eigenen Altersversorgung sowie der Zurverfügungstellung ausreichender Arbeitskräfte für die häusliche und genossenschaftliche Ökonomie.[30]

Bis ins 19. Jahrhundert hinein war es in aller Regel üblich, in den ersten Jahren der Ehe möglichst viele Kinder zu haben. Die allgemeine Sterblichkeit der Bevölkerung vergangener Jahrhunderte war hoch, und Kinder wurden schon frühzeitig für die Mitarbeit in der Landwirtschaft sowie in der häuslichen und gewerblichen Wirtschaft herangezogen.[31] Sie wurden in die anfallenden Arbeitsprozesse integriert, wuchsen schrittweise in die Arbeitswelt der Erwachsenen hinein und beobachteten, erlernten und führten Arbeitsgänge aus, die künftig ihren Alltag als Erwachsene bestimmen sollten. Während die Söhne in der Regel dem Arbeitsbereich des Hausvaters zugeordnet wurden, unterstützen die Töchter die Mutter im Haushalt.[32]

---

[28] Ebd., S. 151.
[29] Fahl/Rohr 1994, S. 67.
[30] Labouvie 1998, S. 36.
[31] Vgl. ebd., S. 22.
[32] Vgl. Dülmen 1990, Bd. 1, S. 51. Insbesondere auf dem Land wurden Kinder schon im frühen Alter als Arbeitskräfte benötigt: „Sie halfen Holz hacken, Wildfrüchte sammeln und Ähren lesen, sie hüteten die Kuh, die Geiß oder die Schafe, so man welche hatte“ (Gélis 1989, S. 12).

Sozialer Aspekt: soziale Stellung von Mann und Frau

Zur Bekräftigung des kollektiven Wunsches nach ehelicher Fruchtbarkeit erfolgte in einigen Regionen – so u. a. in fast allen Gegenden Lothringens und des Saar-Pfalz-Raumes – eine Initiation der noch kinderlosen Ehefrau durch die verheirateten und verwitweten Dörflerinnen unter Leitung der Hebamme direkt nach der Eheschließung. Diese rituelle Einweihung unter Einbeziehung von Fruchtbarkeitssymbolen und Sprüchen stellte der Frischvermählten die eigentliche Aufnahme in den Kreis der Dorffrauen erst dann in Aussicht, sobald sie ein Kind gebären würde.[33] Die Tatsache, dass die Ehefrau erst durch die Mutterschaft zu einem vollwertigen Mitglied der dörflichen Gruppe verheirateter Frauen wurde, bezeichnet die Wichtigkeit der Zeugung von Nachkommen für die soziale Stellung selbst von Frauen, die in legitimen Verhältnissen lebten:

> „*Schwangerschaft und Geburt eines Kindes knüpften sich an individuelle und kollektive Erwartungen, ja werteten eine Frau durch den Beweis ihrer Fruchtbarkeit in gewisser Weise auf, ein Faktum, das sogar für ledige Mütter und ihre späteren Heiratschancen eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben dürfte.*“[34]

Eine kinderlose Frau war die „bevorzugte Zielscheibe von Erniedrigungen. ‚Sie ist ein Maulesel!‘ hieß es verächtlich, und man stellte sie damit auf eine Stufe mit jenem Bastard, der dazu verurteilt ist, ohne Nachkommenschaft zu sterben. Und um dieses böse Schicksal abzuwenden, gab man ihr – Mauleselurin zu trinken“.[35] Frauen, die kinderlos blieben, wurden nicht selten als „von Gott verlassen“ bezeichnet, und niemand wollte in der Regel viel mit ihnen zu tun haben. Man sagte ihnen alles Schlechte nach und beschuldigte sie des „Geizes und der Habsucht“,[36] wie u. a. aus Bayern überliefert. Es hieß, dass sie ihr Unglück durch „unzüchtiges Verhalten während ihrer Jugend“[37] selbst verschuldet hatten oder „weil sie eine Frau, welche schon mehrere Kinder hatte und wieder schwanger war ‚Schweinsmutter‘ genannt hatten“.[38] Als Strafe „schenkte Gott ihnen kein eigenes Kind“.[39]

Für junge Ehepaare bedeutete Kinderlosigkeit eine „kaum erträgliche Situation; sie fühlten sich schuldig, da sie nutzlos waren. Der Tod wird leichter akzeptiert, wenn man die Hoffnung hat, in seinen Kindern fortzuleben. Ein Mann und eine Frau ohne Kinder sind eine Abnormität: Sie sind gewissermaßen schon tot, weil sie keine Zukunft haben“.[40]

---

[33] Vgl. Labouvie 1998, S. 36 f.
[34] Ebd., S. 37.
[35] Gélis 1989, S. 41.
[36] Hintereicher 1992, S. 55.
[37] Ebd.
[38] Ebd.
[39] Ebd.
[40] Gélis 1989, S. 42.

Christlicher Aspekt: Nachkommen zur Ehre Gottes

> *„Alles, was mit der Zeugung zu tun hat, gehört in allen Gesellschaften zu den am tiefsten verwurzelten Machtmythen. Der Mann sieht in ihr den Beweis seiner Manneskraft, die Frau ist stolz auf ihre Fruchtbarkeit. Das verleiht beiden ein Gefühl der Teilhabe an der überströmenden Fülle der Schöpfung und an der Fortdauer ihrer Art. Diesen Empfindungen (Stolz, Rührung und Hoffnung) suchte die christliche Kultur eine neue Dimension hinzuzufügen: im Zeugungsakt werden Bürger für ein Reich im Jenseits und zur Ehre Gottes geschaffen.*"[41]

In den Gesellschaftsordnungen der Antike wurde der Wert eines Kindes am Nutzen für Familie und Staat gemessen. Dem strengen Prinzip der absoluten Verfügungsgewalt des Familienvorstandes (pater familias) über seine Kinder – so waren Abtreibung, das Aussetzen oder gar die Tötung von Kindern in der römischen Gesellschaft üblich – setzte das Urchristentum „ein neues Verständnis des Lebens entgegen: Achtung für jedes gezeugte Wesen".[42]

Diese aus der Zeit des frühen Christentums stammende Lehre wurde von der katholischen Kirche fundiert und ausgebaut, wobei sie sich auf Stellen im Alten Testament und auf die Ideen der Kirchenväter stütze.[43] Dass jede körperliche Beziehung einen lebensbejahenden Akt bedeutete, war die grundlegende Überzeugung, die in den ersten Jahrhunderten der Kirche gefestigt und verstärkt wurde:

> *„Jeder Lebenskeim muss wachsen, das Werk der Schöpfung erfüllt werden, so lauten die unumstößlichen Lehrsätze. Durch die Überlieferung der Kirchenväter und die Gebote der römisch-katholischen Kirche sind nun alle verpflichtet, für Nachkommenschaft zu sorgen.*"[44]

So war auch in den Augen der Kirche das wichtigste Ziel der Ehe die Geburt von Nachkommen zur Ehre Gottes:

> *„Nach der christlichen Glaubenslehre galt das Gebären von Nachkommen* […] *als selbstverständliche Aufgabe der Ehefrau, die laut Thomas von Aquin Gehilfin des Mannes, vor allem aber ‚Gehilfin beim Werk der Zeugung' sein sollte.*"[45]

Die Kirche wurde nicht müde, die in legitimer Ehe lebenden Männer und Frauen immer wieder auf ihre Pflicht zur Erzeugung von Nachkommenschaft hinzuweisen, wobei der Geschlechtsakt lediglich im Sinne der Fortpflanzung gerechtfertigt war. Die Worte des Alten Testaments „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und macht sie euch untertan" (Gen 1,28) wurden in der abendländischen

---

[41] Gélis/Laget/Morel 1980, S. 7.
[42] Ebd., S. 17.
[43] So spricht Mose die Worte Gottes: „Siehe, ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute" (5. Mos 30,15).
[44] Ebd., S. 17 f.
[45] Labouvie 1998, S. 35.

Kirche der neueren Zeit zur Morallehre des Geschlechtsaktes.[46] Die Aufforderung der Bibel, die Erde zu bevölkern und zu beherrschen, rechtfertigte „das Urbedürfnis, das die Entwicklung der eigenen Art veranlasst".[47]

Während die Erlangung von Nachkommen als Zeichen für den Segen Gottes angesehen wurde, bedeutete Kinderlosigkeit die Strafe Gottes für die Verletzung eines Verbots und wurde als Auswirkung einer schädigenden magischen Praktik oder gar als Einwirkung dämonischer Kräfte angesehen. Der körperlich verweigerte Vollzug der ehelichen Pflichten sowie auch die reine Kinderlosigkeit galten als Scheidungsgrund.[48] So lebten viele Ehepaare in stetiger Angst, kinderlos zu bleiben.[49] Umgekehrt allerdings konnte eine zu große Anzahl an Kindern für die Ehepaare ebenso als bedrohlich empfunden werden, da sie befürchten mussten, nicht alle Kinder versorgen zu können. Da dort, wo der Klerus seine beherrschende Kontrollmacht behielt, jede Art von Geburtenkontrolle verboten war, versuchte die Kirche den Eltern die Angst dadurch zu nehmen, dass „sie sie anspornte, auf die göttliche Vorhersehung zu vertrauen";[50] es wurden so viele Kinder geboren, wie die Frau in ihren Ehejahren bekommen konnte. Überreicher Kindersegen galt als „eine Bewährung, ein Dienst am Nächsten auf Erden, der Zinsen im Himmel bringen sollte".[51] Dementsprechend gehörte es innerhalb der Gesellschaft, in der Kinder ‚der Reichtum der Armen' waren, zum guten Ton, die Vorteile einer großen Familie zu rühmen.[52]

---

[46] „Liebe ist eine Tugend, Vergnügen dabei ein Übel. Die Umarmung Liebender hat nur einen Sinn: zum Ruhme Gottes die Erde zu bevölkern, auf daß am Ende der Zeiten der Sieg der Christenheit über die Ungläubigen gesichert sei" (Gélis/Laget/Morel 1980, S. 19).

[47] Gélis/Laget/Morel 1980, S. 11.

[48] Vgl. Labouvie 1998, S. 37.

[49] Vgl. Gélis 1989, S. 12.

[50] Ebd.

[51] Labouvie 1998, S. 37.

[52] Vgl. Gélis 1989, S. 12.

Exkurs 1: Glückwünsche und Gaben zur Hochzeit

Schon bei der Hochzeit wurde an die Erfüllung des Wunsches jedes Ehepaares nach Nachkommenschaft gedacht: „Nicht etwa kirchliche Vorschrift oder Gewohnheit, sondern im Volke überlieferter Brauch war es, wenn Wiege und Badewanne aus Silber zur Brautausstattung der heiligen Elisabeth gehörten.“[53]

Bei der Ausstattung der jungen Ehefrau fehlte das sog. Kindszeug nicht. Auf dem Kammerwagen, der den Hausstand der Braut von ihrem Geburtshaus zu ihrem neuen Heim und ihrer neuen Wirkungsstätte brachte und der eigens für diesen Tag gestaltet wurde, gehörte die Wiege zur festen Brautausstattung, „ebenso wie eine Anzahl von Windeln und Kindszeug in einer hübschen kleinen Truhe“.[54]

> „*Weder der dörflichen noch der städtischen Hochzeit fehlte es an Bräuchen, Symbolen und Anspielungen, die keinen Zweifel aufkommen lassen über die Erwartungen und Wünsche, die die Sippe und die weitere Gemeinschaft an den neu geschlossenen Bund von Mann und Weib knüpfen.*“[55]

Bei den Hochzeitsglückwünschen wurden nicht nur in literarischer Form Andeutungen auf das zukünftige freudige Ereignis gemacht, indem in mehr oder weniger deutlichen Redensarten auf den erwünschten Nachwuchs hingewiesen wurde. Bereits in der Barockzeit gab es Karten mit sinnbildlichen Motiven, die in Bezug auf derartige Anspielungen verschenkt wurden.[56] Bei dem um 1840 entstanden kolorierten Stich handelt es sich um eine Klappkarte, die beim Öffnen ein kleines Wickelkind auf einem Bettchen liegend zum Vorschein bringt.

Jedoch auch gegenständliche Geschenke, die Anspielungen auf die erwünschte Fruchtbarkeit der Ehe und reichen Kindersegen machten, waren durchaus beliebt. So u. a. der Brauch der sog. Brautschachtel, die „angeblich von der Post kommt und, von einem kecken Junggesellen mit allerhand Erläuterungen eröffnet, ihren Inhalt auf die Hochzeitstafel ergießt“.[57] Die oftmals bunt bemalten Spanschachteln enthielten neben allerlei Kindszeug wie Kleider, Wäsche und Spielsachen auch meist einen Klapperstorch oder Wickelkinder aus Holz oder Wachs.[58]

Ein weiteres Geschenk dieser Art war der aus Holz geschnitzte sog. Brautstorch, der noch bis ins 20. Jahrhundert hinein im schlesischen Gebirge hergestellt wurde. Schraubte man den Schwanz des Storches, dessen Gefieder mit Wickelkindern besetzt war, ab, kamen an einer langen Schnur die Miniaturausgaben aller erdenklichen Kinderutensilien zum Vorschein. Auch gab es den sog. Buttenmann,

[53] Beitl 1942, S. 1.
[54] Pieske 1963, S. 15.
[55] Beitl 1942, S. 1.
[56] Vgl. Pieske 1963, S. 13 f.; s. dazu auch Abb. S. 14f.
[57] Beitl 1942, S. 2 sowie Taf. 12.
[58] Vgl. ebd., S. 2 f.

„dessen Jacke von Knöpfen mit Kindergesichtern geschlossen wurde und der auf dem Rücken die Kiepe mit all den nötigen Dingen trug: Wiegenband, Wäscheklammern Windeln, Töpfchen, Breipfännchen, Badewanne usw., alles in winzigen Ausgaben“.[59]

Ähnlich verhielt es sich offenbar auch mit einer Wickelpuppe, die ebenfalls das nötige Kinderzeug enthielt und die im 18. Jahrhundert einer jungen Nürnberger Patrizierin von ihrer Patin zur Hochzeit geschenkt wurde.[60] Die „stattliche Wickelpuppe“[61] befand sich ursprünglich im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg;[62] sie ging möglicherweise im Zweiten Weltkrieg verloren.[63]

Ein beliebtes Hochzeitsritual, das dem Brautpaar Fruchtbarkeit und zukünftigen Kindersegen versprach, war das Getreideopfer, das bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine große symbolische Bedeutung hatte: „Getreideopfer galten meist nur der Frau, und zwar in der Verknüpfung der weiblichen Fruchtbarkeit mit den Früchten der Erde.“[64] Je nach Region unterschieden sich dabei die Riten, die vom Streuen einiger Hirsekörner in die Schuhe der Braut bis hin zur Bestreuung der Braut mit bestimmten Getreidekörnern reichten. Runde Getreidekörner wie Hirse oder Kohlsamen sollten männliche Nachkommen, längliche Getreidekörner wie Roggen oder Hafer weibliche Nachkommen anziehen. Noch heute kennt man den Brauch, das frisch vermählte Ehepaar mit Reis zu bestreuen, „auch wenn dieses Ritual nur noch als äußere Hülle fungiert“.[65]

---

[59] Pieske 1963, S. 15.
[60] Vgl. Boesch 1900, S. 6.
[61] Beitl 1942, S. 1.
[62] Vgl. ebd.
[63] Laut freundlicher Information von Dr. Claudia Selheim, Nürnberg, ist das Stück nicht mehr im Bestand des Museums nachweisbar und gehört möglicherweise zu den Kriegsverlusten.
[64] Hampe 1995, S. 152.
[65] Ebd.

2.1.2 Das Warten auf Nachkommenschaft

2.1.2.1 Hilfe von Heiligen

Blieb eine Ehe entgegen aller Erwartung nach einigen Jahren weiterhin kinderlos, „erblickte man in der ehelichen Unfruchtbarkeit, die zunächst immer der Frau zur Last gelegt wurde, göttliche Schickung oder Strafe“[66] (s. 2.1.1.5 u. 2.1.1.6). In einer solchen Situation, die meist zu einer großen Belastungsprobe für die Ehepaare – allen voran für die junge Ehefrau – wurde, nahm man nicht selten Zuflucht zu allerlei magisch-religiösen Handlungen.[67]

Wie groß der Wunsch nach einem eigenen Kind und die damit verbundene Angst vor Kinderlosigkeit waren, zeigen u. a. die vielen Wallfahrten sowie Gelübde und Opferungen, die die Eheleute in früheren Zeiten zur Erfüllung ihres Kinderwunsches auf sich nahmen.[68] So berichten zahlreiche Quellen über Wallfahrten nach Gnadenorten zu Heiligen:

> „*Die Gemahlin des Grafen Adam von Bayern wandte sich nach zwölfjähriger Kinderlosigkeit an den hl. Jakob von Compostella, dessen Wallfahrt damals berühmt war, und gelobte, ein Jahr lang um ein Kind zu flehen und keine Messe zu versäumen* […]. *Die Zeller Wallfahrt zum hl. Philipp in der Rheinpfalz, die 1531 erlosch, erhielt großen Zulauf, als bekannt wurde, daß das Pfalzgrafenpaar 1447 mit einem Erbprinzen erhört worden war, der zum Dank Philipp genannt wurde.*“[69]

Die Verzweiflung der Ehepaare bzw. Ehefrauen über ihren bisher unerfüllten Wunsch nach Nachkommenschaft, kommt in einigen Quellen besonders eindringlich zum Ausdruck. So werden beispielsweise über beschwerliche und anstrengende Pilgerungen sowie über aufwendige Opfergaben berichtet:

> „*Barfuß pilgerten auch ganze Gruppen von Frauen in den ‚Jungweiberbittgängen‘ zur heiligen Oranna nach Berus, nach Oppen, St. Gangolf, Mettnich und zur weit entfernten Wallfahrtskirche des heiligen Eberhard in Eberhardsklausen und dem Gnadenbild der ‚Maria Clusana‘* [!] […]*, um durch Opfergaben und Berührung der Heiligen- und Marienstatuen den erhofften Kindersegen zu erflehen* […]. *Besonderer Verehrung bei Unfruchtbarkeit erfreuten sich im Lothringischen die heilige Anna, die heilige Margareta und – wie in Saint-Nicolas-de-Port – der heilige Nikolaus, dem die französische*

---

[66] Beitl 1942, S. 6.
[67] Vgl. Gélis 1989, S. 55.
[68] Der Wunsch nach einem Kind war bei manchen Frauen so stark, dass sie sich über Jahre hinweg stets einbildeten, schwanger zu sein und keineswegs bereit waren, ihre Unfruchtbarkeit hinzunehmen (vgl. Labouvie 1998, S. 37). Ein übermäßiges Verlangen nach einem eigenen Kind kann sich auch ohne sozialen Druck einstellen; es ist demnach auch als anthropologische Konstante, die heute noch zu beobachten ist, zu betrachten.
[69] Beitl 1942, S. 6 u. S 8.

Königin, Anna von Österreich, bevor sie ihren ersten Sohn, den späteren König Ludwig XIV., zur Welt brachte, ein kostbares Diadem zur Erfüllung ihres Kinderwunsches geopfert hatte.“[70]

Allein die große Anzahl der Wallfahrts- und Zufluchtsorte gegen Unfruchtbarkeit in nahezu ganz Europa, „verdeutlicht das besonders intensive Anliegen, das sich mit der Hoffnung auf Kindersegen verband und Frauen wie Männer zu mühseligen Bittgängen und kostspieligen Opfergaben verlanlaßte“.[71]

2.1.2.2 Hilfe von der Natur

Heilkräftige Quellen, heilige Bäume oder heilige Steine, denen man lebensspendende Kräfte nachsagte, waren ebenfalls beliebte Zufluchtsorte für diejenigen Frauen, deren Kinderwunsch bisher unerfüllt geblieben war. Durch Berührung eines Körperteils mit den Urelementen der Natur – all die Rituale weisen eine eindeutige sexuelle Komponente auf – erhofften sie sich eine Beendigung ihrer Unfruchtbarkeit, die in erster Linie als Störung der weiblichen Natur galt.[72] Neben Waschungen oder Sitzbädern war dabei vor allem das Trinken aus Quellen, denen man nachsagte, Frauen und Tiere fruchtbar zu machen, ein sehr beliebtes und weit verbreitetes Ritual.[73]

Auch der Baum als mythischer Symbolträger der Lebenskraft war in Bezug auf Fruchtbarkeitsriten von großer Bedeutung:

„*Der Baum war zu allen Zeiten ein Inspirationsquell für Mythen. Durch seine Wurzeln gehört er der chtonischen Welt an, der Welt des Todes, aus der er seine Lebenskraft bezieht. Sein Stamm ist ein mächtiges Symbol der Kraft und Ruhe. Mit seinem alljährlichen Laubwechsel ist der Baum das Urbild jeglichen Lebens: Der Blüte der Jugend, der Fülle der reifen Jahre, des Verdorrens im Alter und des Abbaus beim Nahen des Todes. Immer aber besteht die Erwartung einer neuen Blüte, eines unaufhörlichen Neubeginns.*“[74]

In Deutschland z. B. war der Brauch verbreitet, eine Frau, die unfruchtbar war, durch einen sog. Zwiebelbaum, einen gespalten gewachsenen Baum, zu ziehen, womit sie ihr Verlangen nach Fruchtbarkeit zum Ausdruck brachte.[75] Weitere Praktiken waren u. a. das Schütteln eines Baumes zu einer bestimmten Jahreszeit

---

[70] Labouvie 1998, S. 38.

[71] Ebd. Dass heute diese Phänomene stark zurückgegangen sind, ist zum einen schon auch mit dem weitgehenden Wegfall des sozialen Drucks, zum anderen jedoch auch mit dem Rückzug der christlichen (respektive christkatholischen) Religiosität zu begründen.

[72] Vgl. Hampe 1995, S. 152.

[73] Beliebt waren dabei vor allem eisenhaltige Quellen mit rötlichem Wasser, das als verdünntes Blut angesehen wurde (vgl. Gélis 1989, S. 55 f.).

[74] Gélis 1989, S. 56.

[75] Vgl. Beitl 1942, S. 10.

oder dessen Umarmung. Auch wurden Wünsche in die Höhlungen alter Bäume hinein gelegt.[76]

Ein weiteres bevorzugtes Objekt, das kinderlose Ehepaare seit Jahrhunderten zur Erlangung von Fruchtbarkeit nutzten, waren Steine. Neben dem Reiben mit entblößtem Bauch oder Nabel war eines der ältesten Rituale das Hinabgleiten von einem Felsen: Kinderlose Frauen kletterten dazu auf einen glatten und schrägen Felsen, setzten sich mit bloßem Hintern auf den Stein und ließen sich nach unten gleiten. Bevor sie wieder gingen, ließen sie meist ein Stückchen Stoff oder ein Band auf dem sog. Rutschstein zurück.[77]

2.1.2.3 Sonstige Maßnahmen

Neben Wallfahrten, Gelübden und Opferungen und dem Aufsuchen bestimmter Quellen, Bäume und Steine, gab es noch weitere zahlreiche Maßnahmen, die ergriffen wurden, wenn der Nachwuchs auf sich warten ließ. Kurz erwähnt sei dabei zum einen die Einnahme bestimmter Pflanzen oder Kräuter, denen eine Empfängnis begünstigende Kraft zugeschrieben wurde.[78]

Da häufig der Grund für den ausbleibenden Kinderwunsch auch auf das Einwirken dämonischer Mächte zurückgeführt wurde, forderte deren Bannung und Abwehr weitere Maßnahmen gegen Unfruchtbarkeit. So war das Aufsuchen von sog. Braucherinnen, segnenden oder heilkundigen Frauen, die bei Unfruchtbarkeit spezielle Sprüche anwandten oder eine besondere Medizin verordneten, bei kinderlosen Frauen sehr beliebt.[79]

2.2 Fazit: Nachkommenschaft als Ausdruck eines hohen und individuellen Stellenwerts

Mit der Erlangung von Nachkommenschaft stellen Mann und Frau in Bezug auf ihre biologische Konstitution ihre Normalität unter Beweis (s. 2.1.1.1). In moralischer Hinsicht bedeutete die Geburt eines Kindes die Erfüllung der Eheschlie-

---

[76] In der Regel waren es keine beliebigen Bäume, die für derartige Fruchtbarkeitsrituale ausgewählt wurden. Sie waren meist durch eine besondere Höhe, breit ausladende Zweige, einen mächtigen Stamm und einen besonderen Standort gekennzeichnet (vgl. Hampe 1995, S. 152).

[77] Vgl. ebd., S. 152 f. Bestimmte Steine, wie u. a. Menhire mit behauenen Flanken, wiesen in entsprechender Höhe runde oder längliche Vorsprünge auf, die an einen Phallus erinnerten. Zu solchen Steinen kamen unfruchtbare Frauen, um durch Rutschen und Reiben auf dem Stein den Sexualakt zu simulieren (vgl. Gélis 1989, S. 58). Da diese Zeremonie als heilig galt, wurde sie von den Frauen in aller Einsamkeit – in der Hoffnung auf eine baldige Erlangung der ersehnten Fruchtbarkeit – ausgeführt (vgl. Hampe 1995, S. 152 f.).

[78] So stand z. B. das Bingelkraut, der weibliche Beifuß, der Alraun und die Pflanze Agnus castus in dem Ruf, die Befruchtung zu erleichtern (vgl. Beitl 1942, S. 9 u. Gélis 1989, S. 60).

[79] Vgl. Labouvie 1998, S. 40.

ßung bzw. den Vollzug einer guten Ehe, womit der Fortbestand der eigenen Gruppe (s. 2.1.1.2) sowie die Familienwirtschaft für die Zukunft gesichert waren (s. 2.1.1.4). Brachte die Geburt eines Kindes den lang erwünschten Erben, war die Freude besonders groß; mit der Niederkunft eines Thronfolgers wurde die Zukunft der Dynastie und damit die Erhaltung der Macht sichergestellt (s. 2.1.1.3). Eheliche Fortpflanzung war geradezu notwendig, um auch alle Rechte – vor allem als Frau – ausschöpfen zu können und volles Ansehen zu genießen; Fruchtbarkeit sicherte der Frau „ihre Stellung als soziales Wesen".[80] Keine Kinder zu bekommen, bedeutete für eine verheiratete Frau „ein Gefühl des Scheiterns und der Unzulänglichkeit";[81] Unfruchtbarkeit war ein Gottesurteil. Blieb eine Ehe kinderlos, wurde die Schuld nahezu ausnahmslos der Frau zugeschrieben (s. 2.1.1.5). Auch die Kirche forderte Fruchtbarkeit. Zur Verteidigung des christlichen Glaubens und zur Vorbereitung des künftigen himmlischen Königreichs war – laut christlicher Lehre – eine Vielzahl von Gläubigen nötig: Die christliche Ehe hatte die Geburt von Nachkommen zur Voraussetzung (s. 2.1.1.6).

All die genannten Aspekte verdeutlichen die Bedeutung von Nachkommenschaft als Ausdruck eines hohen individuellen sowie gesellschaftlichen Stellenwerts. Die große Rolle, die die Nachkommenschaft spielte,[82] findet zusätzliche Betonung in den zahlreichen und vielfältigen überlieferten Maßnahmen zur Erlangung von Fruchtbarkeit – die hier aufgeführten Rituale und Praktiken stellen gewiss nur einen kleinen Teil der vielen Bräuche, die bei Unfruchtbarkeit angewandt wurden, dar – sowie in der damit zum Ausdruck kommenden Verzweiflung der Männer und Frauen, weiterhin ohne Nachwuchs bleiben bzw. gar sterben zu müssen.

[80] Hintereicher 1992, S. 34.

[81] Hufton 1995, S. 246 f.

[82] Zu erwähnen ist, dass sicherlich längst nicht alle Kinder gewollt bzw. gewünscht waren. Nicht selten kam es dabei zum Aussetzen des Kindes oder gar zur Kindstötung (s. dazu u. a. auch Gélis/Laget/Morel 1980, S. 48 ff.).

Exkurs 2: Woher kommen die Kinder?

Wurden Eltern von ihren Kindern über die Herkunft der Neugeborenen befragt, so erzählten sie ihnen meist Geschichten über geheime Orte, von denen diese geholt wurden: Kinder kamen aus dem Wasser, aus verborgenen oder abgelegenen Quellen, aus tiefen Brunnen, aus Bächen oder aus einem einsamen See. Bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert waren vor allem sog. Kinderquellen und -brunnen in nahezu ganz West- und Mitteleuropa bekannt. So behaupteten beispielsweise im Elsass die Mütter, dass sie ihre Babys aus einem Brunnen holten, aus dem alle Kinder der Dorfgemeinschaft kämen.[83] Auf der Insel Rügen war die Kinderfrau als Hüterin des Kinderbrunnens bekannt; kam eine Frau, um sich eines der kleinen Kinder zu holen, wurde sie „von der langen Sense der Wächterin am Bein verletzt“[84]. In vielen Orten Süddeutschlands, aber auch in Oberhessen, im Vogtland und in Niedersachsen waren die Geschlechter auf „Buben- und Maidlebrunnen“[85] verteilt. Anstelle von Brunnen oder Quellen waren es in den Gebirgsländern wie z. B. der Schweiz oder in Tirol meist Steine und Felsen, aus denen die Kinder kamen:

> „*In der Schweiz erzählt man von ‚Titisteinen‘* […]. *In Tirol wachsen die Kinder an Felsen, im Steingeröll, bei Reutte in einem Felsenloch.*“[86]

Auch galten Bäume und Büsche als Herkunftsort der kleinen Kinder:

> „*Eine einfache Tanne, alt und hohl, heißt Tititanne (Schwarzwald). In Bern kommen die Kleinen aus dem Eschenbäumchen am Ende der Koblenzer Straße* […]. *Im Niederösterreichischen erzählt man, weit im Meer draußen stehe ein Baum, daran an Schnüren viele Schachteln hängen. Sind die Kinder ausgewachsen, so gibt die Schnur nach, die Schachtel fällt ins Meer und schwimmt dahin, bis sie jemand auffängt. In Siebenbürgen (Mettersdorf) beherbergen Birnbaum und Zwetschgenbaum die Ungeborenen. Zuweilen bewacht die seltsamen Früchte eine geheimnisvolle Frau, eine Hexe oder, sicher in echterer Überlieferung, Frau Holle* […]. *Solche ‚Frau-Holle-Bäume‘ werden bereits im Tarforster Wisthum von 1532 und in einem Gerichtsprotokoll von 1749 erwähnt.*“[87]

In Bezug auf den Aufenthaltsort der Ungeborenen spielte der Kinderbringer eine nicht unbedeutende Rolle. Am bekanntesten waren vor allem der Storch und die Hebamme, die die Neugeborenen meist vom Kinderteich zur Mutter brachten.[88]

---

[83] Vgl. Gélis 1989, S. 65.
[84] Beitl 1942, S. 41.
[85] Ebd., S. 42.
[86] Ebd., S. 43.
[87] Ebd., S. 43 f.
[88] Während der Storch etwa östlich des Weserlaufs in ganz Nord- und Mitteldeutschland bekannt war, lag das Hauptgebiet der Hebamme vor allem im Westen und Süden Deutschlands.

In Lubenz beispielsweise war es der Storch, der die kleinen Kinder aus dem Teich holte und sie dann durch den Kamin oder das Fenster der Mutter in den Schoß warf; „die erschrickt nun so darüber, daß sie längere Zeit im Bette liegen muß.“[89] Neben dem Storch wurden jedoch auch andere Vögel, die in Sümpfen und Gewässern beheimatet sind, wie auch manche andere fliegende Tiere mit der Zeugungskraft und dem Bringen der Kinderseelen in Beziehung gebracht.[90] So galten u. a. auch Schwäne, Fischreiher, Raben, Krähen, der Kuckuck sowie die Eule und sogar auch Schmetterlinge und Marienkäfer als bevorzugte Kinderbringer.[91]

In der volkstümlichen Überlieferung sind jedoch auch noch andere Gestalten als Kinderbringer – wenn auch eher seltener genannte – bekannt. So hieß es z. B. in Schlesien, dass die Neugeborenen aus einem mit einer großen Steinplatte bedeckten Brunnen im Osten der Stadt kamen, von wo sie – neben dem Storch und Marienkäfer – vom Wassermann gebracht wurden, der die Kinder dann durch den Rauchfang zur Mutter ins Bett fallen ließ.[92] Auch Engel, Christkind und Weihnachtsmann galten – so u. a. in Mittel- und Norddeutschland – als Kinderbringer, während fast nur in Tirol, Salzburg, Kärnten und Steiermark dem Paten oder der Patin diese Eigenschaft zugeschrieben wurde.[93]

In Luxemburg, in der Eifel, in Tirol und Westkärnten „nennt fast Ort für Ort die Hebamme als Kinderbringerin (ebd., S. 46).

[89] John 1924, S. 103 f.

[90] Vgl. Hampe 1995, S. 153.

[91] Vgl. Beitl 1942, S. 51 u. Hampe 1995, S. 154.

[92] Vgl. Hampe 1995, S. 154.

[93] Vgl. Beitl 1942, S. 51 f.

2.3 Schwangerschaft und Geburt

2.3.1 Die Schwangerschaft

2.3.1.1 Wenn die Frau „in guter Hoffnung“[94] war

> *„Ein Kind zu erwarten, entspricht der Ordnung der Natur. In früheren Zeiten war die Schwangerschaft ein mehr oder weniger regelmäßiges Ereignis im Leben einer verheirateten Frau. Die ‚Ernte‘ hing von der ‚Bodenqualität‘ ab, aber auch von jahreszeitlichen Einflüssen: Wie auf dem Acker oder im Garten gab es auch für die Schwangerschaft gute und schlechte Jahre. ‚In der Hoffnung sein‘ war daher ein ganz normaler Zustand, und keine Frau dachte daran, sich ihm zu entziehen. Eine jungverheiratete Frau lebte so sehr in der Angst, unfruchtbar zu sein, daß die Feststellung der Schwangerschaft als Erlösung empfunden wurde. Daß die Frau während des gebärfähigen Alters mehrmals schwanger war, stellte die Zukunft sicher: Je mehr Kinder geboren wurden, desto gewisser war es, daß man nicht ohne Nachkommenschaft sterben würde.*“[95]

Mit dem Bemerken der Schwangerschaft setzte im Leben der Frau eine Phase ein,[96] die einerseits von bestimmten Pflichten und Vorschriften geprägt war und andererseits der werdenden Mutter besondere Schutz und Sonderrechte gewährleistete.[97] Schwangere Frauen besaßen eine Art Sonderstatus im gesellschaftlichen, familiären und politischen Leben.[98] Zugleich trugen sie eine hohe Verantwortung sowohl gegenüber sich selbst als auch dem heranwachsenden Kind in ihrem Leib:

---

[94] Für die Bezeichnung „schwanger sein“ lassen sich im Volksmund zahlreiche weitere Benennungen finden: So u. a. „in guter Hoffnung sein“, „zu lange hingehalten haben“, „eingeschlagen haben“, „etwas im Backofen haben“, „dick sein“, „wieder Kartoffeln gegessen haben“, „hops sein“ (vgl. Beitl 1942, S. 70).

[95] Gélis 1989, S. 82.

[96] Nicht immer konnten Frauen beim ersten Anzeichen einer Schwangerschaft ihren Zustand auch einordnen. Eine Schwangerschaft schon zu Beginn zu erkennen, war schwierig. Die Anzeichen waren oft undeutlich bzw. schlecht zu interpretieren, und nicht nur Hebammen und die Frauen selbst konnten sich irren, sondern auch Ärzte hatten bis zum 18. Jahrhundert nur geringe Kenntnisse über die körperlichen Anzeichen. Letztendlich wusste eine Frau erst dann mit Sicherheit, dass sie schwanger, wenn sie die Bewegungen des Kindes in ihrem Bauch – etwa ab dem vierten Monat – spüren konnte oder sich der kindliche Herzschlag abhören ließ (vgl. Spitzer 1999, S. 132 u. Gélis 1989, S. 87 f.).

[97] Labouvie 1998, S. 68. Die Privilegien und Sonderrechte kamen jedoch nicht allen Frauen in gleicher Weise zu, sie bezogen sich in erster Linie hauptsächlich auf die verheirateten und einheimischen Frauen, „diejenigen also, die in einem sozialen oder räumlichen Koordinatensystem verortbar waren“ (ebd.). Zu erwähnen bleibt, dass Frauen, die der ländlichen Gesellschaft angehörten, trotz Schwangerschaft kaum mit Verboten bezüglich ihrer Arbeitskraft belegt wurden. So war es für die Bewohner des Landes nahezu selbstverständlich, dass auch hochschwangere Frauen sämtliche Tätigkeiten bis zur Geburt uneingeschränkt verrichteten (vgl. ebd., S. 69).

[98] „Eine positive Beeinflussung der Schwangerschaft umfaßte einerseits eine Rücksichtnahme auf die […] körperlichen und seelischen Bedürfnisse der Frau, etwa bezüglich ihrer Nahrungswün-

> „*Nach der Befruchtung muß die Frau alles tun, um dafür zu sorgen, daß der Fetus reifen kann. Das Kind ist im Mutterleib wie eine Blume in einer Vase mit lebensspendendem Wasser, wie ein Sämling, der in fruchtbarer Erde gezogen wird: Es entzieht dem Leib den Saft, den es zum Wachsen braucht* […]. *Wer schwanger ist, verliert seine körperliche und geistige Freiheit, denn alles, was die Schwangere denkt oder tut, wirkt sich auf das Kind aus. Sie lebt fortan für zwei. Da sie die Verbindung des Fetus mit der Außenwelt darstellt, muß sie ihn beschützen, indem sie alles von ihm fernhält, das einen schädlichen Einfluß haben könnte. Sie muß Vorsicht und Rücksicht üben, sich in Acht nehmen und Beschränkungen unterwerfen.*“[99]

Um das Heranwachsen des Kindes möglichst positiv zu beeinflussen, musste die Frau während der Schwangerschaft verschiedene Verhaltensweisen bzw. bestimmte Regeln und Verbote beachten. Diese waren meist mit abergläubisch-volkstümlichen Vorstellungen und Praktiken verbunden, die den Zeitraum der Schwangerschaft als besondere Form des Schutzes von Mutter und Kind begleiteten.[100]

2.3.1.2 Zu den Verhaltensregeln einer Schwangeren

Die diversen Handlungsformen, nach denen sich eine schwangere Frau richten musste, waren in erster Linie durch die Vorstellungen über das Kind im Mutterleib geprägt: Zusammen mit dem Ungeborenen galt der weibliche Körper als ein gemeinsamer Organismus, denn man war überzeugt, dass alles, was die Frau während der Schwangerschaft anblickte bzw. wahrnahm, Einfluss auf die körperliche Entwicklung des Kindes ausübte: „Was dem Körper oder der Seele der Schwange-

---

sche oder emotionalen Regungen. Andrerseits verband sich damit der Schutz ihres empfindlichen Körpers und ihres Gemütes vor Gewalt und Erregungszuständen. Rechtlich verankerte Vergünstigungen, Privilegien und Sonderrechte hatten ihren Ursprung ebenso in dieser Annahme wie individuelle oder kollektive Inschutznahmen, Hilfsangebote und Großzügigkeiten, die […] mit der Beendigung des Wochenbettes gewährt wurden“ (Labouvie 1998, S. 77). Im deutschsprachigen Raum beispielsweise gestatteten die Weistümer einer schwangeren Frau, überall dort Obst zu pflücken, wo sie wollte. Auch durfte sie strenge Jagdrechte übertreten und ihren Mann oder Knecht auf die Jagd schicken sowie mit Erlaubnis des Fischers oder unter Zeugen fischen (vgl. Spitzer 1999, S. 139). Zudem wurde sie u. a. zum Teil von Steuerzahlungen, Abgaben, Frondiensten, Pfändungen und vom Kirchgang befreit (vgl. Labouvie 1998, S. 77). Neben dem körperlichen Wohlbefinden und dem Stillen von Nahrungsgelüsten, bei deren Ignoranz man schädliche Auswirkungen auf das Kind im Mutterleib annahm, „finden sich in den Weistümern ebenfalls Referenzen auf negative emotionale Auswirkungen und deren Vermeidung: Durch einen umsichtigen und schonenden Umgang mit der schwangeren Frau sollte Erlebnissen, die aufregten, erschreckten oder Widerwillen erzeugten, vorgebeugt werden, um die werdende Mutter vor ‚schreck Impressionen‘ und ihr Kind vor deren Einschreibung in seinen Körper zu schützen“ (ebd., S. 78).

[99] Gélis 1989, S. 89 f. u. S. 113.

[100] Vgl. Hampe 1995, S. 155.

ren geschieht, geschieht im gleichen Augenblick auch dem kleinen Abbild, das sie unter dem Herzen trägt.“[101]

Ein im Volksglauben tief verwurzelter Aberglaube war das sog. Versehen: Um ein gesundes und schönes Kind zu gebären, mussten bestimmte Anblicke vermieden werden, denn ein erschreckender, beängstigender oder hässlicher Anblick konnte das Kind verunstalten.[102] Daher wurde einer schwangeren Frau generell empfohlen, sich mit schönen Dingen und schönen Gestalten zu umgeben, damit sich das Kind entsprechend der inneren Verfassung der Mutter entwickeln konnte.[103]

Auch bestimmte Begebenheiten, Orte und Zeiten sollte eine werdende Mutter meiden, wenn sie sich keinen Gefahren oder Schädigungen aussetzen bzw. sie verursachen wollte: Im Saar-Pfalz-Raum beispielsweise waren „eingelegte oder gegorene Nahrungsmittel vom ‚Umschlagen‘ bedroht, wenn eine Schwangere sie berührte“.[104] Nahm eine schwangere Frau an Begräbnissen teil oder besuchte sie Kranke, konnte dies Krankheit und Tod für Mutter und Kind zur Folge haben. Das Verlassen des Hauses am Abend oder in der Nacht sollte ebenfalls vermieden werden, da sie sich dabei dem Einwirken übernatürlicher Kräfte aussetzte. Das Überschreiten von Gräbern verstorbener Wöchnerinnen – diese wurden oftmals kenntlich gemacht, indem sie mit einem weißen Tuch überdeckt wurden – wirkte sich nach volkstümlichen Glauben besonders negativ auf die Schwangere aus.[105]

Auch das sittliche Verhalten der Schwangeren konnte dem Kind bestimmte physiognomische, psychische und moralische Eigenschaften einprägen.[106] Hatte die Frau z. B. während der Schwangerschaft gestohlen, „so wird das Kind ein Dieb“;[107] schaute sie durch ein Schlüsselloch, „so schielte das Kind später oder es wurde neugierig“.[108]

Die Angst, dass das Kind durch die eigene Nabelschnur ersticken könnte, war weit verbreitet. Nahezu alles, was an die Form eines Kreises erinnerte, wurde aus dem Leben der werdenden Mutter verband. So durfte sie z. B. nichts um ihren Körper tragen, was an Umschlingung oder Einschließung denken ließ. Dazu ge-

[101] Beitl 1942, S. 68. In dieser Hinsicht wurde auch die Gebärmutter „mythologisiert und mit einer Kröte im Dunkeln sowie in der Tiefe des Leibes gleichgesetzt. Von daher ist ihre Darstellung auch als Votivgabe aus Teig, Holz und auch Eisen als Bitte um Fruchtbarkeit oder als Dank der Frauen für die eingetretene Schwangerschaft zu finden“ (Hampe 1995, S. 155).

[102] Vgl. Spitzer 1999, S. 133. Hierzu zählte beispielsweise der „plötzlich erschreckende Anblick eines weniger angenehmen oder gefürchteten Gegenstandes oder einer solchen Erscheinung, z. B. eines Menschen mit roten Haaren, verkrüppelten Gliedern […], von toten Menschen oder Tieren […], von Feuer u. a.“ (Höhn 1910, S. 256).

[103] Vgl. Kummer, ‘Schwangerschaft’, Sp. 1421 f.

[104] Labouvie 1998, S. 70.

[105] Vgl. ebd.

[106] Vgl. Wiswe 1982, S. 33.

[107] John 1924, S. 102.

[108] Wiswe 1982, S. 33.

hörten u. a. überflüssige Ketten, Bänder oder Ringe, deren umschließende Eigenschaft in direkte Verbindung mit der Nabelschnur gebracht wurde.[109]

Während vom 16. bis zum 18. Jahrhundert die Ärzte stets bemüht waren, eine ideale Diät für Schwangere festzulegen,[110] spielte auch „bei den Eßgewohnheiten Schwangerer die symbolische Analogie zwischen dem Nahrungsmittel und seinen Auswirkungen über den Körper der Frau auf das Kind eine weit entscheidende Rolle".[111] So war es z. B. in der Pfalz schwangeren Frauen untersagt, Raubvögel zu essen, „da diese dem Ungeborenen ‚den Boden' durchstießen und damit eine Frühgeburt auslösen konnten; von Früchten mit harter Schale hingegen war eine raue Haut beim Ungeborenen zu erwarten".[112] Auch durfte die werdende Mutter kein Fleisch vom ganzen Vieh, d. h. von unkastriertem Vieh zu sich nehmen, „sonst wird das Kind unzüchtig".[113]

2.3.1.3 Schutzmittel und Rituale während der Schwangerschaft

Nicht selten lebte eine schwangere Frau in ständiger Angst davor, dass das Kind in ihrem Leib durch negative Einflüsse oder Unglücksfälle Schaden erlangen könnte:

> „*Die Frau weiß, daß ungeachtet der Umstände immer sie diejenige sein wird, der man die Schuld an einem Unfall gibt* […]. *Wenn ihr Kind zu früh zur Welt kommt oder Abnormitäten aufweist, wird sie sich unvermeidlich fragen, welche Unvorsichtigkeit oder welche Fehler sie während der Schwangerschaft begangen haben könnte.*"[114]

Um die Zeit der Schwangerschaft dennoch problemlos zu überstehen, suchten die Frauen in dieser schwierigen Phase meist Zuflucht zu allerlei Schutzmitteln und Ritualen, wie z. B. das Tragen von Talismanen oder Amuletten: Schwangere Frauen führten an ihrem Körper häufig einen symbolischen Gegenstand wie ein Amulett oder einen Talisman mit sich, der alles Böse sowie Unglücksfälle von ihr fernhalten sollte. Zudem sollten sich diese Gegenstände positiv auf die psychische

---

[109] Vgl. Labouvie 1998, S. 70. In Lothringen beispielsweise war es einer Schwangeren bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts ebenso untersagt, „ein Spinnrad zu berühren, unter einer Leine hindurchzugehen, ein Wagenrad oder eine Deichsel zu überschreiten, da sich dann die Nabelschnur um den Kopf des Ungeborenen wickeln würde" (ebd.).

[110] Bestehend beispielsweise aus „leichter, lauwarmer, nicht blähender und wenig gewürzter Kost, stärkenden Fleischbrühen und Wasser mit Essig oder Zitronensaft" (ebd., S. 69).

[111] Ebd.

[112] Ebd.

[113] Höhn 1910, S. 257. Weitere Angaben über die Ernährungsgepflogenheiten während der Schwangerschaft finden sich u. a. bei Gélis, 1989 S. 136 ff.

[114] Gélis 1989, S. 115.

Verfassung der Frau auswirken; sie beruhigten und vermittelten „ein Gefühl der Sicherheit“.[115]

Auch unternahmen schwangere Frauen Wallfahrten zu Heiligtümern: Bilder, auf denen heilige Frauen wie die hl. Margareta oder die Muttergottes – die Schirmherrin der Schwangeren und Kreißenden schlechthin – mit gewölbten Leib dargestellt sind, wurden „als Sinnträger der Reinheit und Jungfräulichkeit der Lebensführung verehrt“.[116] Wallfahrten der Schwangeren zu dieser Art von Heiligtümern sollten der Frau Kraft verleihen und versprachen u. a. eine gute Schwangerschaft und eine leichte Geburt.[117] Ähnlich wie bei den Fruchtbarkeitsritualen (s. 2.1.2), spielte auch hier die Berührung eine wichtige Rolle: „Die Schwangerschaft betrifft den Bauch; auf diesen Körperteil müssen daher die Kräfte des schützenden Bildes durch Berührung übergehen.“[118] Das später bei der Niederkunft zu benutzende Leinentuch wurde ebenfalls mit den heiligen Reliquien berührt, oder die schwangere Frau kehrte von der Wallfahrt mit einem Band oder einer Schnur zurück, die sie zuvor mit den Heiligenbildern in Berührung gebracht hatte. Dieses Band wurde ihr dann um die Taille geschlungen und sollte ihr sowie dem ungeborenen Kind während der ganzen Schwangerschaft Schutz gewähren.[119]

---

[115] Ebd., S. 117. Bei den Talismanen und Amuletten handelte es sich meist um Adler- oder Magnetsteine. Auch Achate und Korallen waren sehr beliebt und wurden als Schutz vor negativen Einflüssen und Begebenheiten getragen. Die zu diesem Zweck verwendeten Steine standen in ihrer Farbe und Form meist in Analogie zur Farbe des Fleisches, zur Form und Farbe des Fötus oder zur Farbe der Milchbildung (vgl. ebd., S. 92 u. S. 117).

[116] Vgl. Hampe 1995, S. 156.

[117] Oftmals standen die Wallfahrten in Verbindung zum liturgischen Kalender. So versammelten sich beispielsweise zahlreiche schwangere Frauen am Tage eines der großen Marienfeste (vgl. Gélis 1989, S. 123 f.).

[118] Gélis 1989, S. 124. Die Kirche wehrte sich jedoch gegen diese Praktik, die in der Öffentlichkeit stattfand und in ihren Augen als unsittlich galt. Dementsprechend kam es dabei in verschiedenen Regionen zu bestimmten Einschränkungen (vgl. ebd.).

[119] Vgl. Hampe 1995, S. 156. Aufgrund ihres Symbolgehalts kam auch der Leibesschnur bzw. dem Gürtel heiliger Frauen und Männer im Ritual zum Schutz von Schwangerschaft ebenfalls eine wichtige Rolle zu. So verdankten manche heilige Orte – beispielsweise in Frankreich –, die Jahr für Jahr von zahlreichen schwangeren Frauen aufgesucht wurden, ihre Popularität u. a. dem Gürtel der hl. Margareta, der Muttergottes oder auch des hl. Dominikus (vgl. Gélis 1989, S. 125 f.). Daneben dienten u. a. auch sog. heilige Quellen als Wallfahrtsort schwangerer Frauen: „Im Allgemeinen genügt es, wenn die Frau aus der Quelle trinkt, damit die Frucht gesund und kräftig genug bleibt, um zur Welt zu kommen. Gelegentlich wäscht sich jedoch auch die werdende Mutter mit dem Quellwasser“ (ebd., S. 126).

2.3.1.4 Schwangerschaft – eine Gratwanderung

> „*Das Schwangergehen war eine Gratwanderung* […]. *Die ausbleibende Menses konnte eine ‚böse versamblung', eine Krankheit oder Verunreinigung, und sie konnte eine Schwangerschaft bedeuten. Sie kündigte Tod oder Leben, Unheil oder Segen, Gefahr oder Freude, Böses oder Gutes an.*"[120]

Wurde eine Schwangerschaft – etwa durch die Kindsregung – vermutet, begannen sich sämtliche Gedanken, „um die rechte Reifung der Leibesfrucht in einem richtigen Verhältnis im Leibesinneren aus Fließen und Stocken, um gutes Gedeihen einer ‚zeitigen', ‚wahren Frucht' oder böses Wachstum einer durch Galle vergifteten, durch überschüssiges Blut erstickten und schließlich ausgestoßenen Leibesfrucht",[121] zu drehen. Ein richtiges „Maß und Gemisch der Körpersäfte, eine ausreichende Zeit des Wachstums" sowie bestimmte „Verhaltensweisen und Bedingungen" (s. o.), waren die Voraussetzungen, „die ein ‚Kippen', ja den ‚physiologischen Widerspruch zwischen Mütterlichem und Mörderischem' in einem positiven Gleichgewicht halten sollten".[122]

Aufgrund der hohen Verantwortung, die keine Unvorsichtigkeiten zuließ, lebte eine Schwangere nicht selten in großer Sorge, ihrem ungeborenen Kind jegliche Art von Schaden zuzufügen; ständig musste sie „auf der Hut"[123] sein.

Die Schwangerschaft war eine Zeit voller Hoffnung und zugleich voller Sorge: Bis zur Niederkunft und selbst noch danach blieb eine große Ungewissheit, „hatte die Gratwanderung erst dann ihre Eindeutigkeit erreicht, wenn das, was geboren wurde, ein lebendes ‚gliedmäßiges' Kind und weder eine Mola, ein ‚unzeitig Gewächs' noch ein Wechselbalg war".[124]

2.3.2 Die Geburt

2.3.2.1 Zwischen Leben und Tod – die Risiken einer Geburt

> „*Durch die Geburt vollzieht sich eine abrupte Trennung. Das Kind macht sich auf den Weg durch das dunkle Labyrinth des Mutterschoßes und kommt schließlich zur Welt. Indem es seine Mutter verläßt, durchbricht es einen symbolischen Kreis. Nach der langen Periode der Schwangerschaft, einer Zeit der Hoffnung und Ungewißheit, folgt die kurze*

[120] Labouvie 1998, S. 65.
[121] Ebd.
[122] Ebd.
[123] Ebd., S. 82.
[124] Labouvie 1998, S. 65.

Periode der Niederkunft, eine Zeit der Schmerzen, aber auch der Befreiung für Mutter und Kind. Die Frucht hat sich am Baum ernährt und löst sich nun von ihm […]. *Neun Monate starker Abhängigkeit enden mit einem kurzen Ringen: Der Geburt.*“[125]

Die Geburt eines Kindes ist und war nahezu immer ein großes Ereignis.[126] Trotz meist großer Freude über den künftigen Nachwuchs sah man ihr dennoch zugleich mit großer Sorge entgegen. Wie die Schwangerschaft war die Geburt mit weit mehr Unwägbarkeiten behaftet als heutzutage. Erfahrungsgemäß bedeutete sie eine Gefahr für Mutter und Kind, „die zu überstehen meist als Geschenk Gottes begriffen wurde“.[127] Die Geburt eines Kindes bedeutete meist „harte Arbeit für alle Beteiligten“,[128] und selbst die allerkleinsten Regelwidrigkeiten im Ablauf einer Entbindung konnten lebensbedrohliche Auswirkungen mit sich bringen: „Leben und Tod stehen sich gegenüber, wenn sich das Kind seinen Weg bahnt.“[129]

Aufgrund fehlender medizinischer Kenntnisse und mangelnder hygienischer Vorsichtsmaßnahmen waren nicht nur bei schwierigen, sondern auch bei ganz normalen Geburten Mutter und Kind vor einem unglücklichen Ausgang nicht gefeit, denn stets waren Zwischenfälle möglich:

„*Wenn die Plazenta zu fest sitzt und es durch heftige Rucke schließlich zu einem Gebärmuttervorfall oder einer Ausstülpung der Gebärmutter mit nachfolgender Blutung kommt, wenn das Kind dem Fruchtwasser zu rasch folgt und auf den Fußboden fällt! Wieviel größere Schwierigkeiten muß den Helfern dann erst eine ungünstige Lage des Kindes oder ein Prolaps der Nabelschnur bereiten!* […] *Voller Verzweiflung angesichts des traurigen Schauspiels jener Frau, die seufzt und darum bittet, ihre Qualen zu verkürzen, entschließt man sich, irgend etwas zu tun.*“[130]

Die Geburt bedeutete für die Frau nicht nur Schmerzen,[131] sondern unter Umständen auch den eigenen Tod bzw. den ihres Kindes. Verstarb die Mutter oder das Kind oder verstarben gar beide während der Entbindung, hatte dies vielfältige

[125] Gélis 1989, S. 152 u. S. 216.
[126] Vgl. Dülmen 1990, Bd. 1, S. 81.
[127] Ebd.
[128] Spitzer 1999, S. 172.
[129] Löhmer 1989, S. 75.
[130] Gélis/Laget/Morel 1980, S. 91 f.
[131] Sicher „leiden nicht alle Frauen die gleichen Schmerzen; zahlreiche Beispiele zeigen daneben auch, daß die meisten Frauen bei den einzelnen Geburten, die sie in ihrem Leben durchzustehen haben, nicht immer gleich viel leiden“ (Gélis 1989, S. 231). Die große Angst vor Komplikationen während der Geburt und die panische Angst vor dem Tod führten dazu, dass „die schnelle Geburt zum Modell der gelungenen und damit auch weniger schmerzhaften Geburt wird“ (ebd.). Zum Modell der „schnellen Geburt“ s. u. a. Gélis 1989, S. 176–215.

Gründe; traten Komplikationen auf, waren oftmals auch die erfahrensten Hebammen machtlos.[132]

> „*Die Geburt ist ein zwiespältiges Ereignis. Niemand weiß, wer dessen Gefangener ist. Wer ist für eine Verzögerung verantwortlich? Ist es das Kind, dem es nicht gelingt, eine zunächst beschützende, jetzt aber gefährlich werdende Einschließung zu beenden? Ist es die Mutter, die sich nicht von der Frucht befreien will, die in ihr gewachsen ist, die sie genährt hat und die jetzt die Oberhand zu gewinnen droht? Jeden Augenblick kann eine Wende eintreten, die ein böses Ende befürchten läßt; eine bislang glückliche Koexistenz kann plötzlich zu einem Drama werden.*“[133]

Der Tod bei der Niederkunft „war keinesfalls bewußt eingeplantes Schicksal, mit dem man sich abfand, eine bekannte Alltäglichkeit, die keine oder nur wenig Emotionen erzeugte, zumal dann, wenn bereits das dritte oder vierte Kind gestorben war“.[134] Ebenso wie die Geburt hatte auch der Tod einen besonderen Status:

> „*Als Umkehrung dessen worauf man hoffte, als Verkehrung von neuem oder bestehendem Leben in Tod, von Freude in Trauer, von Beginn in Ende, gestaltete er den als solchen geplanten ‚Normalfall‘ einer Geburt zu einem besonderen Falle innerhalb eines besonderen Ereignisses, auch wenn mit dem ‚Außerplanmäßigen‘ jederzeit gerechnet werden mußte.*“[135]

Aufgrund der drohenden Gefahr – der Tod war stets gegenwärtig – ließ man der Geburt sowie der Schwangerschaft (s. 2.3.1) nicht einfach ihren natürlichen Lauf. Man unternahm alles, damit die Geburt erfolgreich verlief und beide, Mutter wie Kind, den Vorgang gesund überlebten. Ähnlich wie bei der Schwangerschaft griff man dabei auf allerhand abergläubische Praktiken und Rituale zurück, „denen man lange zur Verhütung von Unheil mehr vertraute als medizinisch-ärztlicher Beratung“.[136]

Die geringen Kenntnisse bezüglich der Geburtshilfe, die hohe Sterblichkeitsrate von Müttern und Kindern sowie „das daraus resultierende Gefühl des Ausgeliefertseins gegenüber höheren Mächten, bilden den realen Hintergrund für die Verwendung verschiedenster Amulette als Mittel zur Erleichterung der Entbindung ebenso wie für das reiche mit Geburt in Verbindung stehende Wallfahrts-

[132] Vgl. Schneider 1987, S. 44. Das einzige Instrument der Hebamme blieb lange Zeit die Schere zum Abschneiden der Nabelschnur. Erst im 17. Jahrhundert kam die Geburtszange auf, die sich jedoch nur sehr langsam verbreitete. Ein operativer Eingriff bedeutete meist den Tod der Mutter. So wurde der Kaiserschnitt, der bereits in den Stammeskulturen bekannt war, meist nur angewandt, wenn die Gebärende schon verstorben war und zumindest das Kind gerettet werden sollte. Eine derartige Operation, die Mutter und Kind überlebten, ist erst aus dem 17. Jahrhundert überliefert (vgl. Dülmen 1990, Bd. 1, S. 83).

[133] Gélis 1989, S. 216.

[134] Labouvie 1998, S. 158 f.

[135] Ebd., S. 159.

[136] Dülmen 1990, Bd. 1, S. 82.

brauchtum".[137] So gab es eine Vielzahl an symbolischen Maßnahmen, die manchmal dieselben waren wie bei der Schwangerschaft – so das Tragen von Amuletten bzw. Talismanen[138] wie auch bestimmte Formen der Heiligenanrufung – und die Mutter und Kind während der Geburt schützen sollten. Neben zahlreichen anderen Schutzmitteln[139] waren u. a. die sog. Wehfläschchen mit Bruchstücken von Reliquien als Inhalt, die von der Gebärenden in der Hand gehalten wurde, sehr beliebt.[140] Aufgrund der großen Furcht vor Hexen, „welche eine Frau gerade zum Zeitpunkt der Geburt leicht ‚unter' bringen konnte",[141] war es beispielsweise in Bayern üblich, „einen aus Wachsdocht geformten Drudenfuß an die Tür des Zimmers, in welchem die Kreißende lag",[142] zu nageln, „um Hexen und Druden aus dem Raum zu bannen".[143]

2.3.2.2 Geburt als öffentliches Ereignis

Die Umstände, unter denen die Frauen ihre Kinder zur Welt brachten, waren je nach Gegend und Stand so verschieden, dass „eine Beschreibung der ‚typischen' Geburt unmöglich zu geben ist".[144] Dennoch lassen sich Gemeinsamkeiten und Konstanten finden. So z. B. der Kreis der Frauen um die Gebärende.

---

[137] Schneider 1987, S. 44.

[138] So wurden beispielsweise grüne Amulettsteine auf den Bauch der Kreißenden gelegt oder „fanden als Anhänger an der Brustschnur zur Milderung von Wehen Verbreitung. Diese Anhänger trugen verschiedenartige künstlerische Ausformungen bis hin zum Wehenkreuz" (Hampe 1995, S. 158).

[139] Wie bei der Schwangerschaft spielte beispielsweise auch hier der Gürtel eine wichtige Rolle: „Die Bedeutung des Gürtels bei der Geburt steht in Zusammenhang mit der christlichen Tradition hinsichtlich des Gürtels der Heiligen Margareta als Schirmherrin der Niederkunft wie auch des Gürtels der Heiligen Walpurga und des Mariengürtels. Es gab verschieden Gürtel, die als Reliquien in Kirchen besonders aufbewahrt und zur Geburt an hochstehende Personen ausgeliehen wurden. Da diese dann angenutzt wurden, trat als Ersatzmittel das geweihte Band auf, um eine weitere Entnahme des Gürtels aus der Kirche zu verhindern" (ebd., S. 157).

[140] Vgl. Hampe 1995, S. 158. Die meisten Fläschchen waren aus dickwandigem Glas gefertigt und enthielten in Filigranarbeit gefasste Reliquienteile, wie etwa Splitter vom Sarg verschiedener Heiliger (vgl. Schneider 1987, S. 47).

[141] Hintereicher 1992, S. 73.

[142] Ebd.

[143] Ebd.

[144] Gélis 1989, S. 157. Je nach Gegend und Milieu gab es erhebliche Unterschiede: „Die mittellose Frau, die in einer schäbigen Kammer auf dem Lande niederkam, hatte nichts gemeinsam mit der ‚Dame von Stand', die über einen freundlichen Raum mit offenem Kamin verfügte und aus Paris ein Köfferchen hatte kommen lassen, das gefüllt war mit ‚Kompressen, Bandagen, Einschlagtüchern, Wärmedecken und anderer Wäsche für den Leib und die Brüste'" (ebd., S. 176). Generell jedoch waren die materiellen Vorbereitungen auf eine Geburt zu damaligen Zeiten eher spärlich. Insbesondere auf dem Land bereitete man sich kaum vor; „Improvisation war die Regel" (ebd.).

Die Geburt eines Kindes sowie die darauf folgende Wochenbettzeit waren Jahrhunderte lang Angelegenheit der Frauen.[145] Sobald die ersten Wehen einsetzten, versammelten sich die weiblichen Verwandten, Nachbarinnen und Freundinnen – meist wurde auch eine Hebamme[146] gerufen – im Gebärzimmer um die werdende Mutter. Niederkommen war keine Familien- bzw. Privatangelegenheit der Frau, sondern ein gesellschaftliches Ereignis.[147]

> „*Die anwesenden Frauen bildeten eigens zu diesem Zweck eine traditionellen Gebräuchen und Riten folgende Not- und Hilfsgemeinschaft, deren Aufgabe es war, einer Frau aus ihrer Mitte bei der Geburt beizustehen und die Hebamme bei ihrer Tätigkeit zu unterstützen, den Geburtsvorgang zu überwachen und durch gemeinsame Aktivitäten für eine geglückte Entbindung zu sorgen.*“[148]

Die als Helferinnen fungierenden Frauen gingen bei der Geburt zur Hand und regelten zahlreiche Dinge, die für die Niederkunft notwendig waren: „Auch wenn ‚die Natur ihre Arbeit tut' und alles normal verläuft, müssen verschiedene praktische Dinge geregelt werden, wie z. B. das Feuer unterhalten, Wasser holen und erwärmen."[149] Aber auch gemeinsame Gebete und Gelöbnisse wurden gesprochen,[150] wobei die Anwesenheit von Familienangehörigen, Freundinnen und Nachbarinnen der werdenden Mutter in erster Linie half, „der Angst Herr zu werden“.[151]

> „*Die Geburtshilfe diente* […] *der Unterstützung der aktiv gebärenden werdenden Mutter, in deren ‚Natur' es lag, ihr Kind mit eigener Kraft ‚zur von Gott bestimmten Zeit' auf die Welt zu bringen* […]. *Auch wenn diese individuelle Unterstützung dessen, was ‚die Natur selber dringet', während der konkreten Geburtsarbeit an Grenzen stoßen konnte, beinhaltete der ‚Beystand der Weiber' ein gemeinsames Überstehen* […] *der Niederkunft, in denen einmal auf Zuspruch und Ermutigung, dann mehr auf die Eindämmung von Ängsten und Schmerzen, schließlich auf körperlichen Einsatz und*

[145] Vgl. Duell 2007, S. 10. Dass der Ehemann bei der Geburt in aller Regel nicht anwesend war, heißt jedoch gewiss nicht, dass er als Vater kein Interesse an einer glücklichen Geburt hatte: „Ganz allgemein sind zahlreiche Zeugnisse dafür vorhanden, dass Männer um eine glückliche Geburt besorgt waren“ (Dülmen 1990, Bd. 1, S. 84). Dies dürfte vor allem dann der Fall gewesen sein, wenn es sich bei der Geburt um den ersehnten Erben handelte.

[146] Bei den Hebammen handelte es sich oftmals um ältere, zumeist aber kundige und ausgebildete Frauen, die ihr Wissen in erster Linie aus der Überlieferung sowie durch langjährige Erfahrungen erworben hatten. Erst ab dem 18. Jahrhundert wurde häufig auch ein Arzt herangezogen (vgl. Dülmen 1990, Bd. 1, S. 82). Nähere Angaben über den Hebammenberuf finden sich u. a. bei Gélis 1989, S. 163–175 u. Zglinicki 1990, S. 43–56.

[147] Gélis 1989, S. 158.

[148] Labouvie 1998, S. 103.

[149] Gélis 1989, S. 158.

[150] Labouvie 1998, S. 198.

[151] Gélis 1989, S. 160.

Unterstützung des Geburtsvorgangs und endlich entweder auf die Versorgung von Mutter und Kind oder auf die gemeinsame Bewältigung einer ‚unglücklichen Geburt' durch Gebete, Trost und kollektive Rituale Wert gelegt wurde."[152]

Die Helferinnen hatten die Funktion, „die Gebärende zu stützen […]. Das war die Sache von Frauen und vielleicht der entscheidende Anlaß, bei dem weibliche Geselligkeit und Solidarität sichtbar wurden. Die Frauen hatten als Gruppe eine gemeinsame Erfahrung: das Kindbett".[153]

Besonders eindrucksvoll erscheint in diesem Zusammenhang die Darstellung der *Geburt von Perez und Serach* (Abb. 1) aus der biblischen Geschichte von *Juda und Tamar* (Gen 38,27–30), zu sehen auf einem Kupferstich von Herman Jansz Muller (1540–1617) nach einer Zeichnung von Maarten van Heemskerck (1498–1574): In der Mitte der rechten Bildhälfte ist die Kreißende – das Gesicht leidend, die Arme von sich gestreckt – zu sehen. Während die Hebamme das zweite Kind – es handelt sich um eine Zwillingsgeburt – unter dem Rock der Niederkommenden hervorholt, wird diese von zahlreichen Helferinnen in ihrer schweren Stunde sorgsam betreut. Im Hintergrund bereiten zwei andere Helferinnen das Wochenbett vor. Im Vordergrund auf der linken Bildhälfte ist das erste Bad des Kindes[154] zu sehen. Der Erstgeborene wird von zwei Frauen in eine mit Füßen versehene Metallschüssel hinein gehoben, während links im Hintergrund zwei weitere Helferinnen die Badetücher für die Neugeborenen am Feuer des Kamins anwärmen; auch stehen Wiege und Wickelbänder, zu sehen ganz rechts im Vordergrund, bereit.

Durchschnittlich waren bei der Niederkunft, die in aller Regel zu Hause stattfand, etwa ein halbes Dutzend Personen anwesend. Für den Fall, dass beispielsweise Komplikationen auftraten oder die Frau schon seit einigen Tagen in Kindsnöten lag, vergrößerte sich naturgemäß der Kreis der Anwesenden.[155]

---

[152] Labouvie 1998, S. 121.

[153] Hufton 1995, S. 258. Die bei der Niederkunft anwesenden Frauen hatten jedoch zugleich auch eine juristische Funktion, denn im Falle einer Totgeburt dienten sie als Zeugen und konnten die Mutter bei Verdacht auf Kindstötung entlasten. Handelte es sich um die Geburt eines Thronfolgers, so konnten sie die rechtmäßige Geburt des königlichen Erben bezeugen und den Austausch durch ein anderes Neugeborenes verhindern (vgl. Spitzer 1999, S. 184).

[154] Neben einer natürlichen hygienischen Maßnahme hat die Badeszene „einen symbolischen Sinn: Das erste Bad des Neugeborenen war zugleich ein Bad der Reinigung von allem Bösen" (Zglinicki 1990, S. 178). Dieser Bildtypus geht auf das östliche Weihnachtsbild zurück, dass im 6. Jh. in Palästina entstand und trotz der scharfen Zurückweisung der abendländischen Kirchenvätern auch im Westen im 8./9. Jahrhundert zu finden ist. Es weist nicht nur auf die Annahme der menschlichen Natur, sondern auch auf die Taufe hin, „in der sich der Gottessohn als menschlicher Ordnung untertan bekundet" (Schiller 1969, Bd. 1, S. 75 f.). Zum Motiv des Bades s. Alfred Hermann: Das erste Bad des Heilands und des Helden in spätantiker Kunst und Legende, in: Jahrbuch für Antike und Christentum 10 (1967), S. 61–81.

[155] Vgl. Labouvie 1998, S. 103 u. Gélis 1989, S. 159.

> „*Eine Lageanomalie erschüttert selbst die erfahrensten Frauen: sie können noch soviel Mitleid haben mit der Frau, die schon seit Tagen in Kindsnöten liegt, sie können beten, soviel sie wollen, es nützt alles nichts. Dann zieht ein Teil der weiblichen Bevölkerung des Dorfes durch den Raum, in dem es schon ‚nach dem Tod riecht'. Jede von ihnen erteilt einen Rat und erinnert im Vorbeigehen, ohne daß es die Sterbende noch hören würde, an einen ähnlichen Fall, der unglücklich ausging* […]. *Auch wenn die Niederkunft normal verläuft, herrscht im Haus eine eigentümliche Atmosphäre. Das Haus gleicht einem Bienenkorb, wobei sich allerdings Zeiten der Ruhe mit Zeiten emsiger Geschäftigkeit abwechseln. Alles ist auf die werdende Mutter abgestimmt; Zeiten der Aufregung und der Beruhigung, der Wehen und der Ermattung, des Rufens und des Flüsterns rhythmisieren die Niederkunft.*“[156]

Wenn es im Ort an einer Hebamme mangelte, waren nicht selten die helfenden Frauen die einzigen, die bei einer nahenden Niederkunft zur Verfügung standen.[157] Jede Frau, die selber schon ein Kind auf die Welt gebracht hatte, konnte „eine potentielle Geburtshelferin für ihre Nachbarinnen“[158] sein.[159]

Bei den bevorstehenden Geburten in Adelshäusern handelte es sich um ein weit mehr öffentliches Ereignis – vor allem wenn es um die Erwartung des ersehnten Thronfolgers ging – als bei den übrigen Ständen; „eine Angelegenheit, an der die Untertanen der Herrschaft Anteil nahmen“,[160] denn die Geburt eines herrschaftlichen Erben konnte über das zukünftige Schicksal eines ganzes Volkes entscheiden (s. 2.1.1.3).

So wird beispielsweise über die bevorstehende Geburt des zweiten Sohnes der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar und Eisenach im Jahre 1758 berichtet:

[156] Gélis 1989, S. 159.

[157] Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts standen Ärzte, Chirurgen oder Bader als Geburtshelfer selbst in den höheren Ständen nicht immer zur Verfügung, ganz abgesehen davon, dass sie selbst dort, wo es sie gab, eher selten zu den Geburten gerufen wurden. Zudem kam die Teilnahme von Männern während des Geburtsverlaufs überhaupt äußerst selten vor (vgl. Labouvie 1998, S. 105 f.).

[158] Pancino 1987, S. 91.

[159] Die Gruppe der Helferinnen war zwar „eine obrigkeitlich befürwortete und anerkannte Gemeinschaft“,[159] dennoch kritisierten viele Ärzte – vor allem im 16. und 17. Jahrhundert – die zu große Zahl der anwesenden Frauen während der Geburt: „Sie finden den Lärm und die aufgeregte Geschäftigkeit unerträglich; für einen guten Verlauf der Niederkunft ist ihrer Meinung nach Ruhe unverzichtbar“ (Gélis 1989, S. 159 f.). Trotz vielfältiger Versuche die Gruppe der Helferinnen strenger zu kontrollieren und ihre Größe einem Idealmaß anzupassen, konnte hiervon jedoch noch bis ins 18. Jahrhundert mehr oder weniger wohl kaum die Rede sein (vgl. Labouvie 1998, S. 110 ff.).

[160] Labouvie 1998, S. 134. Besonders das Kirchengebet in den Buß- und Predigtstunden diente der gemeinsamen Bitte für die kurz vor der Niederkunft stehende Herrscherin; „Ja, man betete sogar für der Herrscherfamilie befreundete fremde Fürstinnen. So 1575 in Churbrandenburg für die Kurfürstin Anna von Sachsen. Später erwiderte Chursachsen diese Fürsorge“ (Boesch 1900, S. 7).

„Die Bevölkerung der Herzogtümer wurde in die Sorgen um die Dynastie einbezogen. Das zeigen die offiziellen Kirchengebete. Erst bei zwei Prinzen galt die Thronfolge als gesichert. Die Untertanen sollten also ihre Gebete für die ‚verwaisten' Lande und ihre Thronfolge ‚verdoppeln'."[161]

Auch die werdenden Mütter der höheren Gesellschaft riefen ausschließlich Helferinnen sowie eine Hebamme – also ausschließlich Frauen – zu ihren Geburten.[162] Meist handelte es sich bei der Hebamme, die zur Niederkunft an den Hof gerufen wurde, um eine der zahlreichen angesehen Hofhebammen, die zwischen den Herrscherhäusern ausgetauscht wurden.[163] Noch bis zum ausgehenden 17. Jahrhundert fanden die Geburten in höhergestellten Herrschaftshäusern ausschließlich in Gegenwart von Hebammen statt. „Erst mit der Geburt des Duc de Bar im Jahre im Jahre 1699 durch die am Pariser Hof aufgewachsene Herzogin Elisabeth Charlotte von Lothringen brach die Tradition des ausschließlich weiblichen Beistandes in Kindsnöten am lothringischen Hof ab",[164] und die Kunst der Chirurgen und Accoucheure begann nach und nach an den Höfen höherer Adelsfamilien Einzug zu erhalten.[165]

2.3.2.3 Der große Wunsch aller Mütter – das ideale Kind

„Bis zum Augenblick der Niederkunft birgt der Mutterschoß ein Geheimnis: Was wird es für ein Kind sein, das dort, vor allen Augen verborgen, dem Tag der Geburt entgegenreift? […]. *Man möchte, daß aus dem Bauch-Ofen ein ‚gares' Kind zum Vorschein kommt, weder ‚zu lang' noch ‚zu kurz gebacken'. ‚Zu lange gebacken' ist ein Kind, das mit stumpfer Haut, bräunlichem Teint und einem dichten schwarzen Haarschopf zur Welt kommt; ein solches Kind ist zu lange in der Gebärmutter geblieben* […]. *Ein zu früh geborenes Kind ist dagegen zu blaß, zu klein und zu mager, wie ein Brot, das zu kurz im Ofen war und kaum aufgegangen ist. Zwischen diesen beiden Extremen liegt das Wunschkind.*"[166]

Bereits seit Jahrtausenden hatte man in der westlichen Kultur einen bestimmten Typus des idealen Kindes vor Augen: „Ein rosiges Baby, strotzend vor Gesundheit und ‚blondgelockt'."[167] Daneben ist auch ein hübsches Gesicht wichtig und

---

[161] Berger 2006, S. 34.
[162] Vgl. Labouvie 1998, S. 135.
[163] Es kam jedoch auch durchaus vor, dass nicht nur bekannte Hofhebammen von den adeligen Frauen zur Geburt ihres Kindes gerufen wurden. Auch Hebammen, die sich in der jeweiligen Umgebung bereits einen Namen gemacht hatten, wie beispielsweise eine anerkannte Dorfhebamme, zitierte man an den Hof (vgl. ebd., S. 135).
[164] Labouvie 1998, S. 136.
[165] Vgl. ebd.; s. dazu u. a. Duell 2007, S. 25–33.
[166] Gélis 1989, S. 141.
[167] Das Haar gilt seit der Antike als bedeutendes Schönheitsideal; die tiefere Bedeutung dieses Idealbildes eines Kindes bleibt allerdings Spekulation. So erwägt Gélis: „Ist es als Überrest des alten

„jede Frau hofft, daß ihr Kind einen schönen Teint haben wird".[168] Auch wird auf den Ausdruck sowie auf die Farbe der Augen geachtet, denn „tiefliegende Augen werden nicht sehr geschätzt".[169] Der sehnliche Wunsch der Mütter nach dem idealen Kind war zu einem großen Teil auch der Grund für die zahlreichen Verhaltensregeln während der Schwangerschaft (s. 2.3.1.2) – so vor allem was die Essgewohnheiten betraf: „Da die Mutter durch ihre eigene Ernährung zur Formung des Kindes beiträgt, versucht sie natürlich, auf dessen Äußeres Einfluß zu nehmen, indem sie besondere Speisen mit bewährter Wirkung zu sich nimmt."[170]

Bereits während der Schwangerschaft gab es „mancherlei Anzeichen, welche verrieten, und Gebräuche, durch welche man erfahren konnte, ob ein Knabe oder ein Mädchen das Licht der Welt erblicken würde".[171] Die Vorhersagepraktiken bezüglich des Geschlechts des zu erwartenden Kindes waren zahlreich und unterschieden sich meist von Region zu Region: So konnte u. a. ein spitzer Bauch auf ein Mädchen, ein breiter Bauch auf einen Jungen schließen lassen.[172] In Frankreich beispielsweise war das Münzenwerfen zur Bestimmung des Geschlechts beliebt: „Meist wird ein Geldstück oben in den Hemdausschnitt gesteckt und zwischen den Brüsten losgelassen; fällt es mit der Kopfseite nach oben, dann wird es ein Mädchen, erscheint die Zahlseite, wird es ein Knabe."[173] In manchen Gegenden begab man sich auch „an eine magische Quelle, in die man zwei Hemdchen wirft, von denen das eine für ein Mädchen, das andere für einen Knaben bestimmt ist. Das Hemdchen, das am längsten oben schwimmt, zeigt das Geschlecht an".[174] Bereits bei der Zeugung wandte man sich nicht selten an bestimmte Praktiken und Rituale, die das Geschlecht des Kindes beeinflussen sollten: „Wird ein Stammhal-

Sonnenkultes des gallischen Apollo zu betrachten? Ist nicht immer das Gegenteil des idealen Kindes ‚das kleine schwarze Männlein mit dem gebräunten Gesicht, der Kobold, der bretonische Gnom, der durch die Finsternis der unterirdischen Welt spukt'? Es ist aber auch möglich, daß das Lockenhaar einfach ein Symbol der Kraft war. Hierauf deutet der Kult hin, der an einigen Quellen zu Ehren des ‚heiligen' Greluchon oder verwandter Heiliger gepflegt wurde" (ebd., S. 143).

[168] Ebd., S. 144.

[169] Ebd.

[170] Ebd., S. 145.

[171] Boesch 1900, S. 7.

[172] Ein weiteres Kennzeichen war u. a. hierbei, welche Seite des Leibes sich während der Schwangerschaft entwickelte: „Die rechte Seite gilt stets als die edle, starke und positive Seite; sie symbolisiert das männliche Element. Die linke Seite ist ‚linkisch', schwach und negativ, das heißt also weiblich. Trägt die Frau rechts? Dann bekommt sie einen Knaben. Links wird es dagegen ein Mädchen" (Gélis 1989, S. 145). Der Grund für diese Annahme ging auf das integrative Modell des siebenkammerigen Uterus zurück, das seine weiteste Verbreitung im Mittelalter fand. Nach diesem Modell „ist die Gebärmutter in sieben Kammern untergliedert. In den drei Kammern auf ihrer linken Seite, dem kühlen Einfluß der Milz ausgesetzt, entwickeln sich die weiblichen Föten; auf der rechten Seite, in der Nähe der warmen, blutkochenden Leber reifen die männlichen Föten heran und in der darüberliegenden Scheitelkammer gegebenenfalls die Zwitter" (Kruse 1996, S. 233).

[173] Gélis 1989, S. 146.

[174] Ebd., S. 147.

ter erwünscht, dann trocknet man die Blütenknollen eines Knabenkrauts und gibt sie pulverisiert dem Mann in den Wein.“[175] Des Weiteren galt bei dem Wunsch nach einem Jungen, dass z. B. die Empfängnis bei zunehmendem Mond erfolgen sollte.[176] Das Wesentliche hierbei jedoch ist, dass sich hinter den unterschiedlichsten Praktiken, die man zur Vorhersage des Geschlechts eines Kindes bzw. zu dessen Beeinflussung anwandte, im Grunde nahezu immer der Wunsch verbarg, einen Sohn – mit anderen Worten einen Erben und Stammhalter – zu bekommen (s. 2.1.1.2). Generell kann man davon ausgehen, dass die Freude über männliche Nachkommenschaft – vor allem in Adelshäusern (s. 2.1.1.3) – am größten war: „Jungen übernahmen die Burg, den Hof, den Handwerksbetrieb oder das Kontor und sicherten so den Zusammenhalt des Besitzes über Generationen hinweg.“[177] Dass die Geburt eines Jungen im Allgemeinen bevorzugt wurde, verdeutlichen auch die Belohnungen derer, die die Geburt einer hochstehenden Person bekannt gaben.[178] Die Geburt eines männlichen Nachkommen wurde in aller Regel stärker belohnt, da diese „das Fortleben der patrilinearen Folge gewährleistete“.[179]

2.4 Fazit: Von der Schwangerschaft zur Geburt – Zeit der Hoffnung und Freude, der Sorgen und Ängste

Schwanger zu sein – vor allem wenn es die erste Schwangerschaft war – bedeutete für die Frau zum einen eine Zeit der Hoffnung und Freude auf den ersehnten Nachwuchs, zum anderen war es zugleich auch eine Zeit der Sorgen und Ängste, die von einer Vielzahl von Regeln und Pflichten geprägt war.

Aufgrund der Vorstellung, dass der schwangere Körper „Gutes wie Böses in sich ausbilden, tragen und austragen konnte“[180] sowie „wegen der direkt und nicht über den Umweg physiologischer Prozesse gedachten Verbindung von Frau und Frucht“,[181] galten Schwangere in besonderem Maße als schutz- und hilfsbedürftig. Zugleich nahmen werdende Mütter eine Sonderstellung im gesellschaftlichen, familiären sowie politischen Leben ein (s. 2.3.1.1 u. 2.3.1.4).

Eine schwangere Frau trug bzw. trägt eine hohe Verantwortung gegenüber sich selbst und dem ungeborenen Kind in ihrem Leib. Wollte sie Schädigungen jeglicher Art meiden, musste sie sich an eine Reihe bestimmter Verhaltensregeln

---

175 Heres, 1986, S. 22.

176 Vgl. Hampe 1995, S. 154.

177 Meier 2006, S. 46. An dieser Stelle sei erwähnt, dass man zumindest im Bürgertum offenbar dennoch ebenso stolz auf die Töchter war wie auf die Söhne. Dies zeigen u. a. die Familienbildnisse bzw. Gedächtnisbilder des Patriziats, auf denen auch die Töchter abgebildet waren (ebd.).

178 Vgl. Hampe 1995, S. 166.

179 Ebd.

180 Labouvie 1998, S. 68.

181 Ebd.

(s. 2.3.1.2), verbunden mit zahlreichen Schutzpraktiken und Ritualen (s. 2.3.1.3), halten.

Die Stunde der Geburt barg nahezu immer ein großes Risiko für Mutter und Kind (s. 2.3.2.1): „Eine Geburt konnte eines von vier möglichen Resultaten haben: eine lebende Mutter und ein lebendes Kind; ein totes Kind; eine tote Mutter; eine tote Mutter und ein totes Kind.“[182] Damit beide die Geburt gesund überlebten, griff man zu einer Reihe von symbolischen Handlungen, die oftmals derer der Schwangerschaft ähnlich waren (s. 2.3.2.1).

Die Geburt eines Kindes war – damals wie heute – nicht nur ein körperliches Ereignis, das mit Schmerzen und Arbeit der Mutter verbunden war. In weitaus höherem Maße als zu jetzigen Zeiten stand ihr Leben und das des Kindes auf dem Spiel. Auch war die Niederkunft nahezu immer ein Ereignis, an dem sich eine große Öffentlichkeit – vor allem verheiratete und verwitwete Frauen – beteiligte. Bereits vor der Geburt versammelte sich in aller Regel eine Anzahl von Helferinnen – weibliche Verwandte, Freundinnen, Nachbarinnen sowie eine Hebamme –, um die werdende Mutter in allerlei Hinsichten zu unterstützen (s. 2.3.2.2). In Adelshäusern hofften neben dem Herrscherpaar auch alle Untertanen auf die Geburt eines Erben bzw. Thronfolgers (s. 2.3.2.2).

Der große Wunsch aller Mütter war der nach dem idealen Kind; hofften sie doch darauf, ein gesundes, kräftiges Kind – gegebenenfalls gar den lang ersehnten Stammhalter – in ihren Armen halten zu können (s. 2.3.2.3).

---

[182] Hufton 1995, S. 263 f.

Exkurs 3: Über Kinder- und Müttersterblichkeit

In früheren Zeiten war die Sterblichkeitsrate von Säuglingen und Kindern in allen Gesellschaftsschichten hoch, „wenn auch bei genauerem Hinsehen wohl unterschiedlich nach Stadt und Land, Oberschicht und Unterschicht, ehelichen und unehelichen Geburten, Norden und Süden".[183] Bis weit in das 19. Jahrhundert wurden Mütter und Väter in ganz Europa – trotz allgemeiner medizinischer Fortschritte – mit dem Sterben ihrer Kinder konfrontiert.[184]

Im Mittelalter überlebte in der Regel nur eines von zwei Kindern, wobei die meisten Kinder bereits im Säuglingsalter bzw. innerhalb des ersten Jahres verstarben.[185] In der Frühen Neuzeit überlebte ebenfalls von „den 6 bis 7 Kindern, die durchschnittlich in beiderseitigen Erst-Ehen"[186] zur Welt gekommen waren, nahezu nur die Hälfte aller Lebendgeborenen das 15. Lebensjahr, wobei auch hier die höchste Sterblichkeit meist im ersten Lebensjahr lag.[187] Im 19. Jahrhundert „stieg die Zahl sogar noch etwas an. Mehr als 3 bis 4 [Kinder] behielt im Durchschnitt kaum ein Ehepaar".[188]

Die Ursachen der hohen Säuglings- bzw. Kindersterblichkeit waren vielfältig: Neben furchtbaren Kriegen sind Seuchen und Epidemien wie u. a. die Pocken, Typhus oder Diphtherie zu nennen sowie die zahlreichen anderen Infektionen, gegen die es noch keine medizinischen Mittel gab.[189] Generell aber waren Kinder in vergangenen Zeiten auch „leichteren Erkrankungen des ersten Lebensjahres gegenüber sehr verletzlich, beispielsweise verlief schon das erste Zahnen mitunter tödlich".[190] Die genannten Ursachen „sind allerdings oft vordergründig, zumeist spielten schon die Ernährungssituation und die hygienischen Zustände eine wesentliche Rolle".[191] Auch kam „die fehlende Fürsorge für das Kind gerade in den ersten Monaten durch die Überlastung der Mutter hinzu. Alles zusammen schuf schlechte Voraussetzungen für ein Überleben der Kleinstkinder".[192]

Wie viele Kinder letztendlich direkt bei dem Geburtsverlauf oder nur wenige Zeit danach starben, lässt sich jedoch nur schwer zu ermitteln:

> „*Aufgrund der demographischen Studien, die diese Mortalität dokumentieren, ist es allerdings kaum möglich zu beurteilen, wie viele der Kinder bei oder kurz nach der Geburt* […] *starben. Diese Unklarheit beruht darauf, dass die meisten*

---

[183] Vgl. Weber-Kellermann 1994, S. 17.
[184] Vgl. ebd., S. 20.
[185] Vgl. Arnold 1980, S. 35.
[186] Dülmen 1990, Bd. 1, S. 87.
[187] Vgl. ebd., S. 88.
[188] Ebd.
[189] Vgl. ebd.
[190] Gélis/Laget/Morel 1980, S. 198.
[191] Dülmen 1990, Bd. 1, S. 88.
[192] Ebd.

> *Studien eine Bezugsdauer von einem Jahr (0–1) zugrunde legen. Innerhalb dieses Jahres wird zudem nicht zwischen endogener Mortalität (bei Krankheit oder Unfall) unterschieden. Aufgrund dieser Einordnungen und Unschärfen sind Aussagen zur Sterblichkeit Neugeborener – insbesondere im direkten Zusammenhang mit dem Geburtsverlauf oder der Geburtshilfe – auf der Grundlage demographischer Studien nicht möglich.*“[193]

Paul Münch u. a. schreibt, dass bis zu einem Drittel der Kinder bei der Geburt starben[194] und schließt daran an, dass auch die Mütter „während der Schwangerschaft, bei der Entbindung und in den Wochen nach der Geburt“[195] durchaus nicht weniger gefährdet waren. Auch Klaus Arnold verweist auf die hohe Sterblichkeitsrate bei den Frauen bzw. Müttern.[196] Bei Catherine M. Scholten heißt es: „Every fifth woman died of causes associated with childbirth, or one birth in thirty resulted in the death of the mother“.[197] Eva Labouvie hingegen spricht von deutlich niedrigeren Werten. Danach „starben in Mittel- und Nordeuropa nach 1750 deutlich weniger als zwei von hundert Frauen (2 %), die ein Kind zur Welt brachten, während der Geburt oder im Kindbett; vor 1750 fanden dagegen nur sechs bis neun von tausend Niedergekommenen (0,6–0,9 %) den Tod, also weniger als die Hälfte“.[198]

In ihrer Untersuchung konstatiert Labouvie, dass „zirka 28 Prozent der Frauen während und kurz nach einer Geburt, weitere 18 Prozent am ersten bis zum zehnten Tag nach der Niederkunft, rund 13 Prozent zwischen dem elften und zwanzigsten Tag und schließlich 41 Prozent der Frauen nach dem zwanzigsten bis zum 61. Tag nach der Geburt“[199] verstarben. Auffallend dabei ist vor allem der hohe Prozentsatz der „einerseits während oder kurz nach der Geburt und der im Abstand von drei bis sieben Wochen in Folge der Geburt verstorbenen Mütter“.[200] Das Risiko der Müttersterblichkeit „multiplizierte sich damit einerseits in den ‚Kindsnöten‘, also bei Komplikationen während der Schwangerschaft und der Geburt: Bei etwa 58 Prozent […] der Fälle, in denen die Mutter bei und bis einen Tag bei der Geburt verstarb, waren Tot-, Früh- und Zwillingsgeburten vorausgegangen“.[201] Die Sterberate stieg wiederum „nach den ersten drei Wochen stark an, was auf Infektionen nach der Geburt mit ihrer klassischen Inkubationszeit von

[193] Ebd., S. 137.
[194] Münch 1996, S. 236.
[195] Ebd.
[196] Arnold 1980, S. 33. Arnold bezog seine Information u. a. aus: M. Lexer (Hg.), Die Chronik des Burkard Zink, Leipzig 1866, S. 122–143.
[197] Scholten 1985, S. 22.
[198] Labouvie 1998, S. 169.
[199] Ebd., S. 170.
[200] Ebd.
[201] Ebd.

neun bis zehn Tagen und ihrem bis vierwöchigen Verlauf verweist".[202] Das Risiko an den Folgen einer Geburt zu sterben, scheint zudem mit dem Alter der Frau gestiegen zu sein. Auch Geburten in zu kurzen Abständen konnten dazu führen, dass die Niedergekommene verstarb.[203]

[202] Ebd. Genannt werden als Todesursachen, für den Fall, dass es sich um eine Erkrankung handelte, „zu allererst ‚Muttergichtern' und ‚hitzige Krankheiten' als Folgen von Entzündungen und bakteriellen Infektionen" (ebd.).

[203] Vgl. Drescher 1993, S. 123.

2.5 Nach der Geburt – die Zeit des Wochenbetts

2.5.1 Sorge um Mutter und Kind – zur Versorgung nach der Geburt

Auch wenn die Geburt zunächst „glücklich“[204] verlaufen war – Mutter und Kind überlebten – hieß das noch nicht, dass sie außer Gefahr waren; vor allem nach einer langen, meist mit Komplikationen[205] verbundenen Niederkunft sorgte man sich weiterhin um das Leben von Mutter und Kind.[206]

Bis zum Tag seiner Taufe war das Neugeborene nach religiösem und volkstümlichem Glauben „der Macht des Bösen ausgesetzt und allerlei dämonische Wesen“ [207] bedrohten es in seinem jungen Leben.

> „*Das Kind selbst trägt von Geburt an den Stempel der Unreinheit* […]. *Das Neugeborene ist ein unbeschriebenes Blatt: abhängig, bedürftig, hilflos. Ein Symbol für die Macht des Bösen* […]. *Seit dem Urchristentum, insbesondere seit dem Heiligen Augustinus, wird der Säugling als unfertiges Wesen empfunden, beladen mit der Last der Erbsünde.*“[208]

---

[204] Labouvie bestimmt die in Geburtsdarstellungen häufig verwendete Bezeichnung „glückliche Geburt“ zunächst nur mit dem Überleben von Mutter und Kind (vgl. Labouvie 1998, S. 123). Die Bewertung „glücklich“ sagte jedoch nichts über die Schwere der Geburt, noch ob das Kind nach der Entbindung tatsächlich weiter lebte. Sogar wenn ein Kind „nur eine Stunde lebte, und die Geburt darüber hinaus zu früh und für die Mutter gefährlich war, konnte eine Entbindung als ‚recht glücklich‘ bezeichnet werden“ (Piller 2007, S. 134).

[205] „Wurde die Nabelschnur im Geburtskanal abgedrückt, oder hat sie sich mehrmals um den Hals gewickelt? Dann ist das Baby blaurot oder blauviolett angelaufen; die Atmung setzt nicht sofort kräftig ein; wenn es sich auch nicht bewegt, scheint es tot zu sein: Es liegt eine Apnoe vor. Nur ein rasches Eingreifen der Hebamme kann es noch retten“ (Gélis 1989, S. 266). Bei der Reanimation des Kindes handelte es sich meist um relativ primitive Verfahrensweisen, die zum Teil schon seit der Antike bekannt waren. Erst ab der Mitte des 17. Jahrhunderts wurden zumindest in den Städten größere Anstrengungen unternommen, um ein Neugeborenes wiederzubeleben (s. dazu auch ebd., S. 266–271).

[206] Schon die alten Ägypter „liefern uns Hinweise auf eine erste Wöchnerinnenpflege, die es schon um 3000 v. Chr. gegeben haben muß“ (Dreyer-Terletzki 1977, S. 2). Abb. 2 beispielsweise zeigt eine Nachzeichnung eines altägyptischen Wochenstubenreliefs aus dem Haupttempel der Göttin Hathor in Dendera, das vermutlich aus einer Zeit der römischen Kaiser Trajan (53–117) und Hadrian (76–138) stammt. Auf der Zeichnung ist die Göttin Isis, die zu den volkstümlichsten Gottheiten Ägyptens gehörte, im Sattelsitz auf einem langen Bett zu sehen. Vor ihr kniet eine Hebamme, die der Wöchnerin das Neugeborene, den kleinen Horus, entgegen hält. Auf der rechten und linken Seite dieser Hauptgruppe sind zahlreiche weitere Helferinnen dargestellt (vgl. s. dazu auch Zglinicki 1990, S. 160 f.). Zu Wochenstubendarstellungen auf altägyptischen Tempelreliefs s. Fritz Weindler: Geburts- und Wochenbettdarstellungen auf altägyptischen Tempelreliefs, München 1915.

[207] John 1924, S. 107.

[208] Gélis/Laget/Morel 1980, S. 23 f.

Daher zögerte man meist nicht, so schnell als möglich das Kind taufen zu lassen, wobei die Taufe nicht selten schon „am ersten, meist aber am zweiten oder dritten Tage, spätestens 14 Tage nach der Geburt stattfindet".[209] Die größte Sorge bestand darin, dass das Kind ungetauft sterben könnte. „Scheint es nun einigermaßen schwächlich, so gibt ihn schon für alle Fälle die Hebamme die Nottaufe, damit es ja ‚der Teufel nicht kriegt'".[210]

Kinder konnten „vertauscht und geraubt, verhext und beschrien und vom bösen Blick getroffen werden".[211] Um das Neugeborene vor derartigen Dingen zu schützen, griff man zu allerlei magisch-religiösen Handlungen:

> „*Frommes Gebet und Spruch, Beschwörungen aller Art, Wachehalten, brennendes Licht* […]. *Verstecken des Kindes vor gefährlichem Besuch (alte Frauen) hinter dem Vorhang, Verbergen vor fremden Blicken.*"[212]

Daneben spielten zahlreiche Amulette und andere Gegenstände wie beispielsweise bestimmte Kleidungsstücke, geweihte Kräuter, Rosenkränze, Gebets- und Gesangbücher sowie Kreuze, die man dem Säugling in die Wiege oder direkt an seinen Leib legte, eine bedeutende Rolle.[213] Auch waren „von Dämonen gefürchtete Materialien, an denen sie sich verletzen konnten",[214] wie z. B. Stahl und Eisen, sehr beliebt. Um das Kind vor „bösem Zauber"[215] zu bewahren, legte man beispielsweise in Bayern „eine geöffnete Schere unter die Matratze des Bettchens",[216] die zudem „das schützende Zeichen des Kreuzes gegen heidnische Dämonen"[217] bildete.[218] Wie das Kind, so war auch die Mutter nach glücklich überstandener Geburt vor weiteren Gefahren nicht gefeit:

[209] Ebd., S. 107 f.
[210] Hörmann 1909, S. 399.
[211] Kummer, ‘Kind’, Sp.1328.
[212] Ebd., Sp. 1330.
[213] Ebd.
[214] Hintereicher 1992, S. 104.
[215] John 1924, S. 108.
[216] Hintereicher 1992, S. 104.
[217] Ebd.
[218] Die Angst vor dem sog. Wechselbalg, einem missgestalteten Kind, welches Nixen, Hexen oder andere Dämonen gegen das ungetaufte, gesunde Kind einer Mutter austauschen konnten, war besonders groß. Schützende Rituale, die ein solches Unglück verhindern sollten, waren nahezu in allen Teilen Deutschlands verbreitet: Neben der sorgfältigen Bewachung von Mutter und Kind brachte die junge Mutter – so u. a. der Brauch in Norddeutschland – beispielsweise der Wassernixe ein Münzopfer dar, da man glaubte, dass Nixen, unterirdische Zwerge u. a. die Kinder stahlen (vgl. ebd., S. 95). So lässt sich wohl durchaus folgern, dass „es sich vielfach um missgestaltete Kinder gehandelt hat, Kinder mit einem Wasserkopf oder sonstigen Leiden, deren Abnormität als durch dämonische Einflüsse herbeigeführt angesehen wurde. Entsprechend wurden diese Kinder meist ausgesetzt oder mit allerlei Zaubermittel zur Umwandlung behandelt" (Hampe 1995, S. 167).

> „*Die Dauer der Wehen, die Ungeschicklichkeit der Helfer können schwerwiegende Folgen haben. Durch die schmerzhafte Erfahrung der Geburt ist die Frau völlig erschöpft und muß sich* […] *erholen.*“[219]

Komplikationen bei der Nachgeburt, plötzlich auftretendes Fieber und Blutungen als Folge von Verletzungen der Geburtswege u. a., konnten für die Frau nach der Entbindung im schlimmsten Fall den Tod bedeuten.[220] Um jegliche Gefahren zu vermeiden, wurde einem behutsamen Umgang mit der frisch Entbundenen große Beachtung geschenkt. So heißt es auch im Jahre 1775 bei Thilenius:

> „*Sobald das Kind weg, die Nabelschnur unterbunden, der Schleim aus dem Munde geführet* […] *muß die Gebärende in ein warmes Bette gelegt werden.*“[221]

Neben zahlreichen pflegerischen Maßnahmen, die direkt nach der Niederkunft bzw. in den ersten Tagen danach angewandt wurden, wie u. a. das Tragen von Leibbinden sowie die Durchführung von Schwitz- und Hungerkuren,[222] war zunächst eine strenge Bettruhe, das strenge Wochenbett oder auch strenge Kindbett von einer Dauer von meist acht bis neun Tagen für die weitere Gesundheit der Frau besonders wichtig; denn stand sie zu früh auf, musste mit den schlimmsten Folgen gerechnet werden.[223]

2.5.2 Wochenbett und Wöchnerin

2.5.2.1 Körperliche und seelische Schonung

Nach dem strengen Wochenbett begann in aller Regel das große Wochenbett oder große Kindbett,[224] das im Allgemeinen weitere vier bis fünf Wochen „bzw. für die Zeit des Wochenflusses dauerte“.[225] Da sich der von den Strapazen der Geburt geschwächte Körper der Frau schonend auf das normale Verhalten wieder einstellen sollte, standen auch in dieser Zeit vor allem Ruhe und Erholung im Vordergrund.[226] Im Gegensatz zu den ersten Tagen nach der Geburt musste die Wöchnerin oder Kindbetterin in dieser Zeit zwar nicht mehr ausschließlich das Bett hüten – so war es durchaus erlaubt schon einige Schritte im Zimmer umherzugehen, dennoch wurde dazu geraten, die Wochenstube nicht vor Beendigung der

---

[219] Gélis/Laget/Morel 1980, S. 93.
[220] Vgl. Duell 2007, S. 169 ff.
[221] Thilenius 1775, S. 173.
[222] S. dazu u. a. Gélis 1989, S. 271–276 u. Spitzer 1999, S. 268–270.
[223] Vgl. Spitzer 1999, S. 267.
[224] Im Volksmund lassen sich die unterschiedlichsten Bezeichnungen für die ins Wochenbett gekommene Frau finden. So heißt es u. a. „sie ist in den Kram gekommen“, „ins Stroh gefallen“ oder „nach Rom gegangen“ (vgl. Kummer, ‘Wöchnerin’, Sp. 695).
[225] Hintereicher 1992, S. 96.
[226] Vgl. Dreyer-Terletzki 1977, S. 40.

Wochenfrist zu verlassen; auch waren Hausarbeiten, körperliche Anstrengungen sowie Geschlechtsverkehr verboten.[227]

Den äußeren Umständen entsprechend konnten sich jedoch längst nicht alle Frauen von den Strapazen der Geburt gleichermaßen erholen: Da ihre Arbeitskraft meist unentbehrlich war, mussten Frauen aus den unteren Gesellschaftsschichten, allen voran die Frauen der Landbevölkerung, nicht selten schon kurze Zeit nach der Entbindung wieder einsatzfähig sein und so schnell wie möglich zu ihrer Routine zurückkehren, wobei ihnen meist die nötige Ruhe verwehrt blieb. So auch Thilenius:

> „*Die üble Gewohnheit, schon den andern Tag das Bette zu verlassen, Hausgeschäfte zu verrichten, hat schon Tausenden das Leben gekostet, oder sie doch in gefährliche Krankheiten gestürzet.*“[228]

Nicht nur „die Prädisposition oder die Vernachlässigung des Geburtshelfers, sondern auch das Verhalten der Frauen selbst“[229] gab Anlass für Komplikationen im Wochenbett; und auch Frauen höheren Standes neigten des Öfteren zur Unvernunft:

> „*Die Königin Gutta von Böhmen, die an den Krönungsfeierlichkeiten ihres Gemahls teilnehmen wollte, verließ ihr Wochenbett nach 3 ½ Wochen. Dreizehn Tage später verstarb sie. Die Ursache für den Tod sah man in der Unvorsichtigkeit der jungen Mutter selbst, da sie die angesetzte Wochenbettruhe nicht einhielt.*“[230]

Eine gewisse Ruhe und Erholung war – wie auch heute noch – für jede Wöchnerin nach der Entbindung unerlässlich. Wurde die geratene Frist nicht eingehalten, konnte dies Krankheit oder gar den Tod hervorrufen.

> „*Es ist eine alte Erkenntnis, daß eine Wöchnerin ebenso wie eine schwangere Frau schonungsbedürftig ist. Ob sie allerdings wie eine Kranke behandelt werden sollte, ist Ansichtssache.*“[231]

---

[227] Vgl. ebd., S. 38 u. Hintereicher 1992, S. 96.
[228] Thilenius 1775, S. 175.
[229] Duell 2007, S. 64.
[230] Dreyer-Terletzki 1977, S. 21.
[231] Spitzer 1999, S. 265. Ende des 18. Jahrhunderts äußerten sich erste Stimmen über die bisher gängige Auffassung die Zeit des Wochenbetts als Krankheit zu verstehen. So ordnete u. a. der deutsche Arzt Johann Peter Frank bereits im Jahre 1791 keineswegs „das ganze Werk der Zeugung in die Klasse der Krankheiten“ (Frank 1791, Bd. 1, S. 625) ein; er stellte aber fest, dass der „Begriff eines gesunden Weibes“ (ebd., S. 626) in Zusammenhang mit der Ausübung gewisser Pflichten auf eine im Wochenbett liegende Frau nicht anwendbar sei. Er kam zu dem Schluss, dass „Wöchnerinnen nur zu ihrem eigenen, nicht aber auf fremden Vortheil für gesund – so oft aber für krank gehalten werden müssen, als es wieder auf ihre Schonung und Nutzen ankömmt“ (ebd.). Ebenso stünden Wöchnerinnen unter dem besonderen Schutz, den „in jedem gemeinen Wesen kranke Personen zu genießen haben“ (ebd.). Auch begannen Ärzte wie Geburtshelfer nicht selten die – seit

In der Frühen Neuzeit wiesen Ärzte und Geburtshelfer vermehrt darauf hin, dass eine Wöchnerin nicht nur vor körperlichen, sondern auch vor seelischen Belastungen im Zuge ihrer Genesung verschont werden müsse. So heißt es auch bei Thilenius:

> „*Zorn, Schrecken, Traurigkeit, alle heftige Leidenschaften bereiten gar leicht einer Wöchnerin die grausamsten Krankheiten und den elendsten Tod. Alles, was sie beunruhigen kann, muß man verbannen.*“[232]

Da das Gemüt einer Wöchnerin als „besonders empfindsam und anfällig“[233] galt, sollte man sie vor jeglichen ungünstigen Emotionen bzw. Eindrücken bewahren, denn nach gängiger Auffassung konnte durch Angst, Schrecken, Ärger oder Trauer die Gesundheit einer Entbundenen erheblich beeinträchtigt werden und unter Umständen – ähnlich wie bei körperlichen Anstrengungen – im schlimmsten Fall sogar zum Tod führen.[234] Im Jahre 1807 schreibt Struve:

> „*Eine Wöchnerin leidet bei dem jetzigen schwächlichen Zustande ihres Körpers vornehmlich durch Gemüthsbewegungen. Durch heftigen Zorn und Schrecken erfolgen leicht Verstopfung der Wochenreinigung, Ohnmachten, Gelbsucht, Krämpfe, Erbrechen, Durchfälle, Blutergießungen* […]. *Fortdauernde Traurigkeit und Kummer schwächen den Körper.*“[235]

So musste alles, „was ‚die Lebensgeister in Bewegung setzen kann‘, vor der jungen Mutter ‚verhelet‘ werden“.[236]

Man ging davon aus, dass unangenehme Eindrücke, die der Entbundenen widerfuhren, sich in den meisten Fällen nicht nur negativ auf den gesundheitlichen Zustand der Wöchnerin selbst auswirkten, sondern sich auch auf das Neugeborene übertrugen – um dessen Leben man auch weiterhin bangte (s. 2.5.1) – und ihm erheblich Schaden zufügen konnten. So auch Struve:

Jahrhunderten angewandten – für übertrieben gehaltenen pflegerischen Maßnahmen im Umgang mit einer Kindbetterin für auftretende Erkrankungen und Tod im Wochenbett verantwortlich zu machen: „Die Art der Pflege, die man ihr [der Wöchnerin] angedeihen läßt, ist eine weitere Sterblichkeitsursache. So schüttet man heiße Getränke und Suppen in die Wöchnerin hinein und verwehrt in der Stadt, aus Furcht, sie könne frieren, jeglicher Luft den Zutritt, überheizt den Raum so, daß man kaum darin atmen kann (Gélis/Laget/Morel 1980, S, 93 f.). Ab dem 19. Jahrhundert wurde eine Wöchnerin in aller Regel nicht mehr mit einer Kranken gleichgestellt. Dennoch standen Ruhe und Erholung nach der Geburt auch weiterhin im Vordergrund (vgl. Dreyer-Terletzki 1977, S. 40 f.).

[232] Thilenius 1775, S. 178.

[233] Duell 2007, S. 67.

[234] Vgl. Dreyer-Terletzki 1977, S. 24.

[235] Struve 1807, S. 245 u. S. 246.

[236] Duell 2007, S. 68.

> „*Durch die Leidenschaften der Mutter* […] *wird der Säugling angegriffen. Wenn sie das Kind unmittelbar nach einem heftigen Zorn an die Brust legen, bekommt es Zuckungen oder sonst eine bedeutende Krankheit* […]. *Eben so nachtheilig ist der Schrecken der Säugenden dem Kinde, das sie stillt. Säugende* […] *müssen vollkommen ruhig seyn, wenn sie ihm die Brust geben wollen.*“[237]

Um derartige Komplikationen im Kindbett zu verhindern, sollte die Mutter „1) auf den Zustand ihres Körpers, und 2) auf den Zustand ihres Gemüths“[238] beobachtet werden, wobei „Ruhe nach Geist und Leibe“[239] für die Wöchnerin das Beste war.

2.5.2.2 Ernährungsvorgaben im Wochenbett

Generell wurde einer Frau nach der Geburt empfohlen leichte Kost zu sich zu nehmen; und bereits um 1400 wurden erste Diätpläne für Wöchnerinnen erstellt:

> „*Am ersten und zweiten Tag erhielt die Wöchnerin nur flüssige Nahrung, ein Süpplein oder ein gesottenes, nicht gebratenes Ei. Ein Hühnlein durfte sie am dritten oder vierten Tag bekommen* […]. *Das waren die einzigen Speisen bis zum zehnten Tag. Obst und Alkohol waren verboten, das konnte die Säfte durcheinanderbringen.*“[240]

Auch „Ettmüller, Professor der Medizin in Leipzig, schreibt 1658 in seinem großen Werke die Wochendiät folgendermaßen vor: ‚Nach der Geburt gibt man ein jusculum gallinaceum, ein Hünersüpgen; ein kleiner Schluck Wein ist zu erlauben, auch die Krume von Weißbrot in Wein getaucht‘“.[241]

Jedoch auch nach der Anfangsphase blieben bestimmte Lebensmittel, wie z. B. Bohnen, Erbsen oder Kraut sowie scharfe Gewürze, für die stillende Mutter verboten, „da man beim Kind sonst Blähungen befürchtete“.[242] Im Allgemeinen sollte eine Wöchnerin „viel flüssige Nahrung zu sich nehmen, um genügend Milch für ihr Baby zu haben. Trockene Nahrung […] würde vom Magen in die Gebärmutter kommen und dort Entzündungen hervorrufen“.[243]

---

[237] Struve 1807, S. 246 u. S. 254.
[238] Hamilton 1782, S. 169.
[239] Struve 1807, S. 221.
[240] Dreyer-Terletzki 1977, S. 23. Der Glaube „eine Frau, die im Wochenbett normal esse, würde sterben, ging auf die im Mittelalter herrschende Theorie von den guten und schlechten Säften im Körper des Menschen zurück. Danach mussten Frauen nach der Geburt alle dabei im Körper entstandenen schlechten Säfte ausscheiden, ehe sie wieder feste Nahrung zu sich nehmen durften“ (Hintereicher 1992, S. 92).
[241] Müllerheim 1904, S. 68 f.
[242] Hintereicher 1992, S. 92.
[243] Ebd.

„Da sie Hunger hatten und von ihrer Umgebung einfach zu dieser Diät gezwungen wurden“,[244] beklagten sich die Wöchnerinnen häufig über das einseitige Essen nach der Geburt. Zudem „kam die Wöchnerin bei der Magerkost kaum zu Kräften“,[245] und „um so schwächer wurde sie, wollte sie ihr Kind stillen“.[246]

2.5.2.3 Das Wochenbett – kirchliche Bestimmungen und volkstümlicher Aberglaube

Nach kirchlichen Bestimmungen sollte jede Frau, die entbunden hatte, „zwischen vier und sechs Wochen im Kindbett bleiben und sich dann vom Geistlichen aussegnen lassen“.[247] Die Aussegnung wurde als ein Akt der Reinigung betrachtet und lässt sich auf eine Stelle im alttestamentlichen Buch Leviticus zurückführen, in der die Wöchnerin aufgrund ihres Wochenflusses als unrein bezeichnet wird.[248]

Vor dem Reinigungsgang zur Kirche galt eine Wöchnerin – ähnlich wie das Kind vor dem ersten Taufgang (s. 2.5.1) – als besonders gefährdet. Die Zeit nach der Entbindung bis zum Tag der Aussegnung war für sie „eine gefahrvolle, in der sie der Macht des Bösen, allerlei dämonischen Gestalten besonders ausgesetzt ist“.[249] Aufgrund ihrer Unreinheit war eine Wöchnerin jedoch nicht nur gefährdet, sie selber galt bis zum Tag ihrer Aussegnung als gefährlich, als „unheilig und unheilbringend“.[250]

In ihren Bestimmungen zur Einhaltung des Kindbetts bezeichneten Kirchenordnungen und obrigkeitliche Anweisungen „keineswegs nur eine zeitlich begrenzte Phase des Ausschlusses von Kirchgang, Eucharistie und Abendmahl […]. Vielmehr betonte man den ersten ‚aus- und Kirchgang‘, sprach man davon, daß

[244] Ebd., S. 91.

[245] Spitzer 1999, S. 269.

[246] Ebd.

[247] Labouvie 1998, S. 238. Die Aussegnung – u. a. auch „Fürisegnen“ genannt – bestand in einer Kirchenzeremonie und fand ihren Abschluss meist in einem fröhlichem Fest: „Auf der Synode von Cambrai (1310) wurde die feierliche Einführung der Wöchnerin in die Kirche als Vorrecht für die Mütter, die in legitimer Ehe leben, vorgesehen. Der Segen, der der Mutter nach der Geburt gespendet wurde, die sogenannte benedictio mulieris post partum, wurde in einem Gottesdienst erteilt. Die Wöchnerin wurde vor der Messe an der Kirchentür vom Geistlichen abgeholt und erhielt von ihm ein Chorhemd. In der Rechten hielt sie eine geweihte Kerze. Der Geistliche las aus dem Johannesevangelium vor, woraufhin sie die Bibel küßte“ (Spitzer 1999 S. 283).

[248] „Der Herr sprach zu Mose: Sag zu den Israeliten: Wenn eine Frau niederkommt und einen Knaben gebiert, ist sie sieben Tage unrein, wie sie in der Zeit ihrer Regel unrein ist […], und dreiunddreißig Tage soll die Frau wegen ihrer Reinigungsblutung zu Hause bleiben […]. Wenn sie ein Mädchen gebiert, ist sie zwei Wochen unrein wie während ihrer Regel. Sechsundsechzig Tage soll sie wegen ihrer Reinigungsblutung zu Hause bleiben“ (Lev 12,1–5). Auffallend ist, dass die Dauer des Wochenflusses je nach Geburt eines Jungen oder Mädchens unterschiedlich angegeben wird; bei Mädchen dauerte er doppelt so lange wie bei Jungen.

[249] John 1924, S. 106.

[250] Ebd., Sp. 695.

die Wöchnerin ‚nicht ausgehen', daß sie ‚von dem Tag der geburt an, völlige 6. wochen hindurch sich in Ihrem hauß enthalten' müsse".[251]

Mit der Zeit des Wochenbetts wurde „nicht nur eine Ausgrenzung von der aktiven Teilnahme am religiösen Geschehen und aus der Gruppe der praktizierenden Gläubigen"[252] verbunden, sondern ebenso „eine soziale und räumliche Isolation, die den Wohnbereich des Hauses zum einzig erlaubten Aufenthaltsort für Wöchnerinnen deklarierte".[253]

Nicht nur die Bestimmungen seitens der Kirche und Obrigkeit allein bewirkten einen häuslichen Rückzug der Wöchnerin: „Ihre Person, ihre Verhaltens- und Handlungsweisen […] unterlagen […] besonderen Affinitäten, Gefahrenzonen und Einflüssen, galten umgekehrt als Träger, Überträger oder Auslöser spezieller Kräfte und Wirkungsweisen."[254] Auch dort, „wo die Vorstellung einer Unreinheit nicht oder nicht klar vorhanden ist",[255] herrschte im Allgemeinen der Glaube, dass eine Kindbetterin in stetiger Gefahr lebte, „ins Geisterreich entrückt zu werden".[256]

Auch der volkstümliche Aberglaube kannte die Ansicht, dass eine Wöchnerin gefährlich und unheilbringend war. Um sie vor jeglichem Unglück zu bewahren und um auch die Außenwelt vor ihren unheilvollen Kräften zu schützen, musste sich die Kindbetterin an eine Vielzahl unterschiedlicher Verbote und Gebote halten.[257] Diese waren einerseits durch die kirchliche Vorstellung ihrer Unreinheit (s. o.), andererseits durch den im Volksglauben verankerten Aberglauben der gefährdeten wie gefährdenden Wöchnerin geprägt.

Eine Wöchnerin durfte das Haus nicht verlassen, „besonders nicht des Abends und in der Nacht, wo der Einfluß des Bösen besonders mächtig ist".[258] Neben Hexen, die der Wöchnerin tödliche Krankheiten bringen konnten und „deren böser Blick oder Zuruf gefährlich ist",[259] fürchtete man vor allem den Teufel selbst, „der der im Zustand der Unreinheit lebenden Wöchnerin vor der Aussegnung nachstellt, sie holt, wenn sie im Freien arbeitet".[260] Von daher „musste der Gang zur Kirche, der erste Ausgang sein"[261] und jeglicher „Ausgang vorher, und

[251] Labouvie 1998, S. 239.
[252] Ebd.
[253] Ebd.
[254] Ebd.
[255] Beitl 1942, S. 160.
[256] Ebd., S. 162.
[257] Vgl. Labouvie 1998, S. 239.
[258] John 1924, S. 107.
[259] Kummer, 'Wöchnerin', Sp. 700.
[260] Ebd.
[261] Ebd., Sp. 701.

sei es nur auf den Boden oder in den Keller oder in den Hof, bringt Unglück";[262] niemals sollte eine Wöchnerin allein sein, „sonst kommt ein böser Geist".[263]

Wie dem Kind wurden auch der Mutter Gegenstände als apotropäische Mittel ins Bett oder auf den Leib gelegt: Gegen „alles Feindliche und Böse, das der Wochenstube droht, legt die Wöchnerin einen Rosenkranz unter das Kopfkissen, auf diese Weise kann sie nicht verhext werden (Häselsdorf bei Tachau), oder sie umwickelt sich immer um die zwölfte Stunde mit dem Bettvorhang (Egerland, Frauenreut), oder hüllt sich in ihren Brautmantel ein, der die Wunderkraft hat, sie vor allen Unfällen und Übeln durch Druden und Gespenster oder vor dem gefürchteten ‚Verschreien' zu beschützen".[264] An das Wochenbett gemalte Pentagramme oder Hexagramme, Rosenkränze, Kreuze, Hexenbänder, „in die Tür gesteckte Messer, unter der Türschwelle vergrabene Medaillons, Weihwasser […] schützen vor dem Einfluß böser Mächte".[265] Ein weiteres wichtiges Schutzmittel gegen dämonische Mächte war Feuer:

> „*Feuer, als allgemeines Schutzmittel, spielt hier die übliche große Rolle. Eine geweihte Kerze in der Tasche schützt die Wöchnerin. Ebenso Herdfeuer am Bett, Feuer, Lampe, Lichter am Bett und in der Stube.*"[266]

Aufgrund ihrer unheilvollen Kräfte galten für die Wöchnerin bestimmte Gegenstände und Bereiche, mit denen ihr Körper nicht in Berührung kommen durfte:

> „*Der Jesuit und Volksprediger Cusanus erwähnt für das Trier Land* [sic!] *im 17. Jahrhundert die populäre Meinung, sie müsse ‚sechs Wochen lang im Kindbeth verharren/darzwischen stets underm Dach bleiben/nicht spinnen'. Wäsche zu waschen, das Spinnrad anzufassen, in den Stall, den Keller oder in die Scheune zu gehen war ihr in den lothringischen Gemeinden ebensowenig gestattet, wie es ihr im Saar-Pfalz-Raum in den ersten vierzehn Tagen untersagt war, jegliche Arbeit, außer für sich selbst und das Kind, zu verrichten.*"[267]

Da nach allgemeiner Ansicht die Berührungen einer Wöchnerin bestimmte Tätigkeiten missraten ließen, durfte sie u. a. „keine Früchte einkochen […], auch kein Eingemachtes herausnehmen, keine Blume berühren",[268] ebenso wenig durfte sie das Vieh im Stall füttern.[269] Auch durfte kein Gegenstand aus dem Haus einer

---

[262] Ebd.

[263] Ebd.

[264] John 1924, S. 106.

[265] Labouvie 1998, S. 239. In manchen Regionen schob die Wöchnerin „gegen das Eindringen des Alps, der Drude oder einer Hexe […] nachts vor dem Schlafengehen einen hölzernen Kochlöffel vor die Tür und das Schloß" (John 1924, S. 106).

[266] Kummer, 'Wöchnerin', Sp. 704.

[267] Labouvie 1998, S. 240.

[268] Beitl 1942, S. 163.

[269] Labouvie 1998, S. 240.

Wöchnerin – ob Lebensmittel, Kleidung oder Gerätschaften – entliehen werden, wollte man Unheil bei anderen vermeiden.[270] Verließ die Kindbetterin den geschützten Hausbereich und wollte sie beispielsweise Wasser von einem Brunnen holen, „sollte das Wasser Würmer und sie selbst die Krätze bekommen oder der Brunnen versiegen".[271] In Thüringen etwa hieß es, dass „die Häuser so weit abbrennen, als die Wöchnerin vor dem ersten Kirchgang ihren Weg genommen hat".[272] Ging sie auf ein Feld oder Acker, „hat der Hagel Macht";[273] und schritt sie über das Grab einer Wöchnerin, „löste sie an ihrem eigenen Körper einen unstillbaren Blutfluß aus".[274] In einigen Gegenden Deutschlands bestand der Glaube, dass „wenn eine Wöchnerin vor dem Kirchgange das Haus verläßt und einem Bräutigam oder jungen Ehemann begegnet, diesen die Frau oder das Kind bei der Niederkunft stirbt".[275] Sexualverkehr während der Zeit des Wochenbetts hatte für den Mann u. a. „eine Art magischer Befleckung zur Folge".[276]

Eine Vielzahl an Maßnahmen, die zum Schutz der Wöchnerin sowie zum Schutz anderer Personen in der Zeit des Kindbetts ergriffen wurden, „transformieren in symbolischer und metaphorischer Weise durchaus angemessene und der Wöchnerin zuträgliche Einschränkungen, indem sie diese speziellen Beschränkungen und konkreten Verbote auf eine der Alltagswelt enthobene Ebene von zwar in ihrer Wirkung sichtbaren, aber dennoch unsichtbaren eigenen und fremden Kräften wie Mächten projizierten".[277] Um Komplikationen nach der Geburt frühzeitig zu erkennen, war es wichtig, die Niedergekommene nicht allein zu lassen und über einen gewissen Zeitraum unter Beobachtung zu stellen. Ebenso wichtig war, dass „sie vor allem die schwere Arbeit im Haushalt wie das Wäschewaschen, Spinnen, Konservieren von Nahrungsmitteln […], die körperlich belastende Tätigkeiten des Viehfütterns, des Wasserschleppens und der Garten- und Feldarbeit aus gesundheitlichen Gründen vorerst meiden sollte".[278]

All die Aspekte verdeutlichen den Zusammenhang zwischen gesundheitlicher Fürsorge (s. 2.5.2.1) und den durch kirchlichen Glauben und volkstümliche Ansicht geprägten Schutzritualen einer gefährdeten und zugleich gefährdenden Wöchnerin.

---

[270] Vgl. Kummer, 'Wöchnerin', Sp. 696.
[271] Labouvie 1998, S. 240.
[272] Beitl 1942, S. 163.
[273] Ebd.
[274] Labouvie 1998, S. 240.
[275] Samter 1911, S. 25.
[276] Hintereicher 1992, S. 96. Zu erwähnen bleibt, dass eine Wöchnerin jedoch auch „selbst voll geheimnisvoller und zu ehrender Kraft ist" (Kummer, 'Wöchnerin', Sp. 707). Dies „scheint jedoch weithin vergessen zu sein infolge der Vorstellung von ihrer Unreinheit bis zur Aussegnung" (ebd.). So glaubte man u. a., dass „sie den Hagel nicht nur hervorruft, sondern auch abwehrt" (ebd.).
[277] Hintereicher 1992, S. 96.
[278] Labouvie 1998, S. 240 f.

2.5.2.4 Das Wochenbett – Zeit der Isolation

> „*Mit dem Verständnis der Kindbettzeit als einer Phase des doppelten Schutzes – einmal der Wöchnerin selbst und zum anderen vor ihr – verband sich gleichzeitig eine soziale Ausgrenzung bzw. Sonderbehandlung ihrer Person, die ihren Ausnahmezustand und ihre besondere Lebenssituation unterstrich.*“[279]

Spezielle Verhaltensweisen sowie bestimmte magisch-religiöse Handlungen waren der Frau bereits zum Teil aus der Zeit der Schwangerschaft (s. 2.3.1) und der Phase der Geburt (s. 2.3.2) bekannt, wohingegen „das Ungewohnte der Zeit nach der Geburt […] der den Kindbetterinnen abverlangte räumliche und soziale Rückzug“[280] war. In der Zeit des Wochenbetts war die Frau in aller Regel für mehrere Wochen an das Haus gebunden und musste dabei ihre gewohnten Tätigkeiten meist anderen überlassen. Vor allem die fehlende persönliche Integration in Geschehnisse, die den Alltag auch außerhalb des Hauses bestimmten (s. o.), belastete die Wöchnerinnen auf unterschiedlichste Art und Weise. Galt das Kindbett in erster Linie als eine Phase der Ruhe und Erholung der Frau nach der Geburt, war es dennoch nicht selten ebenso „eine Zeit der Beunruhigung, der Ängste und Zweifel für die Mütter“.[281] Diese ergaben sich sowohl „aus volksmagischen Vorstellungen vom Einwirken dunkler Mächte als auch aus der Furcht, Grenzen zu überschreiten, irreversible Fehler zu begehen oder Erwartungen zu widersprechen und kulminierten aufgrund der neuen Erfahrungen, die die Mutterschaft und die ungewohnte Isolation mitsamt einer veränderten Lebensweise mit sich brachten“.[282]

Isolation von der Außenwelt, Untätigkeit, Abstinenz sowie ein empfindsames Gemüt (s. o.) „schienen vor allem Angst- und Lustphantasien zu begünstigen, die in symbolischen Bildern auf Vorstellungen von der Schutz- und Wehrlosigkeit, der Angreifbarkeit und einer besonderen Affinität der Kindbetterin zu jenseitigen Mächten, aber auch auf unerfüllte Wünsche und Sehnsüchte rekurrierten“.[283]

Manche Wöchnerinnen litten so sehr, dass sie aufgrund ihrer seelischen Verstimmungen nicht mehr stillen konnten. Andere wiederum wurden im Wochenbett derart rasend, dass man sie gar für besessen hielt und zu einem Hexenbanner oder Segner brachte.[284] Neben ökonomischen Gründen, die die Frauen nicht selten dazu veranlassten das Wochenbett frühzeitig zu verlassen, könnte der Grund für ein derartiges Verhalten auch in der ungewohnten und nicht mehr zu ertragenen passiven Stellung bzw. Untätigkeit der sich im Kindbett befindenden Frau zu suchen sein.

---

[279] Ebd., S. 241.
[280] Ebd.
[281] Ebd., S. 242.
[282] Ebd.
[283] Ebd.
[284] Ebd.

Dass eine Frau gerade in dieser Phase ihres Lebens in jeglicher Hinsicht unterstützt werden musste, wurde auch in früheren Zeiten erkannt und in Erlassen und Lehrbüchern festgeschrieben:

> „*Vorstellungen vom nachgeburtlichen Zustand, von der Lebensweise und den Eigenschaften einer zur Mutter gewordenen Frau waren* […] *so ausgerichtet, daß sie die gemeinsame Betreuung einer Kindbetterin notwendig und selbstverständlich zur Folge hatten. Denn ebenso wie für die Schwangeren galten auch für sie Verbote, Be- und Einschränkungen, gab es gefährliche Orte, Zonen und Handlungsweisen, Umstände die sie einerseits hilfs-, andrerseits schutzbedürftig machten.*“[285]

Der schutz- und hilfsbedürftige Charakter der Zeit des Wochenbetts kommt auf den Wochenstubendarstellungen vor allem durch den am Wochenbett angebrachten, meist dichten Vorhang zum Ausdruck: „Auf Wochenstubenbildern sehen wir diesen Vorhang wie ein schützendes Zelt das Wochenbett umschließen.“[286] Der Vorhang am Bett lässt sich zugleich auch als Symbol der sozialen Ausgrenzung der Kindbetterin bzw. als Symbol ihrer Isolation während der Wochenzeit verstehen.

Dies wird besonders deutlich, betrachtet man einen Kupferstich mit der Darstellung der *Geburt Mariä* (Abb. 3) von dem sog. Meister E. S. aus dem 15. Jahrhundert: Zu sehen ist die Wochenstube der hl. Anna, die auf der linken Bildhälfte aufrecht in ihrem Bett sitzt und in einem Buch liest, das sie in ihren Händen hält. Im Vordergrund der rechten Bildhälfte findet das erste Bad des Kindes statt. Das mit schweren Vorhängen und einem Baldachin versehene Wochenbett stellt innerhalb der Wochenstube einen eigenen, eindeutig abgegrenzten Bereich für die Wöchnerin dar, der ihr einerseits Schutz gewährt und andererseits die zeitliche, soziale sowie vor allem räumliche Isolation zum Ausdruck bringt.

2.5.2.5 Frauen um die Niedergekommene – die Hilfsgemeinschaft der Frauen nach der Geburt

Bis zu der Zeit „in der männliche Geburtshelfer ihre Arbeitsberechtigung am Gebär- und Wochenbett einforderten“,[287] lagen auch in den ersten Wochen nach der Niederkunft alle Aufgaben, die unmittelbar mit dem Wochengeschäft verbunden waren, in weiblicher Hand:

[285] Ebd., S. 238.

[286] Beitl 1942, S. 134. Sicher diente der Vorhang zugleich auch als Schutz vor Kälte und Zugluft (vgl. Zglinicki 1983, S. 151).

[287] Duell 2007, S. 9.

> „*Die Niederkunft und die darauffolgende Wochenzeit waren eine soziale Angelegenheit, bei der die Frauen aus Tradition, ihrer weiblichen Kultur und Ehre verpflichtet, sich gemeinschaftlich um die Niedergekommene sorgten. Jeder der Anwesenden wurde eine Aufgabe zuteil.*“[288]

Bei den anwesenden Helferinnen handelte es sich in aller Regel um dieselben Frauen, die der Mutter schon während der Geburt zur Seite standen (s. 2.3.2.2).[289] Neben zahlreichen praktischen Dingen, die nach der Niederkunft rund um die Versorgung von Mutter und Kind notwendig waren,[290] initiierten und praktizierten die Frauen auch gemeinsam Bräuche zum Schutz des Kindes und der Mutter vor bösen Mächten:

> „*Nicht nur die Gemeinschaftsbräuche zum Schutz des Kindes, sondern auch jene zur Betreuung der Mutter verbanden praktische und symbolische Funktionen, verschränkten-technische, medizinische und magische Elemente im Ritual zu einer situativen Symbiose, die eine Integration dieser notwendigen gemeinschaftlichen Hilfe in das Alltagsleben erlaubte.*“[291]

Zudem widmete sich die Hilfsgemeinschaft der Frauen nach der Niederkunft „in besonderem Maße der Krankheitsbekämpfung und der Krankenbetreuung“.[292] Erkrankten Mutter oder Kind, so unternahmen die helfenden Frauen häufig Wallfahrten zu den zuständigen Heiligen oder Reisen zu Heil bringenden Quellen: „Geopfert wurden Getreide, Hühner und Hähne, Kinderstatuetten aus Wachs oder Ton, Votivtafeln und Kleidungsstücke, die die Erkrankten getragen hatten.“[293] Da man Krankheiten, die die Frau im Wochenbett oder den Säugling betrafen, auch auf den Einfluss böser Mächte zurück führte,[294] griff man zu zahlreichen Praktiken und Ritualen, die dem Schutz von Mutter und Kind dienen sollten; oft spielten dabei von der Geburt übrig gebliebene Reste, wie z. B. die Nabelschnur, die Plazenta oder ausgetretenes Blut eine bedeutende Rolle:

---

288 Ebd., S. 10. So war beispielsweise eine der Helferinnen für das Anheizen des Feuers, eine andere für die saubere Wäsche der Wöchnerin verantwortlich; wieder eine andere sorgte für den Nachschub von frischem Wasser (vgl. ebd.).

289 Labouvie 1998, S. 198 f.

290 S. dazu u. a. S. 46–51.

291 Labouvie 1998, S. 199.

292 Ebd., S. 200.

293 Ebd.

294 So beispielsweise „das ‚Abnehmen‘ oder die ‚Auszehrung‘, die sich daran zeigte, daß das Neugeborene nicht siebenmal so lang wie sein Fuß gewachsen war“ (ebd., S. 201).

> *„Da derartige Überreste einen hohen symbolischen, magischen oder volksheilkundlichen Wert besaßen, platzierten sich um ihre Verwendung, Präparation oder Aufbewahrung zahlreiche rituelle Gebräuche, deren Trägerinnen zumeist ebenfalls die bei der Niederkunft anwesenden Frauen waren.*“[295]

Die zur Versorgung von Mutter und Kind nach der Geburt entfalteten Aktivitäten sowie die zahlreichen, von den helfenden Frauen gemeinschaftlich begangenen Schutz- bzw. Abwehr- und Heilpraktiken verdeutlichen, dass „nicht nur das Geburtsereignis allein, sondern auch die anschließende Phase als eine Zeit begriffen wurde, die weiterhin der gemeinsamen Bewältigung, der Aufteilung von Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten sowie der Vertretung der Interessen von Mutter und Kind bedurfte“.[296]

Ein Beispiel dafür zeigt ein Gemälde mit der Darstellung der *Geburt der Jungfrau* (Abb. 4) von dem Kölner Meister des Marienlebens aus dem 15. Jahrhundert. Deutlich lässt sich die Sorgfalt der zahlreichen Helferinnen für Mutter und Kind erkennen: Jede einzelne der helfenden Frauen scheint darauf bestrebt zu sein, ihre Rolle auszuführen. Während beispielsweise eine der Frauen der im Bett liegenden Wöchnerin rechts im Bild ihr Kind reicht, hält schon die zweite die Windel für das Neugeborene bereit. Links im Vordergrund sind drei weitere Helferinnen zu sehen, die das Bad für das Kind vorbereiten. Während eine der Frauen bereits die Tücher zum Trocknen bereithält, prüft eine zweite ob das Wasser, das von einer dritten Helferin aus einem Kessel in das Becken zugegossen wird, auch die richtige Temperatur aufweist. Eine weitere Helferin kniet an der linken Seite des Wochenbetts und nimmt frische Leinentücher aus einer Wäschetruhe heraus.

Eine Entschädigung für ihre Hilfeleistungen erwarteten die Frauen „in der selbstverständlichen gegenseitigen Inanspruchnahme bei künftigen eigenen oder die eigene Familie betreffenden Geburtsereignissen“.[297]

---

[295] Labouvie 1998, S. 202. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang die sog. Glückshaube, die entstand, wenn bei der Geburt die Fruchtblase nicht sprang und das Kind mit intakten Eihäuten auf die Welt kam, wobei die Fruchtblase den kindlichen Kopf wie eine Art Kappe überzog. Wurde ein Kind mit einer Glückshaube geboren, war es in einigen Regionen – so u. a. im Saar-Pfalz-Raum – üblich, die intakt gebliebene Fruchtblase zu trocknen und in ein Band oder Säckchen zu nähen, welches der Säugling dann als Talisman um den Hals trug (vgl. Biasio/Münzer 1980, S. 13).

[296] Labouvie 1998, S. 203.

[297] Ebd.

2.6 Fazit: Das Wochenbett – eine Phase der Schutz- und Hilfsbedürftigkeit für Mutter und Kind

Wie die Zeit vor der Geburt, war auch die Zeit danach „eine Phase der Schutz- und Hilfsbedürftigkeit sowohl in symbolischer wie konkreter, in physischer wie psychischer Hinsicht“,[298] wobei die Wöchnerin – ähnlich wie die Schwangere – einen Sonderstatus einnahm.

Neben den pflegerischen Maßnahmen von Mutter und Kind nach der Entbindung, spielten nicht zuletzt auch während der Wochenbettzeit zahlreiche, im religiösen und volkstümlichen Glauben tief verwurzelte Bräuche zum Schutz von Mutter und Kind eine wesentliche Rolle. Um Krankheiten und Komplikationen nach der Niederkunft zu vermeiden und die Genesung der Wöchnerin zu fördern, musste nicht nur auf ihren körperlichen, sondern auch auf ihren seelischen Zustand (s. 2.5.2.1) – eine Erkenntnis, die allen voran die Ärzte und Geburtshelfer der Frühen Neuzeit publik machten – sowie auf die Ernährungsgepflogenheiten (s. 2.5.2.2) achtgegeben werden. Für einen gewissen Zeitraum, der in aller Regel mehrere Wochen umspannte bzw. bis zum Tag der Aussegnung dauerte, war die frisch gewordene Mutter von Verboten und Geboten umgeben, nicht nur, weil man sie in magischer Weise bedroht sah, sondern auch, weil von der Wöchnerin angeblich selbst Gefahren ausgingen. Um den unheilvollen Kräften entgegenzuwirken, ergriff man in der Regel allerlei magisch-religiöse Schutzmaßnahmen, die sowohl zum Schutz der Wöchnerin als auch zum Schutz anderer Personen dienten (s. 2.5.2.3). Nicht selten belastete dieser Zustand die frisch gewordene Mutter; war sie doch von der Gesellschaft isoliert und fühlte sich von der Außenwelt abgesondert. Jedoch auch Ängste, Sorgen und Zweifel konnten die Frau im Wochenbett überkommen, da sie sich der Gefahren bewusst war, denen sie und ihr Kind in dieser Zeit ausgesetzt waren bzw. die angeblich von ihr selbst ausgingen. Dies konnte zu derartig seelischen Verstimmungen oder auch unvernünftigen Handlungen führen, dass sowohl die Mutter als auch das Neugeborene in erheblichem Maße Schaden nehmen konnten (s. 2.5.2.4). So liegt es nahe, dass eine Wöchnerin in jeglicher Art und Weise unterstützt werden musste, wobei die Hilfsgemeinschaft der Frauen um die Niedergekommene eine bedeutende Rolle spielte (s. 2.5.2.5). Vor allem die von den Frauen unternommenen Wallfahrten zeigen, dass diese bereit waren hinsichtlich ihres rituellen Hilfsangebots auch größere Strapazen und Ausgaben auf sich zu nehmen. Die zahlreichen Maßnahmen und Hilfeleistungen lassen eine außergewöhnlich intensive, zeitaufwendige und anstrengende Investition in das Wohlbefinden der verwandten, befreundeten oder benachbarten Frauen erkennen, wobei „zugleich die symbolischen Bräuche und

[298] Ebd., S. 235.

die Vorstellungen von der Anfechtbarkeit und Schutzbedürftigkeit von Mutter und Kind sowie der notwendigen Isolation der Kindbetterin bis zur Aussegnung eine von außen kommende, im Haus der Wöchnerin stattfindende praktische und rituelle Hilfe"[299] bedingten.

[299] Ebd., S. 203.

3 Kindbettgeschenke – ein traditioneller Brauch

3.1 Rituale und Initiationen am Wochenbett

3.1.1 Übergangsriten

3.1.1.1 Zu Arnold van Genneps Rites de Passage

Der Begriff „Rites de Passage“ beschreibt die von Arnold van Gennep zu Beginn des 20. Jahrhunderts geprägte Bezeichnung für Riten, die räumliche, soziale oder zeitliche Übergänge begleiten und „eine Steuerung von Veränderungsprozessen innerhalb einer Gesellschaft“[300] ermöglichen:

> „*Wo immer zwischen Alters- und Tätigkeitsgruppen unterschieden wird, ist der Übergang von einer Gruppe zur anderen von speziellen Handlungen begleitet* […]. *Jede Veränderung im Leben eines Individuums erfordert teils profane, teils sakrale Aktionen und Reaktionen, die reglementiert und überwacht werden müssen, damit die Gesellschaft als*

[300] Delius 2003, S. 139.

Ganzes weder in Konflikt gerät, noch Schaden nimmt […]. *Das Leben eines Menschen besteht* […] *in einer Folge von Etappen, deren End- und Anfangsphasen einander ähnlich sind: Geburt, soziale Pubertät, Elternschaft, Aufstieg in eine höhere Klasse, Tätigkeitsspezialisierung. Zu jedem dieser Ereignisse gehören Zeremonien, deren Ziel identisch ist: Das Individuum aus einer genau definierten Situation in eine andere, ebenso genau definierte hinüberzuführen.*“[301]

Van Gennep unterscheidet drei entscheidende Stadien, die allen Übergangsriten gemeinsam sind: Die Phase der Ablösung, die Zwischenphase (Schwellen- bzw. Umwandlungsphase) und die Phase der Integration.[302]Allen drei Phasen entsprechen bestimmte isolierbare Untergruppen von Riten:

„*Trennungsriten kennzeichnen die Ablösungsphase, Schwellen bzw. Umwandlungsriten die Zwischenphase (die Schwellen- bzw. Umwandlungsphase) und Angliederungsriten die Integrationsphase.*“[303]

In der ersten Phase, der Phase der Trennung, verweist symbolisches Verhalten auf die Loslösung eines Individuums von einem früheren klar fixierten Zustand.[304] In der zweiten Phase, der Schwellen- bzw. Umwandlungsphase, „ist das rituelle Subjekt (der ‚Passierende‘) von Ambiguität gekennzeichnet; es durchschreitet einen kulturellen Bereich, der wenig oder keine Merkmale des vergangenen oder künftigen Zustands aufweist“.[305] Die dritte Phase, die Phase der Integration oder der Wiedereingliederung, markiert den erneuten Eintritt in die Gesellschaft mit einem neu erworbenen Status.[306]

3.1.2 Schwangerschaft – Geburt – Wochenbett

Schwangerschafts-, Geburts- und Wochenbettriten bilden eine untrennbare Einheit:

„*Zunächst werden oft Trennungsriten vollzogen, die die Schwangere aus der Gesellschaft* […] *ausgliedern. Dann folgen Riten, die sich auf die Schwangerschaft selbst als eine Übergangs- bzw. Umwandlungsphase beziehen. Und schließlich sollen die Riten anlässlich der Niederkunft die Wöchnerin wieder in die Gruppen, denen sie zuvor angehört hatte, reintegrieren oder ihre neue Rolle als Mutter in der Gesellschaft bestätigen – besonders dann, wenn sie ihr erstes Kind oder ihren ersten Sohn geboren hat.*“[307]

[301] Gennep 1986, S. 15.
[302] Ebd., S. 21.
[303] Ebd.
[304] Vgl. Turner 1989, S. 94.
[305] Ebd.
[306] Ebd.
[307] Gennep 1986, S. 47.

Auch der „Zeremonialkomplex“[308] von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett fügt sich aus Trennungsriten (rites de séparation) in einer Phase der Ablösung, Schwellen- bzw. Umwandlungsriten (rites de marge) in einer Zwischenphase sowie Angliederungsriten (rites d'agrégation) in einer Phase der Integration zusammen (s. o.).

Mit der Schwangerschaft erfolgt zunächst eine Phase der Trennung, die die Frau von ihrem früheren Status löst und sie von der Gesellschaft isoliert, „weil ihre Schwangerschaft sie sowohl physiologisch als auch sozial in einen anormalen Zustand versetzt“.[309] Zudem ist die Zeit der Schwangerschaft als eine Schwellen- bzw. Umwandlungsphase zu betrachten, in der die Schwangere bestimmten Tabus, bezogen auf Essgewohnheiten, tägliche Handlungen und Angewohnheiten bis hin zur gesamten Lebensführung, unterworfen war (s. 2.3.1).[310] Aufgrund ihres gefährdeten Zustands wurden Riten angewandt, die die Frau und das ungeborene Kind in ihrem Leib „vor unpersönlichen oder personifizierten bösen Mächten“[311] in dieser Zeit der Zwischenphase schützen sollten (s. 2.3.1.3). Ähnliche Riten finden sich auch während des Geburtsvorgangs; diese sollten die Niederkunft erleichtern und Mutter wie Kind vor allem Unheil bewahren (s. 2.3.2.1).[312] Nach der Geburt wird die Frau mit Hilfe spezieller Riten – in ihrer neuen Rolle als Mutter – wieder in die Gesellschaft integriert.[313]

Durch die Trennung mütterlicher von kindlichen Riten[314] wird deutlich, dass „in van Genneps Konzept der Mutter auch nach der Geburt eines Kindes weiterhin Aufmerksamkeit zuteil wird“.[315] Das Wochenbett als dritte bzw. letzte Phase – als Phase der Wiedereingliederung – erhält hierbei einen zentralen Stellenwert:

> „*Die Rückkehr zum normalen Leben erfolgt in mehreren Schritten, die an die verschiedenen Initiationsstufen erinnern. Daher stellt die Niederkunft für die Wöchnerin auch nicht das Ende der Übergangszeit dar* […]. *Ganz offensichtlich ist hier nicht die physische, sondern die soziale Rückkehr vom Wochenbett das Entscheidende* […]. *Diese soziale Rückkehr vom Wochenbett findet in unserer Gesellschaft gewöhnlich gleichzeitig mit der physischen Rückkehr statt.*“[316]

[308] Ebd.

[309] Ebd., S. 48.

[310] Ebd., S. 47 ff.

[311] Ebd., S. 48.

[312] Vgl. ebd. An dieser Stelle bleibt zu erwähnen, dass diese Riten wohl gewiss keineswegs alle der Kategorie der Übergangsriten zuzuordnen sind. So auch Gennep: „Oft ist es schwierig, in jedem Fall eindeutig zu bestimmen, ob es sich um einen Übergangsritus, einen Schutzritus oder einen sympathetischen Ritus (bei Muttermalen etwa) handelt“ (ebd.).

[313] Vgl. ebd., S. 47 ff.

[314] S. dazu ebd., S. 56–69.

[315] Delius 2003, S. 139.

[316] Gennep 1986, S. 49 u. S. 52.

Der zentrale Stellenwert des Wochenbetts gewinnt zusätzlich an Bedeutung, betrachtet man den Abschnitt aus dem Gesamtkomplex genauer heraus. Das dreigliedrige Schema von Trennung, Marginalität und Angliederung lässt sich auch hier wiederfinden und kennzeichnet somit das Wochenbett als wiederum einen eigenständigen Übergangsritus: Nach der Niederkunft wird die als unrein und gefährlich geltende Wöchnerin zeitlich, räumlich sowie sozial von der Gesellschaft getrennt (s. 2.5.2.4).[317] Danach folgen Riten, die die Zeit des Kindbetts selbst als eine Schwellen- bzw. Umwandlungsphase kennzeichnen. Die Wöchnerin ist dabei zahlreichen Regeln und Tabus unterworfen, die – ähnlich wie bei der Schwangerschaft – hauptsächlich Ernährung, Lebensführung sowie auch die Sexualität betreffen. Wie bereits näher erläutert, galt eine Wöchnerin zum einen als besonders gefährdet, zum anderen ging auch von ihrer Person selbst eine Gefahr aus. Um die Wöchnerin – das „Schwellenwesen“[318] – in dieser Zeit, in der sie sich „zwischen zwei Welten befindet“,[319] vor bösen Mächten zu schützen und ebenso um auch alle anderen Personen in ihrer Umgebung vor den unheilvollen Kräften, die von der Wöchnerin selbst ausgingen, zu bewahren, griff man auf eine Anzahl von Riten (s. 2.5.2.3).

Die Phase der Wiedereingliederung erfolgt dabei in doppelter Hinsicht: Zum einen markiert sie das Ende des gesamten Übergangsritus Schwangerschaft, Geburt und Kindbett, zum anderen bezieht sie sich auf den letzten Teil, die Übergangszeit des Wochenbetts, selbst. Mit neu erworbenem Status – den als Mutter – wird die Frau wieder in die Gesellschaft, von der sie zu Beginn der Schwangerschaft bzw. nochmals nach der Geburt getrennt wurde, eingegliedert. Begleitet wird diese Phase von Angliederungsriten: „Unsere Zeremonie […] heißt ‚erster Kirchgang‘“[320]. Der erste Besuch der Messe bzw. die Aussegnung der Wöchnerin durch einen Geistlichen beendete offiziell die Zeit des Wochenbetts sowie die der gesamten Übergangsphase ab der bemerkten Schwangerschaft:

> „*Als rituelles kirchliches Ereignis beinhaltete sie die Wiederaufnahme der zur Mutter gewordenen Frau in die Gemeinschaft und in das Handlungsspektrum der Gläubigen, entsprach sie der Weihung und Einweihung des Kindes bei seiner Taufe* […]. *Zugleich war die Aussegnung erster Ausgang, Befreiung aus häuslicher Isolation und endgültige Wiederaufnahme des Alltagslebens.*“[321]

Das auf Wochenstubendarstellungen oftmals parallel zum ersten Bad des Kindes gezeigte Motiv des Händewaschens der Wöchnerin lässt sich dabei – neben einer natürlichen hygienischen Maßnahme – als symbolischer Hinweis auf die Aussegnung als Akt der Reinigung verstehen (s. 2.5.2.3) sowie als Zeichen der allmähli-

[317] Vgl. ebd., S. 48.
[318] Turner 1989, S. 101.
[319] Delius 2003, S. 139.
[320] Vgl. Gennep 1986, S. 52.
[321] Labouvie 1998, S. 251.

chen Trennung der Wöchnerin von der Phase des Wochenbetts: „Reinigungsriten (waschen, reinigen usw.) stellen Trennungsriten dar, die von der alten Welt ablösen."[322] So beispielsweise auf dem auf Abb. 5 gezeigten Bildausschnitt mit der Darstellung der *Geburt der Jungfrau* von Luca Signorelli (1441–1523): Nach der Niederkunft wird der im Wochenbett liegenden hl. Anna, zu sehen im Mittelgrund auf der rechten Seite des Bildes, von einer Helferin eine Schüssel mit Wasser zum Reinigen ihrer Hände gereicht; eine zweite hält bereits ein Tuch zum anschließenden Trocknen bereit; im Vordergrund der linken Bildhälfte wird das erste Bad des Kindes vorbereitet. Eine ähnliche Darstellung dieses Brauches zeigt der Bildausschnitt der *Geburt des heiligen Dominikus* (Abb. 6) auf einem Marmorrelief am Grabmal des Heiligen von Lorenzo Lombardi aus dem Jahre 1532: Während im Vordergrund das erste Bad des Kindes stattfindet, sieht man im Hintergrund wie sich die in ihrem Bett liegende Wöchnerin in einer Schüssel mit Wasser die Hände wäscht, die ihr von einer Helferin gereicht wird.

Betrachtet man also die Zeit des Kindbetts als Endphase des gesamten Übergangs von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett, „so beinhaltete sie die allmähliche physische und soziale Rückkehr einer verheirateten Frau als einer vollwertigen Frau zur Mutter",[323] die nach spätestens sechs Wochen nach der Niederkunft abgeschlossen war. Da es sich bei der Rückkehr zum normalen Leben sowohl um „eine Reintegration in Familie, Dorfgesellschaft und religiöse Gemeinschaft als auch um eine Integration in die Gruppe der verheirateten Mütter"[324] handelte, spielten auch schon vor dem ersten Kirchgang bzw. vor der Aussegnung der Wöchnerin bestimmte Riten während der Wochenzeit eine bedeutende Rolle. Diese dienten zum einen der Trennung, zum anderen zugleich der Integration in die Gruppe der verheirateten oder verwitweten Mütter des Dorfes (s. 2.1.1.5) bzw. der allmählichen Eingliederung in das soziale Leben als Ganzes: Hierzu zählten 1. der Brauch des sog. Kindbettschmauses im Rahmen von Wochenbettfesten sowie 2. der Brauch der Überbringung von Geschenken an die Wöchnerin im Rahmen von Wochenstubenbesuchen.[325]

3.1.3 Kindbettschmaus – zu Speis und Trank am Wochenbett

Die rund um die Geburt entstandene Hilfsgemeinschaft der Frauen (s. 2.5.2.5), „setzte sich direkt nach der Geburt in ihrer rituellen Komponente […] in einer Festgemeinschaft aus Kindbettzechen – im Trierischen ‚Kandskopp', im Pfälzischen ‚Kinncheskeereb', im Lothringischen ‚Schlamp' oder ‚brandon' und an der Saar ‚Kindschenk', ‚Weiberzech' oder ‚Weibergelach' genannt – […] fort".[326]

---

[322] Gennep 1986, S. 29.
[323] Labouvie 1998, S. 238.
[324] Ebd.
[325] Vgl. ebd., S. 129 u. Geiger 1936, S. 105.
[326] Labouvie 1998, S. 203 f.

Neben dem Tauffest des Kindes und der Feierlichkeit, die nach der Aussegnung der Wöchnerin erfolgte,[327] gab es noch eine weitere Feier am Wochenbett, die direkt nach der Niederkunft stattfand: War die Geburt glücklich verlaufen, versammelten sich „die ‚Weiber' im Haus der Niedergekommenen zu Suppe, Käse, Brot und Wein"[328] zum sog. Kindbettschmaus oder auch Wochenstubenschmaus. Nicht nur die Helferinnen, die bei der Geburt tätig gewesen waren, fanden sich dabei am Kindbett ein; möglichst alle verheirateten und verwitweten Frauen des Dorfes oder des Viertels kamen in das Haus der frisch gewordenen Mutter, um an der Festgemeinschaft teilzunehmen.[329] Ein Beispiel dafür zeigt ein Holzschnitt mit der Darstellung einer mittelalterlichen Wochenstube um 1540 (Abb. 7): Zusammen mit den Frauen, die sich anlässlich der geglückten Niederkunft im Haus der Kindbetterin zum gemeinsamen Mahl am Wochenbett versammelt haben, sitzt die Wöchnerin, zu sehen am unteren Ende des Tisches, mit erhobenem Becher in ihrer Hand in fröhlicher Runde an einem mit reichlich Speis und Trank gedeckten Tisch. Im Hintergrund sorgt eine Magd – eine sog. Kindbettkellnerin[330] – mit einem Krug in der Hand für Nachschub der Getränke.

Handelte es sich generell bei den seit dem 15. Jahrhundert nachweislichen Feiern am Kindbett ursprünglich um reine Frauenfeste, deren Tradition sich noch bis ins 18. Jahrhundert und darüber hinaus weiter verfolgen lässt,[331] nahmen vereinzelt bereits im Verlauf des 16. Jahrhunderts – allen voran auf dem flachen Land – auch Männer und Kinder an den Wochenbettfesten teil.[332] Dies brachte nicht selten „eine Ausweitung der Verköstigung der Gäste"[333] sowie „Ausschweifungen und Übermäßigkeiten"[334] wie u. a. in Form von hohem Alkoholkonsum mit sich.[335]

---

[327] Vgl. ebd., S. 204 f.

[328] Ebd., S. 205.

[329] Vgl. ebd., S. 211.

[330] Kindbettkellnerinnen waren Frauen, die vor allem bei wohlhabenden Familien der Wöchnerin u. a. im Haushalt zur Seite standen (vgl. Kruse 1996, S. 208 f.).

[331] Vgl. Kruse 1996, S. 210 u. Bange 1991, S. 126.

[332] Vgl. Labouvie 1998, S. 205.

[333] Ebd.

[334] Ebd., S. 207.

[335] „Von der Renaissance bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war die Wochenstube […] eine Stätte fröhlicher Weiberfeste, aber auch ausgelassener Saufgelage" (Zglinicki 1990, S. 264). Die obrigkeitlichen Verordnungen suchten diesen Neuerungen „wegen ihrer Kostspieligkeit, der üppigen Mahlzeiten und besonders des hohen Alkoholkonsums Einhalt zu gebieten" (Labouvie 1998, S. 205). So griff man u. a. vor allem auf eine Begrenzung der Anzahl der Teilnehmer an den Kindbettfesten. In einem nicht datierten Zusatz einer Verordnung der Stadt Essen aus dem Jahre 1473 heißt es dazu beispielsweise, dass „außer den Eltern, Geschwistern und deren Kindern, sowie den Paten (‚gevadderen') niemand dort essen oder trinken durfte" (Reichart 1992, S. 154). Dies lässt vermuten, dass „zuvor so viele Menschen mehr gekommen sein müssen, daß es dem Rat nötig erschien, einzugreifen" (ebd.). Ein Beispiel für das Feiern beider Geschlechter am Wochenbett zeigt die Darstellung einer Druckgraphik aus dem 16. Jahrhunderts (Abb. 8): Um einen reich, mit lauter Verköstigungen

Im Gegensatz zu diesen neuen Festbräuchen, deren gestiegene Unkosten meist zu Lasten der einladenden Familien gingen und die in erster Linie „dem ‚Begießen' des freudigen Ereignisses, dem ‚Vertrinken' des Kindes"[336] dienten, waren die Feste der Frauen vor allem rituelle Zusammenkünfte und besaßen tiefliegendere Gründe.[337] So basierte der traditionelle Kindbettschmaus auf einem System des Gabentausches: Die Wöchnerin trug beispielsweise den „Wein, die Gevatterinnen besondere Lebensmittel wie Zucker, Rosinen, Nüsse, mancherorts auch nur Wein, Brot und Käse, und alle geladenen Frauen Suppe, Brot oder andere Speisen"[338] dazu bei. Die gemeinsame Organisation des Kindbettschmauses macht deutlich, dass es sich keineswegs nur um eine von der Wöchnerin und ihrer Familie ausgerichtete Einladung als Revanche oder Dank für geleistete Dienste handelte.[339] Vielmehr diente der Brauch des im Rahmen der Kindbettfeier gemeinsam eingenommenen Mahls der Aufnahme der jungen Mutter in die Gemeinschaft der „Weiber"; galt eine Frau doch erst dann als vollwertiges Mitglied der verheirateten und verwitweten Frauen des Dorfes oder des Viertels, nachdem sie ein Kind geboren hatte (s. 2.1.1.5):

> „*Den Charakter des Weiberfestes gewinnt der Wochenstubenschmaus* […]*, daß da und dort die Kindbetterin, die zum ersten Mal geboren hat, damit in die Gemeinschaft der Weiber aufgenommen erscheint.*"[340]

Gemeinsames Essen und Trinken war im Früh- und Hochmittelalter noch eine ausgeprägt rechtsrituelle Handlung mit frieden-, bündnis- und gemeinschaftsfördernder Wirkung.[341] Durch das gemeinsam eingenommene Mahl und die dabei geführten Unterhaltungen „ging man ein friedfertiges und freundschaftliches Verhältnis zu dem Tischgenossen ein",[342] was jedoch nicht folgenlos blieb; man verpflichtete sich für die Zukunft „zu einem bestimmten Verhalten gegenüber dem

---

gedeckten Tisch haben sich zahlreiche Gäste zu Speis und Trank in der Wochenstube versammelt; angeregt wird sich dabei unterhalten. Auf der linken Seite des Tisches steht ein Mann, der in nahezu ausschweifender Manier Wein in einen Becher schüttet. Im linken oberen Bildrand ist das Wochenbett zu erkennen, dessen Vorhänge beiseite gehangen sind, damit die Kindbetterin, die offenbar noch von den Strapazen der Geburt zu geschwächt ist, um sich zusammen mit ihren Gästen an den Tisch zu setzen, dennoch Anteil am Geschehen nehmen kann.

[336] Labouvie 1998, S. 210.

[337] Vgl. ebd.

[338] Ebd., S. 207.

[339] Vgl. ebd., S. 211.

[340] Beitl 1942, S. 152. „Das gemeinsame Mahl bzw. der Ritus des gemeinsamen Essens und Trinkens […] ist eindeutig ein Angliederungs- bzw. Binderitus" (Gennep 1986, S. 37). Die gemeinsame Organisation der Speisen und Getränke ließ einen Austausch von Nahrung stattfinden, „der die Bindung zwischen den beiden Parteien verstärkt" (ebd.).

[341] Vgl. Althoff 1987, S. 14. Das gemeinsame Mahl hatte „gemeinschaftsbildende und -fördernde Kraft", „Aufnahme in die Tischgemeinschaft bedeutet Aufnahme in die Gruppe, Vollzug der Tischgemeinschaft Kräftigung des Zusammenhalts" (Kramer, 'Mahl und Trunk', Sp. 154)

[342] Althoff 1987, S. 13.

Tischgenossen".[343] Während sich seit dem 11. Jahrhundert die rechtssymbolische Bedeutung allmählich verlor, bewahrte es dagegen seine Bedeutung „in den Gewohnheiten und Ritualen genossenschaftlicher Vereinigungen".[344] Der Brauch des Kindbettschmauses diente also sowohl der Integration der Wöchnerin in die Gruppe der verheirateten und verwitweten Frauen als auch der allmählichen Eingliederung, der Reintegration in das soziale bzw. normale Leben als Ganzes.

3.1.4 Das Überbringen von Kindbettgeschenken

3.1.4.1 Kindbettgeschenke als Symbol der Gemeinschaft

In Bezug auf die Bedeutung von Nachkommenschaft (s. 2.1) sowie unter Einbeziehung der genannten zahlreichen Maßnahmen, die die Ehepaare – ließ der Nachwuchs auf sich warten – in ihrer Angst und Verzweiflung weiterhin kinderlos zu bleiben, auf sich nahmen (s. 2.1.2), war das „Sterben ohne Nachkommenschaft das Schlimmste […], was einem Menschen zustoßen konnte".[345]

Die Zeit ab dem Bemerken der Schwangerschaft bis zum Tag der Geburt war für die Frau eine Zeit voller Ungewissheit: Hatte sie die körperlichen Anzeichen richtig gedeutet? Trug sie endlich die lang ersehnte Frucht in ihrem Leib? Bestätigte sich die Vermutung einer Schwangerschaft, begann für sie neben aller Vorfreude auf den künftigen Nachwuchs eine Zeit, die vor allem von Ängsten und Sorgen geprägt war; lebte sie doch nicht selten in stetiger Angst davor, dass das Kind in ihrem Leib durch negative Einflüsse oder Unglücksfälle geschädigt werden konnte (s. 2.3.1). Kam eine Frau nieder, bedeutete dies für Mutter und Kind in früheren Zeiten immer eine große Gefährdung, denn im schlimmsten Fall überlebte die Mutter oder das Kind – oder gar beide – die Entbindung nicht (s. 2.3.2).

Waren die langen Monate der Schwangerschaft mit all ihren Gefahren, Sorgen und Ängsten überstanden, verlief auch die Geburt glücklich und konnte die Mutter ihr Kind nach all den anstrengenden Strapazen endlich in ihren Armen halten, begannen damit zugleich auch die sozialen Gesten am Wochenbett:

> „*Die Geburt ist ein Fest, das gemeinsam gefeiert werden muß. Verwandte, Freunde und Nachbarn strömen herbei, um Mutter und Vater ihre Freude über den Nachkömmling zu bekunden. Eine Geburt bedeutet Geselligkeit: Das Kind schmiedet ein Band zwischen der Familie und der Gemeinschaft.*"[346]

[343] Ebd., S. 14.
[344] Ebd., S. 25.
[345] Gélis 1989, S. 281.
[346] Ebd., S. 282.

Neben den Feiern am Kindbett (s. o.) war es üblich, dass sich Besuche sowie das Zustellen von Geschenken durch Nachbarinnen, Verwandte oder Freundinnen über die gesamte Zeit des Wochenbetts erstreckten.[347] So erfuhr das Wochenbett als Phase des Rückzugs und der Beschränkungen (s. 2.5.2.4) neben der Betreuung der Wöchnerin (s. 2.5.2.5) und der Feste am Wochenbett wie dem Kindbettschmaus (s. o.) eine zusätzliche Durchbrechung durch die Wochenstubenbesuche und die Überbringung von Kindbettgeschenken.

Die Nachricht von der Geburt eines Kindes sprach sich bei den Frauen des Dorfes oder des Viertels schnell herum.[348] Zwar benötigte die frisch gewordene Mutter vor allem Ruhe, um sich von den Strapazen der Entbindung zu erholen (s. 2.5.2.1), dennoch war es üblich, dass Nachbarinnen, Verwandte oder befreundete Frauen in die Wochenstube kamen, um der Kindbetterin nach einer glücklich überstandenen Geburt ihren Besuch abzustatten:

> „*Alle sind gespannt, wie der neue Erdenbürger aussieht, wem er ähnlich sieht* […]. *Soviel Anteilnahme wie kurz nach der Geburt erfährt eine Frau kaum ein anderes Mal in ihrem Leben* […]. *Das Neugeborene wurde begutachtet und die Frischentbundene beglückwünscht.*“[349]

Sowohl in den Dörfern als auch in den Städten brachten die Besucher Geschenke, ein sog. Weisat[350], für die Wöchnerin mit.[351] Bei den Gaben handelte es sich zunächst um Nahrungsmittelgeschenke, denn mit Nahrung und Nahrungsmittelaufnahme verband sich immer auch „der Aspekt der Gemeinschaft“.[352] Wie dem gemeinsamen Kindbettschmaus (s. o.), kam auch dem Überbringen von Kindbettgaben in Form von Nahrungsmitteln die Bedeutung zu, die junge Mutter in die Gemeinschaft der „Weiber“ aufzunehmen:[353]

---

347 Vgl. Labouvie 1998, S. 244.

348 Vgl. Gélis 1989, S. 282.

349 Spitzer 1999, S. 272.

350 „Weisat“ (mhd. wîsôt, wîsât, wîset, wîsôde, wîsoede) nannte man ein Geschenk, das aus besonderem Anlass überreicht wurde, so u. a. der Mutter nach der Geburt ihres Kindes (vgl. Lexer, Mhd. Handwb., Bd. 3, ‘wîsôt’, Sp. 944).

351 Vgl. Gélis 1989, S. 286. Es waren „ausschließlich Frauen, die zum […] ‚Kramstören‘ kommen (Westfalen). Ein Handwerker, der ‚auf die Stör‘ geht, bleibt gewissermaßen besuchsweise für Tage oder Wochen auf einem Hof und erledigt alle aufgelaufenen Arbeiten. Dieser Sinn, den das Wort im alpenländischen Handwerksbrauch hat, liegt auch jener westfälischen Bezeichnung zugrunde. Man besucht die Wöchnerin, die ‚im Kram liegt‘, ‚Kram hält‘. Aus den Worten Stören […], Stöhnen hat sich dann die westfälische Bezeichnung der Wochenstubengaben als Stünßel oder Stöhnßel entwickelt, was die volkstümliche Etymologie nun daher erklärt, daß der Bringer unter der Last der Geschenke stöhne“ (Beitl 1942, S. 152).

352 Piller 2007, S. 155.

353 Ebd.

> *„Die Wiederaufnahme in die Gemeinschaft ist besonders deutlich betont in den Wochenstubenbesuchen. Es sind die Frauen, die die junge Mutter durch Besuch und Geschenke in ihren Kreis aufnehmen.*“[354]

In nahezu ganz Europa bestand seit dem Mittelalter dabei der Brauch, der Wöchnerin die sog. Wochensuppe, Wöchnerinnensuppe oder auch Kindbettsuppe[355] in einer Schüssel als Geschenk nach der Geburt ihres Kindes zu überreichen.[356] Diese Geste der Anteilnahme erhielt sich vermutlich bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert „wie Karl Lengler für die Birkenfelder Region belegt: ‚Wenn … namentlich auf dem Land, ein kleines Kind zur Welt gekommen ist, dann erschienen gar bald Nachbersbasen, bringen der Wöchnerin ein Kendbetterschseppche‘.“[357]

Bei den Suppen handelte es sich in aller Regel um Rahm-, Reis-, Gersten- oder auch Weinsuppen,[358] vor allem aber um „leichte Hühnersuppen, in der nach den ersten drei Tagen auch Hühnerfleisch enthalten war“.[359] Die Wochensuppe besaß – gemäß den Angaben zur Wochenbettdiät (s. 2.5.2.2) – auch eine physiologische Funktion. Als leichte, dennoch kräftigende Speise diente sie der allmählichen Stärkung dem von Schwangerschaft und Geburt geschwächten Körper der Frau.[360]

Das Motiv der Überbringung der Wochensuppe an die im Kindbett liegende Frau lässt sich auf zahlreichen Wochenstubendarstellungen immer wieder finden. So beispielsweise auf der Darstellung des Titelholzschnitts zu einer späteren Auflage des *Rosengarten* (Abb. 9), eines der populärsten Hebammenbüchern[361] aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die eine spätmittelalterliche Wochenstube zeigt: Im Hintergrund auf der rechten Seite des Bildes wird der in ihrem Bett liegenden Kindbetterin die Wochensuppe von einer Besucherin gereicht. Links im Vordergrund findet das Bad des Kindes statt; daneben steht eine Frau, die einen Krug in ihren Händen hält.

Auch die Handschriftenminiatur des Malers Johann Jacob Wick aus dem Jahre 1577 zeigt die Überbringung der Wochensuppe an die im Kindbett liegende Frau (Abb. 10): In einer bäuerlichen Wochenstube liegt die offenbar noch von der Geburt völlig erschöpfte junge Mutter, zu sehen im Hintergrund auf der rechten Seite

---

[354] Geiger 1936, S. 105.

[355] In der Literatur lassen sich zahlreiche weitere Benennungen für die Wochensuppe finden: So u. a. „Sechswochensuppe“, „Kindelsuppe“ oder auch „Rumpelsuppe“ (vgl. Höfler 1909, S. 86).

[356] Vgl. dazu u. a. bei Spitzer 1999, S. 272; Labouvie 1998, S. 243; Wiswe 1982, S. 37; Beitl 1942, S. 149 u. Müllerheim 1904, S. 184. Der Besuch in der Wochenstube ist schon für das „vorchristliche Island bezeugt […], wie auch der Brauch, beim *wisan* (beim Besuch) der Kindbetterin eine *Wisat* mitzubringen, ein ‚Wochengeschenk‘ an die Wöchnerin“ (Keil, ‘Wöchnerin’, S. 176).

[357] Labouvie 1998, S. 243.

[358] Vgl. Höhn 1909, S. 264.

[359] Hintereicher 1992, S. 92.

[360] Vgl. Spitzer 1999, S. 272 u. Wiswe 1982, S. 37.

[361] Eucharius Rößlin: Der Swangeren, Frawen und Hebammen Rosegarten, Straßburg 1513.

des Bildes, im Wochenbett. Von links eilt eine Frau zur Tür herein, die kräftigende Suppe in ihren Händen. Im Vordergrund ist das hier viel zu groß dargestellte Neugeborene vor einem Zuber zu sehen.

Zu der Wochensuppe wurde in aller Regel auch ein Gebäck, das sog. Wochenbettbrot oder Kindbettbrot als Geschenk für die Wöchnerin gereicht,[362] wobei „das Geschenkbrot […] besonders weiß, feinkörnig und gewürzreich"[363] sein musste. Gewöhnliches Schwarzbrot jedoch „darf […] in Bayern und Schwaben niemals gereicht werden. Besonders beliebt war ehemals das […] weiße Ulmer Wochenbettbrot".[364]

Auch das Wochenbettbrot als Nahrungsmittelgabe lässt sich auf zahlreichen Wochenstubendarstellungen finden, so auch auf dem Titelholzschnitt zu der späteren Auflage des *Rosengarten* (Abb. 9): Auf dem Tisch, der im Vordergrund auf der rechten Bildhälfte neben dem Wochenbett steht, ist neben einem Messer und zwei Gefäßen auch ein kleiner runder Laib Brot zu erkennen.

Dass Wochensuppe und Wochenbettbrot nicht nur auf dem Land bzw. ausschließlich in den unteren Gesellschaftsschichten, sondern offenbar auch in wohlhabenderen Kreisen zu den üblichen Kindbettgaben gehörten, zeigt u. a. die auf Abb. 11 zu sehende Darstellung der *Geburt der Jungfrau* von Giovanni Antonio Pordenone (1483–1539), der die Szene in eine wohlhabende Wochenstube gesetzt hat: Während die hl. Anna, zu sehen im Mittelgrund auf der linken Bildhälfte, in ihrem mit großen Vorhängen versehenen Wochenbett sitzt, mit Blick gen Himmel die Hände im Gebet zusammengelegt hat und von einer der helfenden Frauen fürsorglich mit einer Decke um ihre Schultern zugedeckt wird, kommen zwei Besucherinnen zur Tür herein, von denen eine auf einer Art Tablett Speisegaben für die Wöchnerin bringt; neben zwei Gefäßen und zwei Eiern, ist auch eine Schale mit Suppe sowie ein kleiner runder Laib Brot zu erkennen. Im Vordergrund auf der linken Seite des Bildes findet das erste Bad des Kindes statt; auf der rechten Bildhälfte wärmt eine der Helferinnen ein Laken am Kamin an.

Die Phase des Wochenbetts war, wie bereits näher erläutert, geprägt von zahlreichen Regeln, so z. B. dem Ausschluss von Alltagsleben, Arbeit, Geselligkeit, von Kirchgang und anderen außerhäuslichen Geschehnissen, die u. a. aufgrund der Vorstellung einer in dieser Zeit besonders gefährdeten wie gefährdenden Wöchnerin resultierten (s. 2.5.2.3). Dieser Zustand konnte die junge Mutter auf verschiedenste Art und Weise belasten (s. 2.5.2.4). Die Nahrungsmittelgeschenke waren Teil der rituellen Strukturierung bzw. der rituellen Bewältigung der schwierigen Phase des Wochenbetts: Sie dienten der Integration in die Gruppe der ver-

---

[362] Weitere Benennungen sind dabei u. a. „Gabbrot", „Suppenbrot", „Kindbettlaible", „Gevatterbrot", „Gevatterlaib" oder „Gabbrot" beschränkt sich auf das Geschenk der Paten (vgl. Rosenfeld 1964, S. 53, Anm. 47).

[363] Beitl 1942, S. 154.

[364] Höfler 1909, S. 90.

heirateten oder verwitweten Frauen sowie der schrittweisen Reintegration in das soziale bzw. normale Leben als Ganzes.[365]

Die zentrale Rolle, die der Wochensuppe in Bezug auf die Integration der Wöchnerin in die Gruppe der Frauen bzw. in Bezug auf ihre allmähliche Eingliederung in die Gemeinschaft offenbar zukam, zeigt sich vor allem darin, dass sie entweder als Beigabe zum Kindbettschmaus von allen Frauen gemeinsam (s. o.) oder auch von der Wöchnerin allein verzehrt wurde, die sie dann „aus ihrer ‚Wochensuppenschale' schlurfte".[366]

Es ist zu vermuten, dass die Schüssel bzw. Schale, aus der die Suppe entweder gemeinschaftlich oder von der Kindbetterin allein verzehrt wurde, nach ihrem Gebrauch am Wochenbett im Haus der Wöchnerin blieb. Bereits im *Sachsenspiegel*, zwischen 1220 und 1235, des Eike von Repkow lässt sich beispielsweise eine Darstellung finden, auf der eine vergoldete Schüssel bzw. Schale mit Mennigumrissen zu sehen ist.[367] Sie wird hierbei als Fahrhabe – beweglicher Besitz als Bestandteil der Erbmasse – der Frau beschrieben.[368] Ob es sich dabei tatsächlich um eine ehemals am Wochenbett gebräuchliche Schüssel bzw. Schale handelt, bleibt ungewiss; jedoch wurden in den Glossen des Früh- und Hochmittelalters Schüsseln bzw. Schalen oder auch Platten, die man mit der Überbringung von Geschenken in Verbindung brachte, meist als vergoldet bezeichnet.[369]

3.1.4.2 Kindbettgeschenke als Symbol der Stärkung

Neben der traditionellen Wochensuppe und dem Wochenbettbrot zählten zu den Nahrungsmittelgeschenken an die Wöchnerin im Laufe der Zeit auch immer mehr andere Speisegaben; beispielsweise Butter, Obst, Gemüse und Kuchen, sowie als Getränke Wein, Branntwein oder Bier.[370] Aber auch Fleisch – vor allem Hühnerfleisch – und Getreide wurden der Mutter ans Kindbett gebracht.[371] Daneben lassen sich vor allem in bürgerlichen Kreisen auch als auffällige Ausnahmen Geschenke wie z. B. Seife finden.[372]

---

[365] Vgl. Labouvie 1998, S. 245.

[366] Keil, ‘Wöchnerin’, S. 176.

[367] S. dazu http://www.sachsenspiegel-online.de/cms/meteor/phrases/phrase.jsp?id=10136&phrase=Sch%FCssel <21.01.2016>.

[368] Vgl. Eike von Repkow: Sachsenspiegel, Erstes Buch Landrecht, Art. 13 sowie Koch, 1987, S. 637.

[369] Vgl. Seebold, ‘Schüssel’, S. 248.

[370] Vgl. Piller 2007, S. 152 ff.; Musacchio 1999, S. 41 f.; Thurnwald 1994, S. 54 f.; Gélis 1989, S. 286 u. Heckscher 1930, S. 147.

[371] Vgl. Piller 2007, S. 154.

[372] So u. a. im Familienbuch des Winterthurers Johann Jakob Sulzers zum Tiger (1738–1797), in dem sich eine ausführliche Auflistung aller Geschenke finden lässt, die seine Frau Anna Catharina Sulzer im Kindbett erhielt (vgl. ebd., S. 152 f.).

Die verschiedenen Lebensmittel wurden der Wöchnerin meist in Schüsseln bzw. Schalen, auf Platten bzw. Tellern oder in einer Art Präsentkorb, dem sog. Weisatkorb überreicht.[373] So zeigt z. B. ein Relief mit der Darstellung der *Geburt Mariä* (Abb. 12) von Baccio Bandinelli aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Überbringung der Gaben in einer Schale: Während die hl. Anna im Mittelgrund auf der rechten Bildhälfte in ihrem Wochenbett liegt, vor dem eine Helferin oder eine Besucherin mit einem kleinen Kind, das mit einem Hund spielt, zu sehen ist, findet im Vordergrund auf der linken Seite der Darstellung vor einem Kamin das erste Bad des Kindes statt. Neben den zwei Helferinnen, die sich um das Bad der kleinen Maria kümmern, befindet sich ganz links im Bild eine Besucherin, die mit weit ausgestrecktem Arm eine Schale mit verschiedenen Gaben an die Wöchnerin in ihrer Hand hält, während sie die Badeszene beobachtet. Am Kamin steht der hl. Joachim.

Auf einem Fresko mit der Darstellung der *Geburt des Johannes* (Abb. 13) von Domenico Ghirlandaio, 1485–1490, ist die Überbringung der Gaben an die Wöchnerin auf einem Teller bzw. auf einer Platte zu sehen: Im Mittelgrund auf der linken Seite des Bildes sitzt die hl. Elisabeth aufgerichtet in ihrem Bett und blickt dem eintretenden Besuch von vier Frauen, dargestellt rechts im Vordergrund, entgegen. Diejenige, die als letzte herantritt, trägt auf ihrem Kopf eine große runde Platte mit verschiedenen Früchten für die Wöchnerin. Links im Vordergrund sind zwei Helferinnen zu sehen, von denen eine den kleinen Johannes stillt.

Die Überbringung von Kindbettgaben in einem Korb zeigt das auf Abb. 14 zu sehende Fresko mit der *Geburt der Jungfrau* von Taddeo Gaddi, 1315–1320: Während die hl. Anna, zu sehen im Vordergrund auf der rechten Seite des Bildes, ihr Wochenbett verlassen hat, um mit der auf dem Schoß einer Helferin sitzenden kleinen Maria, dargestellt als Wickelkind,[374] zu spielen, nimmt links im Vordergrund eine weitere Helferin zwei Besucherinnen einen großen Korb mit Gaben ab.

An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass die bei den Besuchen überbrachten Nahrungsmittel an die Wöchnerin zum großen Teil auch der „materiellen Mitver-

---

[373] Vgl. Kislinger 1957, S. 147. In Oberfranken beispielsweise kannte man den Brauch des Schenkens von verschiedenen Nahrungsmitteln an die Wöchnerin auch unter dem Begriff des „Kretzentragens“: „Der Wöchnerin wird von ihren Anverwandten und Gevattern eine Krätze gebracht, d. h. 15–30 grosse Butterlaibchen […], Kaffé und Zucker“ (Thurnwald 1994, S. 55). Diese Lebensmittel übergab man der Wöchnerin in einer sog. Kretzen, d. h. in einem Korb (vgl. ebd.).

[374] Nach dem Bad wurde das Kind meist in ein großes Leinentuch gehüllt und dann mit Binden umwunden: „Auf die Art des Wickelns wurde eine große Kunstfertigkeit und Mühe verwandt. Sie ist nach Zeiten und Ländern verschieden gehandhabt worden“ (Müllerheim 1904, S. 103). Als sog. Wickelkinder sollten sie in erster Linie vor Erkrankungen und Unfällen geschützt werden. Zugleich diente diese Methode des Wickelns zur Unterstützung eines geraden Wachstums, obwohl bereits im 18. Jahrhundert „negative Auswirkungen auf das psychische und physische Wohlbefinden kritisiert wurde“ (Hampe 1995, S. 165). Zur Kleidung des Kindes s. auch Müllerheim 1904, S. 103–123.

sorgung und der Überbrückung der kostspieligen Wochenbettzeit“[375] dienten, bedenkt man, dass das Kindbett der Frau in aller Regel einen Ausfall an Arbeitskraft für mehrere Wochen bedeutete. Da es aufgrund der zahlreichen Regeln, die das Kindbett betrafen, der Frau kaum möglich war, die für den täglichen Bedarf erforderlichen Nahrungsmittel zu beschaffen, Lebensmittel zu konservieren, Gartenarbeit zu leisten und für die Familie zu kochen, „stellten Lebensmittelgeschenke eine unabdingbare verwandtschaftliche und nachbarschaftliche Unterstützung“[376] dar. Zudem waren Nahrungsmittelgaben traditionell mit den Festen am Wochenbett verbunden (s. 3.1.3) und sind dabei als wesentlicher Unkostenbeitrag zu sehen.[377]

Trotz ihrer sicher nicht unwichtigen ökonomischen Funktion, standen bei der Überbringung von Kindbettgaben jedoch ganz offensichtlich die rituell-symbolischen Gesten weit mehr im Vordergrund.[378] Neben dem symbolischen Aspekt der Gemeinschaft in Bezug auf die Integration der Wöchnerin in die Gruppe der verheirateten und verwitweten Frauen und der Reintegration in die soziale Gemeinschaft als Ganzes (s. o.), kommt den Nahrungsmittelgaben an die Wöchnerin die wesentliche Bedeutung zu, die von Schwangerschaft und Geburt geschwächte Frau während der Wochenzeit wieder zu Kräften zu bringen. Nahrungsmittel, aber auch gerade Geschenke wie Seife, verweisen in den Bereich des Köpers bzw. in den Bereich der Regeneration und Pflege; über die rein physiologische Funktion der Geschenke hinaus sollte der Wöchnerin in der Zeit der schutz- und hilfsbedürftigen Wochenbettphase (s. 2.5.2) offenbar auch symbolisch Stärkung zukommen. Dies hat vor allem insofern Sinn, wenn man bedenkt, dass die junge Mutter aufgrund der empfohlenen Wochenbettdiät (s. 2.5.2.2) die ihr dargebrachten Lebensmittel noch längst nicht alle genießen durfte.[379] Die Gaben sind daher auch als ein Zeichen der allmählichen Trennung von der Ausnahmesituation des Wochenbetts zu verstehen, indem sie zugleich auf die Zeit vorauswiesen, in der die Frau wieder „uneingeschränkt essen konnte“[380] bzw. in der sie wie-

---

[375] Labouvie 1998, S. 245.

[376] Piller 2007, S. 155.

[377] Vgl. ebd. Dieser Zusammenhang bildete den Hintergrund dafür, dass im 18. Jahrhundert verschiedene Obrigkeiten in einigen Regionen die zum Teil ausgiebigen Nahrungsmittelgeschenke an die Wöchnerin zu unterbinden begannen. Durch das Verbot von Lebensmittelgaben an die Wöchnerin „entstanden Defizite im Familienbudget, was die Landfrauen aus ökonomischen Gründen zum früheren Verlassen des Kindbetts zwang“ (ebd.) und im schlimmsten Fall zum Tod der jungen Mutter führen konnte (s. 2.5.2.1).

[378] Vgl. dazu auch Labouvie 1998, S. 245 f.

[379] Vgl. dazu auch ebd., S. 155. Ob sich die Wöchnerin bei derartigen Gaben konsequent an die Essvorschriften hielt, ist sicher fraglich; beklagte sie sich doch nicht selten über die einseitige Ernährung nach der Geburt (s. 2.5.2.2). So wurde die Sitte der Frauen, die junge Mutter mit süßem Essen oder alkoholischen Getränken reich zu beschenken, von zahlreichen Ärzten und Geburtshelfern stark kritisiert; jene Lebensmittel entsprachen in kaum einer Weise den gängigen Angaben zur Wochendiät (vgl. Gélis 1989, S. 275) und sicher auch keiner gesunden Ernährung.

[380] Labouvie 1998, S. 246.

der vollständig in die Gemeinschaft integriert sein würde.[381] Die Stärkung in symbolischer Hinsicht war vor allem deshalb von Bedeutung, um die Wöchnerin, deren Gemüt in der belastenden Zeit des Wochenbetts als besonders empfindlich galt, fröhlich zu stimmen; konnten die seelischen Belastungen der Wöchnerin dazu führen, dass auch das Neugeborene Schaden erlangte bzw. von der eigenen Mutter nicht mehr gestillt werden konnte (s. 2.5.2.1 u. 2.5.2.4).

3.1.5 Wochenstubenbesuche und Kindbettgeschenke in wohlhabenden und adeligen Kreisen

3.1.5.1 Prunkvolle Zeremonie am Wochenbett

In Adelshäusern wie auch beim höheren Bürgertum, „wo die Etikette eine wichtige soziale Funktion hat“,[382] glich der Wochenstubenbesuch der frisch gewordenen Mutter gleichsam einer prunkvollen Zeremonie:

> „*Nach der Niederkunft wird die junge Mutter aus dem ‚Leidensbett‘ in ein ‚großes, reich mit Gardinen behangenes Bett umgebettet‘, um das herum Schemel und Ruhekissen für die Freundinnen angeordnet werden. ‚Aufgeputzt‘ und ‚geschmückt wie Reliquienschreine‘ nehmen die Wöchnerinnen Besuche entgegen. Aufmachung und Umrahmung atmen Luxus* […]. *‚Sie tragen Halsketten oder goldene Armbänder und sind mit noch mehr Zierat behängt als Götzenbilder* […]*; ihre Betten sind mit holländischem Tuch oder feinstem Linnen bezogen und so gut gesteift, dass keine einzige Falte über die andere fällt‘.*“[383]

Die wohlhabende bzw. adelige Wöchnerin versammelte ihren Besuch um ihr Bett und entfaltete dabei „allen möglichen Luxus“.[384] Die Wochenstube wurde meist eigens für den Besuch prunkvoll ausgestattet und die junge Mutter saß auf ihrer „prachtvollen Lagerstätte mit vielen Kleinodien geschmückt“.[385]

Eine Radierung von Abraham Bosse mit der Darstellung einer vornehmen Wochenstube (Abb. 15) aus dem 17. Jahrhundert mag eine gewisse Vorstellung von der im gehobenen Bürgertum gepflogenen Gewohnheit derartiger Wochenbettbesuche geben: In einer mit reichlich Stuck an Wänden und Decke verzierten Wochenstube sitzt die Wöchnerin in einem prunkvoll gestalteten, mit Ornamenten dekorierten Himmelbett, das mit kostbaren Vorhängen versehen ist. Links im Bild steht ein großer Kamin, dessen Seiten ebenfalls mit Ornamenten verziert sind. Gerahmte Gemälde schmücken die Wände. Wie ihre vornehmen Besuche-

---

[381] Vgl. Piller 2007, S. 155 u. Labouvie 1998, S. 245 f.
[382] Gélis 1989, S. 283.
[383] Ebd., S. 284.
[384] Müllerheim 1904, S. 192.
[385] Ebd.

rinnen, die sich neben dem Wochenbett auf Stühlen sitzend versammelt haben, trägt auch die Wöchnerin ein prächtiges Gewand. Die beiden Kinder, die zusammen mit einem kleinen Hund auf dem Boden vor dem Kamin spielen, zu sehen im Vordergrund der linken Bildhälfte, tragen die im 17. Jahrhundert übliche Kindertracht wohlhabender Familien.[386]

Erwartete ein Herrschaftshaus Nachwuchs, war der Wunsch besonders groß, dass es sich dabei um einen männlichen Erbfolger handelte (s. 2.1.1.3). Brachte die Geburt den lang ersehnten Nachfolger musste das Ereignis dementsprechend gebührend zelebriert werden. Während das Wochenbett in wohlhabenden Kreisen bereits „zum prächtigsten und teuersten Stück des Hauses“[387] geworden war, war es bei den Mitgliedern der höfischen Gesellschaft noch kostbarer: „Es wurde zum Paradebett, an dem nach der Prinzengeburt der ganze Hofstaat vorbeidefilieren mußte.“[388]

Ein Beispiel zeigt ein Kupferstich mit der Darstellung der *Geburt des Königs von Rom* (Abb. 16) aus dem 19. Jahrhundert: Zu sehen ist die Wochenstube von Marie Louise, Gemahlin Kaisers Napoleon I. Während das Neugeborene von einer Hofdame feierlich seinem Vater und dem Hofstaat, der von rechts heran schreitet, vorgestellt wird, liegt die offenbar noch von den Strapazen der Geburt völlig erschöpfte Wöchnerin in einem prächtigen, mit einem Baldachin versehenen Paradebett links im Bild; zwei Frauen betreuen die junge Mutter. Eine weitere Frau bereitet die auf einem gepolsterten Schemel stehende Korbwiege vor.

Eine ähnliche Darstellung ist auf einem niederländischen Kupferstich mit einer höfischen Wochenstube aus dem 18. Jahrhundert zu sehen (Abb. 17): Neben dem prunkvollen Baldachinbett der Wöchnerin steht eine prachtvoll gestaltete Wiege mit dem Neugeborenen. Auf der linken Seite des Bildes schreitet der Vater des Kindes samt Hofstaat heran, während auf der rechten Seite der Darstellung eine Gruppe vornehmer Frauen zu sehen ist.

Ihren Ursprung dürfte diese Mode, die in nahezu ganz Europa verbreitet war, in Italien gegen Ende des 15. Jahrhunderts genommen haben:

> „*Der schweizerische Kulturhistoriker Jacob Burckhardt (1818–1897) läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, wie groß die Rolle war, die das Leben und Treiben in der Kindbettstube, insbesondere aber die Wochenbesuche im Kulturleben der italienischen Renaissance spielten. In Pantomimen, Schauspielen, Umzügen und bei Festlichkeiten aller Art wurde das Wochenstubengeschehen geschildert, wurden Wochenbett nebst Besu-*

[386] Vgl. Zglinicki 1990, S. 258.
[387] Ebd., S. 156.
[388] Ebd.

cherinnen in aller Öffentlichkeit zur Schau gestellt sowie die Freuden und Leiden der Kindbetterin komödienhaft dargeboten. Was öffentlich geschah, wiederholte sich in der privaten Sphäre der reichen Bürger.“[389]

Häufig machte sich in wohlhabenden und adeligen Kreisen bei den Besuchen am Wochenbett ein derartiger Luxus bemerkbar – abgesehen von einem reichen Festessen sorgten beispielsweise auch Hauskapellen für einen würdigen Empfang der Besuche –, dass sich die Behörden dazu entschlossen, derartige übertriebene Prachtentfaltungen und Ausschweifungen durch Auflagen über die Anzahl der Besucher einzudämmen.[390] Dass derartige Luxusentfaltungen am Wochenbett auch in anderen europäischen Ländern, wie beispielsweise in Deutschland, Holland und Frankreich, recht schnell übernommen wurden, hängt wohl vor allem damit zusammen, dass sie „einem ausgeprägten Hang nach äußerer Repräsentation und Prunksucht entgegenkommt“,[391] der sich in einer Zeit des „blühenden Handels und zunehmenden Reichtums geltend macht“.[392]

3.1.5.2 Kindbettgeschenke als Statussymbol

Handelte es sich bei den Nahrungsmittelgeschenken auf dem Land bzw. in den Dörfern meist um relativ einfache Speisegaben, die man in aller Regel aus eigener Wirtschaft bezog, wie z. B. Obst und Gemüse aus dem eigenen Garten, Fleisch aus eigener Zucht bzw. Schlachtung oder auch selbst gebackener Kuchen etc., wurden Wöchnerinnen aus höheren Ständen mit Lebensmitteln beschenkt, die zum größten Teil „dem Bereich der Luxuswaren entstammen“.[393] So waren beispielsweise Süßwaren aller Art wie teures Konfekt, Kandiertes oder Marzipangebäcke, besondere Gewürze, exotische Früchte oder Wein aus speziellen Anbaugebieten beliebte Geschenke an das Kindbett wohlhabender bzw. adeliger Familien;[394] Geschenke, die neben ihrem symbolisch stärkenden Charakter (s. 3.1.4.2) in erster Linie auf Genuss und Exklusivität verwiesen.

---

389 Ebd., S. 247 u. S. 250. Die ständig kriegerische Lage, der „der Versuch einer wirtschaftlichen territorialen Ausweitung der einzelnen Städte in Italien zugrunde lag, verhinderte zu Beginn des 15. Jahrhunderts ein Aufblühen des Festwesens in ganz Italien. Aus diesem Grund lassen sich Beispiele großer festlicher Aktivitäten erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts finden. Orte des Vergnügens waren öffentliche Straßen, Plätze oder die intime Atmosphäre innerhalb der Mauern der Palazzi. In dieser Form bildet die Festkultur den Beginn des Theaterwesens, da die Aufführungen an kein festes Vorspielhaus gebunden waren“ (Ortner 1998, S. 188).

390 Vgl. Zglinicki 1990, S. 250.

391 Gélis 1989, S. 284.

392 Ebd., S. 285.

393 Piller 2007, S. 154.

394 Vgl. ebd., S. 152 ff. u. Musacchio 1999, S. 41 ff. So heißt es beispielsweise im Zusammenhang mit der Geburt des ersten Sohnes der wohlhabenden Florentiner Caterina und Girolamo da Colle im Jahre 1473: „Different types of sugar-coated sweetmeats, described as *treggea* or *manuscristi*, as well as, more generally, *confetti*, were especially appropriate for childbirth” (Musacchio 1999, S. 41).

Überbracht wurden die Kindbettgaben wiederum meist in Schalen, Schüsseln, auf Platten bzw. Tellern, in Körben oder auch in Schachteln,[395] wie u. a. auf der Vorderseite einer sog. Geburtstafel – auf diese ist an späterer Stelle noch genauer einzugehen – mit der Darstellung einer *Wochenstube einer vornehmen Florentiner Patrizierin* von Masaccio um 1426 (Abb. 18) zu sehen: Während in der Mitte des Bildes mehrere vornehme Frauen durch den Säulengang des Hofes schreiten, um der Wöchnerin – dargestellt mit einer kleinen Haube und zu sehen auf der rechten Bildhälfte – ihren Besuch abzustatten, ist diese von vier Helferinnen umgeben, von denen eine das Neugeborene betreut. Auf der linken Bildhälfte treten zwei Männer heran, die von Fanfarenbläsern angeführt werden, deren Instrumente mit dem Wappen der Stadt Florenz geschmückt sind. Während einer der Männer einen „runden Präsentierteller“[396] in seinen Händen hält, trägt der zweite ein kleines Gefäß oder auch eine Art Schachtel, die zur Abdichtung mit einem Stück Stoff bedeckt ist, vermutlich um die darin enthaltenen Speisegaben frisch zu halten. Handelt es sich bei den Frauen, die im rechten Flügel des Säulengangs heranschreiten, um privaten Besuch, gehören die beiden Männer ganz links im Bild „einer offiziellen Abordnung der Stadt an“.[397]

Die prunkvolle Zeremonie der Wochenbettbesuche spiegelte sich auch in der Überbringung der Geschenke an die Wöchnerin bzw. in den Geschenken selbst wieder: Die exquisiten Speisegaben repräsentierten in erster Linie den gesellschaftlichen Status der Familie der Wöchnerin sowie meist auch den Status derjenigen, die die Geschenke überbrachten. Zwar waren Lebensmittel wie Schokolade und Gewürze, daneben auch Zucker und Kaffee „Importgüter, die sich im Verlaufe des 18. Jahrhunderts im Bürgertum etablierten“,[398] dennoch erhielt sich ihr symbolischer Wert: „Sie blieben Statusprodukte und Ausdruck bürgerlicher Lebenskultur“[399] und waren bis in das 19. Jahrhundert als Luxusartikel weitgehend den oberen Schichten vorbehalten.

---

[395] Vgl. Musacchio 1999, S. 41 f.
[396] Däubler-Hauschke 2003, S. 183.
[397] Ebd., S. 33.
[398] Piller 2007, S. 154.
[399] Ebd.

3.2 Geschenke an die Wöchnerin – ein Opfergabenrelikt?

3.2.1 Geschenke an die Wöchnerin als Relikt alter Opfergaben aus dem Seelen- und Totenkult

Das gemeinsame Mahl am Wochenbett (s. 3.1.3) sowie die Überbringung von Nahrungsmittelgeschenken an die Wöchnerin (s. 3.1.4) wurde vor allem von Max Höfler als ein Relikt aus dem Seelen- und Totenkult verstanden:

> „*Bei der ganzen Geburtsfeier haben sich viele Züge aus dem ältesten Opfer, dem des Seelen- und Totenkultus erhalten, der in primitiver Weise die Seelen- und Totenspeisen beibehielt.*“[400]

Laut Höfler handelte es sich bei den Nahrungsmittelgeschenken an die Wöchnerin um Gaben, die man ursprünglich „den Geburtsgeistern, die bei der Schaffung […] des Menschen zugegen gedacht wurden, darbrachte“.[401] Unter Genuss von „bestimmten herkömmlichen Gerichten (Schmaus)“,[402] dankte man den „geburtshilflichen Seelengeistern“[403] und die „unholden Dämonen, die das Haus verunreinigten“,[404] wurden durch Abwehrmittel ferngehalten.[405]

> „*Von den Germanen wissen wir, daß auch sie den Geburtakt unter den Schutz der Schicksalsgeister stellten, die* […] *als weiblich gedacht wurden und aus den Seelengeistern oder Maren sich entwickelt hatten. Die Nordgermanen nannten sie Nornen, die Südgermanen die drei Jungfrauen oder saligen Fräulein. Frijg und Freyja halfen den kreißenden Frauen, ebenso standen die Nornen als Helferinnen bei der Geburt in der Gebärnot bei und die Disir wurden um ihre Hilfe bei der Geburt angefleht. Frau Holle half den Wöchnerinnen; die drei Mergen (Krischmerge), die Meerweiber, die Bergmägde, die Schloßjungfer etc. sind solche geburtshilfliche Gestalten des deutschen Volksglaubens. Nach der sächsischen Volkssage erscheinen beim Taufmahle die Zwerge oder Querxe in der Wochenstube (um Anteil zu nehmen)* […]. *In der Oberlausitz halten sie, wenn auch nicht für alle, so doch für die betreffende Wöchnerin sichtbar, ihr eigenes Mahl entweder unter dem Ofen oder unterm Bette der Wöchnerin; sie bringen (mit Vertauschung der Rollen) der letzteren auch etwas von ihren Eßwaren, zum Beispiel einen Zwieback, zum Geschenk ins Bett mit* […]. *Die drei Schicksalsschwestern (Jungfern) oder Nornen* […]*, die neugr. Moiren (μοίρα = Totengeister) oder Maren, die drei Parzen der Römer*

[400] Höfler 1909, S. 107.
[401] Ebd., S. 82.
[402] Ebd.
[403] Ebd.
[404] Ebd.
[405] Auch gehörte vermutlich ehemals ein Tanz zu dieser Feier (vgl. ebd.).

> *sind bei der Geburt der Kinder zugegen und erhalten ihre Speiseopfer im Wochenbetthause* […]. *Die neugriechischen Moiren, die in der dritten Nacht (Beginn des gefürchteten Wochenbettfiebers) erscheinen, werden im sorgsam gesäuberten Hause mit einem Teller Honig, Zuckerwerk und drei Gläsern, drei Löffeln und drei Handtüchern empfangen* […]. *Es sind dies gemeinsame Züge des Volksbrauches, die aus gleichen Vorstellungen entspringen. Um das Werden, Erzeugen und Absterben, um Geburt, Ehe und Tod gruppiert sich der Wirkungskreis der den Lebensfaden spinnenden weiblichen Schicksalsgeister, bei deren Eintritt in des Menschen Wohnung zur Zeit der Geburt ein versöhnendes, günstig stimmendes Speiseopfer bereitstehen muß, um sie gastlich zu bewirten. Die Anteilnahme an dieser Opferspeise (Communio) gewährte dann Sicherheit vor den unholden, Fieber bringenden Alpdämonen des Wochenbettes.*“[406]

Die Opfergaben an die Seelengeister waren „je nach dem Volke und nach der Wohlhabenheit des einzelnen verschieden“.[407] Neben dem Schweinsopfer oder dem – wenn auch wohl eher seltenerem – Rindsopfer, wurde, so Höfler, von den meisten europäischen Völkern jedoch ein schwarzes Huhn geopfert.[408]

Es ist durchaus auffallend, dass sich die Wochensuppe, bei der es sich meist um eine Hühnerbrühe bzw. um eine Suppe mit Hühnerfleisch handelte, als Geschenk an die Wöchnerin gebietsweise sogar noch bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert erhalten hat (s. 3.1.4.1). An die Stelle des schwarzen Huhns seien, so Höfler, das gewöhnliche Huhn bzw. der Hühnerschenkel und die Hühnersuppe oder sogar pars pro toto das Ei getreten.[409] So war es z. B. in Altbayern selbst noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts üblich, dass die Hühnersuppe „nur das Fleisch von schwarzen Hühnern enthalten“[410] durfte.

Das Huhn bzw. Hühnerfleisch als elementare Nahrungsmittelgabe an die Wöchnerin ist auch auf Wochenstubendarstellungen zu sehen. So beispielsweise auf einem Fresko mit der Darstellung der *Geburt des Johannes* (Abb. 19) von Giotto (1266–1337): Während sich die in ihrem Wochenbett liegende hl. Elisabeth – zu sehen auf der rechten Seite des Bildes – ihre Hände in einer Schüssel mit Wasser wäscht, die ihr von einer Helferin gereicht wird, kommt eine Besucherin zur Tür herein, die in ihrer linken Hand einen Teller hält, auf dem ein Hühnerschenkel als

---

[406] Ebd., S. 84.

[407] Ebd.

[408] Vgl. ebd., S. 85. Schon bei den alten Griechen opferte man der bei der Geburt behilflichen Mondgöttin Selene einen Hahn (vgl. ebd.).

[409] Vgl. ebd. So heißt es u. a.: „Selbstverständlich kann auch das Hühnerei oder das Weiße von drei gesottenen Eiern das ganze Huhn vertreten“ (ebd.).

[410] Hintereicher 1992, S. 92. In einigen Regionen Oberösterreichs hielt sich der Brauch der schwarzen Henne als Speisegabe an die Kindbetterin sogar noch weit bis ins 20. Jahrhundert: „Die Henne sollte womöglich schwarz sein; wenn sie ein weißes Federl hatte, wurde es ihr ausgerissen“ (Oberhumer 1949, S. 73). „Im Appenzellischen mußte die Suppe für eine Kindbetterin, wenn sie ihre Wirkung (gegen die Gefahren der elbischen Krankheitsgeister) tun sollte, von einer schwarzen (Toten-) Henne sein, ein einziges Fläumlein von anderer Farbe verdarb das ganze Gericht (und damit konnte die Wöchnerin erkranken)“ (Höhn 1909, S. 85).

Gabe für die Wöchnerin liegt; in ihrer rechten Hand hält sie ein Gefäß. Im Vordergrund findet das erste Bad des kleinen Johannes statt. Auf der linken Seite des Bildes, in einem von der Wochenstube abgetrennten Raum, sind drei Männer zu sehen, die sich angeregt unterhalten; unter ihnen befindet sich auch Zacharias, dargestellt mit einem Heiligenschein. Das an die Wand des Wochenbetts gemalte Pentagramm oder Hexagramm als Abwehrmittel gegen dämonische Mächte (s. 2.5.2.3) könnte dabei als symbolischer Hinweis auf das Huhn bzw. auf den für die Wöchnerin als Kost dargebrachten Hühnerschenkel als Opfergabe für die Seelengeister verstanden werden. So auch Höfler: „Was die Seelengeister erhielten als Opferspeise, wurde durch den Mitgenuß für die Wöchnerin zum gedeihlichen, heilsamen Segen; symbolisch banden die mithelfenden Weiber im Mittelalter eine schwarze Henne an die Pfosten des Wochenbettes“.[411] Anstelle der schwarzen Henne wäre hier nun das Pentagramm bzw. Hexagramm getreten.

Neben oder anstatt einer Suppe brachte man der Wöchnerin lange Zeit auch Brei, Mus oder Grütze: Hierzu zählten beispielsweise das „österreichische Kindelmus […], der russische Weiberbrei […], die dänische Schmergrütze, der westfälische Timpenbrei“.[412] Alle Gerichte haben „immerhin […] das Gemeinsame, daß sie breiartige Flüssigkeiten darstellen, wenn auch das Material dazu variiert“.[413] Seine These, dass es sich bei den Nahrungsmittelgeschenken an die Wöchnerin ursprünglich um Opfergaben an die geburtshilflichen Seelengeister handelte, bekräftigt Höfler, indem er sich auf die ursprünglichste Art der Wochenbettspeise stützt, auf die sog. Nornengrütze:

> „*Die altertümlichste Form ist jedenfalls die auf den Faröern übliche ‚Nornengrütze‘* […]*, die erste mit Honig durchsüßte Wochenbettspeise (Grütze), die die Wöchnerin* […] *als kommuniales Gericht erhielt unter dem Namen, der deutlich sagt, daß es für die lebensspendenden Schicksalsschwestern, Nornen* […]*, ursprünglich bestimmt war.*“[414]

Die Speiseopfer dienten laut Höfler zugleich auch als „Wochenbett-Apotropäon“[415] – als dämonische Geister abwehrende Mittel, denn Mutter wie Kind, „deren Leben in der Hand der Schicksalsmesserinnen lag“,[416] sollten „vor der Ungunst der unhold gesinnten elbischen Wesen“[417] geschützt werden. Hierbei kam vor allem dem Brot, dem sog. Seelenbrot, eine bedeutende Rolle zu: „Das

[411] Höfler 1909, S. 85.
[412] Ebd., S. 86.
[413] Ebd.
[414] Ebd., S. 87.
[415] Ebd., S. 82.
[416] Ebd., S. 89.
[417] Ebd.

Brot ist […] ein […] antidämonisches Mittel, welches das Gedeihen des Neugeborenen und auch die Mutter während der Nachgeburtsperiode sichern sollte".[418] So heißt es:

> „*Nach verschiedenen Volkssagen besuchen die elbischen Zwerge die Wöchnerinnen, das heißt sie erhalten ihren Dankesopferanteil. Im nördlichen Böhmen sind es die Zwerge, welche* […] *die Wöchnerinnen besuchen, wo sie ihr eigenes Mahl hinterm Ofenherde (Hausgeisterstätte) halten; sie bringen auch der Wöchnerin ein Stück Zwieback ins Bett; diese Anteilnahme an der Seelengeisterspeise ist besonders segensreich. In der Stube einer Wöchnerin (Oberlausitz) erbaten sich einstmals die Zwerge die Erlaubnis, ein Gastmahl halten zu dürfen; während ihres Mahles wurden sie plötzlich durch die Nachricht überrascht, daß ihre Ahnfrau gestorben sei; während alle übrigen davonstürzten, blieb ein graues Männchen zurück; dieses übergab der Wöchnerin einen goldenen Ring, einen silbernen Becher und ein Weizenbrötchen (weißes Seelenbrot), wodurch die Familie zu Wohlstand gelangte, weil die mit Speisen versöhnten elbischen Zwerge ihr gebührendes Opfer erhalten hatten. Das, was die Wöchnerin nicht opfern konnte, brachten die übrigen Sippenweiber als Besuchsgeschenk* […] *mit. Das dabei zum Geschenk gebrachte Brot muß* […] *sehr weiß* […] *sein.*"[419]

Auffällig ist, dass sich neben der Wochensuppe auch das Brot als Wochenbettgabe „mit großer Zähigkeit"[420] gehalten hat, zumal dies – wie bereits näher erläutert – meist auch immer weiß sein musste (s. 3.1.4.1).[421] Ebenso legen laut Höfler manche Gebildbrote[422] alte Opfergedanken nahe: So z. B. die beim Kindbettschmaus üblichen Wochenbettgebäcke wie die „Sechswochen-Wecken"[423] oder das „Strohsackl" sowie andere „Knaufgebäcke", d. h. Wecken mit vier Knäufen (Abb. 20), in denen er die Erinnerung an alte Tier(knochen)opfer sieht:

> „*In Obersteiermark* [sic!] *schenken die Verwandten der Wöchnerin einen größeren, fünf bis zehn Gulden kostenden Semmelwecken, welcher ‚Ochse' genannt wird, vielleicht als Substitut des* […] *Rindsopfers* […]. *Hier übertrug sich* […] *der Name des ehemaligen Opfertieres auf das stellvertretende, formell aber durchaus nicht identische Gebildbrot.*"[424]

---

[418] Ebd., S. 92.

[419] Ebd., S. 89 f.

[420] Beitl 1942, S. 152.

[421] Weiß als Farbe des Lichtes, der Reinheit, Unschuld und Vollkommenheit „steht dem Absoluten, dem Anfang wie dem Ende sowie deren Vereinigung nahe und wird daher häufig bei Geburts-, Hochzeits-, Initiations- und Todesriten verwendet" (Becker, 'Weiß', S. 330).

[422] Der Begriff Gebildbrote umfasst „alle in irgendeiner bildlichen Form existierenden Gebäckarten" (Eckstein, 'Gebildbrote', Sp. 374).

[423] „Es ist hier zu betonen, daß nicht wenige Wochenbettgebäcke auch ‚Wecken' genannt werden und dabei nicht die Doppelkeilform des eigentlichen Weckens aufweisen; ‚Wecken' ist eben oft nur so viel wie Festgebäck überhaupt; ursprünglich aber hatte der Wecken phallische Bedeutung" (Höfler 1909, S. 100).

[424] Höfler 1909, S. 100.

Merkwürdig ist, dass bei der Geburtsfeier Gebildbrote in Form von tiergestaltigen Kinderbringern, besonders in Form von Vögeln, nicht üblich waren:[425]

> „*Überhaupt fehlen durch die Erhaltung des Seelenhuhnes in natura beim Wochenbette alle Vogelgebäcke; selbst der Storch als Kinderbringer ist wohl unter den Gebildebroten der Neujahrszeit (Wunschsymbol) zu finden, aber nicht bei der Geburtsfeier* […]. *Wie wenig die christlichen Bibelvorstellungen bei der Geburtsfeier der Germanen Einfluß hatten, lehrt das absolute Fehlen der jüdisch-griechischen Taube, die ein spezifisches Reinigungsopfer der Wöchnerinnen war.*“[426]

In einigen Gegenden brachte man die bei der Geburtsfeier üblichen Gebäcke „auf einem Brette, in ein weißes Tuch gehüllt“[427] an das Bett der Wöchnerin, wobei man laut Höfler „mit der verhüllten Gabe das alte Überkommen festhalten“[428] wollte, „denn früher war die Umhüllung der Gabe ein Opferritus.“[429] Der Brauch der Umhüllung der Kindbettgabe mit einem weißen Tuch lässt sich auch auf Wochenstubendarstellungen finden: So u. a. deutlich zu sehen auf einem Fresko mit der Darstellung der *Geburt der Jungfrau* (Abb. 21) von Giovanni da Milano um 1360: Im Vordergrund auf der linken Seite des Bildes überreicht eine Besucherin einer der anwesenden Helferinnen ein Kindbettgeschenk, das mit einem weißen, zum Teil mit Stickereien verzierten Tuch umhüllt ist.[430] Im Vordergrund in der Mitte des Bildes findet das erste Bad des Kindes statt, während im Hintergrund auf der rechten Bildhälfte sich die hl. Anna ihre Hände wäscht.

Auch stellte man den „Geburtsgeistern auf besonderen (Opfer- oder Glücks-) Tischen Speisen mit drei Messern“[431] hin. Ein mit Speis und Trank gedeckter Tisch lässt sich ebenso auf zahlreichen Wochenstubendarstellungen – meist direkt neben dem Bett der Wöchnerin – finden. So beispielsweise auf der Wochenstubendarstellung eines Holzschnitts aus dem Hebammenbuch von Albertus Magnus um 1500 (Abb. 22): Auf dem mit Speis und Trank gedeckten Tisch neben dem Wochenbett sind außer dem Wochenbettbrot auch eine Kanne und ein Kelch sowie eines (anstatt drei) Messer zu sehen. Während rechts im Vordergrund eine Helferin das kleine Kind badet, wird im Hintergrund der linken Bildhälfte der in

[425] Als einzige Tiergestalt nennt Höfler den in Altbayern bei Geburtsfeiern üblichen Napfkuchen in Schildkrötenform, den er mit dem „bekannten Frauenopfer der Kröte“ (Beitl 1942, S. 154) in Beziehung setzt (vgl. Höfler 1909, S. 96).

[426] Höfler 1909, S. 106 f.

[427] Ebd., S. 100.

[428] Ebd.

[429] Ebd.

[430] Wie bereits erwähnt, diente das Umhüllen bzw. Bedecken der Speisegaben sicher zugleich auch dem Frischhalten der dargebrachten Nahrungsmittel.

[431] Ebd., S. 84. Auch im Märchen vom Dornröschen „werden bei der Geburt des letzteren drei (oder zwölf) dabei tätig weisen Frauen goldene (Opfer-)Teller vorgesetzt“ (ebd.).

ihrem Bett liegenden Wöchnerin die Wochensuppe überreicht.[432] Ebenso erkennt Höfler in dem „Festgebäck der späteren Zeit“,[433] dem Kuchen,[434] der „sich aus dem primitiven Brei durch die bessere Backtechnik“[435] entwickelte und der als sog. Kindbettkuchen ein ebenfalls durchaus beliebtes Nahrungsmittelgeschenk an die Wöchnerin war (s. 3.1.4.2), noch Züge des alten Brauchtums:

> „*Die meisten Kindbettkuchen zeichnen sich* […] *aus durch die meist safrangelbe (Ei-)Farbe, die sich selbst bis Rot steigert* […]. *Die rote und doch auffallend gelbe Farbe mancher Wochenbettgebäcke dürfte apotropäischen Charakter haben* […]. *Die sog. ‚gelbe Frau‘, die bei den Schweizer Hochzeiten niemals von der Braut weicht und das Brautopfer auf dem Altare in Empfang nimmt, das sie an die Braut aushändigt* […]*, steht auf dem gleichen Boden der Volksvorstellung, daß die gelbe oder rote Farbe etwas Abwehrendes birgt.*“[436]

[432] An dieser Stelle sei kurz das bereits mehrmals gezeigte Bildmotiv der Überbringung der Speisegaben an die Wöchnerin näher zu erläutern. Im Gegensatz zu dem Motiv des ersten Bades, das, wie bereits erwähnt, seit der Antike bekannt ist und seit frühchristlicher Zeit auf die Taufe und Eucharistie – letzteres nur bei der Geburt Christi – hinweist, geht die Überreichung von Speisegaben an die Wöchnerin aus der byzantinischen Bildtradition hervor. Ihren Ursprung „besitzt diese Bildformel ausschließlich in Szenen der Geburt Mariae. Ihren frühen Niederschlag fand sie Ende des 13. Jahrhunderts im römischen Mosaikzyklus von S. Maria in Trastevere“ (Däubler-Hauschke 2003, S. 44). Die auf Abb. 23 zu sehende Darstellung mit der *Geburt Mariens* von Pietro Cavallini aus dem genannten Zyklus zeigt die feierliche Überbringung der Speisegaben an die Wöchnerin: Während zwei Besucherinnen der hl. Anna – zu sehen im Vordergrund der linken Bildhälfte – eine gefüllte Schale und einen Krug überreichen, findet im Vordergrund auf der rechten Seite des Bildes das erste Bad des Kindes statt; auch der Tisch als Relikt des Opfertisches ist bei der Speiseübergabe integriert. Diese feierliche Art der Überbringung von Speisegaben „kann nur mit dem Zeremoniell zusammenhängen, das sich anläßlich der Geburt des Thronfolgers am byzantinischen Kaiserhof abspielte […]. Für den achten Tag nach der Geburt des Thronfolgers sah das Zeremoniell den Empfang des Hofstaates bei der kaiserlichen Wöchnerin vor […]. In das festlich geschmückte Schlafzimmer der Kaiserin wurden alle Frauen gemäß ihrer Stellung am Hof hereingeführt […]. Die Frauen beglückwünschten die Kaiserin und brachten ihr […] ein *xènion*, ein Gastgeschenk, mit“ (ebd., S. 45). In Art und Sinngehalt der Überbringung von Speisen an die Wöchnerin „vollzieht sich allerdings ein wesentlicher Wandel“ (ebd., S. 47): Von den Opfergaben über die feierliche Darbringung der Speisegaben am byzantinischen Kaiserhof bis hin zur genrehaften Darstellung, die die Versorgung der Wöchnerin als notwendigen Vorgang in der Wochenstube zeigt, wie u. a. auf Abb. 10 zu sehen: „An das ursprüngliche Opfer erinnert nurmehr der zum Topos mutierte Vorgang der Speisenübergabe“ (ebd.).

[433] Höfler 1909, S. 97.

[434] Ebd.

[435] Ebd.

[436] Ebd. „Vielleicht ist die rote Farbe des Wochenbettbrauchs ein kümmerliches Substitut der roten Blutfarbe, beziehungsweise des blutigen Opfers. Das Opfermaterial wird ja oft genug zum Apotropäon“ (ebd.).

Mit der Zeit wies der traditionelle Brauch der Wochenbettgebäcke „gewisse Ausartungen auf, so wenn in Leipzig die Scherzfigur eines ‚Sie-Mannes' in Marzipan geschenkt und ähnliche dem bäuerlichen Kreis wesensfremde scherz-galante […] Konfekte und Gebäcke aus städtischen Feinbäckereien in wohlhabenden Bürgerfamilien immer mehr die alte, schlichte Brauchgabe verdrängten".[437]

3.2.2 Kindbettgeschenke als Schutzmittel für Mutter und Kind

Wie oben bereits näher erläutert, dienten die „meist von der Sippe (an Stelle der im Bett liegenden Frau)"[438] dargebrachten Opfergaben für die nach der Geburt zu versöhnenden Seelengeister als ein Dämonen abwehrendes Mittel der Wochenbettperiode;[439] galt doch der allgemein verbreitete Glauben, dass in der Phase des Wochenbetts Mutter und Kind „in nächster Beziehung zu den Totengeistern stehen und von unholden Quälgeistern am leichtesten heimgesucht werden".[440] Dies verlangte, dass „diese Seelengeister ihre versöhnenden Opferspeisen erhalten und so günstig gestimmt werden".[441] Durch den Mitgenuss der Wöchnerin an der Opferspeise sollte der Einfluss böser Mächte ferngehalten und die Gefahr für Mutter und Kind vermindert werden.

Der apotropäische Charakter der Kindbettgaben, den man ganz offensichtlich – trotz allmählicher Verdrängung der alten Brauchgabe – auch noch für längere Zeit mit diesen in Verbindung brachte (s. o.), kennzeichnet die Nahrungsmittelgeschenke an die Wöchnerin in ihrer ursprünglichen Funktion als Schutzmittel für Mutter und Kind. Der symbolisch stärkende Charakter (s. 3.1.4.2) der Speisegaben an die Wöchnerin spiegelt im Grunde genau diese Funktion wieder: Das Aufmuntern der Wöchnerin durch Nahrungsmittelgaben, die ihr zugleich das Ende der Wochenbettzeit vor Augen führten, diente vor allem dazu, die junge Mutter zu schützen. Allen voran die Ärzte und Geburtshelfer der Frühen Neuzeit wiesen in ihren zahlreichen Schriften darauf hin, dass der Zustand des Gemüts der Wöchnerin ausschlaggebend für ihre Genesung war (s. 2.5.2.1). Zugleich wurde dadurch mehr oder weniger auch das Kind geschützt, da sich die seelischen Belastungen der Mutter auch auf den Zustand des Kindes übertragen konnten (s. 2.5.2.4).

[437] Beitl 1942, S. 155; s. dazu auch Höfler 1909, S. 104, Fig. 16.
[438] Höfler 1909, S. 106.
[439] Vgl. ebd., S. 82.
[440] Ebd., S. 106.
[441] Ebd.

3.3 Fazit: Kindbettgeschenke als Initiations- und Schutzmittel

Nach dem Konzept der Übergangsriten von Arnold van Gennep (s. 3.1.1.1) erhält das Wochenbett als letzte Phase – als Phase der Integration – innerhalb des Gesamtkomplexes von Schwangerschaft, Geburt und Kindbett einen zentralen Stellenwert. Die Phase des Wochenbetts kennzeichnet die Rückkehr zum normalen Leben. Dies erfolgt in doppelter Hinsicht: Zum einen markiert sie das Ende des gesamten Übergangs, zum anderen bezieht sie sich auf das Wochenbett selbst als einen eigenständigen Übergangsritus. Die Rückkehr in die Gesellschaft, von der die Frau bereits zu Beginn ihrer Schwangerschaft durch einen zeitlichen, räumlichen sowie sozialen Rückzug getrennt wurde, erfolgt dabei in mehreren Schritten. Schon vor dem ersten Kirchgang bzw. vor der Aussegnung der Wöchnerin lassen sich Riten finden, die der allmählichen Eingliederung in die Gesellschaft dienten. Hierzu zählte der Brauch des gemeinsamen Kindbettschmauses sowie der Brauch der Überbringung von Geschenken an die Wöchnerin im Rahmen von Wochenstubenbesuchen (s. 3.1.2).

Verlief eine Geburt glücklich, versammelten sich die bei der Niederkunft tätig gewesenen Helferinnen sowie auch nahezu alle anderen verheirateten und verwitweten Frauen des Dorfes oder des Viertels im Anschluss daran zum gemeinsamen Kindbettschmaus am Wochenbett. Diese rituelle Zusammenkunft, bei der sowohl von Seiten der Frauen als auch von Seiten der jungen Mutter Nahrungsmittel zum gemeinsamen Verzehr zur Verfügung gestellt wurden, diente in erster Linie dazu, jene Wöchnerin, die ihr erstes Kind geboren hatte, in den Kreis der „Weiber" aufzunehmen sowie allgemein der allmählichen Reintegration in das normale Leben als Ganzes (s. 3.1.3).

Ein weiterer wichtiger, sowohl der Integration in die Gemeinschaft der Frauen des Dorfes oder des Viertels als auch der Reintegration ins soziale Leben dienender traditioneller Brauch war es, der Wöchnerin schon kurze Zeit nach einer glücklich überstandenen Geburt einen Besuch abzustatten und ihr dabei Geschenke zu überbringen. Bei den Gaben an das Wochenbett handelte es sich zunächst um Nahrungsmittelgeschenke, wobei der Wochensuppe – neben dem Wochenbettbrot – ganz offensichtlich eine zentrale Rolle zukam (s. 3.1.4).

Neben ihrem ökonomischen Nutzen, der Überbrückung der kostspieligen Wochenbettzeit, dienten die Nahrungsmittelgaben an die Wöchnerin über ihre rein physiologische Funktion hinaus zudem der symbolischen Stärkung der im Kindbett liegenden Frau: Um das Gemüt der Wöchnerin fröhlich zu stimmen, führte man ihr damit das Ende der Ausnahmesituation und die Zeit, in der sie wieder vollständig ins normale Leben integriert sein würde, vor Augen (s. 3.1.4.2).

In wohlhabenden und adeligen Kreisen glichen die Wochenstubenbesuche einer prunkvollen Zeremonie (s. 3.1.5.1). Der dabei entfaltete Luxus am Wochenbett spiegelte sich auch in den Nahrungsmittelgeschenken an die vornehme bzw.

adelige Wöchnerin wider; die exquisiten Speisegaben dienten in erster Linie als Statussymbole (s. 3.1.5.2).

Das gemeinsame Mahl am Kindbett sowie die Überbringung von Nahrungsmittelgeschenken an die Wöchnerin wurde außerdem vor allem von Max Höfler als ein Relikt aus dem Seelen- und Totenkult verstanden. Unleugbar weisen manche Züge der Feier, die sich zum Teil noch bis ins ausgehende 19. Jahrhundert und sogar noch darüber hinaus erhalten haben, ganz offenbar auf eine solche Bedeutung hin (s. 3.2.1).

Die Nahrungsmittelgaben an die Wöchnerin dienten in ihrem Ursprung als Dankesopfergaben an die geburtshilflichen Seelengeister sowie als Schutzmittel vor bösen Mächten, vor denen Mutter und Kind in der Zeit des Wochenbetts besonders gefährdet waren. Auch der symbolisch stärkende Charakter der Speisegaben spiegelt diese Funktion wider; sie dienten dazu, das Gemüt der Wöchnerin fröhlich zu stimmen, was sich wiederum darauf übertragen konnte, dass es Mutter wie Kind gut ging (s. 3.2.2).

4 Volks- und kunsthandwerkliche Objekte als Kindbettgeschenk

4.1 Italienisches Wöchnerinnengeschirr aus Majolika

4.1.1 Wochenschalen und -terrinen

Im Laufe der Zeit begann man deutlich mehr Wert auf die äußere Gestaltung der Schüsseln bzw. Schalen, Terrinen und Teller zu legen, mittels derer man die Speisegaben der Wöchnerin überbrachte (s. 3.1.3). Lag das Hauptaugenmerk der Geschenke an die Mutter nach der Geburt ihres Kindes ursprünglich bei den traditionellen Nahrungsmitteln, so traten an ihre Stelle nun die Gefäße selbst, die man mit meist großer Sorgfalt künstlerisch gestaltete, um sie der Wöchnerin als Kindbettgeschenke zu überreichen. Spätestens seit dem 17. Jahrhundert war das speziell für Wöchnerinnen meist aus Keramik, Zinn oder Silber gefertigte und mit unterschiedlichen Motiven verzierte Geschirr in nahezu ganz Europa verbreitet.[442]

In Italien lassen sich derartige Gefäße als Geschenk an die Wöchnerin bereits für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts nachweisen:

[442] Vgl. Hernmarck 1978, S. 73 u. Redlefsen 1938, S. 322 f.

„*The earliest-known reference to childbirth wares is a pair of lustered – or maiolica – bowls from Spain in the estate of Simone Pagholi in 1457. Lustered ceramics of all sorts were in great demand in Italy at this time, and the vocabulary used in early inventories to describe birth wares of this material indicates that they were imported. A great variety of Hispano-Moresque wares from the Iberian peninsula and the island of Majorca were documented in Italy as early as the turn of the fifteenth century. Prominent Italian families often commissioned ceramics, embellished with their personal coats of arms, directly from Spanish shops. And even modest homes had a number of imported wares. They must have arrived in Italy in significant numbers to be affordable to such a considerable percentage of the population. Largely as a result of this popularity, variations on the term ‚maiolica' were used in the fifteenth century to designate only these sorts of imported lusterware. Documents reveal that, along with imported lustered plates, bowls, and basins, a significant number of childbirth wares appeared in Tuscan household inventories during this time.*“[443]

Die importierten Hispanomoresken-Schüsseln, -Teller und -Platten sind vor allem gekennzeichnet durch ihre organisch-ornamentale Verzierung sowie durch Lüstereffekte.[444] Ein Triptychon mit der Darstellung der *Geburt der Jungfrau* (Abb. 24) von Sassetta, auch Meister der Osservanza genannt, aus dem Jahre 1440 zeigt eine in die Wochenstube der hl. Anna eintretende Besucherin mit Gaben für die Wöchnerin in ihren Händen. Während sie in ihrer linken Hand eine Schüssel mit Hühnerfleisch trägt, hält sie in ihrer rechten eine Art Tablett, auf dem eine kleine Hispanomoresken-Schale mit typisch organisch-ornamentalem Dekor zu sehen ist.

Die im 14. Jahrhundert aus Spanien eingeführte zinnglasierte Irdenware bot der italienischen Malerei neue Gestaltungsmöglichkeiten für Gebrauchs- und Prunkgegenstände und diente als Vorbild für eigene Versuche.[445] So produzierte man vermutlich bereits ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Städten wie Faenza und Urbino sog. Wochenschalen aus Majolika, die – im Gegensatz zu ihren spanischen Vorbildern – mit ihren narrativen Bildmotiven direkten Bezug auf den Anlass, die Geburt bzw. das Wochenbett, nahmen, zu dem sie überbracht wurden.[446] Während man die Schalen außen mit verschiedenen Ornamenten verzierte, schmückte man das Innere der Gefäße mit Niederkunfts- bzw. Wochenbettszenen, wie u. a. auf Abb. 25 zu sehen. Die aus der Werkstatt der Patanazzi um 1580 stammende Wochenschale ist mit einem Fuß versehen und außen mit Grotesken verziert. Im Innern der Wochenschale ist eine Geburtsszene dargestellt: Mit gespreizten Beinen sitzt die Niederkommende, umgeben von drei Hel-

[443] Musacchio 1999, S. 92.
[444] Vgl. ebd., Abb. 74.
[445] Vgl. ebd., S. 92 ff. u. Däubler-Hauschke 2003, S. 60. Ein übersichtlicher Einblick in die Spezialforschung italienischer Majoliken findet sich u. a. bei Timothy Wilson: Ceramic Art of the Italian Renaissance, London 1987.
[446] Vgl. Musacchio 1999, S. 93 ff.

ferinnen, vor einer Hebamme auf einem Stuhl; im Hintergrund ist das bereits hergerichtete, mit Vorhängen versehene Wochenbett zu erkennen.

Eine weitere Darstellung im Innern einer Schale, ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert, zeigt Abb. 26: Während im Hintergrund des Bildes die Wöchnerin in ihrem prächtigen Himmelbett liegt und von einer Helferin versorgt wird, kommt eine Besucherin, rechts im Mittelgrund, mit einem großen Behälter in ihren Händen zur Tür herein. Im Vordergrund wird das Neugeborene von drei Helferinnen gebadet. Während eine der Frauen am Boden kniet und das kleine Kind über einem Becken hält, das von einer anderen mit Wasser aus einem Krug gefüllt wird, hält eine dritte ein Tuch zum anschließenden Abtrocknen bereit. Die Fahne ist mit grotesken Ornamenten verziert.

Auch überbrachte man die Schüsseln zusammen mit einem Deckel als speziell für die Suppe gedachte Wochenterrine. Dabei entsprach die äußere ornamentale Verzierung des Deckels der der Wochenschale.[447] Die künstlerische Gestaltung der italienischen Wochenschalen und -terrinen ist insofern bemerkenswert, als die äußere Verzierung der Gefäße keinerlei Hinweis auf die Darstellung im Innern der Geschenke gibt: Die Szenen wurden ausschließlich für diejenigen sichtbar, die sie benutzten.

Aufgrund der aufwendigen künstlerischen Gestaltung der Wochenschalen und -terrinen ist es kaum vorstellbar, dass die Objekte später als Gebrauchsgegenstände im Haushalt weiter verwendet wurden, zumal die erhaltenen Stücke keine Spuren eines alltäglichen Gebrauchs aufweisen.[448] So liegt die Vermutung nahe, dass sie in den meisten Fällen als bleibende Erinnerungsstücke an das Ereignis der Geburt im Hause sorgsam aufbewahrt wurden, womit sie zugleich auch ihren repräsentativen Zweck erfüllten (s. 3.1.5.2).[449] Neben ihrem dauerhaften Erinnerungswert – ganz im Gegensatz zu den Nahrungsmittelgaben (s. 3.1.3) – und ihrem rein praktischen Nutzen kam den Wochenschalen und -terrinen jedoch noch eine weitaus bedeutendere Rolle zu. Diente zuvor die Wochensuppe als Symbol der Gemeinschaft der Frauen (s. 3.1.4.1), so waren es nun die kunstvoll gestalteten Gefäße, die denselben Zweck auf eine jedoch weitaus anschaulichere Art und Weise erfüllten. Die Wochenschalen und -terrinen waren in ihrem Innern ausschließlich mit Szenen bemalt, die nur diejenigen Frauen nachvollziehen konnten, die bereits ein Kind geboren hatten, all die anstrengenden Strapazen einer Schwangerschaft und Entbindung mit all ihren Risiken (s. 2.3.1 u. 2.3.2) hinter sich gebracht hatten und die Phase des Wochenbetts (s. 2.5.2) selbst durchlebten bzw. durchlebt hatten. Die dargestellten Geburts- bzw. Wochenbettszenen als gemeinsame Erfahrung der Frauen dienten in Anlehnung an den traditionellen Brauch der Überbringung von Kindbettgaben sowohl der Aufnahme der Wöch-

---

[447] Vgl. Musacchio 1999, Abb. 85.
[448] Vgl. ebd., S. 107 ff.
[449] So z. B. „in einer Truhe des Schlafzimmers“ (Däubler-Hauschke 2003, S. 62).

nerin in die Gemeinschaft der „Weiber" bzw. der Mütter als auch der allmählichen Reintegration in das normale Leben (s. 3.1.4.1). Der gemeinschaftliche Aspekt verstärkte sich, bedenkt man, dass die bildlichen Darstellungen ausschließlich für die Überbringerinnen des Geschenks sowie für die Besitzerin einsehbar waren.

Die auf den italienischen Wochenschalen und -terrinen gezeigten Szenen – allen voran die einer Niederkunft – lassen zugleich eine hohe Anerkennung bezüglich der Leistung der Frau, ein Kind auf die Welt zu bringen, erkennen. Dementsprechend sind die Gefäße als Geschenke an die Mutter auch als eine Art Belohnung zu verstehen. Schließlich hatte sie mit der Geburt ihres Kindes ihre Aufgabe als gute christliche Ehefrau erfüllt (s. 2.1.1.5 u. 2.1.1.6), der Familie und der Gemeinschaft ein neues Mitglied beschert und damit in Bezug auf die biologische Konstitution von Mann und Frau die Normalität beider unter Beweis gestellt (s. 2.1.1.1). Auch hatte sie dafür gesorgt, dass der Fortbestand der eigenen Art bzw. der Familie für die Zukunft gesichert war (s. 2.1.1.2). Zudem appellierten die auf den Gefäßen gezeigten Darstellungen gleichzeitig an das Weiterleben der Familienlinie, indem sie die natürliche und soziale Bestimmung der Frau zur Mutterschaft zum Ausdruck brachten.

Die als Kindbettgeschenke dienenden Wochenschalen und Wochenterrinen waren in den unterschiedlichsten Preisstufen erhältlich, sodass sie nicht nur für höhere Gesellschaftsschichten in Frage kamen. Konnte man es sich dennoch nicht leisten, waren die Gefäße zu besonders niedrigeren Preisen auch auf einem, bereits in vergangenen Zeiten bestehenden Second-Hand Markt zu erwerben.[450]

4.1.2 Wöchnerinnenservice – schudella da donna di parto

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde „vermutlich in Faenza, sicher in der Romagna",[451] aus Majolika speziell für Wöchnerinnen ein mehrteiliges Speiseservice, auch „schudella da donna di parto" genannt, entwickelt. In seinem Traktat *I Tre Libri dell'Arte del Vasaio* von 1557 überliefert Cipriano Piccolpasso aus Castel Durante[452] die klassische Zusammensetzung des Service, das gewöhnlich aus fünf Teilen bestand (Abb. 27): Zuerst die schudella, eine für die Suppe bestimmte Fußschale mit einem Deckel (taglieri), der gleichzeitig als Teller für die zur Suppe servierten Speisegaben wie beispielsweise Brot oder Eier diente. Danach die ongaresca, eine flache Schale mit niedrigem Fuß, die umgedreht wurde und den Teller als Deckel bedeckte. Die saliera, ein mit Salz gefülltes Gefäß mit Deckel (coperchio) machte das Kindbettgeschenk vollständig; übereinander gestapelt ergaben die Stücke eine balusterartige Vase.

[450] Vgl. Musacchio 1999, S. 13 f.

[451] Marsilli 1987, S. 231.

[452] Der Töpfermeister Cipriano Piccolpasso besaß Mitte des 16. Jahrhunderts eine Töpferwerkstatt in Castel Durante. Man vermutet, dass er fast nur ausschließlich Wochenschalen, -terrinen und Wöchnerinnenservice anfertigte (vgl. Zglinicki 1990, S. 259).

In Anbetracht der niedrigen Produktionszahlen, es handelte sich bei dem aufwendigen Service in aller Regel um Einzelanfertigungen für wohlhabende und adelige Familien, und der Zerbrechlichkeit des Materials verwundert es nicht, dass kein komplettes Set mehr erhalten ist; übrig geblieben sind lediglich drei- und zweiteilige sowie einzelne Stücke.[453]

Die Art der Bemalung des sog. Wöchnerinnenservice ist der der Wochenschalen und -terrinen gleich: Während die einzelnen Stücke außen mit verschiedenen Ornamenten verziert wurden, befanden sich die narrativen Darstellungen im Innern der Gefäße; auch sie zeigen Geburts- bzw. Wochenstubenszenen. Die Überbringung von Wochenschalen und -terrinen als auch von ganzen Wöchnerinnensets als Geschenke an die Kindbetterin lässt sich auch auf den Darstellungen im Innern der Gefäße selbst finden, wobei die Objekte wie ein Mise en abyme auf ihre eigene Funktion verweisen. So u. a. besonders deutlich zu sehen im Innern einer ongaresca aus der Werkstatt Fontana um 1540 (Abb. 28): Während die Wöchnerin zusammen mit ihrem kleinen Kind, links im Vordergrund, in ihrem Baldachinbett sitzt und ein Geschenk, eine Wochenschale, von einer Besucherin, die vor dem Wochenbett kniet, entgegennimmt, sind in der rechten Bildhälfte im Vordergrund drei weitere Besucherinnen zu sehen; in ihrer Mitte ist ein unbekleidetes Kind wiedergegeben. Eine der Frauen hält ein Wöchnerinnenservice, bestehend aus fünf Teilen, als Gabe an die junge Mutter in ihren Händen. Die Fahne ziert ein Blattkranz mit vier symmetrisch angeordneten Blüten.

Auch die Darstellung im Innern eines taglieri aus Urbino um 1570–1580 zeigt die Überbringung eines Wöchnerinnenservice an die im Kindbett liegende Frau (Abb. 29): Während die Wöchnerin, rechts im Hintergrund, in ihrem Bett liegt und von einer Helferin versorgt wird, wird links das Neugeborene von drei Helferinnen gebadet. Von rechts schreiten zwei Besucherinnen heran, von denen die eine ein Service – ebenfalls fünfteilig – für die Wöchnerin in ihren Händen hält, während die zweite einen Krug bei sich trägt.[454] Auf der Fahne des Tellers sind verschiedene Musikinstrumente, Wappenschilder sowie Pfeilköcher zu sehen.

Bei genauerer Betrachtung der Wochenstubendarstellungen im Innern der Objekte fällt auf, dass diese oftmals eine Vielzahl an gestalterischen Details aufweisen. So u. a. zu sehen auf einem im Detroit Institute of Arts erhaltenem dreiteiligen Set – einer ongaresca und einer schudella mit einem taglieri – aus der Werkstatt Fontana um 1560–1570 (Abb. 30): Das Innere der ongaresca, zu sehen auf der linken Seite der Abbildung, zeigt die Darstellung einer Wochenbettszene, auf der durch Ausschmückung zahlreicher Details eine behaglich anmutende Atmosphäre in der Wochenstube zum Ausdruck kommt. In der Mitte des Raumes ist die

[453] Vgl. Däubler-Hauschke 2003, S. 60 u. Musacchio 1999, S. 101 ff.

[454] Als Vorlage dieser Darstellung diente vermutlich ein Holzschnitt von Bernard Salomon aus dem Jahre 1544, der die *Geburt des Joseph* zeigt (vgl. Musacchio 1999, Abb. 83).

Wöchnerin zu sehen, die ihr Wochenbett, dargestellt rechts im Hintergrund, verlassen hat, um ihr kleines Kind zu wickeln. Mit ausgestreckten Beinen sitzt sie am Boden und hält auf ihrem Schoß das in Binden gewickelte, groß und kräftig dargestellte Neugeborene. Während ihr eine Helferin mit lächelndem Gesicht fürsorglich zur Hand geht, ist auch ein kleiner Junge mit einer Rassel zu sehen, der beim Wickeln neugierig zuschaut. Durch den kleinen Hund im Vordergrund des Bildes, der das Geschehen aufmerksam beobachtet, wird der Betrachter in die lebhafte Szene mit einbezogen. Zahlreiche Details, die man bei genauerer Betrachtung der Darstellung erkennen kann, schmücken die Wochenstube. Im Mittelgrund auf der linken Seite des Bildes brennt ein Feuer im Kamin, das zugleich eine gewisse Behaglichkeit und wohlige Wärme verbreitet. Rechts daneben steht eine Art Truhe, über die ein Spiegel hängt. Auf dem darüber angebrachten Regal ist ein kunstvoll gestaltetes Gefäß zu sehen. Die Fahne ist mit Grotesken verziert.

Dieselbe Wochenstube ist auch im Innern des taglieri, zu sehen auf der rechten Seite der Abbildung, dargestellt: Hier wickelt die junge Mutter nicht ihr Kind, sondern stillt es. Auch der kleine Junge mit der Rassel ist zu sehen; aufmerksam schaut er dem Stillen des Babys zu. Neben dem Wochenbett steht die sorgsam hergerichtete Wiege des Neugeborenen. Auf der Fahne des Tellers befinden sich – wie auch auf dem taglieri aus Urbino (Abb. 30) – verschiedene Musikinstrumente, Wappenschild und Pfeilköcher. Das Äußere der schudella ist mit Grotesken verziert.

Die auf den Wochenbettdarstellungen deutlich zum Ausdruck kommende behagliche Atmosphäre der Wochenstube diente vor allem dazu, der Wöchnerin ein beruhigendes und angenehmes Gefühl zu vermitteln. Jegliche Sorgen und Ängste, die die Frau während der Wochenbettzeit auf unterschiedlichste Art und Weise belasten konnten, sollten ihr genommen werden (s. 2.5.2.4). Wie den Nahrungsmittelgaben (s. 3.1.4.2) kam offenbar auch den Gefäßen die Bedeutung zu, die frisch gewordene Mutter zu stärken. Dies geschah bezüglich der servierten Speisen einmal in rein physiologischer Hinsicht. Vor allem aber dienten sie dazu, die Frau während der Zeit des Wochenbetts (s. 2.5) auch in seelischer Hinsicht zu unterstützen; denn es musste im Zuge ihrer Genesung auch auf den Gemütszustand der Wöchnerin geachtet werden (s. 2.5.2.1). Ging es der Mutter gut, war sie gesund und im Stande das Wochenbett zu verlassen, um sich um ihr kleines Kind zu kümmern, ging es auch dem Neugeborenen gut. Es blieb gesund und wurde kräftig, wie auf den Wochenbettszenen zu sehen. Zudem dienten die Geschenke dazu, der Mutter während des Wochenbetts als Phase der Isolation (s. 2.5.2.4) eine Abwechslung zu bieten; sie auf andere Gedanken zu bringen und sie von dem Bewusstsein abzulenken, sich in einer Art Ausnahmezustand zu befinden. Zahlreiche Details in den dargestellten Wochenstuben konnten entdeckt werden, und beim zweiten Hinsehen fand man vielleicht wieder neue, die einem beim ersten Mal entgangen waren.

Eine außergewöhnliche Darstellung wird im Innern einer ongaresca aus Forlì von 1549 (Abb. 31) gezeigt: Zu sehen ist ein Ehepaar, dass eng umschlungen in einem Baldachinbett liegt. Der hier gezeigten intimen Szene könnte – ähnlich wie den Nahrungsmittelgaben – als Symbol der Stärkung und allmählichen Trennung die Bedeutung zukommen, auf das Ende der Ausnahmesituation des Wochenbetts und auf die Zeit vorauszuweisen, in der die Frau wieder vollständig in die Gesellschaft integriert sein würde (s. 3.1.4.1 u. 3.1.4.2); war doch während der Wochenfrist Geschlechtsverkehr strengstens untersagt (s. 2.5.2.1). Abgesehen davon diente das frivole Bildmotiv sicher auch dazu, die Kindbetterin in der schwierigen Phase des Wochenbetts zu amüsieren, zumal sie in aller Regel die einzige war, die in den Genuss kam, das Bild immer wieder betrachten zu können.

Wie zahlreiche Untersuchungen belegen, war für Mütter das Stillen ihrer Kinder „keineswegs und zu allen Zeiten und in allen Schichten selbstverständlich“,[455] sondern wurde „in einzelnen historischen Phasen abgelehnt“.[456] Viele Frauen wollten „dieses Geschäft nur widerwillig auf sich nehmen“[457] und suchten sich ihm zu entziehen, „wann immer es ging“.[458] Frauen aus wohlhabenden Kreisen beriefen sich zur Erklärung der Verweigerung des Stillens ihrer Kinder auf eine Reihe von Argumenten, „die weniger ihr Handeln rechtfertigten als vielmehr ihr Nichthandeln entschuldigen sollte. Manche nannten jedoch die Dinge beim Namen, indem sie sagten: Das langweilt mich, und ich habe etwas Besseres zu tun“.[459] Von daher kam es nicht selten vor, dass das Kind schon kurz nach seiner Geburt einer Amme übergeben wurde, wobei je nach finanzieller Mittel die Möglichkeit bestand, diese entweder ins Haus zu holen oder den Säugling zu ihr zu bringen.[460] Erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts „vollzieht sich so etwas wie eine Revolution der Einstellungen“.[461] Nach 1760 erschienen zahlreiche Publikationen, in denen den Müttern empfohlen wurde, sich persönlich um ihre Kinder zu kümmern und sie selber zu stillen. Die ärztlichen Autoren priesen die Ernährung der Muttermilch „als einzig sichere, weil ‚natürliche‘ Methode der Säuglingsaufzucht“.[462] Die Weigerung der Mütter, ihr Kind selbst zu stillen und es stattdessen

---

[455] Toppe 1993, S. 119.
[456] Ebd.
[457] Ebd.
[458] Ebd.
[459] Badinter 1992, S. 69. Zur Stellung des Kindes in vergangenen Zeiten allgemein s. auch Philippe Ariès: Geschichte der Kindheit, München 1992.
[460] Vgl. ebd., S. 45 u. Toppe 1993, S. 120 ff.
[461] Badinter 1992, S. 113.
[462] Toppe 1993, S. 146. Die Rückkehr zur Natur wurde über alle Maßen gelobt und das Selbststillen als Teil der natürlichen Bestimmung der Frau betrachtet: „Die Natur hat der Frau, so wiederholten es all diese gestrengen Ratgeber um die Wette, nicht deshalb zwei Brüste gegeben, damit sie auf deren Schönheit stolz sei […]. Ihre Hauptfunktion ist, Kinder zu stillen. Die Natur hat sie vor allem deshalb als Frau erschaffen, damit sie ihr Kleines mit ihrer Milch ernähren kann […]. Da diese feierliche Berufung auf die Natur allzu abstrakt und hart erscheinen mochte, beeilten sich

in die Pflege einer Amme zu geben, „galt bei den ärztlichen Autoren des 18. Jahrhunderts als der markanteste und verheerendste Punkt in der Liste der mütterlichen Gleichgültigkeiten. Die hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit wurde vor allem auf die Tatsache des Nichtstillens von Müttern zurückgeführt, denn sowohl unzureichende und unhygienische Ersatznahrung als auch die Inanspruchnahme einer Amme beeinflußten die Überlebenschancen der Kinder ungünstig“.[463] Aber auch schon bereits „vor Rousseau, dessen diesbezügliche Theorien bekannt sind, haben sich seit der Antike Moralisten gefunden, die die Frau daran erinnerten, ‚was die Natur verlangt‘“.[464]

Betrachtet man nun im Hinblick darauf die Wochenbettszenen im Innern der Gefäße, die, in einer Zeit, in der es weitaus üblicher war, das eigene Kind einer Amme zu übergeben, Mütter zeigen, die sich um ihre Kinder liebevoll kümmern bzw. sie stillen, wie u. a. auch auf dem taglieri auf Abb. 30 zu sehen, lassen sich die Darstellungen ebenso als eine Art Doktrin verstehen. Es wurde diejenige Mutter idealisiert, die ihrem Kind selbst die Brust gab.[465] Auch auf der Darstellung im Innern einer ongaresca mit zwei Henkeln aus der Werkstatt der Patanazzi um 1580–1600 (Abb. 32) ist eine Mutter zu sehen, die ihrem kleinen Kind die Brust gibt. Andere Wochenbettszenen wiederum zeigen, wie das Neugeborene von einer Amme gestillt wird, so beispielsweise im Innern einer Wochenschale aus Castel Durante um 1530 (Abb. 33): Während die frisch gewordene Mutter in ihrem Baldachinbett liegt und ihr von einer Besucherin eine Wochenterrine als Geschenk überbracht wird, ist im Vordergrund des Bildes eine Amme zu sehen, die dem Säugling, der in einer Krippe liegt, die Brust gibt.

Abgesehen von dem moralischen Aspekt, den offenbar gleichzeitig die unterschiedlichen zeitgenössischen Ansichten zum Ausdruck bringen, lässt sich anhand der gezeigten Wochenbettszenen in jedem Fall eine didaktische Funktion erkennen: Darstellungen wie u. a. auf Abb. 30, Abb. 32 und Abb. 33 gaben der jungen Mutter deutliche Anweisungen für ein bestimmtes Verhalten ihrem Kind gegenüber; brachte doch die Phase des Wochenbetts in aller Regel eine Neustrukturierung des künftigen Alltags bzw. eine veränderte Lebensweise mit sich – insbesondere wenn es sich dabei um das erste Kind handelte.[466] So verwundert es nicht, dass es sich bei den im Innern der Gefäße gezeigten Geburts- bzw. Wochenbett-

---

die gleichen Ratgeber, einen praktischen physiologischen Aspekt hervorzukehren […]. Eure Milch, so sagte man ihnen, entspricht in wunderbarer Weise den Bedürfnissen des Kindes. Die Natur sorgt nämlich dafür, daß die Eigenschaften der Milch stets dem kindlichen Organismus angepasst sind“ (Badinter 1992, S. 145).

[463] Toppe 1993, S. 128.

[464] Ebd., S. 144.

[465] Vgl. s. dazu auch Musacchio 1999, S. 113.

[466] Vgl. Spitzer 1999, S. 264 u. Labouvie 1998, S. 242.

szenen nahezu ausschließlich um zeitgenössische Darstellungen handelt, denn damit konnte sich die Wöchnerin wohl am ehesten identifizieren.[467]

Auf der Rückseite der Gefäße finden sich häufig die Darstellungen einzelner oder paarweise auftretender Putten, wie u. a. auf Abb. 34 zu sehen: Der aus der Werkstatt der Fontana um 1550 stammende taglieri zeigt auf seiner Rückseite einen auf Wolken stehenden geflügelten Putto mit Lorbeerzweigen in seinen Händen. Neben der Tatsache, dass die Putten, deren Typus sich von den antiken Amoretten bzw. Eroten, den Begleitern der Venus, ableitet, „allein wegen ihrer niedlich-grotesken Erscheinung“[468] für das Geschirr einer Wöchnerin nahezu prädestiniert erscheinen, lassen sie sich offenbar durchaus auch als Sinnbild des idealen Kindes (s. 2.3.2.3) deuten.[469] Zudem sind die Lorbeerzweige in den Händen des Putto als Symbol für den zukünftigen Ruhm und Erfolg des Nachwuchses zu sehen.[470]

Auch finden sich auf der Rückseite der Gefäße oftmals einzelne Wörter, die beispielsweise das Geschlecht des Kindes angeben. So auch auf der Rückseite eines taglieri aus der Werkstatt des Nicola da Urbino um 1530, auf dem das Wort *MASCHIO* (Junge) geschrieben steht.[471] Aber auch im Innern der Gefäße finden sich einzelne Wörter, wie z. B. anhand einer ongaresca aus Urbino um 1530–1540 zu sehen; hier steht der Name *SILVIA* geschrieben.[472] Dass auch weibliche Namen zu finden sind, zeigt, dass die Gefäße nicht nur anlässlich der Geburt eines Jungen, sondern auch anlässlich der Geburt eines Mädchens als Geschenke überbracht wurden.

Jacqueline Marie Musacchio schreibt in ihrer Abhandlung *The art and ritual in Renaissance Italy* aus dem Jahre 1999, dass die Gefäße hauptsächlich vor der Niederkunft des Kindes bzw. vor dem Wochenbett der Frau überreicht wurden.[473] Sie bezieht sich dabei vor allem auf eine ongaresca aus Urbino um 1530–1540, auf deren Rückseite das Wort *PIENA* geschrieben steht, das sie mit „pregnant“ (schwanger) übersetzt.[474] Das italienische Wort „piena“ kann als gebräuchliches Adjektiv jedoch auch mit den Worten „kraftstrotzend“ oder „kräftig“ übersetzt werden, was sich wiederum in Anlehnung an die Bedeutung der Putten als Sinnbild des idealen, zukünftig ruhm- und erfolgreichen Kindes deuten lässt.

Während des ganzen 16. Jahrhunderts wurden Wöchnerinnenservice in der von Piccolpasso beschriebenen Zusammensetzung in Manufakturen in Umbrien,

---

[467] Zugleich liefern die zeitgenössischen Darstellungen der Gefäße auch einen interessanten Beitrag zur Kulturgeschichte, so z. B. über die Lagerung der Frau bei der Geburt.

[468] Däubler-Hauschke 2003, S. 70.

[469] Vgl. dazu auch Musacchio 1999, S. 126 f.

[470] Vgl. ebd.

[471] Vgl. ebd., Abb. 141.

[472] Vgl. Musacchio 1999, Abb, 142.

[473] Vgl. ebd., S. 142.

[474] Vgl. ebd., Abb. 143.

den Marken und der Romagna hergestellt.[475] Zwar verliert sich im Laufe des 17. Jahrhunderts die Tradition des in der Art überlieferten Wöchnerinnenservice nahezu überall, „doch wir beobachten einen Neubeginn um die Mitte des 18. Jahrhunderts […] in allen Keramikproduktionsstätten Italiens: in Faenza, Pesaro, Bologna, Neapel, Lodi, Nove di Bassano und Venedig".[476] Allerdings folgten die im 18. Jahrhundert hergestellten Wöchnerinnensets aus Majolika oder Porzellan kaum mehr dem Schema des 16. Jahrhunderts. Anstelle des Salzgefäßes konnte sich beispielsweise ein Eierbecher befinden, und die für die Suppe dienende Schüssel besaß meist zwei Henkel, wie u. a. anhand eines Wöchnerinnenservice aus der Werkstatt der Ferniani um die Mitte des 18. Jahrhunderts (Abb. 35) zu sehen. Die Art der Zusammensetzung der einzelnen Teile änderte sich ebenso wie ihre Anzahl, und so besaßen manche Service nunmehr drei anstatt fünf Teile.[477] Zudem war auch die Bemalung eine andere: „Most are painted in underglaze blue, with motifs from Chinese, Iznek, and contemporary Italian grotteschi wares."[478] Auch die im 16. Jahrhundert im Innern der Gefäße üblichen narrativen Geburts- bzw. Wochenbettdarstellungen, die einen konkreten Hinweis auf den Anlass der Überbringung der Geschenke gaben, finden sich kaum noch. So ist beispielsweise im Innern einer im 18. Jahrhundert entstandenen Schüssel mit zwei Henkeln, vermutlich aus Pesaro oder Urbania stammend, lediglich eine weibliche Gestalt mit Flügeln zu sehen, die ein Schriftband mit den Worten *COMARE LA SUPPA* in ihren Händen hält,[479] wobei die Inschrift, die von Musacchio mit den Worten „godmother's soup" (Suppe der Patin) übersetzt wird,[480] offenbar auf die Überbringerin der Schüssel verweist.[481]

Wie bei den Wochenschalen und -terrinen (s. o.), liegt auch bei den Wöchnerinnensets, vor allem da es sich dabei um weitaus aufwendigere bzw. kostspieligere Stücke handelte, die Vermutung nahe, dass das Service nach seinem Gebrauch am Wochenbett als geschätztes Erinnerungsstück sorgsam im Hause aufbewahrt wurde.

---

475 Vgl. Marsilli 1987, S. 232.
476 Ebd.
477 Vgl. ebd.
478 Musacchio 1999, S. 154.
479 Vgl. ebd., Abb. 154.
480 Ebd., S. 155.
481 Das Wort „comare" könnte sich jedoch auch vom spanischen Verb „comer" („etw. essen"), das in diesem Fall italienisiert wurde, ableiten. Im Sinne von „zum Essen der Suppe" würde somit die Darstellung im Innern der Schüssel lediglich auf die Funktion des Gefäßes verweisen (an dieser Stelle bedanke ich mich bei Prof. Dr. Günter Holtus und Dr. Ilva Fabiani, beide Göttingen, für die freundliche Übersetzungshilfe).

4.2 Geburtstafeln – deschi da parto

Bereits vor dem für Kindbetterinnen speziell gefertigten Geschirr aus Majolika gab es in Italien Objekte, denen bei Geburt und Wochenbett eine bedeutende Rolle zukam. Es handelt sich dabei um polygonale oder runde Holztabletts, sog. deschi da parto,[482] die seit dem Ende des 14. Jahrhunderts nachweisbar sind und die im Allgemeinen in vier verschiedene Typen unterteilt werden:

> „*The first, and the best known, is the painted tray. It appeared around 1370, in the first generation after the Black Death, and continued to be made until the third quarter of the sixteenth century. As the most popular type of wooden birth tray, it is cited in many documents and survives in the greatest numbers. The second type is the inlaid tray, appearing in the late fifteenth century and continuing through the first quarter of the sixteenth century. The third, the simple wooden tray, became popular after the first quarter of the sixteenth century and is mentioned as late as early seventeenth-century inventories. The fourth was more of a low bowl than a flat tray, a hybrid form bridging the gap between wooden trays and majolica wares* […]. *These low bowls first appeared in the late fifteenth century and were continually cited in inventories until the late sixteenth century* […]. *Although their popularity lessened in the sixteenth century, they nevertheless persisted even then in significant numbers, as evidence from documents and surviving objects reveals. In fact, wooden trays and bowls were part of birth celebrations at most levels of society for more than two centuries.*"[483]

Die Forschung ging bisher allgemein davon aus, dass es sich bei den deschi da parto, auch „Geburtstafeln" oder „Präsentierteller" genannt,[484] um Kindbettgeschenke handelt.[485] Neuesten Studien zufolge wird diese Theorie jedoch nun revidiert. Claudia Däubler-Hauschke legte mit ihrer Monographie *Geburt und Memoria* aus dem Jahre 2003 eine umfangreiche Untersuchung zu den italienischen Geburtstafeln vor, in der sie nach ausführlichen archivalischen Studien und eingehender Quellenanalyse zu dem Ergebnis kommt, dass die deschi da parto „keineswegs zu den persönlichen Geschenken oder zum Besitz einer Wöchnerin"[486] gehörten: „Die Frau oder ihre eigene Familie spielten bei der […] Weitervererbung keine Rolle. Besteller war in den nachgewiesenen Fällen der Vater des Kindes. Geburtstafeln konnten […] an den ältesten Sohn im Rahmen seiner Emanzipation vom Vater weitergegeben oder später an ihn vererbt werden […]. Mit einer Geburtstafel appelliert der Auftraggeber an das Weiterleben seiner Familienlinie

[482] Parallel zu desco da parto taucht ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in den Quellen auch der Begriff „tondo da parto" auf, „der sich vom lateinischen *rotundus* herleitet und dezidiert die Rundform des Objekts bezeichnet" (Däubler-Hauschke 2003, S. 13).

[483] Musacchio 1999, S. 59.

[484] Vgl. Däubler-Hauschke 2003, S. 13.

[485] S. dazu u. a. Zglinicki 1990, S. 262 f.; Sergö 1982, S. 271 f. u. Müllerheim 1904, S. 186 ff.

[486] Däubler-Hauschke 2003, S. 124.

über den eigenen Tod hinaus. Deshalb gehören deschi da parto zu den wichtigsten Insignien einer Familie und sind als Symbole ihrer Kontinuität und ihrer Memoria zu verstehen."[487] Auch wenn die deschi da parto nach neuesten Ergebnissen nicht eindeutig als Geschenke an die Wöchnerin identifiziert werden können, so kommt ihnen offenbar in Bezug auf die Kindbettgeschenke eine nicht ganz unbedeutende Rolle zu.

In seiner Vita des Francesco Salviati gibt Giorgio Vasari Auskunft über die Funktion der Objekte, indem er auf den zweifachen Verwendungszweck des desco da parto verweist. Zunächst diente er als Tablett, um der Wöchnerin die Speisen zu servieren (s. 3.1.3), „dann als Bildträger einer Bemalung".[488] Im 17. Jahrhundert bestätigt und ergänzt Filippo Baldinucci in der Vita des Zanobi Strozzi Vasaris Angaben. Er beschreibt die Geburtstafeln „als rund oder achteckig mit einem Durchmesser von ungefähr einem *braccio* und einem schmalen vergoldeten Rahmen. Bemalt wurden sie von der Hand *di buoni maestri*, oft sogar auf beiden Seiten. Man servierte darauf den Wöchnerinnen das Essen."[489] So ist beispielsweise auf der Vorderseite der bereits gezeigten runden Geburtstafel mit der Darstellung der *Wochenstube einer vornehmen Florentiner Patrizierin* von Masaccio (s. 3.1.5.2) die Überbringung von Speisegaben auf einem runden desco da parto zu sehen (Abb. 18): Der Besucher, der hinter den Trompetern her schreitet, trägt eine runde Geburtstafel in seinen Händen, auf der bei genauerer Betrachtung kleine, flache Gegenstände zu erkennen sind, wobei es sich vermutlich um Konfekt handelt.[490]

Aufschluss über den symbolischen Wert der Geburtstafeln gibt die Aufbewahrung der Objekte nach ihrem Gebrauch am Wochenbett. Die deschi da parto gehörten zu den Ausstattungsstücken der Florentiner camera – der am reichsten möblierte und am kostbarsten geschmückte Raum des Hauses, der aufgrund seiner multifunktionalen Einrichtung nicht nur als Schlafraum, sondern bei Tag auch als Aufenthaltsort der Familie diente;[491] die camera „darf deshalb als der wichtigste Wohnraum […] bezeichnet werden".[492] Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts zählten die deschi da parto zusammen mit der Madonnentafel und den bemalten Hochzeitstruhen zu den Stücken, die zum festen Bestandteil in diesem zentralen Wohn- und Repräsentationsraum gehörten.[493] Bisher ist keine zeitgenössische Darstellung bekannt, die einen desco da parto als Zimmerschmuck zeigt.

[487] Ebd.

[488] Ebd., S. 13.

[489] Ebd. Generell besitzen die Bildträger einen Durchmesser von ca. 50–70 cm, was „einer florentinischen Elle, dem *braccio* mit 58,3 cm, nahe kommt" (ebd., S. 48).

[490] Vgl. s. dazu auch ebd., S. 33.

[491] Vgl. Musacchio 1999, S. 61. Zu dem Mobiliar einer camera gehörten in aller Regel ein großes, aufwendig gestaltetes Bett (lettiera), die verschiedensten Truhen (casse, cassoni, forzieri), Sitz- bzw. Ruhemöbel (cassapanche oder lettuccio) sowie kleinere Tische (vgl. Däubler-Hauschke 2003, S. 25).

[492] Däubler-Hauschke 2003, S. 30.

[493] Vgl. ebd., S. 27 ff. u. Masaccio 1999, S. 61.

Häufig wurden die Geburtstafeln nach dem Wochenbett in einer Truhe verwahrt. In anderen Fällen lagen oder standen sie auf einer solchen. Eine andere sichtbare Aufbewahrungsmöglichkeit „wäre das Gesims einer Holzvertäfelung oder eines Möbels, wobei man die runde oder polygonale Tafel gegen die Wand lehnen konnte wie einen Teller auf einer Kredenz“.[494]

Die bildlichen Darstellungen der Geburtstafeln konnten die verschiedensten Themen umfassen: „Weder existiert eine einheitliche *deschi da parto*-Ikonographie, noch gibt es Bildthemen, die ausschließlich für diesen Typus belegt sind. Was sich abzeichnet, kann man eine gattungsspezifische Vorliebe für bestimmte Themenbereiche nennen.“[495] Die beidseitige Bemalung des meist gerahmten Bildträgers „stellt das wichtigste Merkmal der Gattung dar“.[496] Während die Vorderseiten der Objekte in aller Regel mit narrativen – profan oder sakral –, mythologischen oder allegorischen Szenen geschmückt wurden, befanden sich auf der Rückseite vor allem Putten, einzelne Personifikationen oder ornamentale Verzierungen.[497] So zeigt beispielsweise die Rückseite des desco da parto von Masaccio einen nackten Putto, der mit einem kleinen Hund spielt (Abb. 36). Auch war die Rückseite der „bevorzugte Platz, wo sich die Auftraggeber mit ihren Wappen dokumentierten“.[498] In Bezug auf die vielfältige Bandbreite an Themen der bildlichen Darstellungen auf der Vorderseite der deschi da parto lassen sich – so auch Däubler-Hauschke – ganz offensichtlich zwei Schwerpunkte erkennen: „Die Grundlage für die erste Gruppe bildet der inhaltliche Bezug auf das Geburtsereignis […]. Das zweite verbindende Element stellt […] das Thema ‚Liebe‘ dar.“[499]

Neben der bereits mehrfach erwähnten Darstellung der *Wochenstube einer vornehmen Florentiner Patrizierin* (Abb. 18) ist ein weiteres Beispiel in Bezug auf das Ereignis der Geburt als schwerpunktmäßiger Themenbereich der deschi da parto auf Abb. 37 zu sehen: Die aus der Toskana, vermutlich aus Florenz stammende, um 1430–1450 datierte polygonale Geburtstafel zeigt auf ihrer Vorderseite – in einem für den Betrachter bühnenartig geöffneten Raum – eine Wochenstubenszene: Während die Wöchnerin aufrecht in ihrem Bett sitzt, reicht ihr eine prunkvoll gekleidete Besucherin die Hände, um die Frischentbundene zu beglückwünschen. Am Fußende des Wochenbettes bietet eine weitere, ebenfalls prächtig gekleidete Besucherin der jungen Mutter Speisen an; links vor ihr stehen zwei weitere Frauen, die einander im Gespräch zugeneigt sind. Im Vordergrund der Darstellung wird das Neugeborene von zwei am Boden sitzenden Helferinnen emporgehoben;

---

[494] Däubler-Hauschke 2003, S. 28. „Nur aus der Aufstellung auf einer Truhe, einem Gesims […] oder einem Bord wird deutlich, weshalb die meisten der heute erhaltenen *deschi da parto* keine Spuren für eine Wandbefestigung aufweisen“ (ebd., S. 29).

[495] Däubler-Hauschke 2003, S. 68.

[496] Ebd.

[497] Vgl. dazu auch Musacchio 1999, S. 66 f.

[498] Däubler-Hauschke 2003, S. 68.

[499] Ebd., S. 70.

eine dritte eilt hinzu. Von rechts, außerhalb des Hauses, nähert sich eine weitere Person, die einen Korb mit Gaben, die mit einem weißen Tuch bedeckt sind, auf ihrem Kopf trägt, in ihrer linken Hand hält sie eine Art Beutel mit einer Flasche. Hinter ihr erstreckt sich eine Hügellandschaft, in der einige Gebäude, ein Reiter sowie ein Schiff zu erkennen sind; auf der linken Seite ist im Hintergrund ein Garten, von einer Mauer umgeben, zu sehen. Auf der Rückseite der Geburtstafel werden zwei Putten inmitten einer Blumenwiese gezeigt (Abb. 38); flatternde Bänder umgürten Schulter und Hüfte. Während der linke Putto Tamburin schlägt, legt ihm der rechte seine Hand auf die Schulter.

Die Szenen, die sich unmittelbar auf das Ereignis der Geburt beziehen, „stellen hauptsächlich die Fruchtbarkeit einer Familie und ihr Fortleben in der kommenden Generation in den Mittelpunkt. Zahlenmäßig werden diese Tafeln aber von den deschi da parto mit inhaltlichen Anspielungen auf Liebe, Keuschheit und Ehe weit übertroffen,“[500] wie beispielsweise auf einer aus Ferrara, dem Umkreis Francesco del Cossa zugeschriebenen polygonalen Geburtstafel um 1470 zu sehen, die auf der Vorderseite die *Begegnung Salomons mit der Königin von Saba* (1. Kön. 10) zeigt (Abb. 39): Im Vordergrund der Darstellung erhebt sich auf einer Rampe über einem Arkadengeschoss eine Art Triumphbogen, der einen Ausblick auf mehrere dahinter liegende Gebäude und eine Hügelkette gewährt. Im Mittelgrund befindet sich ein kirchenähnlicher Bau, dessen Inschrift das Gebäude als Tempel Salomons bezeichnet. Im Vordergrund stehen links auf der Rampe die Hofdamen im Gefolge der Königin von Saba in zwei Reihen, rechts die Männer, die sich in kleineren Gruppen unterhalten. Alle tragen zeitgenössische italienische Kleidung; „nur die Turbane deuten das orientalische Element an.“[501] In der Mitte des Bildes sind die Königin von Saba und Salomon zu sehen, der seine rechte Hand auf die linke der Königin legt, als ob sie als Brautpaar den Ehebund schließen würden. Vor der Rampe, am unteren Rand des Bildes, wachsen knospende Rosenstöcke.[502]

Dasselbe Motiv ist auch auf einem runden desco da parto aus Ferrara, ebenfalls um 1470 datiert, zu sehen (Abb. 40): Ähnlich wie auf Abb. 39 stehen mitten vor einem Tempel – einander jeweils wie ein Hochzeitspaar zugewandt – die Königin von Saba und Salomon. Auf der linken und rechten Seite des Bildes ist das Gefolge gruppiert, „wobei die Haltung einiger Personen so genau übereinstimmt, daß hier entweder ein gemeinsames Muster zugrundelag oder einer der beiden *deschi da parto* dem anderen als Vorbild diente“;[503] einzig die Ausführung und die

[500] Ebd., S. 73.

[501] Ebd., S. 311.

[502] Obwohl im Alten Testament „ausschließlich von Gesprächen und Geschenken zwischen Salomon und der Königin von Saba die Rede ist, wird die Begegnungsszene im 15. Jahrhundert traditionell als Hochzeitsbild illustriert“ (ebd.).

[503] Däubler-Hauschke 2003, S. 316. Vgl. als Vorbild wohl die entsprechende Darstellung der *Paradiestür* von Ghiberti.

Architekturgestaltung unterscheiden sich erheblich. Durch eine Brüstung und eine Stufe vom Vordergrund abgegrenzt, den ein Narr, begleitet von drei Hunden und zwei Affen, betritt, stehen die Königin und Salomon unter einem Baldachin, der von einem altarartigen Aufbau mit zwei Rundbogennischen bekrönt wird, worin sich die personifizierten Tugenden Justitia und Temperantia befinden.

Hinter den Darstellungen der Begegnung Salomons mit der Königin von Saba lassen sich „Anspielungen auf die keusche Braut Salomons im Hohen Lied“[504] erkennen. Auf Abb. 39 ist durch eine Stufe getrennt zu Füßen des Paares „ein kleiner Rosengarten mit Blüten und Knospen ausgeschieden. Der *hortus conclusus* des Hohen Liedes und die Rose als Symbol marianischer Reinheit werden in diesem Fall uneingeschränkt auf die Königin von Saba bezogen“.[505] Auf Abb. 40 kommt zu der Hochzeitsgesellschaft ein Narr hinzu, der von Hunden und Affen begleitet wird: „Diese Tiere verkörpern Begierde und ungezügelte Sexualität, wobei der Affe in der christlichen Ikonographie den Lastern der Vanitas und Luxuria zugeordnet wird. Eitelkeit und Wollust stehen in diametralem Gegensatz zu den Tugenden der Königin von Saba bzw. der Braut des Hohen Liedes, die als *exempla* der Keuschheit gelten. Der Narr hält der Gesellschaft in moralisierender Absicht den Spiegel vor und warnt sie in diesem Hochzeitsbild vor der Lasterhaftigkeit, die mit keiner Ehemoral zu vereinbaren ist.“[506]

Ein Beispiel einer profanen Liebesszene ist auf Abb. 41 zu sehen: Der aus Florenz stammende, um 1360–1380 datierte polygonale desco da parto zeigt auf der Vorderseite die Darstellung eines *Liebesgartens*, in dem sich Damen und Kavaliere in höfischer Manier „der Musik, des Tanzes und der Liebe erfreuen“.[507] Im Zentrum des Bildes befindet sich inmitten einer Blumenwiese ein hexagonaler Brunnen auf einem zweistufigen Sockel, hinter dem ein Pinienbaum steht. Um den Brunnen herum sind drei Gruppen zu je drei Personen – alle in zeitgenössischer Kleidung – zu sehen: Während im Vordergrund zwei tanzende Männer mit einer Frau in ihrer Mitte dargestellt sind, spielt eine Musikantin im Mittelgrund auf der linken Seite des Bildes auf einer Lira da Braccio, flankiert von zwei Männern, von denen einer einen Falken auf der Faust trägt. Im Mittelgrund auf der rechten Bildhälfte ist ein Lautenspieler zu sehen, flankiert von zwei Frauen. Im Vordergrund schreitet von links ein Narr heran, der ebenfalls einen Falken auf seiner Faust trägt. Rechts springt ein kleiner weißer Hund über die Wiese.[508]

---

[504] Ebd., S. 75.
[505] Ebd.
[506] Ebd.
[507] Ebd., S. 207.
[508] Bei der Geburtstafel handelt es sich nicht nur um den ältesten bekannten desco da parto, sondern auch um eines der frühesten Beispiele eines Liebesgartens, dem sog. giardino d'amore (vgl. ebd., S. 75.). Auf der Rückseite der Tafel ist ein Schachbrett zu sehen, dessen Felder mit Kreuzblumen verziert sind; umgeben wird es von vier Wappen. Es ist davon auszugehen, dass die Tafel tatsächlich als Schachbrett benutzt wurde: „Diese Nebenfunktion von *deschi da parto* ist durch

Das Thema des Liebesgartens zählt zu den bedeutendsten Liebesallegorien des ausgehenden Mittelalters. Hinter allen Bildmotiven verbergen sich Anspielungen auf die körperliche Liebe zwischen Mann und Frau: „Der blühende Garten bildet als Ort der Fruchtbarkeit die Bühne für Musik und Tanz, der die Liebenden zusammenführt. Dabei ist der Brunnen als Liebesquell, der Falke als Tier der höfischen Jagd und als Phallussymbol zu interpretieren. Der Narr warnt hingegen vor zügelloser Begierde, die von dem springenden Hündchen verkörpert wird.“[509]

Auch die Illustrationen zu Francesco Petrarcas allegorischer Dichtung der *Trionfi* – und zwar zum *Triumph der Liebe* (*Trionfo d'Amore*) und zum *Triumph der Keuschheit* (*Trionfo della Pudicizia* bzw. *Trionfi della castità*)[510] – sowie eine Reihe von mythologischen Darstellungen behandeln den Themenkreis des Antagonismus zwischen Liebe und Keuschheit, wie beispielsweise auch auf einer aus Siena stammenden, der Werkstatt Benvenuto di Giovanni und Girolamo di Benvenuto zugeschriebenen runden Geburtstafel nach 1497 zu sehen, die die *Fesselung Amors* zeigt (Abb. 42): Vor einer weitläufigen Landschaft steht mit verbundenen Augen auf einer Art Felsplatte der geflügelte Amor, der als nackter Jüngling dargestellt ist. Während er von zwei Frauen festgehalten wird, versuchen ihn zwei andere an Händen und Füßen zu fesseln. Ohne sich zu wehren, lässt er seine Gefangennahme geschehen. Auf der linken Seite des Bildes steht eine weitere weibliche Person, die einen Bogen in ihrer Hand hält. Am Bildrand neben ihr erhebt sich ein Felsen, vor dem ein Hirsch steht; auf dem Felsen sitzen zwei Falken. Die rechte Bildhälfte zeigt die Rückenfigur eines Reiters, der auf seinem Schimmel einen Pfad entlangreitet. Er trägt ein Schild, „das ursprünglich das gleiche Wappen wie die Rückseite […] zeigte“.[511] Vor dem Reiter ist ein Lamm dargestellt. Im Mittelgrund ist die Verfolgung eines Hasen durch einen Hund zu sehen. Über der Szene kreisen mehrere Vögel.

---

eine Werkstattnotiz von Neri di Bicci belegt, der 1461 eine Geburtstafel mit einem Schachspiel […] anfertigte. Abgesehen von der praktischen Verwendungsmöglichkeit kam dem Schachbrett eine symbolische Bedeutung zu, da Schach als höfisches Spiel galt, das für die Mechanismen der Liebe stand und so hervorragend die Thematik des giardino d'amore ergänzte“ (ebd., S. 69 f.).

[509] Däubler-Hauschke 2003, S. 207.

[510] Vgl. ebd., Abb. 98 u. Abb. 108. In Florenz war Petrarcas Dichtung (ca. 1352–1374) mit „ihren Protagonisten Liebe, Keuschheit, Tod, Ruhm, Zeit und Ewigkeit der Anlaß für zahlreiche Illustrationen in der Buch- und Truhenmalerei. Gewöhnlich handelt es sich um eine Folge von sechs Triumphwagen mit der jeweiligen Personifikation und ihrem Begleitpersonal […]. Um die Jahrhundertmitte ist der Höhepunkt der *Trionfi*-Euphorie zu verzeichnen, die sich mit dem letzten Viertel des Quattrocento legte. Auf *deschi da parto* gelangen nur Einzeldarstellungen der diesseits orientierten *Trionfi* zu Anwendung, d. h. der Liebes- und Keuschheitstriumph, sowie als Sonderfall der ‚Triumph des Ruhms'“ (ebd., S. 79 f.). Zur Darstellung des *Triumph des Ruhms* (*Trionfi della Fama*) s. auch Jacqueline Marie Musacchio: The Medici-Tornabuoni Desco da Parto in Context. In: Metropolitan Museum Journal, Bd. 33 (1998), S. 137–151. Zur Trionfi-Ikonographie allgemein s. u. a. auch Ortner 1998 u. Werner Weisbach: Trionfi, Berlin 1919.

[511] Däubler-Hauschke 2003, S. 297.

Nach „neuplatonischer Vorstellung ist im gefesselten, blinden Amor der gebändigte Gott der gemeinen, sündigen Liebe zu sehen“.[512] Das Motiv des gefesselten Amor findet sich beispielsweise auch auf einer Darstellung mit dem *Triumph der Keuschheit*, wo Amor mit hinter dem Rücken gefesselten Händen auf dem Triumphwagen der personifizierten Keuschheit als Gefangener mitgeführt wird, nachdem er ihr im Kampf unterlegen war.[513] „Insgesamt läßt sich die ‚Fesselung Amors‘, wie schon Erwin Panofsky feststellte, analog zu Petrarca als eine Allegorie der Keuschheit interpretieren.“[514] Die Symbolik der gezeigten Tiergestalten „zielt ebenfalls auf den Keuschheitsgedanken ab. So ist die Darstellung eines Hundes, der einen Hasen verfolgt, nicht nur ein Topos, der in Tiermusterbüchern des 14. und 15. Jahrhunderts wiederkehrt. Der Hase wird hier als Tier der Venus verfolgt. Motive der Jagd wiederum – Hund, Hirsch und Falke – könnten auf Diana anspielen, deren Keuschheit besonders in der Verwandlung Actaeons zum Ausdruck kommt. Das sprichwörtliche Unschuldslamm wird auch in Petrarcas ‚Trionfi della castità‘ mitgeführt“.[515]

Wie die Haushaltsinventare belegen, waren die deschi da parto keineswegs nur wohlhabenden Bürgern vorbehalten. Die potenziellen Kunden hatten die Wahl zwischen schlichten, auf Vorrat gefertigten Tafeln, auf deren Rückseite meist nur noch das Wappen des Käufers eingetragen werden musste, und Auftragsarbeiten, deren Bildprogramm auf Wunsch des Bestellers abgestimmt war. Im Allgemeinen verzeichnen die Inventare auch bei kinderreichen Familien nur einen desco da parto, der vermutlich anlässlich der Geburt des ersten Kindes angeschafft wurde.[516] Bei vielen deschi da parto „wird es sich um einfache, hölzerne Tabletts gehandelt haben […]. Aufwendiger waren intarsierte Objekte gestaltet“.[517] Von den intarsierten Geburtstafeln hat sich jedoch keine erhalten. Man kann sie sich wohl „ähnlich den reich intarsierten Möbeln der zweiten Jahrhunderthälfte […] mit geometrischen Mustern und figürlichen Szenen vorstellen“.[518]

Im Laufe des 16. Jahrhunderts verlor sich allmählich der Brauch der bemalten deschi da parto – nur die einfachen Holztabletts lassen sich noch bis in das frühe 17. Jahrhundert nachweisen.[519] An die Stelle der Geburtstafeln traten nun die Wochenschalen, -terrinen und Wöchnerinnenservice (s. o.), wobei man sich „die Ver-

---

[512] Ebd., S. 298.

[513] Vgl. ebd., Abb. 108.

[514] Ebd., S. 298.

[515] Ebd.

[516] Vgl. ebd., S. 20 ff. u. Musacchio 1999, S. 59 ff. Bisweilen lassen sich in einem Haushalt auch zwei Stücke finden, was auf „konkrete Ursachen zurückgeführt werden kann. Entweder es befanden sich mehrere Familien unter einem Dach, die jeweils ihren eigenen *desco da parto* besaßen, oder ältere Stücke wurden weiter vererbt“ (Däubler-Hauschke 2003, S. 21).

[517] Däubler-Hauschke 2003, S. 20. So „trifft man 1493 auf ein Tablett aus Nußholz, das mit Einlegearbeiten verziert war: *I ° descho tondo di nocie chon'tarsie da donne di parto*“ (ebd.).

[518] Däubler-Hauschke 2003, S. 20.

[519] Vgl. ebd., S. 21 u. Musacchio 1999, S. 59 ff.

lagerung der Priorität […] als langsamen Prozeß“[520] vorstellen muss. In einer Übergangszeit vom späten 15. Jahrhundert bis zum frühen 16. Jahrhundert existierten beide Gattungen parallel nebeneinander und „können sich bisweilen gegenseitig beeinflußen“.[521] Als direkten Vorläufer des Wöchnerinnengeschirrs aus Majolika könnten die sog. tafferie da parto betrachtet werden, Objekte in Form einer niedrigen bzw. flachen Keramikschale – in diesem Sinne nicht mehr als eigentliche Tafel zu bezeichnen, die vom späten 15. Jahrhundert bis zum Ende des 16. Jahrhunderts nachweisbar sind. [522] Abb. 43 beispielsweise zeigt eine dem Umkreis Battista Franco zugeschriebene, um 1530–1540 datierte tafferia da parto mit den Darstellungen der *Geburt und Taten des Herkules*: Auf dem Spiegel wird die Wochenstube nach der Geburt des Herkules gezeigt. Zu sehen ist der Moment, als der kleine Herkules in der Wiege mit den Schlangen kämpft und die anwesenden Frauen darüber in große Aufregung geraten. Auf der Fahne sind die weiteren Taten des Herkules wiedergegeben. Die Rückseite der tafferia ist mit grotesken Ornamenten verziert und erinnert an die äußere Dekoration der Wochenschalen, -terrinen und Wöchnerinnenservice, wie u. a. auf Abb. 30 zu sehen.[523]

Die Verbindung von „Kunst und Memoria“[524] war in Italien zur Zeit der Renaissance „besonders ausgeprägt“.[525] Nach der großen Pest von 1348 „setzt mit dem wirtschaftlichen Aufschwung eine Blüte der Kunst und des Stifterwesens ein. Der Wunsch, bleibende Werte im Sinne der eigenen Memoria und dem Andenken der Familie zu schaffen, äußert sich z. B. in Kunstwerken, die mit den wichtigen Wendepunkten des Lebens, den rites de passage Geburt, Heirat und Tod verknüpft sind […]. *Deschi da parto* waren nur vordergründig Bilder, die an die Geburt eines bestimmten Kindes erinnerten […]. Da sie weitervererbt wurden, sollten sie über Generationen hinweg das Ereignis der Geburt als wichtigen Moment im Lebenszyklus einer Familie fixieren […]. Die vielfältigen Bildthemen der bemalten *deschi da parto* spiegeln unter anderem den Wunsch wider, die glückliche Geburt eines Kindes oder die sinnliche Liebe als Bestandteil der Ehe zu feiern. Dabei impliziert die eheliche Liebe […] die Keuschheit der Frau“.[526]

Es ist zu vermuten, dass sich aus dem lange Zeit geltenden Brauch der deschi da parto, die offenbar aus dem Leitgedanken heraus entstanden, Objekte mit bleibendem Erinnerungswert zu schaffen, die darauf folgende Tradition des Wöchnerinnengeschirrs entwickelt hat. Auch diese Objekte dienten neben ihrer prakti-

---

[520] Däubler-Hauschke 2003, S. 63.
[521] Ebd.
[522] Vgl. Musacchio 1999, S. 59 u. S. 83.
[523] S. dazu Däubler-Hauschke 2003, S. 65, Abb. 28. Die Malerei wird zudem einem Künstler aus dem Umkreis Battista Franco zugeschrieben, der „als Entwerfer für Majolika bekannt ist“ (ebd., S. 65).
[524] Däubler-Hauschke 2003, S. 123.
[525] Ebd.
[526] Ebd. S. 123 f.

schen Funktion, der Überbringung von Speisen der im Kindbett liegenden Frau, zur Feier und Erinnerung der glücklich überstandenen Geburt eines Kindes. Zugleich appellierten sie daran, für den Fortbestand der eigenen Art bzw. für das Weiterleben der eigenen Familie zu sorgen, indem sie die natürliche und soziale Bestimmung der Frau zur Mutterschaft zum Ausdruck brachten (s. 4.1.1). Jedoch lässt sich eine deutliche Verlagerung der Themenschwerpunkte der bildlichen Darstellungen der Objekte erkennen: Anstatt des Themenkreises des Antagonismus Liebe-Keuschheit, der, wie gezeigt, auf zahlreichen Geburtstafeln Ausdruck findet, kommt bei den bildlichen Darstellungen der Wochenschalen, -terrinen und Wöchnerinnenservice ein offensichtlich ganz anderer Schwerpunkt zum Vorschein. Neben ihrer Funktion der Integration der Wöchnerin in die Gruppe der „Weiber" bzw. der Mütter und der allmählichen Reintegration ins normale Leben als Ganzes (s. 3.1.4.1) sowie ihrer symbolisch stärkenden Bedeutung (s. 3.1.4.2) spielt das Thema der Liebe der Mutter zu ihrem Kind offensichtlich eine ganz bedeutende Rolle. Dagegen bringt nur eine einzige erhaltene Geburtstafel mit der Darstellung des *Urteils Salomo* (Abb. 44) das Thema Mutterliebe zur Sprache.[527]

Dass die Liebe der Mutter zu ihrem Kind im Zusammenhang der Kindbettgeschenke offenbar ein zentrales Thema darstellt, soll im Folgenden anhand weiterer Beispiele verdeutlicht werden.

4.3 Wöchnerinnengeschirr in anderen europäischen Ländern

4.3.1 Ohrenschüsseln

Seit dem 16. Jahrhundert gab es Schüsseln mit zwei horizontal angebrachten Henkeln, die man aufgrund ihrer Ähnlichkeit mit zwei abstehenden Ohren umgangssprachlich als sog. Ohrenschüsseln bezeichnete.[528] Bis ins 19. Jahrhundert waren sie nicht nur in Europa, sondern auch in Übersee in Gebrauch.[529] Ursprünglich dienten die meist aus Zinn gefertigten Gefäße als Breischüsseln oder auch als Suppen- und Getränkeschüsseln in Krankeneinrichtungen. Im 17. Jahrhunderts nutzte man Ohrenschüsseln, neben zahlreichen anderen Verwendungszwecken,

[527] Vgl. ebd., S. 72. Die Szene auf der Vorderseite der Geburtstafel „illustriert Vers 16–28 aus dem 1. Buch der Könige, in dem berichtet wird, auf welche Weise Salomon die Mutter eines Knaben identifizierte: Er befahl den Säugling mit dem Schwert zwischen den zwei Frauen aufzuteilen, die um das Mutterrecht stritten. Daraufhin trat die wirkliche Mutter aus Liebe zu ihrem Kind von ihrem Anspruch zurück" (ebd.).

[528] Vgl. Nadolski 1983, Abb. 48.

[529] Vgl. ebd., S. 86.

vorrangig im Haushalt zum Servieren für die Morgen- und Abendsuppe.[530] In Frankreich nannte man die Schüsseln Écuelles, während in England und Amerika einohrige Porringers, Schüsseln mit nur einem horizontal angebrachten Henkel beliebt waren.[531] Im Laufe der Zeit verband man in Frankreich mit der Bezeichnung „Écuelle“ die Vorstellung einer runden Schale mit zwei horizontal angesetzten Henkeln, einem Deckel mit Griff und meist auch einem dazugehörigen Unterteller.[532]

Die aufwendigsten Écuelles wurden im 18. Jahrhundert in Straßburg gefertigt.[533] So beispielsweise auch eine von Johann Peter Kamm, einem der bedeutendsten Meister, die in den Straßburger Inventaren in dieser Zeit verzeichnet waren, gefertigte Schüssel aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Abb. 45): Die beiden horizontal angebrachten Henkel der aus Zinn gegossenen flachen, unverzierten Ohrenschüssel – ihr Durchmesser beträgt 16,5 cm – zeigen die hl. Cäcilie. Während sie auf dem linken Henkel unter einem Baum steht und von Tieren umgeben auf einer Laute musiziert – der Saum ihres Kleides trägt die Inschrift *I:P:KAMM* –, ist sie auf dem rechten Henkel sitzend an einer Orgel zu sehen; ihr Blick geht zum Himmel, wo Engel auf Posaunen spielen. Auf dem Deckel mit Griff befinden sich in jeweils drei Medaillons weitere figürliche Darstellungen: eine unbekleidet liegende Frau, umgeben von drei Putten, eine weitere, ebenfalls unbekleidete Frau am Rande eines Springbrunnens sowie eine unter Bäumen sitzende vornehme Dame mit Kavalier. Zwischen den einzelnen Kartuschen, die mit unterschiedlichem Pflanzenwerk gerahmt sind, sind drei Putten zu sehen.[534]

Eine ganz spezielle Verwendung fand die Ohrenschüssel bzw. Écuelle als sog. Wöchnerinnenschüssel, deren Bezeichnung einen deutlichen Hinweis auf ihren Hauptverwendungszweck gab. Zum einen diente sie dazu, der Wöchnerin den Brei – daher auch die dafür vorkommende Bezeichnung „Breikachel“ – oder die Wochensuppe an das Bett zu reichen (s. 3.1.4). Zum anderen verblieb sie als Ge-

---

[530] Vgl. Stöver 2001, S. 104 u. Hernmarck 1978, S. 71 ff. Morgensuppen waren bis weit in die Biedermeierzeit hinein beliebt. Aber auch das Nachtmahl war oft mit einer Suppe verbunden: „Dafür sind die kleinen Ohrenschüsseln das bestens geeignete Geschirr, das man sich besonders auf dem Land gern leistet“ (Nadolski 1983, S. 87).

[531] Vgl. Hernmarck 1978, S. 71. Aufgrund ihrer vielfältigen Verwendungszwecke lässt sich auf „terminologischem Gebiet keine Eindeutigkeit herstellen. Deshalb bestehen vor allem im Englischen auch heute noch beträchtliche Unklarheiten“ (ebd.).

[532] Auch findet sich dieser Typus in Holland und Skandinavien (ebd.).

[533] Vgl. Stöver 2001, S. 104.

[534] Bei näherer Betrachtung des ikonographischen Programms der Schüssel liegt die Vermutung nahe, dass es sich dabei ehemals um ein Verlobungs- oder Hochzeitgeschenk an eine Braut gehandelt haben könnte, da der hl. Cäcilia – Patronin der Kirchenmusik – das Thema der Keuschheit, die am Abend der Hochzeit gelobt wird, zugeschrieben wurde (vgl. Wimmer/Melzer, ‘Cäcilia’, S. 183).

schenk bei der jungen Mutter.[535] Die spezielle Verwendung der Ohrenschüssel als ursprünglich zur Versorgung von Kranken gedachtes Gefäß in Bezug auf das Wochenbett liegt nahe, bedenkt man, dass Kindbetterinnen bis zum 19. Jahrhundert im Allgemeinen meist einer Kranken gleichgestellt wurden (s. 2.5.2.1). Zudem bot die Ohrenschüssel aufgrund ihrer bequemen Handhabbarkeit und der fassbaren Größe eine optimale Versorgung der im Wochenbett liegenden Frau.[536] Eine Differenzierung der jeweiligen Schüsseln erscheint jedoch problematisch; lässt sich doch unter der Mehrzahl der vielseitig verwendeten Ohrenschüsseln in aller Regel kein eindeutiger Hinweis darauf finden, zu welchem speziellen Zweck sie letztendlich verwendet wurden.

4.3.2 Schüsseln mit dreifüßigem Deckel

Eine Weiterentwicklung erfuhr die Wöchnerinnenschüssel etwa ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Um den Deckel der Schüssel umgekehrt auch als flache Essschüssel bzw. Teller benutzen zu können – so beispielsweise zur Deponierung von Suppen- bzw. Markknochen – und um zugleich einen stabilen Stand des Tellers auf der unebenen Fläche des Bettdecks zu ermöglichen, versah man den Deckel mit drei kleinen Füßen.[537] Die bis ins 18./19. Jahrhundert in weiten Teilen Europas verbreiteten Wöchnerinnenschüsseln mit dreifüßigem Deckel scheinen in ihrer Form auf die Fußschale (schudella) mit Deckel (taglieri), die als Bestandteile des in Italien entwickelten Wöchnerinnenservice in ähnlicher Weise verwendet wurden, zurückzugehen (s. 4.1.2).

Während im bürgerlichen und bäuerlichen Haushalt aus Zinn gefertigte Schüsseln gebräuchlich waren, bevorzugte man in den höheren Ständen Wöchnerinnenschüsseln aus zum Teil vergoldetem Silber „als Kennzeichen des privilegierten Standes“[538] (s. 3.1.5.2). Viele von ihnen entstanden in Augsburg, das sich „stets bemühte, Europa mit Silberarbeiten nach dem neuesten Geschmack zu versorgen“.[539] So auch eine Schüssel von Johann Ludwig I. Biller um 1708 –1710 (Abb. 46): Die aus vergoldetem Silber gefertigte Schüssel mit zwei horizontal angesetzten durchbrochenen Henkeln mit Relief-Ornamenten – ihre Höhe beträgt 8,7 cm, ihr Durchmesser 15,5 cm – steht auf einem dazugehörigen Unterteller. An ihrem Deckel sind drei Krallenfüße angebracht, sodass dieser umgekehrt auch als Teller mit einem stabilen Stand genutzt werden konnte. Das in der Art einer kleinen Terrine erscheinende Gefäß zählt zu den frühen Beispielen des französischen, als Bandelwerk bezeichneten Rankenornaments im Stile von Jean Berain d. Ä. (1640–1711).

---

[535] Vgl. dazu auch Schindler 2002, S. 31 u. Hernmarck 1978, S. 73.
[536] Vgl. Nadolski 1983, S. 86 f.
[537] Vgl. Schneider 1970, Abb. 938.
[538] Nadolski 1983, S. 86 f.
[539] Hernmarck 1978, S. 74.

Originelle Formen von Wöchnerinnenschüsseln mit dreifüßigem Deckel entwickelte man in Norwegen und Dänemark.[540] Hierbei versah man den Deckel sowie meist auch den Boden der Schüssel mit sog. Knopf- bzw. Kugelfüßen; zudem waren senkrecht angesetzte Henkel[541] in Form von Figuren üblich.[542] Die im Norden Europas entstandenen Varianten wurden schon kurze Zeit später als sog. Suppentöpflein mit Knopffüßen auch in Mitteleuropa bekannt.[543]

Wie bei den Ohrenschüsseln (s. o.) ergibt sich auch hier das Problem der Differenzierung. In der einschlägigen Literatur wird die Bezeichnung „Wöchnerinnenschüssel" offenbar nahezu grundsätzlich für all jene Gefäße verwendet, die mit einem Deckel mit drei Füßen ausgestattet sind. Dies gilt auch dann, wenn keinerlei motivische Hinweise oder Quellenangaben vorhanden sind, die Auskunft darüber geben, ob die Schüssel in Bezug auf das Wochenbett Verwendung fand. Es scheint sich dabei wohl vor allem um ein begrifflich-terminologisches Problem zu handeln. Zwar entwickelte sich der Typus ganz offensichtlich aus dem Gedanken heraus, die bisher verwendeten Wöchnerinnenschüsseln in ihrer Form und Funktion zu erweitern – waren doch dementsprechende Vorbilder bereits in Italien des 16. Jahrhunderts in Gebrauch (s. 4.1.2) –, dennoch lässt sich sicher nicht jede Schüssel mit dreifüßigem Deckel von vorneherein auch als Wöchnerinnenschüssel identifizieren. Jene praktische Machart konnte auch zu allen möglichen anderen Verwendungszwecken dienlich sein.[544] Die Tatsache, dass eine Schüssel in ihrer ursprünglichen Funktion als Wöchnerinnenschüssel im eigentlichen Sinne Verwendung fand, lässt sich in der Regel nur durch motivische Hinweise, Inschriften oder anhand anderer Quellenangaben bezüglich des Objekts belegen.

Ein als Wöchnerinnenschüssel eindeutig zu identifizierendes Gefäß ist auf Abb. 47 zu sehen: Die aus Zürich stammende, von Dieter Meyer gefertigte, um 1694 datierte Schüssel aus vergoldetem Silber – ihre Höhe beträgt 10,5 cm, ihr Durchmesser 15,5 cm – besitzt ebenso wie ihr Deckel drei Kugelfüße. Der zugleich als Teller dienende Deckel zeigt die Darstellung *Jesus, der die Kinder segnet* (Mk 10,13–16): Zu sehen ist Christus umgeben von zahlreichen Müttern, die ihre kleinen Kinder zu ihm bringen, damit dieser sie segnet. Die Darstellung der Segnung der Kinder durch Jesu kommt ausschließlich in der Kunst der Neuzeit vor, als Kinder stärker wahrgenommen wurden; als „Neuschöpfung der Reformation"[545] thematisiert es die Kinderliebe. Die Schüssel sowie der Rand des Deckels, der die biblische Darstellung umrahmt, als auch die zwei horizontal angebrachten

[540] Vgl. Nadolski 1983, S. 87

[541] Ein „wirklicher Unterschied in der Funktion zwischen vertikal angebrachten Henkeln […] und den horizontalen Henkeln […] kann nur schwer festgestellt werden (Hernmarck 1978, S. 71).

[542] Vgl. Nadolski 1983, Abb. 56 u. Abb. 57.

[543] Vgl. ebd., S. 87.

[544] So beispielsweise als Gefäß für die zu vergangenen Zeiten übliche Morgen- und Abendsuppe, die man nun auch auf besonders bequeme Weise im Bett zu sich nehmen konnte.

[545] Poeschel 2005, S. 158.

Henkel sind mit Blumen- und Blütenornamenten, üppigem Akanthuswerk sowie in einzelne Kartuschen eingefügte Landschaftsdarstellungen verziert. Im Innern der Schüssel befinden sich die Jahreszahl *1694* sowie das Allianzwappen des Ratsherren Hans Conrad Gossweiler und seiner Frau Susanna von Orelli aus Zürich, der die Schüssel anlässlich der Geburt ihres Sohnes Hans Heinrich im Jahr 1694 als Geschenk überreicht wurde.[546]

4.3.3 Andere Variationen

Im Laufe der Zeit wurden die Einzelheiten der Gestaltung der Wöchnerinnenschüsseln immer mehr variiert. Um den Deckel umgekehrt als Teller nutzen zu können, versah man ihn – anstatt mit Krallen- oder Knopf- bzw. Kugelfüßen – auch mit kleinen Figuren, die in ihrer Form einen ebenso stabilen Stand ermöglichten.[547] Nicht nur die Gestaltung, sondern auch die Anzahl der am Deckel angebrachten Füße konnte variieren, wie auf Abb. 48 zu sehen: Anstatt der meist üblichen drei Füße sind auf dem Deckel der aus Augsburg stammenden, von Christian Winter in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gefertigten Schüssel aus teilvergoldetem Silber – ihre Höhe beträgt 7,2 cm, ihr Durchmesser 21,6 cm – vier Füße in Form von C-Voluten zu sehen. Der Schüsselrand und der Deckel sind mit graviertem Laub- und Bandelwerkdekor verziert. Auf dem Deckel befinden sich zudem zwei Blumenfestons.

Bei einer anderen Machart wiederum wurde der Deckel der Wöchnerinnenschüssel mit einem Scharnier festgehalten, aufgeklappt sorgte eine Stütze für die Stabilität der Schüssel beim Verzehr der Speise;[548] „offenbar bewähren sich aber die Wöchnerinnenschüsseln mit losem Deckel – die ‚Bauchkumps mit drei Füßchen aufm Deckel‘ (wie sie in Prospekten des 19. Jahrhunderts genannt werden) besser.“[549]

4.3.4 Wöchnerinnenschüsseln aus Keramik

Neben Silber und Zinn wurden seit dem 17. Jahrhundert Wöchnerinnenschüsseln aus Keramik gefertigt. Waren im bäuerlichen Haushalt Gefäße aus Irdenware, Steinzeug und Schwarzgeschirr üblich, stellte man in den Manufakturen für den bürgerlichen und wohlhabenderen Haushalt meist Schüsseln aus Fayence oder Porzellan her.[550]

Neben einfachen Schüsseln mit dreifüßigem Deckel (s. o.), wie beispielsweise die vor allem in Norddeutschland, Schweden und Norwegen bekannten sog.

---

[546] Vgl. dazu s. auch Lanz 2004, S. 110.
[547] Vgl. Schneider 1970, S. 286, Nr. 944.
[548] Vgl. Nadolski 1983, Abb. 58.
[549] Ebd., S. 87.
[550] Vgl. Deneke 1979, S. 104 u. Meyer-Heising 1954, S. 31.

Marburger Wöchnerinnenschüsseln mit aufgelegten Vögel- und Blumendekor in der sog. Marburger aufgelegten Technik,[551] fertige man Wöchnerinnenschüsseln auch als ganze Schaustücke an, deren handwerklicher Aufwand in keinem Verhältnis zum Gebrauchswert stand. Es ist davon auszugehen, dass sie – ähnlich wie die italienischen Wochenschalen, -terrinen und Wöchnerinnenservice (s. 4.1.) – nach dem Wochenbett als bleibende Erinnerungsstücke im Haushalt sorgsam aufbewahrt wurden. Der Deckel der aufwendig gearbeiteten Keramikschüsseln war meist mit plastischen Figuren verziert, die einen deutlichen Hinweis darauf geben, zu welchem Zweck die Objekte bestimmt waren. Ein besonders schönes Beispiel ist auf Abb. 49 zu sehen: Die aus dem 18./19. Jahrhundert vermutlich in Gmunden in Oberösterreich gefertigte doppelwandige Schüssel[552] aus Fayence – ihre Höhe beträgt 22,5 cm, ihr Durchmesser 16 cm und ihre Breite mit Henkeln 23 cm – steht auf drei gerieften Kugelfüßen. Die äußere Wand der Schüssel ist in Form von umlaufenden Sternrosetten durchbrochen; eine größere Sternrosette durchbricht auch die untere der beiden Bodenwände. Der Rand der Schale ist mit einem kleinteiligen Steinelfries geschmückt. Die senkrecht angesetzten Henkel der Schüssel sind in Form von geflochtenen Korbhenkeln gebildet. Der Deckel besitzt ebenfalls eine doppelte Wandung, wobei die obere, gewölbte Wand in Form eines Rautengitters durchbrochen ist, während die rosettförmige Mitte zinnenkranzartig abgesondert und mit einer vollplastischen Tiergruppe bekrönt ist: Zu sehen ist ein Pelikan, der auf seinem Nest sitzt und sich seine Brust aufreißt, um mit seinem Blut die drei vor ihm hockenden Jungen zu nähren – ein in der christlichen Allegorese auf das Erlösungsopfer Christi bezogenes Motiv (s. den Physiologus), das hier als ein Symbol der aufopfernden Mutterliebe zu verstehen ist.[553] Ähnlich wie bei einigen bildlichen Darstellungen des italienischen Wöchnerinnengeschirrs (s. 4.1.) und der aus Zürich stammenden Wöchnerinnenschüssel mit der Darstellung der Kindersegnung (Abb. 47) wird anhand der Verzierung des Gefäßes die Liebe der Mutter zu ihrem Kind thematisiert.

Eine ähnlich gestaltete Wöchnerinnenschüssel zeigt Abb. 50: Die aus Neustadt in Holstein stammende, im Jahre 1704 datierte doppelwandige Schüssel aus bleiglasierter Irdenware – ihre Höhe beträgt 20,5 cm, ihr Durchmesser 16,5 cm – steht auf einem runden, am Rand gerieften Fuß mit zylindrischem Schaft. Die Außenwand der napfähnlichen Schüssel ist mit einer durchbrochen gearbeiteten umlaufenden Blütenranke und Behangborte verziert; an den Seiten sind horizontal dreieckige Flachhenkel mit volutenartigem Ornament und Blumenrelief angesetzt. Die äußere Wand des ebenfalls doppelwandigen Deckels wird wiederum aus einer durchbrochenen umlaufenden Blütenranke gebildet; sein Rand ist mit einer Za-

[551] S. dazu auch Karl Rumpf: Marburger Geschirr. In: Hessenkunst 19 (1925), S. 26–38 u. S. 56.

[552] Die doppelte Wandung der Schüssel diente dazu, die Speise bzw. Wochensuppe länger warm zu halten.

[553] Vgl. Becker, ‘Pelikan’, S. 215 u. Jedding 1976, S. 111.

ckenborte besetzt. Als Bekrönung diente eine zum größten Teil abgebrochene, hochstehende Randleiste mit demselben Durchstichmuster wie an der Schüssel. In deren Mitte fehlt vermutlich ein plastischer Aufsatz. An dem Rand der Schüssel befindet sich die Inschrift: *Mein Mutter In der Jugent sie lehrt mich aller und Tugent aller höflichkeit Wie die leitte reden In Brandt reichen / jochim Sas*. Unter den Henkeln ist die Inschrift angebracht: *die Frauw Engel, hamerrichs: sohl diese schale: Jochim Sas zum gedechtnis stihen lassen / Nach Ihrem tode sohl Ihre liebe Junfer Tochter Engel, sie haben / Anno 1704*.[554]

Nach der nicht in allen Teilen verständlichen Inschrift könnte es sich bei dem zweimal genannten Jochim Sachs um den Paten des Neugeborenen, offenbar ein Mädchen, handeln, der das Stück der Mutter schenkte;[555] stand doch das Kindbettgeschenk, das von dem jeweiligen Paten der Wöchnerin als sichtbarer Ausdruck der spirituellen Verwandtschaft verehrt wurde, die zwischen den frischgebackenen Eltern und den Paten geknüpft worden war, stets am Anfang einer Beziehung:

> „*Ulrich Pfisterer hat die Patenschaften in die ‚Nachbarschaft' der Patron-Klient-Beziehungen eingeordnet, bedeutete doch die sogenannte spirituelle Verwandtschaft, die Paten und Patenkinder miteinander eingingen, eine lebenslange Verbindung, in der Protektion und Loyalität ähnlich ausgetauscht werden sollten wie in einem Patronageverhältnis. Die Bitte um Übernahme der Paten- bzw. Gevatterschaft war Ausdruck für das soziale Kapital des Paten und bedeutete gleichzeitig die Erwartung konkreter, ganz traditioneller materieller Leistungen, im Extremfall die Sorge um das Patenkind bei einem vorzeitigen Tod der Eltern. Auch Agnès Fine betont in ihrer Untersuchung zur Geschichte der Patenschaft in Europa nicht nur die hohe Bedeutung der Geschenke* […], *sondern ebenfalls die Patenschaft als Instrument zur Hervorbringung eines Netzes von Unterstützern, die meist schon mit den Eltern in engem Kontakt standen, sei es geschäftlicher Natur oder im Rahmen eines Protektionsverhältnisses.*“[556]

Mit der Übergabe eines Kindbettgeschenks gewann die Zusicherung der Patenschaft eine „neue, greifbare materiale Realität“.[557] Die Verehrung am Kindbett war Ausdruck für die Festigung einer vorhandenen und Anerkennung einer neuen Beziehung zur nächsten Generation.[558] An dieser Stelle seien die sog. Godenschalen erwähnt, deren Tradition in Österreich, besonders im Alpenvorland seit der

---

[554] Vgl. Jedding 1976, S. 88.

[555] Die Aufschrift scheint zudem Auskunft darüber zu geben, dass das Geschenk nach dem Tod der Mutter dem Kinde – in diesem Fall der *Junfer Tochter Engel* – vererbt wurde. Ob mit *hamerrichs* eine „Ortsbezeichnung (Hammer bei Kiel) gegeben wird, bedarf noch der Nachforschung“ (ebd.).

[556] Dauser 2008, S. 359; s. dazu auch Ulrich Pfister: Politischer Klientelismus in der frühneuzeitlichen Schweiz. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 42 (1992), S. 28–68, bes. S. 56 f. u. Agnès Fine: Parrains, marraines. La parenté spirituelle en Europe, Paris 1994, bes. S. 44 ff u. 130 f.

[557] Ebd.

[558] Vgl. ebd., S. 360.

zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nachweisbar ist. Die Taufpaten, Göde (Patin) oder Gode (Pate) genannt, überbrachten die Schale in aller Regel zusammen mit einer stärkenden Suppe der frisch gewordenen Mutter.[559] Im Gegensatz zu der Wöchnerinnenschüssel war die Schale jedoch dem Täufling als bleibendes Andenken an die Goden gedacht und galt in diesem Sinne nicht der Mutter, sondern dem Kind als Geschenk. Dies wird vor allem dann deutlich, wenn man die bildliche Gestaltung der Schalen betrachtet, die in ihrem Innern durchwegs auf den heiligen Namenspatron hinweisen, den die Patin oder der Pate für ihr Patenkind ausgesucht hatten.[560] Abb. 51 zeigt beispielsweise eine Godenschale mit der Darstellung der *Maria dolorosa*, die einem Kind mit dem Namen Maria gewidmet war: Das aus dem 18. Jahrhundert aus Gmunden stammende Gefäß aus Fayence mit dreifüßigem Deckel und zwei senkrecht angesetzten Henkel – ihre Höhe beträgt 12 cm, ihr Durchmesser 18 cm – zeigt in ihrem Innern die Darstellung der Schmerzhaften Muttergottes mit einem Schwert in der Brust. Seitlich von ihr auf einem Betpult sind Dornenkrone, Geißelrute und zudem Blütenranken zu sehen. Auf dem Deckel der Schale befindet sich vermutlich das Bildnis von Kaiser Joseph II. – dargestellt in blauem Frack und gelber Weste, die rechte Hand in den Westenausschnitt gesteckt. Zwei gekreuzte Lorbeerzweige, umgeben von Blütenranken rahmen die Halbfigur.[561]

Um 1800 erschienen Wöchnerinnenschüsseln, auf deren Deckel bzw. Deckelgriffe die traditionellen Nahrungsmittelgaben wie Huhn, Brot und Eier, die im Zusammenhang mit Geburt und Wochenbett standen (s. 3.1.3), plastisch nachgeformt und bunt bemalt wurden.[562] Auch die Darstellung kleiner Wickelkinder lässt sich finden, wie auf Abb. 52 zu sehen: Der Deckelgriff der aus Gmunden stammenden, bleiglasierten Doppelhenkelschüssel aus Irdenware – ihre Höhe beträgt 10,5 cm, ihr Durchmesser 24 cm – ist in Form eines gewickelten Säuglings, der auf einem Polster liegt, gestaltet. Auf dem Deckel sind zudem vier symmetrisch angeordnete Palmetten aufgeformt.

Da sich anscheinend nur sehr wenige Wöchnerinnenschüsseln dieser Art erhalten haben, ist, abgesehen von der Zerbrechlichkeit des Materials, davon auszugehen, dass es sich bei den Objekten in aller Regel um eher seltenere Einzelanfertigungen für wohlhabende Bürger handelte. Anders als in Italien, wo künstlerisch gestaltete Wochenschalen und -terrinen auch zu niedrigeren Preisen bzw. gar auf einem Second-Hand Markt zu erwerben waren (s. 4.1.1), waren im übrigen Euro-

[559] Vgl. Niederdorfer 1987, S. 330.

[560] Vgl. ebd.

[561] Vgl. dazu auch Beitl 1978, Taf. 43. Da es sich bei den Godenschalen um ein Geschenk an das Kind in Erinnerung an den jeweiligen Paten oder die jeweilige Patin handelte, sind die Gefäße im Zusammenhang der Kindbettgeschenke nicht weiter von Bedeutung. Dennoch werden auch sie in der einschlägigen Literatur oftmals als Wöchnerinnenschüsseln oder auch als Geschenk für schwangere Frauen bezeichnet. Eine genauere Untersuchung dieser Tradition bleibt noch offen.

[562] Vgl. Kislinger 1957, S. 147.

pa in den unteren Gesellschaftsschichten vermutlich Wöchnerinnenschüsseln in einfacher, schlichter Form und ohne bildlichen bzw. figürlichen Schmuck üblich. Im Gegensatz zu den plastisch-figürlichen Darstellungen sind die italienischen Wochenschalen, -terrinen und Wöchnerinnenservice (s. 4.1) durch meist zeitgenössische Geburts- bzw. Wochenbettdarstellungen gekennzeichnet – oftmals versehen mit einer Vielzahl an malerischen Details, die im Grunde keinen deutlicheren Hinweis auf den Zweck und Anlass geben könnten, zu dem sie überbracht wurden. Dass die Tradition des kunstvoll gestalteten Geschirrs als Geschenk an die Wöchnerin offenbar in Italien ihren Ausgangs- und zugleich Höhepunkt nahm und von anderen europäischen Ländern – wenn auch zum Teil in deutlich abgewandelter Form – übernommen wurde, liegt nahe, wenn man bedenkt, welche Rolle die Wochenbesuche bzw. das Wochenbett im Fest- und Kulturleben der italienischen Renaissance spielten.[563] Dementsprechend zeigt sich, wie groß der Einfluss der italienischen Festkultur auch auf andere Gattungen wie etwa der Kunst gewesen sein musste:

> „*Das Fest übte in Italien im 15. Jahrhundert eine unerklärliche Anziehungskraft auf ein großes Publikum aus. Es entsprach der gemeinsamen Proklamation der Lebenslust im Sinne einer Solidarität* […]. *In Florenz nahm das ganze Volk an den Festvorbereitungen teil, was einen gelungenen Ausgang des Festes bedeuten sollte* […]. *Prachtvolle Gewänder, Fassadenverzierungen, aufgebaute Triumphbogen und klassische Literatur bildeten das Fundament dieser Feste. Auf diese Art wurden die Stadtbewohner, sowohl als Zuschauer als auch als Schauspieler, wie eine Gemeinschaft in das festliche Geschehen miteinbezogen. Dieses provisorische Ambiente, der städtische Hintergrund mit Konstruktionen aus Holz, bemaltem Stuck und großen Gemälden, bildet die Vorstufe zu der idealen Bühnenarchitektur, wie sie im 16. Jahrhundert entstand. Eben diese Situation bot den Künstlern ein reiches Repertoire für ihre malerischen Darstellungen: ‚La realtà della festa è quella apertura e multilineare della strada e della piazza, da essa la pittura deriva immagini concrete e simboli perfettamente riconoscibili, ricalcandone la pluralità di logiche in tema di organizzazione dello spazio.‘ Hieraus wird auch die Verbindung von kulturellem Fest und künstlerischer Gestaltung deutlich, die offen legt, daß viele Elemente von den Malern aus den festlichen Aufführungen übernommen wurden und in die malerische Gestaltung* […] *Eingang fanden. Diese Annahme wird allein dadurch bestätigt, daß Künstler an der Dekoration festlicher Aufführungen mitwirkten und somit ihre Erfahrungen in die Malerei einbrachten.*“[564]

Trotz deutlicher Unterschiede, vor allem was die künstlerische Gestaltung der Objekte betrifft, scheint in Bezug auf den traditionellen Brauch der Überbringung von Kindbettgaben (s. 3.1.4) die Funktion dennoch dieselbe. So kommt dem

---

[563] Zu überlegen ist sicher auch, dass das in Italien hergestellte Wöchnerinnengeschirr als Importgut in andere europäische Länder an das Kindbett gelangte.

[564] Ortner 1998, S. 188 u. S. 190 f.

Wöchnerinnengeschirr ganz allgemein neben dem – wenn auch wohl nur einmaligen – praktischen Nutzen vor allem die Bedeutung zu, die Frau in der oftmals belastenden Zeit des Wochenbetts (s. 2.5) zu stärken. Die bereits näher erläuterte didaktische Funktion der bildlichen Darstellungen der italienischen Objekte (s. 4.1.2) spiegelt sich auch anhand der plastisch-figürlichen Verzierung wider; nimmt doch das Thema der mütterlichen Liebe zu ihrem Kind einen zentralen Stellenwert in der künstlerischen Gestaltung von Kindbettgeschenken ein.

Dass vereinzelt zumindest wohl auch in Deutschland, jedoch offensichtlich zu einem viel späteren Zeitpunkt, ganze Wöchnerinnenservice mit zeitgenössischen Wochenstubenszenen hergestellt wurden, zeigt ein um 1850 datiertes Kaffeeservice aus Porzellan, bestehend aus einem Teller, einem Milchkännchen und einer Zuckerdose (Abb. 53): Im Spiegel des Tellers – sein Durchmesser beträgt 23,3 cm – ist in schwarz-weißer Bemalung eine Wochenstubenszene zu sehen: Während die Wöchnerin mit ausgestreckten Armen in ihrem Himmelbett liegt, dargestellt auf der rechten Seite des Bildes, um ihr Kind, das ihr von einer Frau gereicht wird, entgegenzunehmen, stehen neben und hinter dem Wochenbett zwei männliche Besucher; neben dem Bett steht die Korbwiege des Neugeborenen. Links, etwas abseits, sitzt eine weitere männliche Person auf einem Stuhl. Es könnte sich dabei um den Vater des Kindes handeln, der, offensichtlich vollkommen erschöpft von der Anspannung und den Strapazen der Geburt, leicht nach vorn gebeugt zu Boden blickt und vermutlich ein Dankesgebet spricht. Der Rand des Tellers ist mit goldenen Blumen- und Rankenwerk verziert. Auf dem Bauch des Milchkännchens – die Höhe beträgt 18,3 cm – sind Mutter und Kind, das zu einem großen und kräftigen Jungen herangewachsen ist, mit Seifenblasen (homo bulla) in einer Landschaft zu sehen. Die Rückseite des Bauches sowie die Schnaupe der Kanne sind mit goldenem Blüten- und Rankenornament verziert. An der Dose ohne Deckel sind vereinzelt goldene Blüten aufgemalt.[565]

Deutlich wird auch hier vor allem die didaktische Funktion der bildlichen Darstellungen: Ähnlich wie bei dem italienischen Wöchnerinnenservice (s. 4.1.2), werden der Mutter Anweisungen für ein bestimmtes Verhalten ihrem Kind gegenüber vor Augen geführt. Nimmt sie es zu sich und kümmert sie sich fürsorglich und liebevoll um ihr Kind, bleibt es gesund und wird groß und kräftig, wie auf den Darstellungen zu sehen.

[565] Dass zu dem Service wohl ehemals auch eine Kaffeekanne und -tasse gehörten, bleibt zu vermuten.

4.3.5 Möschenpötte und Veilleuses

Im 17. Jahrhundert entstanden in der deutschen Bauerntöpferei napfartige Gefäße mit Deckel auf drei kurzen Beinen, die zum Kochen des Kinderbreis, aber auch zum Kochen und Warmhalten von Suppe dienten. Die sog. Möschenpötte[566], die vor allem in Norddeutschland, besonders in Schleswig-Holstein Verbreitung fanden, waren an den Seiten mit einem hohlen Griff versehen, in den man einen Stiel stecken konnte, wenn das Gefäß auf das Feuer gesetzt oder vom Herd genommen werden sollte.[567]

Der Möschenpott wurde der Frau entweder als Brautgeschenk zur Hochzeit oder nach der Geburt ihres Kindes zusammen mit der Wochensuppe oder einem Brei als Kindbettgeschenk überreicht.[568] Der jeweilige Anlass der Schenkung der Gefäße lässt sich – ähnlich wie bei den Wöchnerinnenschüsseln (s. o.) – durch motivische Hinweise, Inschriften oder anhand anderer Quellenangaben belegen.[569]

Ein aufgrund seiner figürlichen Dekoration als Kindbettgeschenk eindeutig zu identifizierender Möschenpott ist auf Abb. 55 zu sehen: Das 1756 datierte Gefäß aus gebranntem Ton – seine Höhe beträgt 30,5 cm, der Durchmesser 11,5 cm und die Breite mit Griff 17,5 cm – besteht aus einem halbkugelförmigen Napf mit doppelter Wandung auf drei nach unten spitz zulaufenden Füßen. Die Außenwand des Napfes ist als durchbrochene umlaufende Blattranke gebildet. Der schräg nach außen ansteigende obere Napfrand ist mit einem eingeritzten Bogenmuster versehen. Seitlich am Napf befindet sich ein runder, schräg ansteigender hohler Griff mit zwei durchbrochenen Balustern. Auf dem Napf sitzt ein Deckel mit umlaufender ornamental durchstochener Galerie. Als Bekrönung ist über vier in der Mitte zusammenlaufender Doppelspiralen ein Pelikan zu sehen, der – auch

---

[566] Der Ausdruck „Möschenpott“ ergibt sich aus der Bedeutung des Wortes „Möschen“, das von dem niederdeutschen „Moos“ (für hochdeutsch „Mus“) abgeleitet wurde und den Brei für kleine Kinder, Wöchnerinnen und ältere Leute bezeichnet (vgl. Redlefsen 1938, S. 322).

[567] Vgl. Klebe/Schadewaldt 1955, S. 43 u. Redlefsen 1938, S. 322.

[568] Vgl. Redlefsen 1938, S. 325.

[569] So auch durch mündliche Überlieferung, als z. B. in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts „bei der Hochzeit einer Ellerbekerin von einer der geladenen Frauen ein Gedicht deklamiert, in dem – während sie einen Korb mit Geschirr als Geschenk auspackt – unter den besten Stücken, die bei einem vorhergegangenen Fall nicht in Scherben gegangen wären, ‚de lütt Möschenpott‘ hervorgehoben wurde. Im bildlichen Schmuck kommt diese Bedeutung in besonders unmißverständlicher […] Weise an einem leider beschädigten Stück des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums zum Ausdruck: Hier sitzt, in plastischer Darstellung, das Liebespaar selber auf dem Deckel des Gefäßes, kosend und in zärtlicher Umarmung“ (ebd.). Ein aufgrund seines bildlichen Schmucks ebenfalls eindeutig als Brautgeschenk zu identifizierender Möschenpott ist auf Abb. 54 zu sehen: Auf dem Deckel des aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammenden Gefäßes aus Tellingstedt/Dithmarschen sitzt unter einer kronenartigen Laube ein schnäbelndes Taubenpaar. Am Rand des Napfes steht in großen Buchstaben die Inschrift *Ich I hab;: ein: wort: geredtt*; und weiter steht am Deckel geschrieben: *Johan Christoffer Wiedenroth bin ich genant, mein glück steht in* . . „„wozu wohl die des mangelnden Raumes wegen fortbleibenden Worte ‚Gottes Hand‘ oder der am Topfrande darunter mit seinen Anfangsbuchstaben A. H. angedeutete Name der jungen Frau zu ergänzen sind“ (Brinckmann 1894, S. 262).

in diesem Zusammenhang als Symbol bedingungsloser Mutterliebe zu verstehen (s. o.) – seine vier Jungen mit dem Blut aus seiner eigenen Brust ernährt.

Ein weiterer Möschenpott, bei dem anzunehmen ist, dass es sich aufgrund seiner plastisch-figürlichen Verzierung um ein Geschenk an die Mutter nach der Geburt ihres Kindes handelte, zeigt Abb. 56: Der halbkugelförmige doppelwandige Napf des aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammenden Möschenpotts aus gebranntem Ton – seine Höhe beträgt 23 cm, sein Durchmesser 12 cm und die Breite mit Griff 16,5 cm – steht auf drei leicht gebogenen Klauenfüßen. Die Außenhaut des Napfes ist durchbrochen gearbeitet; das Durchstichmuster als eingeritzte Ranke mit ausgeschnittenen Blüten und Blättern gebildet. Der schräg ansteigende obere Rand des Napfes ist außen leicht profiliert. Seitlich am Napf befindet sich ein kurzer, röhrenförmiger Griff mit durchbrochenem Knauf. Auf dem Deckel ist ein ornamental durchbrochener Kranz aufgesetzt. Der Deckelknauf ist als kastenförmige, auf einem Rundsockel ruhende Wiege ausgebildet, in der ein kleines Kind liegt.

Auch der auf Abb. 57 zu sehende, um 1830 entstandene Möschenpott, der als Deckelbekrönung – wiederum als Zeichen der mütterlichen Liebe und Fürsorge – eine junge Frau mit ihrem kleinen Kind im Arm zeigt, entspricht dem figürlichen Schmuck eines für die Wöchnerin gedachten Geschenks: Der Möschenpott aus gebranntem Ton besitzt einen halbkugeligen Napf mit abgesetzter Randzone, der auf drei nach unten spitz zulaufenden, gekrümmten Füßen steht. Die Außenflächen sind mit Blättern, Früchten und Ornamenten reliefiert. Der Bauch des Napfes ist von einem braunen wellenförmigen Band überzogen, an dem Weintrauben und -blätter sowie Fruchtbündel mit Lanzettblättern hängen. Die Füße und die Randzone sind mit sechsblättrigen Rosettblüten besetzt. Die einzelnen Stufen des terrassenartig ansteigenden Deckels sind mit runden Plättchen belegt. Als Bekrönung ist eine junge Mutter mit weiter Schürze auf einem Stuhl sitzend zu sehen, die auf ihrem Schoß mit beiden Armen ein Wickelkind hält.

Der handwerkliche Aufwand der Stücke stand auch hier in keinem Verhältnis zum Gebrauchswert, denn die mit figürlichen Schmuck reich verzierten Möschenpötte waren für einen mehrfachen praktischen Gebrauch, etwa zum Kochen des Kinderbreis, wohl kaum geeignet. Vielmehr stand auch hier der repräsentativ-symbolische Charakter der Gefäße im Vordergrund.[570] Während Schaustücke dieser Art, von denen man annehmen kann, dass sie nach dem Wochenbett z. B. in einem Schrank, zusammen mit einigem anderen Geschirr, in einem für Familienmitglieder und Gäste zugänglichen Wohnraum ausgestellt wurden, ausschließlich bei reicheren Bauernfamilien zu finden waren, benutzte man im Allgemeinen „schlichte, dreibeinige Stieltöpfe, höchstens mit farbigen Glasuren, die sich jedoch

[570] Der symbolische Wert verstärkt sich, bedenkt man, dass der für die Speise gedachte Napf eher klein war und zur beabsichtigten Stärkung der Wöchnerin wenig beigetragen haben konnte. Zudem waren derartige Gefäße durchweg sehr empfindlich (vgl. Kaufmann 1998, S. 112).

eben durch den dauernden Gebrauch seltener erhalten haben".[571] Ob und inwieweit die Möschenpötte auch in höheren Gesellschaftsschichten Verbreitung gefunden haben, ist „nur unbestimmt zu beantworten; man würde sie doch wohl auch in anderem Material als Ton erwarten, etwa in Fayence".[572]

Etwa zur gleichen Zeit wie die überwiegend in Norddeutschland bekannten Möschenpötte fanden im süddeutschen und elsässischen Raum sog. Veilleuses als Geschenk für die Wöchnerin Verbreitung.[573] Es handelt sich dabei um ein Gefäß, bei dem ein Réchaud, eine Art Aufwärmgerät oder Kocher, in das ein Öl- oder Wachsschälchen geschoben wurde, den Speiseinhalt eines darüber einsetzbaren Napfes mit Deckel warm hielt (Abb. 58). Ähnlich wie die Möschenpötte wurden die Veilleuses der jungen Mutter in aller Regel zusammen mit der Wochensuppe oder einem Brei überreicht. Hatte dieses Objekt, das primär als Geschenk gedacht war, seinen ersten Zweck erfüllt, diente es später zum Wärmen bzw. Kochen des Kinderbreis.[574] Auch wurde das Gefäß als Nachtlampe benutzt und erfüllte damit zugleich einen anderen Zweck: Herrschte in früheren Zeiten die allgemeine Vorstellung, dass Mutter wie Kind in der Zeit des Wochenbetts durch den Einfluss böser Mächte besonders gefährdet waren (s. 2.5.1 u. 2.5.2.3), sollte das in das Réchaud geschobene Licht in der Nacht dämonische Mächte aus der Wochenstube fernhalten; galt doch Licht bzw. Feuer als antidämonisches Mittel (s. 2.5.2.3).[575] Die ursprüngliche Bedeutung der Kindbettgaben im Zusammenhang mit den Opfergaben als Schutzmittel gegen dämonische Mächte (s. 3.2.2) wird hierbei besonders deutlich: Neben dem praktischen Nutzen der Gefäße – so u. a. dem Warmhalten von Wochensuppe oder Brei – und neben ihrem stärkenden Charak-

[571] Redlefsen 1938, S. 326. Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es in Kiel eine Töpferwerkstatt, in der man solche einfachen, zum Teil braun glasierten Möschenpötte kaufen konnte. Auch konnte man sie – wenn kein Töpfer in der Nähe war – bei den mit ihrer Töpferware umherziehenden Händlern erwerben (vgl. ebd.).

[572] Redlefsen 1938, S. 326.

[573] Vgl. Koch 1987, S. 638 u. Klebe/Schadewaldt 1955, S. 43.

[574] Vgl. Klebe/Schadewaldt 1955, S. 43. Dass diese Methode des Warmhaltens von Kinderbrei oder auch Milch aus hygienischer Sicht im Laufe der Zeit scharf kritisiert wurde, scheint verständlich, denn der Brei oder die Milch, die in der Veilleuse längere Zeit warm gehalten wurde, wies ein vermehrtes Wachstum von Bakterien auf, was eine Infektion des Säuglings- bzw. Kleinkinddarmes hervorrufen konnte (vgl. Koch 1955, S. 638 f.).

[575] Vgl. dazu auch Gielke 2003, S. 172, Kat. Nr. 275 u. Koch 1987, S. 638. In diesem Zusammenhang sei eine in Jaffa übliche Tradition zur Vertreibung von Dämonen erwähnt, die das Wochenbett bedrohen und von der Max Höfler im Kontext des Seelen- und Totenkults berichtet (s. 3.3.2): „Eine ganz eigentümliche Form der Vertreibung der die Wöchnerin heimsuchenden Krankheitsgeister besteht in Jaffa, wo ein Altmütterchen unter dem Gemurmel von Segens- und Verwünschungs-formeln ein dreieckiges Öllämpchen aus Teig bereitet, welches dann mit Olivenöl und drei in den drei Ecken brennenden Lichtern angefüllt wird; dieses Teiglämpchen wird ins Freie gestellt; frißt es ein Hund auf, so reinigt er das Haus von den Krankheitsgeistern und damit ist alles Unheil von der Wöchnerin abgewendet" (Höfler 1909, S. 106).

ter, hatten die Veilleuses eine apotropäische Funktion.[576] Die ursprüngliche Funktion der Kindbettgeschenke als Schutzmittel für Mutter und Kind spiegelt sich jedoch nicht nur allein aufgrund des Gebrauchs konkreter antidämonischer Mittel wie in diesem Fall die Verwendung von Licht bzw. Feuer wider. Wie bereits ausführlich erläutert, kam den Kindbettgeschenken die Bedeutung zu, die Frau während der Zeit des Wochenbetts in seelischer Hinsicht zu unterstützen bzw. zu stärken, wobei die Funktion des Schutzes sich dabei auf die seelische Schonung der Wöchnerin bezog, auf die allen voran die Ärzte und Geburtshelfer der Frühen Neuzeit vermehrt hinwiesen (s. 2.5.2.1). Ging es der Mutter physisch wie psychisch gut und konnte sie sich liebevoll und fürsorglich um ihr Neugeborenes kümmern, blieb demnach auch das Kind gesund, und es wurde groß und kräftig (s. 4.1.2 u. 4.3.4).

Im Rahmen der Recherchen konnte keine Veilleuse als ein eindeutig zu identifizierendes Kindbettgeschenk ausfindig gemacht werden, da die Veilleuses ebenfalls für zahlreiche andere Zwecke genutzt wurden.[577] Veilleuses wurden in einfacher Form aus Steingut, aber auch mit „anmutigen Chinoiserien aus Fayence“[578] oder auch aus teurem Porzellan gefertigt, woraus sich schließen lässt, dass sie auch für Wöchnerinnen der höheren Gesellschaftsschicht als Geschenke in Frage kamen. Abb. 59 beispielsweise zeigt eine aus Meissener Porzellan um 1735–1740 datierte Veilleuse: Das Réchaud mit bauchiger Form und achteckiger Feueröffnung steht auf drei Füßen, die als Endstücke von Ästen geformt sind. Diese wiederum bilden zwei seitliche Griffe und gehen in Ranken mit Blüten und Blättern über. Auf dem Réchaud sitzt der Napf, der mit zwei gewundenen Asthenkeln sowie gemalten und aufgelegten Blüten ausgestattet ist. Der Deckel des Napfes ist mit Blumenmalerei sowie mit einem Blütenknauf verziert.

Trotz keiner weiteren Hinweise ist es sicher dennoch nicht gänzlich auszuschließen, dass es sich bei dem Gefäß eventuell um ein Geschenk an eine vornehme Wöchnerin gehandelt haben könnte; waren doch, wie im Folgenden noch zu zeigen ist, Blumen- bzw. Blütenmotive offenbar ebenfalls ein durchaus beliebter Schmuck zur Verzierung von Kindbettgeschenken. Allerdings würde man wohl in diesem Fall, vor allem da es sich hierbei offensichtlich um ein Stück handelt, dass ausschließlich wohlhabenderen Kreisen vorbehalten war, eher eine ähnlich aufwendige Verzierung wie bei den Möschenpötten erwarten (s. o.). Wie bei allen anderen künstlerisch gestalteten Objekten dieser Art, ist auch hier davon auszugehen, dass der repräsentativ-symbolische Charakter der Gefäße im Vordergrund stand; demzufolge wurden sie fortan als bleibende Erinnerungsstücke sorgsam aufbewahrt.

---

[576] „Ethymologisch taucht der Begriff ‚Veilleuse‘ zum ersten Mal im 17. Jahrhundert auf und kennzeichnete die Frau eines Nachtwächters (Veilleur). 1762 übernimmt die Akademie Française den Begriff in der Bedeutung einer kleinen Lampe!“ (Koch 1987, S. 638).

[577] Vgl. Gielke 2003, S. 172, Kat. Nr. 275.

[578] Klebe/Schadewaldt 1955, S. 43.

4.3.6 Die Patenplatte – ein ungarischer Brauch

Mit dem Ausdruck Großfamilie bezeichnet man in der ungarischen Ethnographie eine Familie mit speziellem Aufbau: „In ihr kommt zugleich die geschlechtliche, die lokal-wirtschaftliche und die gesellschaftliche Einheit zum Tragen. Unter dem Begriff versteht man im Allgemeinen die patriarchalische Großfamilie, in der die Männer von gemeinsamer Ahnenabstammung mit ihrem Frauen, Kindern und Enkelkindern zusammenleben. Das Oberhaupt der Familie ist der älteste Mann; das kann der Vater, der Großvater oder der älteste Bruder sein.“[579] Für eine junge Frau war es nicht immer leicht in einer unter solchen Umständen wohnenden Familie zu leben. Durch ihre Heirat war sie in eine fremde Großfamilie geraten, „in der alles dem Hausherren gehörte“.[580] Sie war verpflichtet für das gemeinsame Vermögen zu arbeiten, wobei ihren Lohn lediglich ein kleiner Mundvorrat bildete. Aus diesem Grund trat das Problem ihrer Versorgung mit Lebensmitteln nach der Geburt und in der Zeit des Wochenbetts in gesteigertem Maße auf. In den ersten Tagen nach der Entbindung wurde die Kindbetterin meist von ihrer Schwiegermutter versorgt. Da sie jedoch nicht dazu verpflichtet war, die junge Frau für die ganze Zeit des Wochenbetts zu unterstützen, war es notwendig, dass die Wöchnerin von ihren Angehörigen mütterlicherseits, meist aber von der angenommen Paten-Verwandtschaft, der Gevatterin, mit Lebensmitteln versorgt wurde:

> „*Die Gevatterin war verpflichtet, die Wöchnerin bis zu ihrer Genesung mit Speisen zu versorgen. Man nannte die für die Wöchnerin zubereitete Speisenfolge und auch das Fördergefäß, die Patenplatte.*“[581]

Mit der Tradition der sog. Patenplatte wurde das Problem der Lebensmittelversorgung der zur Untätigkeit gezwungenen Frau im Wochenbett gelöst; und auch in den ärmeren Gesellschaftsschichten war es für die Gevatterin nahezu eine Pflicht, die Wöchnerin – notfalls auch zu Lasten ihrer eigenen Familie – mit nahrhaften und stärkenden Speisen zu versorgen. Die Speisefolge variierte je nach „ethnischer Gruppe und war von obligatorischer Geltung“,[582] wobei sich die Vorschriften in erster Linie auf die Menge der Speisen bezog. Diese sollte möglichst so reich sein, dass sie zwar nicht die ganze Großfamilie, aber zumindest die engere

[579] Sergö 1982, S. 268. In Nordungarn schliefen beispielsweise in einer aus „zwanzig bis vierzig Mitgliedern bestehenden Großfamilie im sogenannten Vorderen Haus im ersten Zimmer zehn bis fünfzehn Frauen mit den kleinen und größeren Kindern, die Männer draußen in den Stallungen. In Südtransdanubien waren die jungen Paare in einer im Hof gelegenen Holzkammer untergebracht. In Nordungarn schliefen sie in einer ungeheizten kleinen Kammer“ (ebd.).

[580] Sergö 1982, S. 268.

[581] Ebd.

[582] Ebd. Im Norden Ungarns beispielsweise, „bei den Einwohnern von Mezökövesd und Umgebung […], trug die Gevatterin am ersten Tag Rindfleischsuppe herbei, dann entweder Nudeln oder Spritzkrapfen, eventuell auch gefülltes Hähnchen. Nach sieben Tagen brachte sie Mohnkuchen […] und Getränke (Wein und Honigbranntwein)“ (ebd.).

Familie der Wöchnerin sättigte. Jedoch nicht allein die Menge, sondern auch die Art der Darbringung der Speisen mittels traditioneller Gefäße unterlag bestimmten Vorschriften, die von Region zu Region unterschiedlich waren. So galt in Transdanubien und im südlichen Teil des Landes, „wo Einwirkungen aus mediterranen Gebieten lebendig waren",[583] der Brauch, dass die Frauen beim Wochenstubenbesuch einen runden Korb, einen sog. Patenkorb mit sich brachten, den sie auf ihrem Kopf trugen. In dem Korb befand sich das Geschirr mit der Speise, das mit einem weißen, meist bestickten Tuch bedeckt wurde; in einer Hand hielten sie eine Flasche mit Wein (Abb. 60). Dieselbe Art des Zutragens der Geschenke an die Wöchnerin findet sich auch auf dem bereits erwähnten Fresko der *Mariengeburt* von Taddeo Gaddi (Abb. 14) sowie auf der ebenfalls bereits gezeigten Darstellung einer Wochenstubenszene auf der Vorderseite eines desco da parto (Abb. 37): Auch hier tragen die Besucherinnen – ob es sich dabei ebenfalls um die Paten handelt, ist ungewiss – einen Korb mit Gaben, die mit einem weißen Tuch bedeckt sind, auf ihrem Kopf; in ihrer Hand halten sie eine Art Beutel mit einer Weinflasche. Dass diese Art der Darbringung von Kindbettgeschenken in Italien bereits im 14. Jahrhundert üblich war, verweist zugleich auf eine lange Tradition dieses speziellen Brauches, der dann im Laufe der Zeit offenbar auch in anderen europäischen Ländern Eingang fand.

Im Donau-Theiß-Zwischenstromland und in der Region jenseits der Theiß „bildete sich eine sehr charakteristische Art des Speiseträgers aus".[584] Dieser bestand in aller Regel aus drei bis vier übereinandergesetzten, geradwandigen und meist mit einem Blumendekor verzierten Schüsseln mit Henkeln, die auf einem größeren Teller standen; auf der obersten Schüssel befand sich ein kleinerer Teller, der umgekehrt die Schüssel als Deckel bedeckte (Abb. 61). Das Geschirr wurde nach Bestellung hergestellt und mit dem Namen des Bestellers versehen, wobei sich auf den Gefäßen, dem Zweck entsprechend ausschließlich Frauennamen finden lassen – je nach Wohlhabenheit des Auftraggebers wurden sie entweder aus Irdenware oder Porzellan gefertigt.[585] Diese Art von Speiseträger scheint in seiner Form und Zusammensetzung ebenfalls auf das in Italien zu Beginn des 16. Jahrhunderts speziell für Kindbetterinnen entwickelte Wöchnerinnenservice (s. 4.1.2) zurückzugehen.

Im Norden und Osten Ungarns verwendete man zur Beförderung der Speisen einzelne Schüsseln aus Ton,[586] die eigens zu diesem Zweck gefertigt wurden und, in bestickte weiße Tücher gewickelt, der Wöchnerin als Geschenk überbracht wurden, wobei sich der Brauch des Bedeckens bzw. Umhüllens der Gabe – nach

[583] Sergö 1982, S. 268.
[584] Ebd.
[585] Vgl. ebd., S. 269.
[586] Vgl. ebd., Abb. 6.

Höfler – in diesem Zusammenhang als Opfergabenrelikt deuten lässt (s. 3.2.1).[587] Im ganzen Land war es üblich, „die Speisereihe der Patenplatte mit Getränken zu ergänzen, sei es Wein oder Honigbranntwein“.[588]

Das Gefäß, in dem man die Speisen der Wöchnerin überbrachte, von welcher Form es auch war, „blieb fortan ein geschätztes Stück des Haushalts“.[589] In Transdanubien und in Kleinkumanien beispielsweise fanden die Stücke auf der Kommode „unter den wertvollsten Gegenständen des Hauses“[590] ihren Platz; es galt als allgemeine Regel, die Stücke „an den augenfälligsten Platz des Zimmers zu stellen, um ihren Wert auch damit zu betonen“.[591] Von daher war es meist üblich, die Gefäße an die mittlere Wand der Hausdiele zu hängen, damit diejenigen, die das Haus betraten, diese sofort zu sehen bekamen.[592] Da die Gefäße späterhin als Wandschmuck dienten, wurde auch in aller Regel der Boden der Schüsseln verziert, wie auf Abb. 64 zu sehen: Auf der vorderen Seite der Schüssel aus dickwandigem Porzellan[593] ist eine Art buntbemalter Blumenstrauß zu sehen, quer darüber befindet sich eine Trikolore. Auf der Rückseite des Gefäßes ist eine stilisierte Blattverzierung zu sehen. Der Boden der Schüssel ist mit einer in einem goldenen Rahmen stehenden Rose verziert; „charakteristisch sind die beiden angesetzten, mit Löchern versehenen Henkel“.[594]

Das Beispiel der ungarischen Patenplatte verdeutlicht die Verbindung der rituell-symbolischen Funktion der Kindbettgeschenke mit ihrem wirtschaftlich-praktischen Nutzen – allem voran die auf dem Land notwendige Versorgung der im Kindbett liegenden Frau bzw. ihrer Familie mit Lebensmitteln (s. 3.1.4). Die Patenplatte ist zudem sicher auch als Belohnung und Anerkennung der Leistung der Frau, ein Kind zu gebären, zu verstehen, denn die Erzeugung von Nachkom-

[587] Ein ähnlicher Brauch, der noch bis in das 20. Jahrhundert hinein in einigen Regionen üblich war, lässt sich in Siebenbürgen finden. Auch hier wickelte man das Geschenk, die sog. Gevatterpfanne (Abb. 62), in ein meist mit Sprüchen besticktes weißes Wöchnerinnentuch (Abb. 63). Neben der Gevatterpfanne, eine für die Wochensuppe gedachte Terrine, diente zur Überbringung der Speisen an die Kindbetterin auch ein sog. Wöchnerinnenteller, dessen Napf in der Mitte die Zukost, wie z. B. gerösteten Speck zu Klößen oder Brei aufnahm. Für die freundliche Information bedanke ich mich bei Herrn Marius J. Tataru, Gundelsheim.

[588] Ebd.

[589] Ebd.

[590] Ebd.

[591] Ebd.

[592] Vgl. ebd.

[593] Das dickwandige Porzellan diente vor allem dazu, die Suppe länger warm zu halten.

[594] Ebd., S. 271. „Die Dekoration ist dieselbe wie auf den in den vornehmen Häusern vorhandenen Wiener Porzellangegenständen, welche den ästhetischen Maßstab für die Verzierung dieser Gefäße abgaben. Darum findet man in den kleinen Dörfern rings um Budapest dieselben Ornamente und ähnliches Material wie bei den oben erwähnten Gefäßen. In der Umgebung von Buda wurden Porzellanwerkstätten gegründet, in denen man die Patengefäße nach dem Allgemeingeschmack mit Dekorationen versah“ (ebd.).

men war auch aus wirtschaftlichen Interessen eine nahezu notwendige Pflicht (s. 2.1.1.4).

Wie bereits erwähnt, brachte man der Wöchnerin neben den Speisegaben auch Getränke. Dass man diese – ähnlich wie die Schüsseln bzw. Schalen, Terrinen und Teller – ebenfalls meist mit großer Sorgfalt künstlerisch gestaltete, sei im Folgenden gezeigt.

4.3.7 Trinkgefäße

4.3.7.1 Deckelkrüge

Der Deckelkrug ist ein „ursprünglich dem liturgischen Gebrauch dienendes Gefäß. Er wurde später für den profanen Gebrauch übernommen, besonders als Biergefäß, und bekam als solches den Namen ‚Humpen'";[595] Deckelkrüge wurden aus Silber, Zinn, Steingut, Fayence oder Porzellan hergestellt.[596]

Bier, das vor allem in bürgerlichen Kreisen Deutschlands, Englands und Skandinaviens geschätzt wurde,[597] galt – neben beispielsweise auch Wein – als beliebte Nahrungsmittelgabe an die Wöchnerin (s. 3.1.4.2). Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein wurde Bier „als nahrhaft betrachtet"[598] und zählte wie Getreide und Fleisch zu den Grundnahrungsmitteln.[599] Aus medizinischer Sicht nützte es dem Menschen: „In dem Bier steckt etwas schleimiges, daher es befeuchtet, erfrischet und wohl nähret […]. Es stillet den Durst, machet fett u. giebet Krafft."[600] Aus diesem Grund galt es auch als besonders geeignet für Wöchnerinnen.[601] Zudem glaubte man, dass Biergenuss im Kindbett die Milchbildung anregte.[602]

Die Gefäße, in denen man das Bier der Wöchnerin überbrachte, waren meist mit narrativen Bildmotiven verziert, die wie die Schüsseln bzw. Schalen, Terrinen und Teller direkten Bezug auf das Ereignis nahmen, zu dem sie überreicht wurden; auch sie zeigen Darstellungen, die sich unmittelbar auf die Geburt bzw. das Wochenbett beziehen, wie beispielsweise auf Abb. 65 zu sehen: Der aus der Werkstatt des Leipzigers Johann Georg Hegewaldt stammende zylindrische Deckelhumpen mit ohrenförmigem Bandhenkel und abgesetztem Fußrand aus dem 18. Jahrhundert – seine Höhe beträgt 22,5 cm, sein Durchmesser 16,8 cm – zeigt umlaufend eine in die Wandung gravierte Wochenstubenszene: Während die

[595] Honour/Fleming 1984, S. 149 f.
[596] Ebd., S. 150.
[597] Vgl. Hoos 1981, S. 5.
[598] Dippold 2007, S. 87.
[599] Vgl. Rübensaal 2007, S. 22.
[600] Zedler, 'Bier', Sp. 1793. Das Urteil Zedlers „wurzelt in der Vier-Säfte-Lehre Galens. Bier entsprach dem Schleim, stand für die Eigenschaften feucht und kalt" (Dippold 2007, S. 87).
[601] Vgl. Dippold 2007, S. 88.
[602] Vgl. Lanz 2004, S. 112.

Wöchnerin in ihrem Bett liegt und von zwei Besucherinnen – beide dargestellt in prächtiger Kleidung und mit Halskette – Geschenke entgegennimmt, wobei eine der vornehmen Damen eine Schale in ihren Händen trägt, ist eine vierte Frau, die einen Humpen in ihrer Hand hält – auch hier verweist das Objekt auf seine eigene Funktion – vor einem mit Speis und Trank gedeckten Tisch zu sehen. Neben einem reich verzierten Kachelofen ist die Wiege mit dem Neugeborenen zu sehen; auch lassen sich mehrere Fenster mit Butzenscheiben und Vorhängen erkennen. Der Fuß und der Deckel des Humpens sind mit Bandornamenten sowie Kerbschnitt verziert. Im Deckelinnern sind drei Marken angebracht: das Stadtzeichen für Leipzig (ein Wappenschild mit Baum), sowie die Meistermarken.

Ein aus teilvergoldetem Silber gefertigter sog. Wöchnerinnenhumpen ist auf Abb. 66 zu sehen: Der aus Zürich stammende, von Hans Jakob Ziegler um 1700 gefertigte zylindrische Deckelhumpen mit ohrenförmigem Bandhenkel und abgesetztem Fußrand – seine Höhe beträgt 22,5 cm, der Durchmesser ca. 8,5 cm – zeigt umlaufend drei in die Wandung eingravierte Medaillons mit jeweils einer darin eingefügten Szene nach Conrad Meyers *Des Neuwen Testament Historien*.[603] Neben der Darstellung von *Jesus, der die Kinder segnet* (Mk 10,13–16) ist die *Speisung der Fünftausend* (Joh 6,1–13)[604] sowie die *Geburt Johannes des Täufers* zu sehen: Während Elisabeth auf der rechten Seite des Bildes in den schmerzhaften Wehen, umgeben von drei Helferinnen, vor einem mit Vorhängen versehenen Himmelbett auf einem Stuhl sitzt, bereitet eine weitere Helferin links, bei der es sich vermutlich um die Hebamme handelt, mit Blick auf Elisabeth die Gerätschaften für die bevorstehende Niederkunft auf einem Tisch vor. Vor Elisabeth steht eine Frau mit drei Kindern, von denen sie das Kleinste fürsorglich auf ihrem Arm hält. Im Vordergrund ist die bereits hergerichtete Wiege für das Neugeborene zu sehen. Links im Hintergrund befindet sich eine Helferin mit einem Zuber. Um die Darstellung herum steht der Spruch *Ein Weib wan sie Gebirt Dat Fwaren Traurigkeit Wan sie Gebohren dan Sehr große Lust und Freud* (Joh 16,21). Am Deckel sowie am Fuß des Humpens befinden sich einzelne Kartuschen mit Früchten, floralen Motiven und Akanthusblättern. Zwischen den Kartuschen sind Blütenornamente, zwischen den Medaillons Blüten- und Blattornamente eingefügt. Der Henkel ist mit zwei nackten Putten verziert, von denen der eine mit dem Kopf nach unten, auf dem Bauch

[603] Vgl. ebd.

[604] Das Speisewunder – die Speisung der Volksmenge – ist im Neuen Testament sechsmal erzählt, und zwar in zwei Varianten: 1. Eine Menge von fünftausend wird mit fünf Broten und zwei Fischen gespeist, wobei zwölf Körbe übrig bleiben (Mt 14,13–21; Mk 6,32–44; Lk 9,10–17; Joh 6,1–139); 2. eine Menge von viertausend mit sieben Broten und einigen Fischen, wobei sieben Körbe übrig bleiben (Mt 15,32–39 u. Mk 8,1–9). Übereinstimmend in allen Berichten segnete Christus die Speise, brach die Brote und gab sie den Jüngern zur Verteilung. Nach dem Johannestext brachte ein Knabe Brot und Fische, und Christus verteilte die Brote offenbar selbst; „hier folgt auf den Speisungsbericht die Rede vom ‚Brot des Lebens', in der Christus von der Speisung mit dem Manna, dem ‚Brot vom Himmel', 2 Mos 16, ausgeht und sich selbst als das ‚Brot des Lebens' und ‚das lebendige Brot vom Himmel gekommen' deutet" (Schiller 1969, Bd. 1, S. 173).

liegend, die Hände des anderen greift, der sich galionsfigurartig an den Henkel schmiegt. Der Deckel wird von einer kleinen Figur, einem Knaben, bekrönt. Im Deckelinneren befindet sich das Allianzwappen des Zürchers Kaspar Escher und seiner Gemahlin Kleophea Landolt, der der Humpen als Kindbettgeschenk verehrt wurde.[605]

Die „übliche deutsche Bezeichnung für Humpen aus Keramik ist ‚Walzenkrug'".[606] Ein Beispiel ist auf Abb. 67 und Abb. 68 zu sehen: Der aus Nürnberg stammende, von Johann Andreas Marx d. Ä. bemalte, um 1735 datierte zylindrische Walzenkrug aus Fayence – seine Höhe beträgt 23,9 cm, sein Durchmesser 12 cm – mit spitz auslaufendem Bandhenkel, Deckel und abgesetztem Fußrand – der Deckel mit Daumenrast sowie der Fuß des Gefäßes sind aus Zinn gefertigt – zeigt umlaufend die Darstellung einer Wochenstube: Während die Wöchnerin aufrecht in ihrem mit Vorhängen versehenen, prunkvollen Baldachinbett sitzt (Abb. 67), ist vor einem mit Vorhängen versehenen Fenster mit Butzenscheiben eine Amme in einem Armlehnstuhl zu sehen, die das Neugeborene in einer Wiege schaukelt (Abb. 68). Schräg vor dem Bett steht ein mit Speis und Trank gedeckter Tisch. Ein Vorhang bedeckt die rechte Seite des Fensters, dessen Flügel nach außen hin geöffnet ist. Zudem ist ein kleiner Hund dargestellt. Den Hintergrund bilden umlaufend Arkaden, die auf Säulen nach Art Dorischer Ordnung ruhen. Auf den Kapitellen sind Büsten aufgestellt. Der obere und untere Teil der Wandung sowie der Henkel sind mit Spiralbändern verziert. Auf der Innenseite des Henkels befindet sich die Signatur *Joh:Andr:Marx.A.* sowie die Jahreszahl *1735*.

Ein ähnlich gestalteter Wöchnerinnenkrug aus Fayence ist auf Abb. 69 zu sehen: Der aus Nürnberg stammende, von Georg Friedrich Kordenbusch bemalte,[607] um 1750 datierte zylindrische Walzenkrug mit Deckel und Bandhenkel – seine Höhe beträgt 23,5 cm, sein Durchmesser ca. 10,5 cm – zeigt umlaufend eine Wochenstube mit Rokokoeinrichtung einer fränkischen Patrizierfamilie aus der Mitte des 18. Jahrhunderts: In der reich möblierten Stube, zu sehen ist u. a. ein prunkvoll verzierter, grünfarbener Kachelofen, mehrere Stühle und Tische sowie gerahmte Spiegel an den Wänden, liegt die junge Mutter in ihrem mit Vorhängen versehenen, prunkvollen Baldachinbett, während sie zu ihrem kleinen Kind in der Wiege blickt, das von einer Amme betreut wird. Die Decke ziert ein großes Fresko mit einem nackten, geflügelten Putto mit flatterndem Band um Schulter und Unterleib und Lorbeerzweigen in beiden Händen. An den Wänden sind Ornamentverzierungen angebracht. Wohl als Stationen des Kleinkindlebens sind am unteren Rand der Darstellung ein Kind in einer Wiege, ein Wickelkind auf dem Arm einer Amme, ein Kind im Laufstall sowie ein Kind, das auf einem Steckenpferd reitet, zu sehen. Auf dem Henkel erscheinen Saugfläschchen, gekreuzte

---

[605] Vgl. dazu auch Lanz 2004, S. 112.
[606] Honour/Fleming 1984, S. 150.
[607] Zu Nürnberger Fayencen allgemein s. auch Klein 1963.

Löffel sowie Lutschbeutel. Der obere Rand der Darstellung ist mit einer Blumengirlande verziert, dazwischen ist in einer Rocaillenkartusche der Kopf eines Putto, der einen Lorbeerkranz auf seinem Haupt trägt, zu sehen. Den unteren Rand schmückt ebenfalls eine Rocaillenkartusche mit der Beischrift *Ps.CXXVII et CXXVIII* (Ps 127 und Ps 128), womit sind die Verse Ps 127,3–5 und Ps 128,3–4 gemeint sind. Dort heißt es: Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie Pfeile in der Hand eines Starken, so sind die Söhne der Jugendzeit. Wohl dem, der seinen Köcher mit ihnen gefüllt hat! Sie werden nicht zuschanden, wenn sie mit ihren Feinden verhandeln im Tor (Ps 127,3–5). Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock drinnen in deinem Haus, deine Kinder wie junge Ölbäume um deinen Tisch her. Siehe, so wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet (Ps 128,3–4).

Wie den Schüsseln bzw. Schalen, Terrinen und Tellern kam auch den kunstvoll gestalteten Trinkgefäßen die Bedeutung zu, die Frau während der Zeit des Wochenbetts zu stärken. Dies geschah einmal in Bezug auf den Inhalt der Gefäße – dem kräftespendenden Bier – in rein physiologischer Hinsicht, zum anderen dienten sie dazu, die frisch gewordene Mutter auch in seelischer Hinsicht zu unterstützen. So sind beispielsweise die bildlichen Darstellungen der Krüge aus Fayence – ähnlich wie das italienische Wöchnerinnengeschirr (s. 4.1) – durch zahlreiche künstlerische Details gekennzeichnet, die die Wochenstube schmücken und die es für die Wöchnerin zu entdecken gab, um sie in der oftmals schwierigen Phase des Wochenbetts auf andere Gedanken zu bringen (s. 4.1.2). Ein Beispiel dafür sind u. a. die auf Abb. 68 auf den Säulenkapitellen stehenden Büsten, bei denen man bei genauerer Betrachtung erkennen kann, dass sie auf eine gänzlich unterschiedliche Art und Weise gestaltet wurden. Vor allem die auf Abb. 69 zu sehende Wochenstubendarstellung mit der getreuen Wiedergabe einer Rokokoeinrichtung erscheint mit ihren zahlreichen Verzierungen an Decke und Wände in diesem Zusammenhang besonders eindrucksvoll. Aber auch die in die Wandung gravierte Darstellung des Deckelhumpens aus Zinn (Abb. 65) weist einige gestalterische Details auf, die man erst bei genauerem Hinschauen entdecken kann, wie z. B. der mit verschiedenen Motiven geschmückte Kachelofen oder ein zwischen den Fenstern hängender, gerahmter Spiegel mit ornamentaler Verzierung.

Zudem dienten die bildlichen Darstellungen der Gefäße offenbar auch dazu, die frisch gewordene Mutter im Kindbett zu ermutigen und ihr vor Augen zu führen, dass sie das Schlimmste, die anstrengenden Strapazen der Schwangerschaft, die schmerzhaften Wehen und die mit zahlreichen Risiken verbundene Entbindung (s. 2.3.1 u. 2.3.2), überstanden hatte, was wiederum zugleich eine hohe Anerkennung der Frau, ein Kind auf die Welt zu bringen, erkennen lässt (s. 4.1.1). So ist beispielsweise in der Umschrift der Darstellung mit der *Geburt Johannes des Täufers* (Abb. 66) – nach Joh 16,21 – zu lesen, dass die Freude über eine glückliche Niederkunft alle Ängste und Sorgen und alle Schmerzen, die die Frau während der Schwangerschaft und der Geburt ertragen musste, vergessen lässt. Mit der Darstellung von *Jesus, der die Kinder segnet* wird auch hier die Kinder-

liebe thematisiert. Die Darstellung der *Speisung der Fünftausend* könnte einerseits als eine Art Wohlstandssymbol gedeutet werden, in dem Sinne zu verstehen, dass der Nachwuchs in seinem zukünftigen Leben stets versorgt ist und es ihm an nichts mangelt; so lassen sich beispielsweise auch die Lorbeerzweige in den Händen des auf dem Deckenfresko dargestellten Putto (Abb. 69) als Symbol für den zukünftigen Erfolg und Ruhm des Nachwuchses sehen (s. 4.1.2) – andrerseits könnte sich die Szene, in der sich Christus als der „größte Brotspender und damit Lebensspender“[608] zeigt, auch auf die Aufgabe der Frau beziehen, Kinder zu gebären – Leben zu schenken –, um damit ihre Pflicht als gute christliche Ehefrau zu erfüllen (s. 2.1.1.5 u. 2.1.1.6) und die Weiterführung der Familienlinie zu sichern (s. 2.1.1.2).[609] Auch Psalm 127 und Psalm 128 – die der Wöchnerinnenkrug aus Nürnberg zitiert (Abb. 69) – verweisen in diesem Zusammenhang auf Fruchtbarkeit und Kinderreichtum, womit zugleich die natürliche Bestimmung der Frau zur Mutterschaft zum Ausdruck kommt und an das Weiterleben der Familienlinie appelliert wird (s. 2.1.1.1 u. 2.1.1.6).[610]

Wie bei den Schüsseln bzw. Schalen, Tellern und Terrinen kommt auch den bildlichen Darstellungen der Trinkgefäße eine didaktische Funktion zu. Bei Betrachtung der auf Abb. 68 zu sehenden Wochenstubenszene fällt auf, dass ein Flügel des Fensters zum Lüften des Raumes geöffnet ist. Dieses Detail erscheint interessant, insofern man bedenkt, dass sich Ende des 18. Jahrhunderts erste kritische Stimmen zu der bis dahin gängigen Auffassung äußerten, die Zeit des Kindbetts als Krankheit zu verstehen. Ärzte wie Geburtshelfer wiesen vermehrt darauf hin, dass die übertriebenen pflegerischen Maßnahmen im Umgang mit einer Wöchnerin – wie u. a. auch die Ansicht, die Fenster geschlossen zu halten, damit die Frischentbundene nicht friere – für Erkrankungen und Tod im Kindbett verantwortlich zu machen seien (s. 2.5.2.1). So wird anhand des auf der Darstellung zu sehenden geöffneten Fensters auf eine bestimmte pflegerische Verhaltensweise im Umgang mit Mutter und Kind während des Wochenbetts hingewiesen. Damit es für die Wöchnerin und ihr Neugeborenes nicht zu kalt wurde, wird die offene Fensterseite von einem Vorhang bedeckt. Sowohl die auf Abb. 68 als auch auf Abb. 69 zu sehende Wochenstubendarstellung zeigen die Betreuung des Kindes durch eine Amme (s. 4.1.2).

Wie bei den kunstvoll gestalteten Schüsseln bzw. Schalen, Terrinen und Tellern, liegt auch hier die Vermutung nahe, dass die Objekte, bei denen es sich zumeist um Kindbettgeschenke wohlhabender bzw. reicherer Familien handelte (s. o.), nach ihrem Gebrauch am Wochenbett als geschätzte Erinnerungsstücke an

[608] Poeschel 2005, S. 159.

[609] Vgl. dazu auch Lanz 2004, S. 112.

[610] So heißt es in Psalm 127,3: „Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk;“ in Psalm 128,3 heißt es: „Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock drinnen in deinem Hause, deine Kinder wie junge Ölbäume um deinen Tisch her.“ S. dazu auch Grohmann 2007, S. 167 ff. u. S. 180 ff.

das Ereignis der Geburt sorgsam im Hause aufbewahrt wurden und als Schaustücke damit zugleich ihren repräsentativen Zweck erfüllten (s. 3.1.5.2). In weniger begüterten Haushalten wurden der Wöchnerin wohl eher einfache, schlichte Krüge aus Zinn oder Steingut zum Trinken des Bieres überreicht. In Bezug auf den traditionellen Brauch des Überbringens von Kindbettgaben betrifft ein Aspekt jedoch offenbar alle Gefäße gleichermaßen. Bedenkt man, dass es bis in das frühe 19. Jahrhundert üblich war, Bier in Gesellschaft gemeinsam aus einem Krug zu trinken,[611] kommt auch dem Bier – wie der Wochensuppe (s. 3.1.4.1) – die Bedeutung zu, die Wöchnerin in die Gruppe der Frauen zu integrieren bzw. sie allmählich in das soziale Leben als Ganzes zu reintegrieren.

4.3.7.2 Pokale

Pokale waren im Allgemeinen nicht für den alltäglichen Gebrauch bestimmt. In Form und Aufbau dem Kelch verwandt, wurde der Pokal allmählich zum Prunk- und Ziergefäß und diente vor allem der Repräsentation oder zeremoniellen Zwecken. Pokale wurden hauptsächlich aus Gold, Silber, Bergkristall, Stein oder Glas hergestellt.[612]

Als Kindbettgeschenk wurden Pokale wohl ausschließlich Frauen höheren Standes verehrt, wie beispielsweise aller Wahrscheinlichkeit nach auch ein im 18. Jahrhundert entstandener Pokal mit konischer Kuppa, Kugelknauf über dem Balusterschaft und Glockenfuß aus der Lauensteiner Glashütte (Abb. 70) – die Höhe des Gefäßes beträgt 20,2 cm. In die Kuppa ist eine ovale Kartusche mit der Darstellung einer auf dem Boden sitzenden Frau in prunkvoller Kleidung eingeschnitten, die in ihrer rechten Hand eine brennende Kerze hält. Links neben ihr liegt ihr kleines Wickelkind. Auf dem Lippenrand ist die Inschrift *wan mans bey licht betrachtet, so Hats die liebe gemacht* angebracht.

Ein weiterer Wöchnerinnenpokal aus dem 18. Jahrhundert ist auf Abb. 71 zu sehen. Der vom Amsterdamer Glasschneider Jacob Sang gefertigte Pokal mit gewölbtem Fuß, Kugelknauf über dem Balusterschaft und konischer Kuppa – seine Höhe beträgt 23,9 cm – zeigt in Tiefschnitt in einer Rocaillenkartusche die Darstellung einer Wochenstube: Die Wöchnerin liegt in einem prunkvollen Himmelbett und unterhält sich mit einer Besucherin, die neben dem Bett auf einem Stuhl sitzt. Eine weitere Frau, bei der es sich offensichtlich um eine Amme handelt, sitzt neben der Wiege des Neugeborenen ebenfalls auf einem Stuhl. Vor dem Wochenbett steht ein mit Speis und Trank gedeckter Tisch. Auf der gegenüberliegenden Seite der Darstellung ist die Inschrift *Het welwaaren van de Kraam vrouw en Kintie* (*Dem Wohlergehen der Wöchnerin und dem Kind*) angebracht.

[611] Vgl. Rübensaal 2007, S. 22.
[612] Vgl. Honour/Fleming 1984, S. 481 u. Hoos 1981, S. 5.

Es ist anzunehmen, dass der Pokal – ähnlich wie die Humpen bzw. Walzenkrüge, die in aller Regel zusammen mit dem Bier der Wöchnerin überreicht wurden (s. o.) – mit Wein gefüllt der Mutter überbracht wurde; Wein galt im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit „als vornehmstes Getränk“[613] und lässt sich sowohl unter den beliebten Nahrungsmittelgaben an die Kindbetterin (s. 3.1.4.2) als auch in den Angaben zur Wochendiät finden (s. 2.5.2.2). Demnach lässt sich die auf Abb. 71 zu sehende Inschrift wohl auch als Trinkspruch im Sinne von „Auf das Wohl von Mutter und Kind“ verstehen.

4.4 Fazit: Geschirr für die Wöchnerin – Symbol und Tradition

Etwa ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts begann man in Italien mit der Herstellung von Wochenschalen und -terrinen aus Majolika. Neben dem praktischen Nutzen, dem Überbringen von Nahrungsmittelgaben wie z. B. der traditionellen Wochensuppe und dem dauerhaften Erinnerungswert der Objekte, ist das Geschirr für die Wöchnerin mit seinen narrativen Bildmotiven, die direkten Bezug zu dem Anlass nahmen, zu dem es überreicht wurde, vor allem durch seinen rituell-symbolischen Gehalt gekennzeichnet. Als Sinnbild der Gemeinschaft dienten die dargestellten Geburts- bzw. Wochenbettszenen im Innern der Gefäße sowohl der Integration der Wöchnerin in die Gruppe der „Weiber“ bzw. der Mütter als auch der allmählichen Eingliederung in das normale Leben als Ganzes. Zugleich lassen sie eine hohe Anerkennung der Leistung der Frau, ein Kind zu gebären, erkennen und können dementsprechend auch als Belohnung verstanden werden (s. 4.1.1).

Weitere Funktionen werden vor allem anhand der Betrachtung der bildlichen Darstellungen des zu Beginn des 16. Jahrhunderts speziell für Kindbetterinnen entwickelten mehrteiligen Wöchnerinnenservice deutlich. Die Vielzahl an gestalterischen Details – wie etwa ein im Kamin brennendes Feuer (Abb. 30) –, die die Wochenstube schmücken sowie die darauf zum Ausdruck kommende behagliche Atmosphäre sollten die frisch gewordene Mutter in der oftmals belastenden Zeit des Wochenbetts in erster Linie stärken; dienten sie doch dazu, die Frau zu erfreuen, ihr eine Abwechslung zu bieten sowie ein beruhigendes und angenehmes Gefühl ohne Ängste und Sorgen zu vermitteln. Auch lässt sich anhand der bildlichen Darstellungen eine moralisch-didaktische Funktion erkennen. Während einige Szenen die zu vergangenen Zeiten übliche Gewohnheit zeigen, das Neugeborene von einer Amme betreuen zu lassen (Abb. 33), sind hingegen auf anderen Darstellungen Mütter zu sehen, die sich um ihre Kinder liebevoll kümmern und sie selbst stillen (Abb. 32), wobei das Thema Mutterliebe bzw. der Umgang der

[613] Dippold 2007, S. 84.

Mutter gegenüber ihrem Kind schwerpunktmäßig thematisiert wird. Die Darstellungen auf der Rückseite des Geschirrs versinnbildlichen meist die Vorstellung des idealen Kindes und beziehen sich dabei auf eine ruhm- und erfolgreiche Zukunft des Nachwuchses (s. 4.1.2).

Als Vorläufer des italienischen Wochengeschirrs aus Majolika sind vermutlich die bereits seit dem Ende des 14. Jahrhunderts nachweisbaren deschi da parto – allen voran die tafferie da parto – zu sehen, die dem Wunsch nachgehen, bleibende Werte im Sinne der eigenen Memoria zu schaffen und die über Generationen hinweg das Ereignis der Geburt als wichtigen Augenblick im Lebenszyklus einer Familie fixieren sollten. (s. 4.2).

Ausgehend von Italien war die Tradition des für Wöchnerinnen kunstvoll gestalteten Geschirrs spätestens seit dem 17. Jahrhundert auch in nahezu ganz Europa verbreitet. Aufgrund ihrer praktischen Handhabbarkeit und optimalen Größe fand zunächst die Ohrenschüssel als Wöchnerinnenschüssel eine spezielle Verwendung (s. 4.3.1). Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts versah man den Deckel der Schüssel, offenbar in Anlehnung an einzelne Bestandteile des italienischen Wöchnerinnenservice, mit drei kleinen Füßen, um ihn umgekehrt auch als Teller benutzen zu können und um zugleich einen stabilen Stand im Bett zu ermöglichen. Ein besonders aufwendig gearbeitetes Stück stellt dabei die aus Zürich stammende, vergoldete Silberschüssel von 1694 dar (Abb. 47), deren bildlicher Schmuck – dargestellt ist *Jesus, der die Kinder segnet* (Mk 10,13–16) – die Kinderliebe thematisiert. Originelle Formen von Wöchnerinnenschüsseln entstanden vor allem in Dänemark und Norwegen (s. 4.3.2), wobei im Laufe der Zeit die Gestaltung der Wöchnerinnenschüsseln in ihren Einzelheiten immer mehr zu variieren begann, wie u. a. Form und Anzahl der am Deckel angebrachten Füße (s. 4.3.3).

Neben Schüsseln mit dreifüßigem Deckel fertigte man Wöchnerinnenschüsseln auch als ganze Schaustücke an, deren figürlich plastischer Schmuck auf die Zweckbestimmung der Objekte verweist. Auch hier nimmt das Thema der Liebe der Mutter zu ihrem Kind einen zentralen Stellenwert ein, wie beispielsweise auf Abb. 49 zu sehen: Der Deckel der Wöchnerinnenschüssel zeigt als Bekrönung einen Pelikan, der sich seine Brust aufreißt, um mit seinem Blut seine Jungen zu ernähren; hier zu verstehen als ein Symbol aufopfernder Mutterliebe.

Ähnlich wie die italienischen Wochenschalen, -terrinen und Wöchnerinnenservice wurden die Objekte nach dem Wochenbett wohl als bleibende Erinnerungsstücke im Hause sorgsam aufbewahrt. Da sich vermutlich nur sehr wenige Wöchnerinnenschüsseln dieser Art erhalten haben, ist davon auszugehen, dass es sich bei den Stücken in aller Regel um eher seltenere Einzelanfertigungen für wohlhabendere Kreise handelte, während in den weniger begüterten Gesellschaftsschichten Wöchnerinnenschüsseln in eher einfacher, schlichter Form üblich waren. Neben dem repräsentativen Charakter sowie der stärkenden Funktion der Objekte, lässt sich vor allem anhand des in Deutschland gefertigten, um 1850 datierten Wöchnerinnenservice (Abb. 53) – ähnlich wie bei dem italienischen Wöchnerinnengeschirr – zudem eine didaktische Funktion erkennen, wobei der

frisch gewordenen Mutter Anweisungen für ein bestimmtes Verhalten ihrem Kind gegenüber vor Augen geführt werden. Kümmert sie sich fürsorglich und liebevoll um ihr Kind, bleibt es gesund und wird groß und kräftig, wie auf den Darstellungen zu sehen. Dass die Tradition des kunstvoll gestalteten Geschirrs offenbar in Italien ihren Ausgangs- und zugleich Höhepunkt nahm und von anderen europäischen Ländern übernommen wurde, liegt nahe, bedenkt man, wie groß die Rolle war, die die Wochenstubenbesuche bzw. das Wochenbett im Fest- und Kulturleben der italienischen Renaissance spielten (s. 4.3.4).

Während im 17. Jahrhundert vor allem in Norddeutschland die sog. Möschenpötte, deren figürlicher Schmuck sich meist ebenfalls auf die mütterliche Liebe und Fürsorge gegenüber ihrem Kind bezieht – so zeigt z. B. Abb. 57 als figürlichen Schmuck eine junge Mutter mit ihrem kleinen Kind im Arm –, Verbreitung fanden, entstanden etwa zur gleichen Zeit im süddeutschen und elsässischen Raum sog. Veilleuses, denen aufgrund ihres zusätzlichen Nutzens als Nachtlampe gleichzeitig auch die Funktion eines Schutzmittels gegen unheilvolle Mächte zukam. Da der handwerkliche Aufwand der Stücke in keinem Verhältnis zum Gebrauchswert stand, ist davon auszugehen, dass auch hier ebenfalls der repräsentativ-symbolische Charakter der Objekte im Vordergrund stand (s. 4.3.5).

Die Patenplatte als Beispiel eines osteuropäischen Brauchs verdeutlicht vor allem die Verbindung zwischen der rituell-symbolischen Funktion der Kindbettgeschenke und ihrem allen voran auf dem Land wichtigen ökonomisch-praktischen Nutzen; zudem wird dabei besonders der Einfluss italienischer Traditionen im Zusammenhang mit der Überbringung von Kindbettgaben deutlich (s. 4.3.6).

Neben den Schüsseln bzw. Schalen, Terrinen und Tellern wurden auch die Gefäße, in denen man der Wöchnerin Getränke wie Bier und Wein reichte, mit großer Sorgfalt kunstvoll gestaltet. Auch sie wurden in aller Regel mit narrativen Motiven verziert, die direkten Bezug zu dem Anlass nahmen, zu dem sie überreicht wurden, also mit Darstellungen, die sich unmittelbar auf die Geburt bzw. das Wochenbett bezogen. Ähnlich wie das italienische Wöchnerinnengeschirr zeichnen sich die bildlichen Darstellungen der Wöchnerinnenhumpen bzw. -krüge durch zahlreiche gestalterische Details aus, die die Wochenstube schmücken, wie beispielsweise die auf Abb. 68 auf den Säulenkapitellen stehenden Büsten oder die auf Abb. 67 zu sehende Wochenstube mit ihren zahlreichen Verzierungen an Decke und Wände. Neben ihrer stärkenden Bedeutung kommt auch ihnen eine didaktische Funktion hinzu, die bestimmte pflegerische Verhaltensweise im Umgang mit Mutter und Kind deutlich zum Ausdruck kommen lassen, wie etwa auf Abb. 68 zu sehen: Bei genauerer Betrachtung der Wochenstubenszene fällt auf, dass ein Flügel des Fensters zum Lüften des Raumes geöffnet ist. Auch lassen sich Verweise auf Fruchtbarkeit und Kinderreichtum finden. Es ist davon auszugehen, dass die Gefäße nach dem Wochenbett ebenfalls als geschätzte Erinnerungsstücke sorgsam im Haushalt aufbewahrt wurden, womit sie zugleich ihren repräsentativen Zweck erfüllten. Zu vergessen ist dabei nicht, dass es bis in das frühe 19. Jahrhundert üblich war, Bier in Gesellschaft gemeinsam aus einem Krug zu trinken, wobei

das Bier – wie die Wochensuppe – offenbar als Symbol der Gemeinschaft zu deuten ist (s. 4.3.7.1). Pokale, bei denen anzunehmen ist, dass sie in erster Linie mit Wein gefüllt waren, wurden wohl ausschließlich Wöchnerinnen höheren Standes verehrt, wobei wohl vor allem der repräsentative Charakter der Gefäße im Vordergrund stand (s. 4.3.7.2).

Dass jedoch nicht nur Objekte, die unmittelbar mit Speis und Trank in Verbindung standen, der Wöchnerin als Kindbettgeschenke verehrt wurden, sei im folgenden Kapitel gezeigt.

5 Kunsthandwerkliche Kostbarkeiten am Kindbett

5.1 Das sog. Kindbettpräsent im Herzog Anton Ulrich-Museum in Braunschweig

5.1.1 Allgemeine Beschreibung

Bei dem sog. Kindbettpräsent (Abb. 72) aus dem Herzog Anton Ulrich-Museum in Braunschweig handelt es sich um einen allseitig ausgestatteten hölzernen, schwarz lackierten Deckelkasten aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts,[614] der innen und außen Steineinlagen mit biblischen Darstellungen in Ölmalerei aufweist. Diese sind durch Beischriften mit der jeweils zugrunde liegenden Bibelstelle verknüpft; zitiert wird dabei nach der deutschen Lutherbibel von 1545. Das Kästchen wird von einer Figurengruppe aus Alabaster bekrönt, die auf dem Deckel aufsitzt. Sie zeigt einen unbekleideten Putto, der auf einem mit Blumen bewachsenen Rasenstück liegt und mit einem kleinen Hund, der ein Halsband trägt, spielt.

[614] Vgl. 250 Jahre Museum 2004, S. 135, Kat. Nr. 38.

Erstmals erwähnt wurde das sog. Kindbettpräsent in dem „Verzeichnis der Kunstkammer auf dem fürstlichen Schlosse zu Bevern“ von 1729.[615] In der davon auszugsweise gedruckten Liste der erhaltenen Reste der Sammlungen von Bevern, die im Jahre 1931 von August Fink zusammengestellt wurde, ist dabei die Rede von einem „Kasten von Ebenholz in reicher Verkröpfung und Schnitzwerk; alle Wände von Achatplatten durchbrochen, die doppelseitig mit biblischen Bildern in Ölmalerei geschmückt sind. Alabastergruppe, gelagerter Knabe mit Hund, als Bekrönung des Klappdeckels auf dem Schiebedeckel eines oberen Faches. […]. Im Sockel 12 kleine Schubladen“.[616] Aller Wahrscheinlichkeit nach stammte das Kästchen aus der Sammlung Herzog Augusts d. J. von Braunschweig-Lüneburg (1579–1666, reg. 1635–1666).[617]

Unter dem Begriff „Kindbettpräsent“, auch „Kindbett-Trüchlein“ genannt, ist, wie im Folgenden noch näher erläutert, ein spezieller, in Augsburg entwickelter Möbeltypus zu verstehen, der als eine Art Necessaire oder Universalmöbel für die Frau im Wochenbett gedacht war.[618] Meist waren es Ehemänner der adeligen Gesellschaft, die ein derartiges Stück in Auftrag gaben,[619] um es ihrer Gemahlin anlässlich der Geburt eines Kindes im Wochenbett zu verehren. Allerdings sind neben dem Braunschweiger Kästchen bislang keine weiteren Stücke bekannt.

Das Kästchen, das zum größten Teil aus Ebenholz gefertigt wurde,[620] ist mit Aufsatz 33 cm hoch, 31 cm breit und hat eine Tiefe von 26,5 cm. Das rechteckige Korpus mit abgeschrägten Ecken steht auf Volutenfüßen. Im flachen Sockel befinden sich insgesamt zwölf, mit einem feuervergoldeten Bronzeknauf versehene Schublädchen, d. h. auf jeder Seite jeweils drei. Diese lassen sich nur durch einen bestimmten Mechanismus herausziehen. Auf jeder aufrechten Seite ist außen jeweils ein in eine Kartusche eingefügtes Bildoval zu sehen. Flankiert werden die Bildovale von Hermenpilastern, in den vier Zwickelfeldern ist je ein halbkugeliger Halbedelstein eingesetzt. Die Seiten werden übereck durch jeweils eine Flachnische mit Standfläche und oberem Abschluss in Form eines Muschelornaments verbunden. Laut dem Eintrag im Verzeichnis der Kunstkammer auf dem fürstlichen Schloss zu Bevern befanden sich an den Ecken „Elfenbeinstatuetten der Jahreszeiten“.[621] Der über dem Gesims aufsitzende, vierseitige Deckel verjüngt

---

[615] Verzeichnis der Kunstkammer auf dem fürstlichen Schlosse zu Bevern, 1729, Wolfenbüttel, Niedersächsisches Staatsarchiv ehem. Landeshauptarchiv.

[616] Fink 1931, S. 45, Nr. 87.

[617] Vgl. 250 Jahre Museum 2004, S. 134 f., Kat. Nr. 38. Während sein Sohn und Nachfolger, Herzog Rudolph August (1627–1714), den nächstgeborenen Bruder Herzog Anton Ulrich (1633–1714) an der Regierung beteiligte, wurde der jüngere Bruder, Ferdinand Albrecht I. (1636–1687) von jeglicher Mitregierung ausgeschlossen und musste sich als Herzog ohne Herrschaftsrechte mit dem abgelegen Schloss Bevern begnügen.

[618] Boström 1988, S. 46.

[619] Vgl. ebd.

[620] Neben Ebenholz lassen sich auch Teile aus heimischem Birnbaumholz finden.

[621] Fink 1931, S. 45, Nr. 87.

sich stark nach oben und schließt mit einer getreppten, rechteckigen Standfläche für die bekrönende Figurengruppe ab. Auf den ansteigenden Kanten verlaufen gedrückte Voluten, die die vier Deckelflächen mit ihren schmalen, bemalten Steinplatten voneinander trennen. Analog zum Korpus sind auch diese mit Schweifwerk gerahmt. Durch einen Federzug oben am Deckel lässt sich die Figurengruppe seitlich herausschieben; darunter befindet sich, nach unten versenkt, ein weiteres ovales, auf Stein gemaltes Bild. In der Mitte der Bodenplatte ist ein größeres Bildoval zu sehen, um das vier kleinere, in den Ecken sitzende ovale angeordnet sind. Diese sind – wie auch dasjenige unter der Figurengruppe – ohne ornamentale Rahmung eingelegt.

Die insgesamt 14 eingelegten Platten sind auf beiden Seiten bemalt, sodass das Kästchen innen und außen mit insgesamt 28 Bildern verziert ist. Auch die inneren sind mit Rahmen versehen, die jedoch im Gegensatz zu denen der Außenseite nicht verziert sind. Am Deckel und am Boden befinden sich jeweils fünf Bilder, an den vier aufrechten Seiten ist jeweils ein einzelnes Bild zu sehen. Wie man anhand der entsprechenden Aussparungen am Fußgestell des Kästchens sehen kann, befand sich ursprünglich an jeder Ecke eine runde, ebenfalls von beiden Seiten bemalte Steinplatte, von denen jedoch nur noch eine vorhanden ist. Durch ein aus feuervergoldeter Bronze gefertigtes Schnappschloss, das sich am Gesims der Vorderseite befindet, ist das Kästchen zu verschließen. Die verwendeten Materialien stehen im Kontrast zu dem schwarzen Ebenholz, wobei die Bilder auf den eingelegten Steinplatten vor dem Hintergrund des dunklen Holzes aufgrund der Kontrastwirkung besonders schön zur Geltung kommen.

5.1.2 Herkunft und Auftraggeber

5.1.2.1 Leben und Wirken des Herzog August d. J. von Brauschweig-Lüneburg

Am 10. April 1579 kam August d. J. als siebter und jüngster Sohn des nicht regierenden Herzogs Heinrich zu Braunschweig-Lüneburg-Dannenberg (1533–1598) und seiner Gemahlin Ursula, geborene Herzogin zu Sachsen-Lauenburg (1545–1620), in Dannenberg zur Welt.[622] Sein Großvater väterlicherseits war der Reformationsfürst Herzog Ernst der Bekenner (1497–1546).[623] August empfing, wie es für Personen seines Standes üblich war, eine sorgfältige Erziehung und Ausbildung. Bereits im Jahre 1594 bezog er die Universität Rostock, ein Jahr später wechselte er nach Tübingen; an beiden Orten wurde ihm das Rektorat der Hochschule übertragen. 1598 ging August für mehrere Monate nach Straßburg.

[622] August wurde nach seinem Großonkel mütterlicherseits, dem Kurfürsten August von Sachsen (1526–1586), benannt (vgl. Brecht 2002, S. 25).

[623] Vgl. Spehr, ‘August’, S. 660.

Nach dem Tod seines Vaters begab er sich auf die übliche Kavaliersreise, die ihn zunächst nach Italien führte, wo er sich in Padua aufhielt und danach über Rom, Sizilien und Malta im September 1600 nach Dannenberg zurückkehrte. Im darauf folgenden Jahr ging August erneut nach Straßburg, wo er Domherr wurde und reiste dann über Belgien nach England, und darauf nach Frankreich, um im Jahre 1604 wieder zurückzukehren und sich in Hitzacker niederzulassen.[624]

Fürstlicher Privatmann in Hitzacker (1604–1634)

Anfang des Jahres 1604 schloss August mit seinem Bruder Julius Ernst (1571–1636) einen Erbvertrag. Darin wurden dem Herzog Stadt und Amt Hitzacker, die seit zwölf Jahren zur Herrschaft Dannenberg gehörten, mit sehr beschränktem Jagdrecht zugesprochen; dafür verzichtete er auf jeglichen Anspruch auf Dannenberg.[625] Das entlegene Elbstädtchen Hitzacker, sein „Ithaka", wie er es nannte, wählte August zu seinem Refugium, um sich ungestört wissenschaftlichen Arbeiten und der Sammlung von Büchern widmen zu können.[626] Schon in Hitzacker bewährte sich August – wenn auch eher auf kleinerem Gebiet – als ein „tüchtiger Regent, indem er ein strenges, aber patriarchalisches Regiment führte".[627] In den folgenden 30 Jahren gelang August sowohl der innere und äußere Aufbau seiner kleinen Residenz als auch der seines großen Lebenswerkes, der Büchersammlung, die bis zu seiner Übernahme des Fürstentums Wolfenbüttel in der Anlage vollendet war.[628]

Der Herzog verfasste zudem auch selbst einige Schriften. So veröffentlichte er im Jahre 1616 eine Abhandlung zum *Schach- oder König-Spiel*, in dem er die wichtigsten Theorien des Schachspiels systematisch zusammenfasste. Doch auch weitere, zumeist religiöse Schriften entstanden in dieser Zeit, wie im Folgenden noch näher erläutert. Eine weitere Liebhaberei Augusts war die Geheimschrift oder Kryptographie, worüber er 1624 ebenfalls ein Buch herausbrachte – wie schon früher unter dem Pseudonym Gustav Selenus.[629] Auch beteiligte sich August lebhaft an den Bestrebungen der damaligen Sprachgesellschaften und gehörte unter

[624] Vgl. Zimmermann 1928, S. 666.

[625] Vgl. Katte 1979, S. 72.

[626] Bereits auf seinen zahlreichen Reisen hatte August die Gelegenheit genutzt, die größeren Büchersammlungen Europas zu erkunden und ihre Einrichtungen kennenzulernen. So hatte er die königliche Bibliothek zu Paris, die Vaticana in Rom, die Hofbibliothek zu München, die Universitätsbibliothek in Leiden, die Mediceo-Laurenziana in Florenz und die neue Bodleiana besichtigt (vgl. Heinrich 1977, 260).

[627] Hohnstein 1908, S. 358 f.

[628] Vgl. Katte 1979, S. 74.

[629] Die Namensbildung ist abgeleitet aus „Selene" (Mond = lateinisch „luna"), woraus der Wortbestandteil „Lüne" des Namens „Lüneburg" abgeleitet wurde (vgl. Brecht 2002, S. 26).

dem Namen „der Befreiende“ der Fruchtbringenden Gesellschaft an,[630] die im Jahre 1617 in Weimar von Ludwig von Anhalt und anderen Fürsten und Adligen gegründet worden war.[631]

Trotz seiner zurückgezogenen Lebensweise beobachtete August die politischen und dynastischen Entwicklungen und Verhältnisse sehr genau. So reiste der Herzog mehrmals an den kaiserlichen Hof, um die 1635 mit dem Tode des Herzog Friedrich Ulrich, dem letzten Vertreter des mittleren Hauses Braunschweig, eintretende Übernahme der Regentschaft im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel vorzubereiten.[632]

Regierungszeit (1635–1666)

Am 11. August 1634 war das mittlere Haus Braunschweig-Wolfenbüttel mit Herzog Friedrich Ulrich (1529–1634) ausgestorben. Nach längeren Verhandlungen erhielt August das Fürstentum Wolfenbüttel und trat im Jahre 1635 die Regierung an. Seine neue Residenz in Wolfenbüttel konnte der Herzog jedoch vorerst nicht beziehen, da sie von kaiserlichen Truppen besetzt war. So hielt er sich vorerst im benachbarten Braunschweig auf, wo er ab 1636 die Burg Dankwarderode bezog.[633]

Im Januar 1642 schloss August einen Separatfrieden mit dem Kaiser und begann von Wolfenbüttel aus mit dem Aufbau seines Landes. Durch die Schäden des Dreißigjährigen Krieges und durch die schwache Regierung seines Vorgängers war das Land vor allem wirtschaftlich so heruntergekommen, dass der Herzog bei seinem Regierungsantritt vor einer großen Herausforderung stand.[634] So machte sich August u. a. als erstes an den Aufbau eines funktionierenden Kirchen- und Schulwesens und erfasste in den Gemeinden seines Fürstentums systematisch alle Kriegsschäden, um eine Finanzplanung für den Wiederaufbau erstellen zu können. Die beträchtlichen Einkünfte aus dem Bergbau im Harz und eine vergleichsweise bescheidene Hofhaltung ermöglichten eine allmähliche Erholung des Landes.[635] So konnten beispielsweise die Festungswerke wieder hergestellt und Straßen neu befestigt werden; aus den einstigen Ruinen entstanden neue Häuser. Bald nahm auch die Anzahl der Bevölkerung zu, sodass August 1653 mit dem Bau

---

[630] S. dazu auch Klaus Conermann (Hg.): Die Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft 1617–1650, Bd. 3, Weinheim 1985, S. 243 ff.

[631] Vgl. Hohnstein 1908, S. 359.

[632] Vgl. Büttner 2004, S. 31.

[633] Vgl. Spehr, ‘August’, S. 660 f.

[634] Das von Georg Meyer-Steglitz 1904 geschaffene Denkmal auf dem Stadtmarkt zu Wolfenbüttel zeigt den Herzog stehend neben seinem Pferd, mit dem er durch das Land eilte, um sich ein Bild darüber zu machen, wie er den vielen Schäden Herr werden könne (vgl. Grunow/Zimmermann 1979, S. 13 f.).

[635] Vgl. Hohnstein 1908, S. 360 ff.

einer Vorstadt, der westlich der Schlossfestung gelegenen sog. Augustsstadt, beginnen konnte.[636]

Bis zu seinem Tod im Jahre 1666 bemühte sich August, seine Residenzstadt Wolfenbüttel – getreu seiner bereits in der Jugend angenommenen Devise und politischen Maxime „Expende" (Alles mit Bedacht) – zu einem geistigen und kulturellem Zentrum zu entwickeln.[637]

Nachkommen

August war dreimal verheiratet. Seine erste Ehe schloss er 1607 mit Clara Maria von Pommern (1574–1623), eine Cousine zweiten Grades.[638] Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor, die in den Jahren 1607 und 1609 geboren wurden, jedoch bereits im frühen Säuglingsalter verstarben.[639] August bedauerte zutiefst, bislang noch keine überlebenden Nachfahren zu haben und schrieb 1616 an seinen Augsburger Agenten Philipp Hainhofer „nach meinem Augusto oder Augusta thut mich auch verlangen".[640]

Noch im Todesjahr Clara Marias 1623 wurde Dorothea von Anhalt-Zerbst, Urenkelin des Kurfürsten August von Sachsen, im Alter von 15 Jahren Augusts zweite Gemahlin. Während ihrer elfjährigen Ehe brachte Dorothea in Hitzacker neun Kinder zur Welt. Drei ihrer Söhne, darunter Rudolph August und Anton Ulrich, sowie zwei Töchter, Sybille Ursula (1629–1671) und Clara Augusta (1632–1700), überlebten. Augusts erstgeborener Sohn Heinrich August (1625–1627) verstarb im Alter von zwei Jahren.[641]

Ein Jahr nach dem Tod Dorotheas, die die Geburt ihres neunten Kindes nicht überlebte, heiratete August 1635 Elisabeth Sophie von Mecklenburg-Güstrow (1613–1673). Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne, Ferdinand Albrecht I. und Christoph Franz, der jedoch im Alter von nur einigen Monaten verstarb, sowie eine Tochter, Maria Elisabeth (1638–1687), hervor.[642]

---

[636] Vgl. ebd.

[637] Vgl. Spehr, 'August', S. 661.

[638] Die Heirat brachte einen Brautschatz von ca. 80 000 Talern ein, der dazu beitrug, die missliche Finanzlage des Herzogs zumindest in den ersten Ehejahren zu entspannen (vgl. Kloyer-Heß 2004, S. 14 f.).

[639] Aus der Verbindung mit Margareta, einer Bürgerlichen, war August 1603 eine uneheliche Tochter namens Eva geboren worden. Der Herzog nutzte damit ein bestehendes Privileg, das die Zeugung unehelicher Friedelkinder ausdrücklich bewilligte, um anstehende Landesteilungen unter rechtmäßigen Nachfahren quantitativ einzugrenzen (vgl. Heinrich 1977, S. 264).

[640] Katte 1979, S. 78.

[641] Vgl. Gobiet 1984, S. 489, Nr. 900, Anm. 1.

[642] Vgl. Munding 1979, S. 241 ff.

5.1.2.2 Herzog August und sein Agent Philipp Hainhofer

Herzog August war einer der bedeutendsten Büchersammler seiner Zeit; seine Bibliothek wuchs so schnell, dass er dafür bereits in Hitzacker ein eigenes Gebäude errichten ließ.[643] Einen weiteren Sammlungsschwerpunkt stellten Uhren und wissenschaftliche Instrumente dar.[644] Auch sammelte er mit Fleiß „eine Fülle jener merkwürdigen und absonderlichen Gegenstände, womit die meisten Fürsten seit der Renaissance, aber auch nicht weniger begüterte Bürger, ihre mehr oder weniger umfangreichen Kunst- und Wunderkammern zu füllen pflegten".[645] In diesen Kabinetten „vereinigte sich ein bunt zusammengewürfeltes Sammelsurium von Dingen aus dem Reich der Natur und der menschlichen Kunstfertigkeit, wobei immer aber die mirabilia, die besonders staunenerregenden Gegenstände, im Vordergrund des Interesses standen".[646]

Um in Hitzacker als Sammler und Gelehrter am Puls der Zeit zu bleiben, schuf sich August in verschiedenen kulturell wichtigen Städten Mitteleuropas ein Netz von Agenten, über die er fortwährend Zugang zu dem Buch- und Kunstmarkt seiner Zeit hatte und über die er mit den gewünschten Objekten beliefert wurde.[647]

Besonders bezeichnend war die seit dem Jahre 1613 bestehende Zusammenarbeit mit dem Patrizier Philipp Hainhofer (1578–1647), der dem Herzog den süddeutschen und italienisch-französischen Raum erschloss. Hainhofer, mit dem August in aller Regel wöchentlich Briefe wechselte, zählte zu den bedeutendsten Kunsthändlern seiner Zeit; er verband in einer Person Kunstsammler und Kunsthändler sowie Korrespondent und Agent namhafter Fürsten.[648] Über 30 Jahre lang stand Herzog August mit seinem Agenten Philipp Hainhofer durch einen regen Briefwechsel in persönlichem Kontakt.[649] Neben aktuellen Neuigkeiten aus der

[643] Die Büchersammlung umfasste bei seinem Tode ca. 135 000 Bände (vgl. Büttner 2004, S. 32).

[644] Vgl. Otte 1999, S. 113 ff.

[645] Ebd., S. 130.

[646] Ebd.

[647] Vgl. Büttner 2004, S. 31. In Augsburg korrespondierte der Herzog mit Philipp Hainhofer, Johann Martin Hirt und Johann Georg Anckel; mit Benedikt Bahnsen in Amsterdam, in Baden mit Johann Ludwig von Fürst. In Breslau war es Heinrich von Schöllen, in Den Haag Leo van Aitzema und Gilles van der Hoeck, und in Hamburg Lorenz Langermann, Hans und Matthias Weber, Matthias Wörner, Heinrich Schütze und Petry von Campon. In Köln korrespondierte August mit Arnold Duckner, in Lüneburg mit Johann Stern. Neben Augsburg waren auch Nürnberg mit Georg Forstenheuser und Donat Fendt, Paris mit Abraham Wicquefort und Jean Beck sowie Straßburg mit Joachim Cluten, Matthias Bernegger, Johann Kaspar Bernegger und Johann Freinsheim bedeutende Agentenzentren. Nach Mainz gingen Briefe an Julius von Blum, nach Rom an Athanasius Kircher, nach Speyer an Abraham Ludwig Gulchen, nach Stuttgart an Johann Valentin Andreä und nach Wien an Andreas Neumann (vgl. Härtel 1979, S. 315).

[648] Vgl. Büttner 2004, S. 27.

[649] Insgesamt 17 Bände mit Briefen befinden sich in der Bibliothek und dem Stadtarchiv zu Wolfenbüttel.

politischen Welt, über die Hainhofer wöchentlich berichtete, finden sich in den Briefen Angaben über persönliche Aufträge der unterschiedlichsten Art, die August seinem Agenten in großer Zahl zukommen ließ.[650]

Der Kontakt zwischen Hainhofer und dem Herzog entstand wohl ohne Zweifel durch dessen Schwager Philipp II. Bei einem Besuch, den August im Jahre 1611 dem Bruder seiner damaligen Gemahlin Clara Maria in Stettin abstattete, sah er sich gewiss auch dessen Bibliothek und Kunstkammer an. So kam die Rede wohl auch auf Hainhofer, der als angesehener Kunstkenner sicher auch das Interesse des Herzogs für die Beförderung seiner eigenen Angelegenheiten weckte.[651]

Während August entweder genaue Angaben über die von ihm gewünschten Waren machte oder aber nur allgemein passende Geschenke für diverse Anlässe anforderte, bot Hainhofer immer wieder Objekte für die herzogliche Sammlung oder als mögliche Geschenke an;[652] nicht selten gelangten auch Kunstkammerstücke und kunsthandwerkliche Objekte an den Hof Augusts.[653] Oftmals schickte Hainhofer auch unbeauftragt Waren, wie beispielsweise Bücher, Luxusgüter und technische Gegenstände verschiedenster Art, an den Herzog.[654] Hierbei verließ sich August offenbar in erster Linie auf den Geschmack und das Urteilsvermögen seines Agenten, was u. a. durch die Wendung „stellen es Eurer discretion und invention anheimb und werdet Ihr den dingen wohl zu tuen wissen“[655] deutlich wird.

Gegen ein festes Jahresgehalt von 600 Reichstalern schickte Hainhofer in regelmäßigen Abständen sog. Avisen mit aktuellen Nachrichten an den Hof Augusts, die er selbst von seinen Agenten und Korrespondenten in verschiedenen europäischen Zentren zusammentrug.[656] Neben Politik und der Familienchronik der Höfe handelte es sich hierbei auch um Tagesneuigkeiten der unterschiedlichsten Art, wie Krankheiten, Todesfälle, Missgeburten, Hinrichtungen, Verbrechen sowie Brände und Naturereignisse.[657] Die Liste der Aufträge des Herzogs an seinen Agenten reicht von Stoffen für Staatsgewänder, Waffen, Schmuck, Bücher,

---

[650] Vgl. Milchsack 1920, S. 25.

[651] Vgl. ebd., S. 29. August und Hainhofer standen sich nur ein einziges Mal persönlich gegenüber. Im Juni 1613, kurz nachdem der Briefkontakt zwischen den beiden zustande gekommen war, besuchte der Herzog seinen Agenten in Augsburg, um dessen Kunstkammer zu sehen. Der sonst so weit gereiste Hainhofer besuchte jedoch nie den Herzog, weder in Hitzacker, noch in den späten Residenzstädten Braunschweig und Wolfenbüttel (vgl. Boström, 1995, S. 140 f.).

[652] Vgl. Büttner 2004, S. 31.

[653] S. dazu auch Luckhardt 2004, S. 36 f.

[654] Vgl. Boström 1995, S. 142.

[655] Gobiet 1984, S. 12.

[656] So stand Hainhofer besonders mit Italien, wo sein Bruder Christoph von ca. 1611 an sein Agent war sowie mit England, Frankreich, Holland, Spanien und Portugal nahezu täglich schriftlichem Kontakt (vgl. Böttiger 1910, Bd. I, S. 4).

[657] Vgl. Milchsack 1920, S. 27.

Uhren[658] und wissenschaftliche Instrumente, Druckgrafiken, Kupferstiche, Kunstmöbel und -gegenstände über die Frage nach Erziehern, Tanzmeistern, Hufschmieden, Uhrmachern, Barbieren bis hin zur Beschaffung von Wagen, Pferden, Hunden, Wein und Konfekt. Im Grunde handelte es sich hierbei um all jene Industrie- und Kunsterzeugnisse, exotische und andere Raritäten sowie Dienstleistungen, deren eine fürstliche Hofhaltung bedurfte.[659]

In den Jahren von 1613–1647 schickte Hainhofer „nicht weniger als 97 vollgepackte Kisten und Fässer von Augsburg an den Herzog".[660] Der Transport der Bestellungen, die immer über Nürnberg und den dortigen Agenten des Herzogs, Georg Forstenheuser, gingen, gestaltete sich nicht selten als schwierig, sodass die Waren oftmals nicht zur gewünschten Zeit geliefert werden konnten. Zudem wird über Waren berichtet, die während des Transports beschädigt wurden und über Überfälle auf die Transporte.[661]

Anhand von Hainhofers Lieferscheinen lässt sich erkennen, dass sich Augusts Erwerbspolitik im Laufe der Jahre gewandelt hat. In den Jahren bis zur Übernahme der Regentschaft ließ sich der Herzog neben den im Zentrum seines Interesses stehenden Büchern und Uhren nur gelegentlich Gemälde und Kunstwerke kleineren Formats aus Augsburg senden. Die Regierungsübernahme verlangte dagegen offenbar nach erhöhter standesgemäßer Repräsentation, zu der auch eine entsprechende Kunstsammlung gehörte. So scheint August wohl bemüht gewesen zu sein, da die ehemals in Wolfenbüttel vorhandenen herzoglichen Sammlungen durch die Folgen des Krieges stark reduziert waren, die überkommenen Reste durch Ankäufe zu ergänzen; dabei vermied er jedoch einen zu hohen Kostenaufwand.[662]

Da die Korrespondenzen mit den anderen Agenten weitestgehend unerschlossen sind, ist es denkbar, dass August in anderen Städten und vor allem nach dem Tode Hainhofers mit zunehmender finanzieller Konsolidierung verstärkt Kunstwerke zur Ausschmückung seiner Residenz erwarb. Die Bestände der mutmaßlichen Kunstkammer Augusts bleiben dennoch unklar, da weder detaillierte Inventare für die in Wolfenbüttel vor 1635 befindliche Kunstkammer, noch für diejenige Augusts existieren.[663]

---

[658] S. dazu u. a. auch August Fink: Die Uhren Augusts d. J., Braunschweig 1953.

[659] Da diese Dinge meist nur in den wenigen Handelsimperien zu erlangen waren, musste Hainhofer für den Herzog anwerben und einkaufen oder entsprechende Aufträge eigens anfertigen lassen (vgl. Milchsack 1920, S. 25).

[660] Boström 1995, S. 141.

[661] Vgl. ebd.

[662] August erwarb daher nach 1635 von Hainhofer verstärkt Naturalien, vor allem Mineralien, die jedoch nie die Menge und den Wert der zugleich gelieferten Bücher erreichten (vgl. Büttner 2004, S. 32).

[663] Vgl. ebd., S. 32 f. Allerdings ist in den bekannten Quellen nirgends von einer Kunstkammer Augusts die Rede (vgl. Luckhardt 2004, S. 38 f.).

Von den fürstlichen Auftraggebern Hainhofers war Herzog August d. J. einer der ältesten und wohl der treueste; nach und nach entwickelte sich zwischen dem Herzog und seinem Agenten ein sehr persönliches Verhältnis.[664] Auch auf privater Ebene bezeugten August und Hainhofer einander ein gegenseitiges Interesse. So wurde in den Briefen u. a. auch über Ereignisse innerhalb der jeweiligen Familie, über Gesundheit und persönliche Erfolge berichtet. Man könnte die durch gemeinsame Neigungen und gelehrte Interessen, aber auch durch eine gewisse Affinität zueinander geprägte enge Beziehung der beiden nahezu als Freundschaft bezeichnen, wäre da nicht der Unterschied der gesellschaftlichen Stellung. So heißt es bei Boström:

> „*Richtiger ist, dieses Verhältnis als das eines Patronus zu seinem Klienten zu definieren: Auf der einen Seite steht die väterliche Fürsorge, aber auch Forderung nach Dienstleistungen, auf der anderen Seite die Ehrfurcht eines Sohnes und zugleich Erwartung auf Unterstützung.*“[665]

Die Glückwunschgedichte in Italienisch oder Latein, die Hainhofer dem Herzog anlässlich verschiedener Gelegenheiten widmete,[666] erweisen sich als „Huldigungen von Seiten des Klienten mit der unausgesprochenen Erwartung auf Gegenleistungen in irgendeiner Form“.[667] August erfüllte diese Erwartungen u. a. mit der Ernennung seines Agenten zum Rat im Jahre 1625; zudem schenkte er Hainhofer Gnadenpfennige und verschiedene Kostbarkeiten für dessen Kunstkammer.[668] Wo immer sich die Gelegenheit ergab, empfahl der Herzog Hainhofer als Korrespondenten und Kunsthändler.[669]

Dagegen versäumte August oftmals, wie so mancher seiner Standesgenossen, rechtzeitig seinen ökonomischen Verpflichtungen gegenüber Hainhofer nachzukommen. Der Kauf von Hainhofers schriftlichem Nachlass ließe sich so gewissermaßen als eine „posthume Huldigung“[670] für seinen treuen Agenten verstehen.[671]

[664] Vgl. Milchsack 1920, S. 26.

[665] Boström 1995, S. 144; s. dazu auch Kurt Johannesson: Erik Lindschöld, konsternas beskyddare. In: Klient och patron, Stockholm 1988, S. 20–41.

[666] S. dazu Monika Hueck: Gelegenheitsgedichte auf Herzog August von Braunschweig-Lüneburg und seine Familie (1579–1666), Wolfenbüttel 1982 (Repertorien zur Erforschung in der frühen Neuzeit. Bd. 4), S. 43 (Nr. 26), S. 48 (Nr. 44), S. 91 (Nr. 172), S. 94 (Nr. 182) u. S. 101 (Nr. 206).

[667] Boström 1995, S. 144.

[668] Vgl. ebd.

[669] Vgl. Milchsack 1920, S. 34.

[670] Boström 1995, S. 144.

[671] Der gesamte schriftliche Nachlass Hainhofers ist heute im Besitz der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel und wurde bisher nur ausschnitthaft bearbeitet.

5.1.2.3 Philipp Hainhofer und das Augsburger Kunsthandwerk

Augsburger Kabinettschränke

Die Abgeschiedenheit seines Wohnsitzes in Hitzacker macht es verständlich, dass August zahlreicher Verbindungen nach auswärts bedurfte, wobei Augsburg unter ihnen die erste Stelle einnahm. Dies ergab sich wohl nicht nur aus der Persönlichkeit Hainhofers, sondern auch aus der Leistungsfähigkeit der süddeutschen Reichsstadt, deren Überlegenheit bei den Erzeugnissen des Kunsthandwerkes besonders deutlich wurde.[672]

Um 1600 war Augsburg unumstritten das deutsche Zentrum des Kunsthandwerkes.[673] Zu den wichtigsten Exportgütern der Augsburger Tischlerwerkstätten gehörte der Kabinettschrank, der der Stadt ihr internationales Ansehen sicherte und für die fürstlichen Kunstkammern in ganz Europa gekauft wurde. Der Kabinettschrank, der in den Kunstkammerinventaren fast ausschließlich als „Schreibtisch" bezeichnet wird, war ein notwendiger Bestandteil der Kunstkammer – zunächst in einem ganz instrumentalen Sinn. Neben Wandschränken, Regalen, Almaren, Truhen, die ebenfalls zu den unentbehrlichen Einrichtungsgegenständen einer solchen Sammlung zählten, eignete er sich in ganz besonderem Maße zur Aufbewahrung kleinformatiger Objekte; „typologisch geht er auf verschiedene Geräte zurück: auf den Schreibschrank, den Münzkasten, den Schmuckschrein, die er alle irgendwie in sich zusammenfasst."[674] Als Urtyp gelten kastenförmige Schreibmöbel mit beweglicher Vorderplatte und dahinter liegenden Schubladenreihen, die sich nahezu gleichzeitig um 1500 in Spanien und Italien zu einem neuen, eigenständigen Möbeltypus ausgeprägt hatten.[675] Während die Platte heruntergeklappt als Schreibunterlage diente, nahmen die Kästen die Schreibutensi-

[672] Vgl. Fink 1955, S. 324. Die frühkapitalistischen Unternehmen der Fugger und Welser, die Anziehung, die Augsburg auf verschiedene Künstler ausübte sowie die günstige Verkehrslage verhalfen der Stadt – solange sich die Verlagerung des Welthandels in den atlantischen Raum noch nicht entscheidend auswirkte – zu einmaliger Blüte (vgl. Schmolke 1962, S. 226).

[673] Vgl. Hausmann 1959, S. 337.

[674] Ebd. Zur Entstehung und Entwicklung des Augsburger Kabinettschranks s. u. a. Alfter 1986, S. 18 ff u. Adolf Feulner: Kunstgeschichte des Möbels, Berlin 1980, S. 97 ff.

[675] In Spanien nannte man derartige Schreibkabinette „escritorio", in Italien „scrittorio". Nicht allein wegen seines Gebrauchswerts fand dieser Möbeltypus, der die Funktion des tragbaren Schreibtischs mit dem des Verwahrungsmöbels verband, auch über die Grenzen hinaus rasch Anklang und wurde in zahlreiche andere Länder exportiert; auch seine ästhetische Erscheinung bzw. seine kunstvoll handwerkliche Ausarbeitung spielte dabei eine wichtige Rolle. Das oftmals auf Reisen mitgeführte Möbel prägte letztendlich die gesamte Erscheinung des Reisenden mit und gab seinem Rang zusätzlichen Ausdruck. Die Ausgestaltung beschränkte sich dabei jedoch meist auf die Innenflächen, während man aufgrund der damaligen Transport- und Reisebedingungen hinsichtlich eventueller Beschädigungen auf die der Außenseiten verzichtete (vgl. Alfter 1986, S. 18 ff.).

lien und – neben anderen Gegenstände des täglichen Gebrauchs – auch Kostbarkeiten auf.[676]

Der 1566 datierte sog. Wrangelschrank stellt einen bedeutenden Einschnitt in der Entwicklung des Augsburger Kabinettschranks dar.[677] Das kastenförmige, schlichte Möbel gehört zu den frühesten Dokumenten eines Kabinettschranktyps, der anstelle der herunterklappbaren Schreibplatte über zwei seitlich angebrachte Flügeltüren verfügt, die zum Verschließen der Schubladenfront dienten. Dieser Verzicht auf eine Schreibfläche war das sichtbare Kennzeichen für einen Funktionswandel. Zudem markiert der sog. Wrangelschrank zusammen mit einigen anderen Möbelstücken der fünfziger und sechziger Jahre des 16. Jahrhunderts den „künstlerischen Höhepunkt“[678] dieser mit vornehmlich heimischen Hölzern eingelegten, oft mit Reliefbildfolgen von Buchsbaum, Birnen- oder Lindenholz ausgestatteten Schreibtische.[679] Dieser zweitürige, mit Ebenholz furnierte Kabinettschrank war das gängige Erzeugnis der süddeutschen Tischlerwerkstätten.[680] Aufgrund der regen Nachfrage – es waren vor allem hohe Würdenträger und Regenten, die diese kostbaren Kunstobjekte in Auftrag gaben – ging man in Augsburg bald dazu über, Beschläge und Reliefplatten in Serie herzustellen.[681]

Kunstmöbel und Kindbett-Trüchlein

Trotz all seiner Vielseitigkeit, die er als Kunsthändler im Laufe der Jahre bewies, wurde Philipp Hainhofer vor allem für seine Kunstschränke und für andere Mehrzweckmöbel bekannt.[682] Hainhofers Verdienst war es, dass er die Kabinettschränke zu außergewöhnlichen Luxusobjekten umgestaltete, während sie gleichzeitig zu Behältnissen von Kunstsammlungen wurden. Er versah sie mit einer Reihe von zum Teil eigens dafür hergestellten astronomischen Instrumenten, Münzen, Uhren, Schreib- und Toilettegeräten, Geschirr, Büchern und Spielen, aber auch mit „Curiosa, Rara und Ethnographica aus seinen eigenen Sammlungsbeständen“.[683] Die Gestaltung und Verzierung des Äußeren unterlag einem einheitlichen Konzept; das Bildprogramm umspannte den gesamten Schrank.[684] Eine andere wichtige Neuerung gegenüber den üblichen Kabinettschränken jener Zeit

[676] Vgl. Hausmann 1959, S. 337.
[677] In ihrer Publikation „Der Wrangelschrank und die verwandten süddeutschen Intarsienmöbel des 16. Jahrhunderts“ (Berlin 1956) widmete Liselotte Möller diesem Kabinettschrank eine umfassende Studie.
[678] Alfter 1986, S. 28.
[679] Vgl. ebd., S. 22 u. 28.
[680] Die Fertigung von Ebenholzmöbeln setzte in Augsburg zu Beginn der siebziger Jahre des 16. Jahrhunderts ein (vgl. ebd., S. 29).
[681] Vgl. Hausmann 1959, S. 337 f.
[682] Vgl. Boström 1995, S. 146.
[683] Bach 1995, S. 118.
[684] Vgl. ebd.

war die „Konzeption der Hainhoferschen Möbel mit einem dazugehörenden, raffiniert aufgebauten, kastenartigen Unterteil – wodurch ein absolut eigenständiges Schaustück entstand".[685] Zudem versah Hainhofer seine Möbel mit diversen Mechanismen; durch diese konnte der Schrank beispielsweise auf- und abgekurbelt oder gedreht werden, um die passende Höhe einzustellen bzw. um alle Seiten bequem betrachten zu können.[686]

Häufig verschickte Hainhofer, oft schon Monate vor Fertigstellung des Stückes, Beschreibungen in verschiedenen Sprachen an potentiell interessierte Käufer in ganz Europa. So ging er zwar das kaufmännische Risiko ein, dass seine Investitionen nicht immer sofort, manchmal sogar erst Jahre später durch den Verkauf gedeckt wurden, „aber auf diese Weise konnte Hainhofer seine gestalterischen Vorstellungen verwirklichen".[687] Diese Produktionsform forderte allerdings die Konzeption eines Bildprogramms, dessen Themenbereiche darauf ausgelegt sein mussten, allgemeines Gefallen zu finden – unabhängig von den spezifischen Wünschen einzelner Auftraggeber. Trotzdem bemühte sich Hainhofer, jedem seiner Schreibtische ein möglichst unverwechselbares Aussehen zu geben.[688]

Das bedeutendste Projekt Hainhofers, sein Meisterstück, war der sog. Pommersche Kunstschrank (Abb. 73) für Herzog Philipp von Pommern-Stettin, der den Schrein im Jahre 1610 in Augsburg in Auftrag gegeben hatte. Der Schrank selbst wurde im Zweiten Weltkrieg vernichtet, lediglich die im Möbel verwahrten Sammlungen haben sich im Kunstgewerbemuseum in Berlin erhalten.[689] Bei dem 1,36 m hohen Schrein handelte es sich um ein architektonisch gegliedertes, dreigeschossiges Möbel, das reich mit teilweise vergoldetem Silberschmuck, Emailarbeiten und farbigen Halbedelsteinen überzogen und mit Figuren besetzt war. Der Schrank war durch eine silberne Figurengruppe des Parnass – des heiligen Bergs der Musen – bekrönt,[690] die sich auf einem kassettenförmigen Aufsatz befand, der sich nach oben hin verjüngte. Das Hauptgeschoss wurde wesentlich von den Darstellungen der *Artes liberales* bestimmt, die in sechs Silberreliefs ringsum auf allen

---

[685] Bach 1995, S. 118.

[686] Vgl. ebd.

[687] Alfter 1986, S. 49.

[688] Vgl. ebd., S. 49 f.

[689] Dass man sich dennoch heutzutage ein genaues Bild vom Aussehen und vom inneren Aufbau des Pommerschen Kunstschranks machen kann, liegt neben der monografischen Untersuchung von Julius Lessing u. Adolf Brüning (Hgg.): Der Pommersche Kunstschrank, Berlin 1905, auch an einer von Hainhofer angefertigten ausführlichen Beschreibung dieses Möbels. Bei der Übergabe an das Herzogspaar im August 1617, fügte Hainhofer dem Pommerschen Kunstschrank ein Inventarband hinzu, der die Mechanismen des Möbels mit der Handhabung der Geheimfächer erläuterte. Darüber hinaus wurden die Besonderheiten der mehr als 200 Gegenstände seines Inhalts beschrieben.

[690] Die mythologische Szene zeigt, wie das geflügelte Pferd Pegasus durch einen Tritt seines Hufes die Quelle Helikon auf dem Berg Parnass entstehen lässt, dessen Wasser am Fuße des Berges in einer Schale, vor der sich die Muse Kalliope und die Göttin Athene in einem Gespräch befinden, aufgefangen wird.

Seiten angebracht waren. Getrennt von Doppelsäulen, wurden die einzelnen Personifikationen von ornamentalen Beschlägen gerahmt, in die auf Halbedelsteinen gemalte Planetendarstellungen, die Kardinaltugenden, die vier Erdteile und eine Reihe emblematischer Bilder eingearbeitet waren. Auf den vier Ecken der darüber liegenden Deckplatten saßen vier Musen, Musikinstrumente in ihren Händen haltend. Auf der Deckplatte des Obergeschosses befanden sich weitere vollplastische Musenbilder und vier musizierende Engel. Der monumental wirkende Schrank, der sog. obern Schreibtisch, der von vier silbernen Greifen mit pommerschen und holsteinischen Wappen getragen wurde, stand auf einem sockelförmigen Tisch, dem sog. undern Schreibtisch.[691] Allseits ließ sich das Möbel öffnen. Im Innern des Schranks befanden sich eine Vielzahl von Schubladen, Fächer, Gelasse und Einsätze, in denen sich – zum Teil sehr versteckt – zahlreiche unterschiedliche Gegenstände und Kunstobjekte, wie beispielsweise Geräte zur Körperpflege und für die Gesundheit, astronomische und mathematische Geräte, Schreibzeug und Spiele verbargen.[692]

Auch der sog. Stipo Tedesco (Abb. 74), der sich heute im Besitz des Museo degli Argenti im Palazzo Pitti in Florenz befindet, zählt zu den bedeutenden Kunstschränken Hainhofers. Er verkaufte ihn an den Erzherzog Leopold von Tirol, dessen Gemahlin ihn wiederum ihrem Neffen, Großherzog Ferdinand II. von Toskana schenkte; vermutlich gelangte der Schrank ohne Inhalt nach Italien.[693] Wie schon beim Pommerschen Kunstschrank stammte die Schreinerarbeit von dem Augsburger Kistler Ulrich Baumgartner.[694]

Da sich am Möbel keine Schlagstempel, die die Echtheit des verwendeten Materials Ebenholz garantieren sollten und die im Jahre 1625 erstmalig in Augsburg eingeführt und mit neuen Artikeln in die bestehende Tischlerordnung eingefügt wurden,[695] finden lassen, ist anzunehmen, dass zumindest die Kistlerarbeiten vor

[691] Der Tisch konnte mit einer Winde herauf- und heruntergedreht werden und war ursprünglich mit dem eigentlichen Kunstkammerschrank über eine Scheibe so verbunden, dass der Betrachter den obern Schreibtisch beliebig drehen konnte, um auf diese Weise von einem Standort aus bequem alle vier Schauseiten erblicken zu können (vgl. Alfter 1986, S. 43).

[692] Vgl. Himmelheber 1980, S. 58. Über 20 der bedeutendsten Kunsthandwerker der Stadt waren an der Herstellung des Schrankes beteiligt. Neben dem Tischler Ulrich Baumgartner die Goldschmiede Matthias Wallbaum, David Altenstetter und Paul Göttich sowie viele andere.

[693] Durch ein bestehendes Inventar der von Hainhofer für den Kunstschrank zusammengestellten Objekte, lässt sich der Inhalt jedoch rekonstruieren (vgl. Habsburg 1997, S. 209).

[694] Vgl. Himmelheber 1975, S. 114. Der Ausdruck „Kistler" war die im 16. und 17. Jahrhundert in Augsburg übliche Bezeichnung für einen Tischler.

[695] Zwei Stempel an gut sichtbarer Stelle garantierten dem Käufer Augsburger Ebenholzarbeiten. Der erste Stempel, der EBEN-Stempel, war die Gewähr dafür, dass der Kunde nicht mit gebeiztem Birnbaumholz betrogen wurde, das häufig als Ebenholzimitat diente. Der zweite Stempel, der Pinienzapfen des Augsburger Stadtwappens, sicherte die Herkunft der Arbeit aus der renommierten süddeutschen Reichsstadt. Auf diese Weise versuchte sich die Tischlerzunft vor Fälschungen ihrer Arbeiten zu schützen, die vor allem vor den Toren der Stadt von den Landkistlern, die keiner Zunft

der Einführung der Stempel am 2. Juni 1625 abgeschlossen waren. Der insgesamt ca. 2,60 m hohe, auf acht Metallkugeln drehbare, architektonisch gegliederte achteckige Ebenholzschrank ruht auf einem eher schlichten, ebenfalls achteckigen Tisch. Im Innern des Untersatzes befindet sich ein zusammenklappbares Treppchen, das man benutzen konnte, um an die höher gelegenen Fächer und Schubladen des Schrankes zu gelangen. Das eigentliche Möbel ist gegliedert in eine Sockelzone, ein von acht geflammten Ebenholzsäulen akzentuiertes Hauptgeschoss und einen dachartigen Aufsatz, der in einer Uhr mündet. Nicht mehr erhalten, aber auf Zeichnungen überliefert, ist eine über der Uhr angebrachte silberne Figurengruppe mit der Darstellung Christi, der über Tod und Teufel triumphiert.[696] Insgesamt lassen sich über 200 auf verschiedenfarbigen Halbedelsteinen gemalte Miniaturbilder ausschließlich christlicher Thematik an den Außenseiten und im Innern des Schranks finden, die regelmäßig in die Ebenholzflächen eingelassen sind. Eine Vielzahl von Bibelillustrationen bestimmt allein das Bildprogramm des verschachtelten Dachaufsatzes, in dessen Innern sich eine Automatenorgel befindet, die geistliche Musik spielt. Darunter sind umlaufend weitere Miniaturen mit den Wundertaten Christi angebracht. Das Leben Christi wird auf den großen Steinplatten der Außenflächen und den sechs Flügeltürinnenseiten des Hauptgeschosses behandelt, jeweils begleitet von kleineren alttestamentlichen, typologisch auf das Leben Christi hinweisenden Szenen. Andere, nach bestimmten Themen geordnete Bilder des Alten Testaments finden sich auch im Innern des Möbels auf den Vorderseiten der Schubladen.[697] Das christologische Gesamtkonzept wird noch offenkundiger, wenn man die beiden Flügeltüren der Hauptschauseite öffnet und hinter einer Schubladenfront mit Pietra dura-Bildern ein Wandelaltar mit drei Ansichten – Christus und die zwölf Apostel, Christus am Kreuz und Kreuzabnahme Christi – findet.[698]

Den 1625 bis 1631 auf Vorrat gefertigten sog. Gustav-Adolf-Schrank (Abb. 75),[699] ebenfalls aus der Tischlerwerkstatt Ulrich Baumgartners,[700] erwarb der Rat der Stadt Augsburg im Jahre 1632, um ihn dem in die Stadt einziehenden

angehörten, hergestellt und verkauft, aber auch von den Werkstätten konkurrierender Städte nachgeahmt wurden (vgl. Alfter 1986, S. 50. u. S. 67 f.).

[696] Vgl. Himmelheber 1975, S. 50 f.

[697] Vgl. Alfter 1986, S. 51 f.

[698] Vgl. dazu s. auch ebd., S. 50 ff.

[699] Zu Beginn ließ Hainhofer seine Kunstschränke nur auf Bestellung anfertigen. Die späteren Kunstschränke ließ er ohne Auftrag auf eigenes ökonomisches Risiko herstellen und machte sich dann auf die Suche nach einem Käufer. Neben dem Gustav-Adolf-Schrank gilt dieses auch für den Stipo Tedesco, der erst im Jahre 1628 verkauft werden konnte. Ein weiterer Kunstschrank, der auf Hainhofers eigenes Risiko in den Jahren 1631–1634 angefertigt wurde, konnte erst verkauft werden, als Hainhofer im Juli 1647 im Sterben lag. Der Schrank, dessen Käufer Herzog August war, galt bisher als verschollen. Er lässt sich jedoch offenbar mit dem sog. Kabinett Rudolfs II. in der Kunstkammer des Kunsthistorischen Museums in Wien identifizieren (vgl. Boström 1993, S. 32 ff.).

[700] Vgl. Himmelheber 1975, S. 114 f.

schwedischen König Gustav II. Adolf zu schenken. Das Möbel steht heute – fast vollständig erhalten – in der Kanzlei der Universität Uppsala.[701] Der insgesamt etwa 2,40 m hohe, architektonisch gegliederte und reich verzierte Schrank ruht auf einem mit Fächern und Schubladen versehenem Sockel, auf dem er mittels einer Art von Kugellager gedreht werden kann. Im Sockel befindet sich u. a. ein mit Ebenholz furnierter und mit Pietra dura- und Ruinenmarmorplatten reich geschmückter Klapptisch, auf welchem man die Sammlungen des Schrankes zum näheren Studieren auslegen kann.[702] Das mit hunderten von Motiven gestaltete Bildprogramm konzentriert sich auf den mit Ebenholz furnierten rechteckigen Korpus, um sich im Innern des Möbels fortzusetzen. Das reiche Vorkommen von Flammleisten trägt zum Eindruck eines „nahezu überwältigenden Schmuckreichtums bei".[703] Das auffälligste Element des Kabinettschranks ist seine Bekrönung. Sie zeigt einen aus Mineralien, Muscheln, Korallen, Edelmetallen und anderen unbearbeiteten Naturprodukten zusammengefügten Berg, in den eine Uhr eingearbeitet ist und aus dem ein Kunstwerk „herauswächst" – ein von Neptun getragenes Schiff in Gestalt einer Seychellennusskanne mit einer darauf befindlichen kleinen Venusfigur.[704] Die Schubladen enthalten u. a. reich verzierte Silbergeräte, eine Apotheke und eine Kanne mit Becken, eine Automatengruppe mit Apoll und Kyparissos, die sich in eine Zypresse verwandelt, eine zur damaligen Zeit sehr beliebte Art der Metamorphose. Zur Unterhaltung dienten ein Kartenspiel, ein Schachspiel sowie andere Gesellschaftsspiele, Zerrspiegel und -brillen oder Scherzartikel wie beispielsweise zwei zusammengenähte Paar Handschuhe oder künstliche Eier.[705]

Durch „Schönheit, Seltenheit, Neuigkeit, Kostbarkeit, durch technische Geschicklichkeit und künstlerische Raffinesse in der Ausführung",[706] sollten Inhalt und Schmuck der Schränke Bewunderung wecken.[707] Dem Konzept dieser Möbel lag „die Idee der Kunst- und Wunderkammer des Manierismus zugrunde, die hier in einem einzigen Gesamtkunstwerk – sowohl was die kostbare Verzierung als auch was den vielgestaltigen Inhalt betraf – nach Art eines Mikrokosmos ihre

[701] Vgl. Boström 1994, S. 555.
[702] Vgl. ders., 1988, S. 42.
[703] Ebd.
[704] Die Seychellennüsse waren zu Zeiten Hainhofers außerordentlich kostbar, da man ihre Herkunft nicht kannte. Man glaubte, dass sie auf Bäumen auf dem Meeresboden wüchsen oder, wie Venus, aus dem Meeresschaum geboren würden. So kann man sich wohl kaum ein geeigneteres Fahrzeug für die Liebesgöttin vorstellen als dieses aus einer Seychellennuss gearbeitetes Schiff (vgl. ebd., S. 46).
[705] Vgl. Habsburg 1997, S. 209. Dass Hainhofers Möbel auch durchaus offenbar für triviale Zwecke genutzt wurden, zeigen u. a. die Wasserflecken im Fach mit Kanne und Becken (vgl. ebd.).
[706] Boström 1994, S. 563 f.
[707] Um den Umgang mit den ideenreich konzipierten Möbeln zu erleichtern, fügte Hainhofer all seinen Kunstschränken und Mehrzweckmöbeln Beschreibungen bei.

Verwirklichung fand".[708] Wie die zeitgenössischen Kunstkammern, waren auch die Kunstschränke für „schöne meditationes und contemplationes"[709] geeignet.

Die meisten in den Inventaren verzeichneten Gegenstände – unterteilt in die üblichen Hauptkategorien Naturalia und Artificialia – gehörten zum Standartinhalt eines Kunstschranks oder einer Kunstkammer.[710] Typisch waren u. a. Dinge, die als vorbeugend oder medizinisch wirksam galten. So lassen sich beispielsweise unter den noch bewahrten Sammlungen des Gustav-Adolf-Schranks Becher aus Guajakholz,[711] ein Bisamapfel,[712] Zähne von Bär, Wildschwein, Rhinozeros und Pottwal, Krucken von einer Gämse,[713] Asphalt und Salmiak sowie viele weitere Dinge finden,[714] denen eine solche Wirkung zugeschrieben wurde.[715]

Des Weiteren finden sich jene Gegenstände, die Überraschungseffekte bieten, wie beispielsweise die Zerrspiegel und -brillen im Schrank von Uppsala. Dort lassen sich u. a. auch zwei sog. perspektivische Anamorphosen finden, die „nur in Schrägsicht richtig aufgefasst werden können, und eine Spiegelanamorphose: mit Hilfe eines zylindrischen Spiegels erblickt man einen eleganten Kavalier".[716] Neben vielen anderen sind diese Objekte „Ausdruck einer manieristischen Kunstauffassung",[717] die in erster Linie danach streben, zu verblüffen.

> „*Ein anderer Einschlag der manieristischen Ästhetik ist das Interesse für Metamorphosen, für Übergangsstufen zwischen Kunst und Natur, für Gegenstände, in welchen die Natur wie ein Künstler zu arbeiten scheint oder wo die Kunst die Natur schafft.*"[718]

So benutzte Hainhofer z. B. für den Gustav-Adolf-Schrank mehrere aus Florenz importierte Ruinenmarmorplatten, die er besonders bewunderte: „Florentiner stainen, mit selbs gewachsenen Landschafften und gebäwen,[719] selbs von Natur gewachsenen Landschaften, Städten und Gebäwen,[720] Aine schöne Landschafft, welche Gott und die natur im Florentinischen gebürg in ainem marmelstein, gleich wie aine Statt mit ainem grossen thurn, wachsen lassen,"[721] wie sich Hainhofer

---

708 Windisch-Graetz 1983, Bd. 2, S. 134.
709 Doering 1901, S. 131.
710 Vgl. Boström 1994, S. 565.
711 Vgl. Böttiger, Bd. 3, 1910, S. 50.
712 Vgl. ders., Bd. 2, 1910, S. 62 f.
713 Vgl. ders., Bd. 3, 1910, S. 91.
714 Vgl. ebd., S. 95.
715 Auch der als Bekrönung dienenden Seychellennusskanne und den Rohstoffen des Berges wurde eine ähnliche Wirksamkeit zugeteilt. So wurden Seychellennüsse gern als Weinkannen benutzt, da sie Gifte abbauen sollten (vgl. Boström 1994, S. 567).
716 Boström 1994, S. 570.
717 Vgl. ebd., S. 572.
718 Ebd.
719 Doering 1901, S. 44.
720 Gobiet 1984, S. 837, Nr. 1514.
721 Doering 1901, S. 161.

dazu verschiedentlich ausdrückte. Wie „ars und natura mit ainander spilen“,[722] dieser Wettstreit kommt in Hainhofers Schriften immer wieder zum Ausdruck. Die Kunst konnte aber auch der Natur zu einer Steigerung verhelfen, wie am Beispiel der „schönen stainen […], denen man mit farben ain wenig helfen khan, dass sie was repräsentieren“.[723] Unter Berücksichtigung der Maserung des Steins werden dabei die Grenzen zwischen „göttlich-natürlicher und menschlich-künstlerischer Gestaltungskraft“[724] verwischt:

> „*Die Vermittlerrolle der Kunst zwischen Natur und Mensch gehört zum festen Bestandteil der Kunsttheorie, denn sie veränderte die Stellung des Menschen zur Natur. Diese Ideen entsprangen nicht Hainhofers eigenem Gedankengut, sondern waren ein zentrales Thema der Kunsttheorie der Neuzeit. Dennoch ist es Hainhofers Verdienst, diese Vorstellungen an seinen Kabinettschränken konkretisiert zu haben: das Naturprodukt als glänzendes Vorbild, das Artefakte als die veredelnde, durchgeistigende Überformung der Natur durch Menschenhand: ars naturam superat; ars naturam imitat; ars naturam adaequat* […]. *So wie in den Kunst- und Wunderkammern des 16. Jahrhunderts durch das Nebeneinander der Objekte aus den verschiedensten Bereichen die Grenzen zwischen Natura und Ars in aller Deutlichkeit aufgehoben werden, so geschieht dies auch an den Hainhofer-Kabinetten.*“[725]

Das hohe kaufmännische Risiko, das Hainhofer mit den von ihm vorfinanzierten Kunstschränken einging, versuchte er mit der Herstellung kleinerer, vergleichsweise preisgünstiger Truhen oder Kästchen abzumildern. Diese kleinen kassettenartigen Möbel, die er „Trüchlein“ (auch „trüchlin“) nannte, waren im Grunde nichts anderes „als Reduktionen der großen Kunstschreine“.[726] Meist handelte es sich bei diesen kleinen, mit nur wenigen Schubladen und Fächern ausgestatteten Truhen um weniger für die Kunstkammer konzipierte Möbel; als Schmuckkästchen, Apotheken- und Toilettegeräte waren sie vor allem auch für den praktischen Gebrauch bestimmt.[727]

Eine Art Vergrößerung des Schemas der Trüchlein stellt ein aus den späten 1620er Jahren entstandener Kunstschrank (Abb. 76) im Amsterdamer Rijksmuseum dar. Im Jahre 1631 schickte Hainhofer dieses Möbel unbeauftragt an seinen Gönner Herzog August mit der Anmerkung, es wäre „ain kunstliches artiges present für deß Künigs in Schweden fraw gemahlin“,[728] Königin Maria Eleonora. Der Herzog war nicht gewillt den Schrank zu erwerben, versprach aber, seinem Agenten beim Verkauf zu helfen. Laut Hainhofer ging der ursprüngliche Inhalt

[722] Ebd., S. 117.
[723] Volk-Knüttel 1980, S. 107.
[724] Bach, 1995, S. 148.
[725] Ebd.
[726] Vgl. Alfter 1986, S. 57.
[727] Vgl. ebd.
[728] Gobiet 1984, S. 571, Nr. 1073.

des Schrankes während des Transports an August verloren.[729] Der relativ kleine, auf einem gestuften Sockel drehbare, achteckige Schrein mit hohem und in einen silbernen Flussgott mündenden Dachaufsatz ist eine Kombination von Schreibschrank und Hausaltar und weist viele Gemeinsamkeiten mit Hainhofers großen Kunstschränken auf; auch dieses Möbel ist von allen Seiten her zu öffnen, und jede Innenfront wurde anders ausgestaltet. In den aus Ebenholz gefertigten Korpus wurde allerlei ältere Kleinkunst eingesetzt: Email-Bildchen der Spätgotik und Frührenaissance, Buchsbaumreliefs, Landschaften im flämischen Stil um 1600 als Hinterglasmalerei und Bronzegüsse verschiedener Perioden; durch Halbedelsteine und Silberbeschläge wurde die Ausschmückung ergänzt.[730]

Meist handelte es sich bei den Trüchlein, die Hainhofer zu vermitteln suchte, um „Augsburger ‚Dutzendware'".[731] Sie boten sich für eine serielle Herstellung an, da man für diese verglichen mit den Kunstschränken erschwinglichen Möbel mit einem größeren Kundenkreis rechnen durfte und „sich zudem solche preziosen Kostbarkeiten ideal als galante Gastgeschenke eigneten".[732]

Eine besondere Stellung unter den Trüchlein nahmen die von Hainhofer, vermutlich zusammen mit Augsburger Künstlern entwickelten sog. Kindbett-Trüchlein (auch „kündbett trüchlin") ein. Es handelte sich dabei „um kostbare Schatullen mit Gegenständen für die Körperpflege, für die Kurzweil und für die geistige Erbauung: Möbel, die als Kindbettgeschenk gedacht waren."[733] Der Verwendungszweck der Kindbett-Trüchlein wird von Hainhofer in einem seiner Briefe an Herzog August genauer beschrieben: „Für die fraw Pfalzgräfin zu Neuburg hatt man alhie dem Maister, küstler, (so mit mir in Pommern ware, und der vor Jahren für EFG ainen hüpschen schach, hernach für dero herzliebste fürstliche fraw Gemahlin .2. mahl nach ain ander khindbett presente machte.) ainen khindbett zeug, alß wiegen, bechenbänkhlin, windeltrüchlin, und khind bettertischlin, alles nur schwarz, und mit etwas rollewerkh gezieret, *ohne* silber, angefrimmet, mehr ain ganz silberin badzuberlin hie machen lassen, so alles zusamen auf ain m/2. Rt. in circa sich belauffet."[734]

In bewährter Zusammenarbeit mit Ulrich Baumgartner bot Hainhofer diesen besonderen Möbeltypus, der neben das Wochenbett der Mutter gestellt wurde, seinen adeligen Kunden an; und einige Male hatte Hainhofer Veranlassung dazu, auch Herzog August derartige Trüchlein anzubieten.[735] So steht u. a. in einer Quartalsrechnung für den Herzog vom 30. Juni 1624 geschrieben: „Auf rechnung

[729] Auch über den späteren Besitzer dieses Möbels lassen sich keine eindeutigen Hinweise finden (vgl. Boström 1995, S. 150).
[730] S. dazu auch Alfter 1986, S. 57 f.
[731] Ebd., S. 58.
[732] Vgl. ebd., S. 65.
[733] Boström 1995, S. 147.
[734] Gobiet 1984, S. 725, Nr. 1359.
[735] Vgl. Boström 1995, S. 147.

oder per Caparra aines costlichen und kunstlichen mit stainen gezirten, und mit silber eingerüsteten kündbetttrüchlins, so 524 Rtt. costet."[736] Mit dem Trüchlein sollte „aine ordentliche beschraibung volgen, was alles drauf und darinnen, und wie es ein gerüstet ist".[737]

Im Jahre 1636 findet sich folgender Eintrag: „Es möchte auch nach Ostern ain schönes groses gentil geziertes trüchlin (.im außzug mit aim apoteglin; im corpore mit ainem klainen servizietto für aine Prinzessin; im fuess mit zur schreibereÿ ghörigem eingerüstet) in circa auf 400.Rt. wehrt, fertig werden, welches ain artigs present für die kunftige fürstliche fraw khindbetterin were."[738] Dieses Möbel schenkte Herzog August seiner dritten Gemahlin, Elisabeth Sophie von Mecklenburg-Güstrow,[739] anlässlich der Geburt seines Sohnes Ferdinand Albrecht I. (s. 5.1.2.1).

Nach Hainhofers Angaben dienten die Kindbett-Trüchlein, neben der Verwahrung der für die Säuglingspflege notwendigen Dinge, zugleich auch mit „allerlei Diensten der Entspannung und Unterhaltung der Frau".[740] Um den Umgang mit dem Möbel zu erleichtern, schickte Hainhofer auch diesmal eine „distinctam et minutam descriptionem".[741] Demnach befand sich im Sockel des Trüchleins in einer großen Schublade, neben allerlei Schreibzeug und einem Gebetbuch, eine Fülle unterhaltsamer Dinge zum Zeitvertreib wie Kartenspiele, verschiedene Vergrößerungsgläser und Vexierspiegel; auch fand sich „ain zartes gläserin kügelin, welches voll wasser, und ain schwänlin drinnen schwimmet".[742] Im Deckel des eigentlichen Möbelkörpers hatte ein zusammenklappbarer, mit Ruinenmarmor und Malerei verzierter Tisch seinen Platz, dahinter wurde ein Gemälde von Anton Mozart mit der Darstellung „wie Maria und Elisabeta baÿde schwanger ainander auf dem gebürg begegnen, Zacharias sie einholen will"[743] sichtbar. Klappte man den Deckel zurück, konnten von oben mehrere übereinander angeordnete Einsatzkästen nacheinander herausgehoben werden, in denen sich Geräte zu verschiedenem Nutzen wie Ess- und Trinkgeschirr der Fürstin, eine eingerichtete Apotheke und eine Reihe Heilkraft versprechender Naturstoffe befanden. Am Schluss der Beschreibung Hainhofers heißt es: „Und ist dises ganze trüchlin, als

[736] Gobiet 1984, S. 420, Nr. 750. Die Aussage Boströms, dass dieses Trüchlein möglicherweise mit dem sog. Kindbettpräsent im Herzog Anton Ulrich-Museum in Braunschweig identisch ist, steht im Widerspruch zu dem Passus der Beschreibung „mit silber eingerüsteten" (vgl. Boström 1995,
S. 147).

[737] Gobiet 1984, S. 420, Nr. 750 u. S. 422, Nr. 753.

[738] Ebd., S. 612, Nr. 1165.

[739] Vgl. ebd.

[740] Alfter 1986, S. 58.

[741] Gobiet 1984, S. 623, 821–829, Nr. 1511. Die Beschreibung des Trüchleins ist in der Herzog August Bibliothek aufbewahrt (HAB Cod.Guelf. 68.3. Aug. 2° fol. 129–143v.).

[742] Gobiet 1984, S. 824, Nr. 1511.

[743] Ebd., S. 825, Nr. 1511.

das continens mit seinen continens zue täglichem nötigstem gebrauch compendios und geschmeidig gerichtet, Gott lasse dises Fürstliche kindelbett geschenckh die Fürstliche fraw kindbetterin mit frewden, und nutzen genüessen."[744] Die Beschreibung des Trüchleins macht deutlich, wie sich auch hier nützliche und unterhaltende Aspekte miteinander verbinden (prodesse et delectare). Wie bei den Kunstschränken (s. o.) zeigt sich eine Synthese von Gebrauch und Genuss, wobei das Praktische und das Spielerische einander ergänzen.[745]

Erste Anregungen bezüglich der Konzeption eines derartigen Möbeltyps könnte Hainhofer in Italien erhalten haben, wohin ihn seine zahlreich unternommenen Reisen innerhalb Europas mehrere Male führten.[746] Spätestens seit dem 15. Jahrhundert waren hier offenbar sog. Kinderbetttruhen bekannt, in denen – ähnlich wie in den von Hainhofer entwickelten Kindbett-Trüchlein – Babyutensilien, das Taufkleid des Kindes oder andere Dinge wie u. a. auch Kostbarkeiten aufbewahrt wurden.[747] Eine aus Norditalien stammende, um die Mitte des 15. Jahrhunderts datierte Kinderbetttruhe ist auf Abb. 77 zu sehen: Auf den Längsseiten der Einbaumtruhe – ihre Höhe beträgt 20 cm, die Länge 61 cm und die Tiefe ca. 10 cm – sind jeweils drei gerahmte Medaillons mit unterschiedlichen Darstellungen zu sehen. So zeigt die Vorderseite zwei in die Medaillons eingefügte schwarze Adler, umgeben von verschiedenen Ornamenten; in der Mitte ist ein größeres Medaillon mit einem Orangenbaum zu sehen. Auf den Schmalseiten befindet sich jeweils ein weiteres Medaillon mit orientalischen Ornamenten. Auf dem Deckel der Truhe, der seitlich herauszuschieben ist, ist als Symbol der Fruchtbarkeit ein liegender Hase zu sehen. Im Innern befinden sich zwei voneinander getrennte Fächer.[748]

---

[744] Ebd., S. 828 f., Nr. 1511.
[745] Vgl. Alfter 1986, S. 58 f.
[746] Vgl. Welt im Umbruch, Bd. 1, 1980, S. 84.
[747] Vgl. Sotheby's London 1999, Nr. 25.
[748] „The answer to the origin of this casket may lie in the representation of the black eagles on the sides of the box. These could indicate a connection with the Hohenstaufen dynasty which dominated Italy from Romanesque to early Renaissance times, commencing with the Holy Roman Emperor Frederick Barbarossa (1124–1190). Their rule extended from Milan in the North down to Sicily" (Sotheby's London 1999, Nr. 25).

5.1.3 Das sog. Kindbettpräsent

5.1.3.1 Beschreibung und Analyse der bildlichen Darstellungen (Abb. 116)

Außenseiten des Korpus (aufrechte Seiten)

Abb. 78 (A 13)

Die Vorderseite des Korpus zeigt die *Geburt Christi* (Lk 2,6–7), die *Anbetung der Hirten* (Lk 2,15–16) sowie die *Verkündigung an die Hirten* (Lk 2,8–14) und die *Geburt Isaaks* (Gen 21,1–8).

Vor den Ruinen eines ehemals größeren Gebäudes, das den Stall oder die Herberge bezeichnet (und daran erinnern mag, dass sich der Legende zufolge dort ehemals das Geburtshaus von König David befand), an die sich ein Torbogen anschließt, liegt unter einem Pultdach rechts im Vordergrund das Christuskind in Windeln gewickelt auf einem weißen Laken in einer mit Stroh gefüllten Krippe; links daneben steht Maria in blauem Gewand mit zum Gebet gefalteten Händen. Hinter der Krippe kniet Josef, sein Blick richtet sich auf die Hirten, die rechts neben der Krippe zu sehen sind und voller Ehrfurcht neugierig auf das Neugeborene blicken. Einer der Hirten kniet am Boden, mit seiner linken Hand hält er ein Lamm als Verweis auf die spätere Passion Christi;[749] vor der Krippe steht ein mit einem Tuch bedeckter Korb. Auch sind weitere Personen des armen Volkes – zum Teil nur schemenhaft zu erkennen – dargestellt. So eilt offenbar auch die im Vordergrund links zu sehende Person, die einen bepackten Esel hastig vorantreibt, zur Geburtsstätte. Links neben Maria stehen zwei Frauen, von denen eine einen Dudelsack in ihren Händen hält, der hier offenbar als Zeichen der Freude zu deuten ist.[750] Vor ihr sitzt ein weißer Hund mit rotem Halsband, der als Symbol der Glaubenstreue und Wachsamkeit zu deuten ist;[751] auch sind Ochs und Esel dargestellt.[752] Im Zentrum des Mittelgrundes hüten die Hirten ihre Schafe auf dem Felde. Über ihnen schwebt der mit einem Schriftband versehene Engel, darüber sind andeutungsweise die himmlischen Heerscharen zu erkennen. Im Hintergrund erscheint eine Stadtarchitektur, die wohl als Hinweis auf Bethlehem zu deuten ist.

Als Präfiguration der Geburt Christi ist die Geburt Isaaks im Mittelgrund der linken Bildhälfte zu sehen.[753] In einem für den Betrachter bühnenartig geöffneten Raum eines Gebäudes liegt die noch von den Strapazen der Geburt völlig er-

[749] Vgl. Schiller, Bd. 1, 1969, S. 98.
[750] Vgl. ebd., S. 97.
[751] Vgl. Dittrich/Dittrich 2004, S. 227 u. S. 230 f.
[752] Die Beischrift ·*LUC*·*II*·*C*· ist auf dem Mauerwerk über dem Torbogen rechts im Bild zu sehen (der Buchstabe ·*C*· meint das Wort „caput“).
[753] S. dazu u. a. auch Paul, ‘Isaak’, Sp. 352.

schöpfte Sara in ihrem Wochenbett; links daneben steht eine Helferin, die ihr eine Schüssel mit stärkender Suppe reicht. Vor dem Bett findet das erste Bad des Kindes statt. Während eine der Helferinnen am Boden kniet und den kleinen, nackten Isaak über eine Wanne hält, die von einer anderen mit Wasser gefüllt wird, hält eine dritte Helferin ein Tuch zum anschließenden Trocknen bereit.[754]

Abb. 79 (A 12)

Die rechte Seite des Korpus zeigt den *Bethlehemitischen Kindermord* (Mt 2,16–18) sowie die *Auffindung des Mose* (Ex 2,1–10).

Nach Mt 2,16–18 ließ König Herodes aus Angst vor dem neugeborenen König der Juden alle Jungen bis zum Alter von zwei Jahren in Bethlehem ermorden. So zeigt die rechte Bildhälfte die jungen Mütter mit ihren Kleinkindern im brutalen und aussichtslosen Kampf mit den Soldaten des Herodes. Während die kräftigen, gerüsteten Männer die Kinder mit ihren Schwertern töten, versuchen die Mütter verzweifelt ihre Söhne zu schützen oder flehen um Gnade.[755] Der Bethlehemitische Kindermord meint zugleich die Bewahrung des Christuskindes; typologisch liegt darin eine Parallele zu Mose.[756]

Dem alttestamentlichen Bericht zufolge, hatte der ägyptische Pharao kurz vor der Geburt des Mose angeordnet, alle männlichen Nachkommen der Israeliten zu töten.[757] Um ihr Kind zu retten, setzte Moses Mutter es in einem Binsenkorb auf dem Nil aus. So ist im Mittelgrund der linken Bildhälfte Mose zu sehen, der nackt in einem Körbchen zwischen Schilfhalmen auf dem Fluss treibt. Die Tochter des Pharao, die ihn schließlich fand und ihn seiner (unerkannten) Mutter als Amme übergab, hockt vor ihm am Ufer. Neben ihr sind drei weitere junge Frauen zu sehen, wobei es sich vermutlich um die Freundinnen der Pharaonentochter handelt. Im Hintergrund ist die Palastarchitektur des Pharao zu erkennen.

Abb. 80 (A 14)

Auf der linken Seite des Korpus ist die *Beschneidung Christi* (Lk 2,21), die *Segnung der Kinder durch Jesus* (Mk 10,13–16) sowie eine Kindstaufe als Spende dieses Sakraments zu sehen.

In der Mitte eines für den Betrachter bühnenartig geöffneten Raumes mit zwei Rundbogenfenstern und zwei zusammengerafften, grünen Vorhängen, zu sehen im Vordergrund der linken Bildhälfte, sitzt der Hohepriester mit einem Beschneidungsmesser in seiner rechten Hand an einem Altar, welchem ein Beistelltisch zugeordnet ist, auf dem eine Kanne und ein kleiner Behälter zu sehen sind. Der Hohepriester wird von mehreren Personen umgeben, von denen eine ein Weih-

[754] Die kaum erkennbare Beischrift ·*GEN ·XXI ·C* · ist ganz links, etwa in der Mitte des Bildes zu sehen.

[755] Die Beischrift ·*MATH ·II ·C* · befindet sich nahezu in der Mitte des unteren Bildrandes.

[756] Vgl. Poeschel 2005, S. 147.

[757] Ex 1,22.

rauchgefäß in die Höhe hält, während zwei andere seinen Mantel halten. Auf seinem Schoß sitzt das kleine, nackte Jesuskind. Auf der rechten Seite des Beistelltisches steht Maria, die der Zeremonie aufmerksam zuschaut, genauso wie Joseph, der hinter dem Tisch mit gefalteten Händen zu sehen ist. Am linken Bildrand kniet eine weitere Person; rechts neben ihr lagert eine Frau am Boden.[758]

Aufgrund der theologischen Beziehung zwischen Beschneidung und Taufe ist neben der Beschneidung Christi der Vollzug des Sakraments der Taufe in der Mitte des Vordergrundes dargestellt. Zwei Männer und zwei Frauen in zeitgenössischer Kleidung stehen um ein Taufbecken, über das der Priester ein Wickelkind hält.

Die Kindstaufe folgt der jüdischen Vorstellung, dass auch schon kleine Kinder zur Gemeinschaft des Bundes gehören,[759] worin sich eine Parallele zur Segnung der Kinder durch Jesus, rechts im Mittelgrund, erkennen lässt. Gezeigt werden junge Mütter, die ihre Kinder zu Jesus bringen, damit dieser sie segnet. Die Jünger, die hinter ihm zu sehen sind, weisen diese entsprechend dem Bibeltext zurück, doch Jesus fordert sie auf, zu ihm zu kommen.[760]

Abb. 81 (A 11)

Die Rückseite des Korpus zeigt *Jesus mit Maria und Joseph auf dem Weg zum Passahfest nach Jerusalem* (Lk 2,41–52) sowie *Samuel mit Hanna und Elkana auf dem Weg zum Priester Eli* (1. Sam 1,24–28).

Im Alter von zwölf Jahren begleitete Jesus seine Eltern zum Passahfest nach Jerusalem.[761] So sind rechts im Vordergrund Maria und Joseph in Wanderkleidung zu sehen, die das Jesuskind in ihrer Mitte an der Hand führen. Joseph trägt einen Wanderstock mit sich, an dem ein Bündel befestigt ist. Während sich die Eltern zu

---

[758] Bei den Israeliten galt die Beschneidung des männlichen Geschlechts als ein Akt der Reinigung von der Sünde und der Aufnahme in das Volk Israel. Sie tritt in der Bibel erstmals bei Abraham auf (Gen 17), der sie neunundneunzigjährig an sich selbst vollzogen haben soll, und war das äußere Zeichen des Bundes zwischen ihm und Gott. Die in späterer Zeit für den achten Tag nach der Geburt vorgeschriebene und mit Namengebung verbundene Beschneidung war als Bundeszeichen Voraussetzung zur Teilnahme am Kult. Die Eltern vollzogen sie am Kind in der Regel im Hause selbst, doch wurde später häufig ein Priester, der Mohel, hinzugezogen. Die auf der Darstellung zu sehende Innenausstattung des Gebäudes deutet den Tempel als Ort der Handlung an; das Lukasevangelium sagt jedoch nichts darüber aus, wo die Beschneidung Jesu stattfand und wer sie vollzog (vgl. Schiller 1969, Bd. 1, S. 99). Die auf dem Dachbalken des Gebäudes vermerkte Beischrift *·GEN ·XVII ·C·* ist fehlerhaft; es müsste dort *·LUC ·II ·C·* stehen.

[759] Vgl. Lexikon zur Bibel, 'Taufe', Sp. 1566 f.

[760] Kinder galten in der Antike zwar als Gabe Gottes, zählten jedoch aufgrund der hohen Sterblichkeit nicht viel, was auch die Reaktion der Jünger beweist. Christus jedoch legte Wert auf jede Seele und schützte die Rechtlosen. Mit der Vertrauensseligkeit der Kinder wird der „Glaube als göttliche Gnade ausgedrückt" (Poeschel 2005, S. 158). Die Beischrift *·MARC ·X ·C·* ist unten rechts im Bild zu sehen.

[761] In Jerusalem trennte sich Jesus von seiner Familie und nahm am Gesetzesunterricht im Vorhof des Tempels teil (Lk 2,49).

Jesus wenden, blickt dieser zu Maria auf. Dieser als „Heilige Wandel" bezeichnete Bildtypus vermittelte vor allem die Vorstellung von der besonderen Frömmigkeit der Heiligen Familie und ihrer hervorgehobenen Beziehung zu Gott.[762]

Parallel zur Reise der Heiligen Familie nach Jerusalem wird im Mittelgrund der linken Bildhälfte der Gang Samuels zusammen mit seinen Eltern zum Priester Eli zu Silo gezeigt. Durch die Fürsprache des Priesters Eli bekam Hanna, die lange Zeit kinderlos geblieben und darüber sehr unglücklich gewesen war, schließlich einen Sohn, den sie Samuel nannte und den sie noch als Kind Eli als Diener übergab.[763] Wie Maria und Joseph sind auch Hanna und Elkana – dargestellt mit dem Rücken zum Betrachter – mit Wanderkleidung und Stock ausgestattet. Auch sie nehmen Samuel in ihre Mitte, der wie das Jesuskind an der Hand seiner Eltern geführt wird.[764]

Außenseiten des Deckels

Abb. 82 (A 4)

Auf der Vorderseite des Deckels ist der *Märtyrertod der sieben Brüder und ihrer Mutter* (2. Makk 7,1–42) dargestellt.

Die Söhne einer Witwe, die zusammen mit ihrer Mutter nach dem Vorbild des Priesters Eleazar grausame Marterqualen für die Einhaltung der heiligen Gesetze und den Ungehorsam gegenüber den Geboten des Königs Antiochos IV. erdulden mussten, sind in nebeneinander aufgereihten Kesseln, die über ein Feuer gesetzt sind, zu sehen. Während sechs der Söhne nackt mit bereits abgeschlagenen Händen und Füßen und abgetrennter Zunge den Qualen der Hitze ausgeliefert sind, kniet links im Bild der siebte und zugleich jüngste Sohn vor dem Henker, der mit einem großen Messer zum Schlag ausholt, um ihm ebenfalls die Hände abzuschlagen, bevor auch er in den noch leeren Kessel geworfen wird. Während er von einem Soldaten des Königs festgehalten wird, sitzt ein weiterer am Boden und beobachtet die Folterszene am Richtblock. In der Mitte des Vordergrundes steht der an seinem Zepter, Turban und Umhang erkennbare König Antiochos. Vor ihm kniet eine weitere Gestalt, die das Feuer unter den Kesseln anfacht. Ganz

[762] Der Begriff „Wandel" („conversatio") im Sinne von Lebenswandel, der auf eine sittliche Lebensführung hinweist, wurde als Synonym gebraucht, um die Idee einer bestimmten Heiligengemeinschaft – der Heiligen Familie – zu benennen und zu beschreiben. Das bedeutsame Bild des Heiligen Wandels wurde in der Frühen Neuzeit durch einen Stich des Antwerpener Kupferstechers Hieronymus Wierix (1553–1619) verbreitet (vgl. Erlemann 1993, S. 90 f.). Die Beischrift *·LUC·II·C·* befindet sich links neben Maria im unteren Teil des Bildes.

[763] Die Übergabe Samuels an Eli ließ eine Ausbildung zum Priester erwarten (Mommer, 'Samuel', S. 1).

[764] Während im Bibeltext steht, dass Samuel von Hanna nach Silo gebracht wurde, ist hier, entsprechend zur Darstellung der Heiligen Familie, auch Elkana zu sehen, der die beiden offenbar dorthin begleitet. Die im unteren Drittel der linken Bildhälfte genannte Bibelstelle *·I·SAM·II·C·* ist fehlerhaft; es müsste dort *·I·SAM·I·C·* stehen.

rechts im Bild befindet sich die Mutter der sieben Brüder, die, bewacht von mehreren Soldaten, bei den Folterungen ihrer Kinder zusehen muss. Während ihre linke Hand bereits abgeschlagen ist, erhebt sie die rechte klagend mit Blick zum Himmel.[765]

Abb. 83 (A 3)

Die rechte Seite des Deckels zeigt *Hiob im Elend* (Hiob 1,13–22; 2,1–13).[766]

Im Vordergrund der linken Bildhälfte sitzt Hiob, dargestellt als alter, magerer Mann, zusammengesunken auf einem Misthaufen am Boden. Lediglich ein weißes Tuch bedeckt seine Lenden. Direkt hinter Hiob steht Satan als nackte Figur mit deutlich sichtbaren weiblichen Brüsten. Während er mit einem Bein Hiob umklammert, schwingt er in seiner rechten Hand eine Geißel, mit der er auf den bereits geschwächten und mit Geschwüren geplagten Alten einschlägt. Links von Hiob steht eine Frau, die auf ihn einredet, während sie ihre Arme nach ihm ausstreckt, wobei es sich vermutlich um seine Ehefrau handelt. Hinter ihr steht eine weitere, nach vorne gebeugte weibliche Person; Hiob schenkt jedoch weder ihr noch seiner Ehefrau Beachtung. Drei Männer nähern sich von rechts kommend dem alten Mann, der ihnen seinen linken Arm entgegenstreckt; auf ihren Armen tragen zwei von ihnen seine toten Kinder, die beim Hauseinsturz des erstgeborenen Sohnes Hiobs ums Leben kamen (Hiob 1,18–19). Rechts im Vordergrund ist das eingestürzte Haus zu sehen, unter dessen Trümmern die leblosen Körper der Kinder liegen; auch sind die Knechte, die vom Blitz erschlagen werden (Hiob 1,16), zu sehen. Im Mittel- und Hintergrund sind andeutungsweise die Viehherden Hiobs zu erkennen, die von den Feinden mit Stöcken und Fahnen fortgetrieben werden (Hiob 1,17).

Wie auf der Darstellung gezeigt, ertrug Hiob, trotz Verspottung durch seine Frau und Freunde, geduldig und demütig alle als Versuchungen Satans auferlegten Schicksalsschläge, ohne dabei seinen Glauben zu verlieren. Er hoffte, dass Gott ihn retten werde, was auch geschah. Nach seiner Klage über das Unglück sprach Gott zu Hiob und offenbarte seine Macht. Schließlich bekam Hiob von Gott alles Verlorene doppelt zurück.[767]

---

[765] Die Beischrift *·II ·MACHAB ·VII ·* ist in der Mitte des oberen Bildrandes zu erkennen.

[766] Das Buch Hiob ist ein fingierter Dialog zwischen Hiob und seinen drei Freunden über die Bewältigung unverschuldeten Leids. Geschildert wird das Schicksal eines reichen und frommen Mannes aus Ur, der Gegenstand einer Wette zwischen Gott und Satan wurde und alles verlor, als Satan ihn prüfen wollte und Gott dies zuließ. Gott verlangte, dass Satan Hiob alles nehmen sollte, nur nicht das Leben (Hiob 1,1–12).

[767] Hiob 3 ff. Die Beischrift *·IOB ·I ·* befindet sich in der Mitte des oberen Bildrandes.

Abb. 84 (A 5)
Auf der linken Seite des Deckels werden die *drei Jünglinge im Feuerofen* (Dan 3,1–30) gezeigt.

Im Vordergrund der linken Bildhälfte sind die drei Jünglinge zu sehen,[768] die von König Nebukadnezar in einen glühenden Feuerofen geworfen wurden, da sie sich weigerten, ein heidnisches Götzenbild anzubeten, das der König hatte aufrichten lassen. Mit gefesselten Händen stehen die Jünglinge ohne Anzeichen von Angst oder Schmerz frontal in Gebetshaltung nebeneinander. Die Darstellung zeigt sie unter dem Schutz eines Engels, der hinter ihnen erscheint. Die Flammen zu ihren Füßen, in denen eine bereits leblose Person zu erkennen ist, können ihnen nichts anhaben. Das entsetzte Nebukadnezar, der rechts im Vordergrund zusammen mit seinem Gefolge zu sehen ist, so sehr, dass er sie wieder frei ließ, ihren Gott lobte und sie in höhere Ämter als zuvor einsetzte. Im Hintergrund der Darstellung ist die Palastarchitektur des Königs zu erkennen.[769]

Abb. 85 (A 2)
Die Rückseite des Deckels zeigt den *Segen Jakobs über seine Söhne* (Gen 49,1–28).[770]

Im Zentrum eines bühnenartig sich öffnenden Raumes thront Jakob auf einem Sitz. Jeweils sechs seiner Söhne, die mit Attributen versehen sind, die sich auf den jeweiligen Segensspruch ihres Vaters beziehen, stehen an den Seiten Spalier. Rechts von Jakob beginnt die Reihe mit seinem erstgeborenen Sohn Ruben, dessen Attribut nicht erkennbar ist, gefolgt von Simeon mit einem Schwert in der Hand, und Levi. Danach sind Juda, der zwischen einem brüllenden Löwen und einem Esel erscheint, sowie Sebulon mit einer Art Ruder in der Hand zu sehen. Die Reihe endet mit Isaschar, der neben einem mageren, grauen Esel steht. Links von Jakob erscheint zunächst Benjamin mit einem Wolf. Es folgen Joseph mit einem Bogen in der Hand, Naphthali, der zusammen mit einem Hirsch dargestellt ist, Asser mit jeweils einem Brotlaib in beiden Händen, Gad, der mit einer roten Fahne und einer Hellebarde ausgestattet ist, und schließlich Dan mit zwei Schlangen in der Hand.[771]

---

[768] Die Namen der drei jüdischen Jünglinge aus Babylon werden mit Schadrach, Meschach und Abed-Nego überliefert (Dan 3,12).

[769] Die Beischrift ·*DAN ·III* · ist oben rechts im Bild zu sehen.

[770] Jakob, dritter hebräische Patriarch nach Abraham und Isaak, war der jüngere Zwillingsbruder Esaus und heiratete die Töchter Labans, zunächst die ältere, unattraktive Lea, dann die von ihm geliebte Rahel. Mit ihnen und zwei Mägden zeugte er zwölf Söhne, die die Ahnherren und Stammväter der zwölf Stämme Israels wurden. Im Jakobssegen, den der Erzvater vor seinem Tode jedem seiner Söhne, die er um sich versammelt hatte, mit einem besonderen Segen und in Form verschlüsselter Zukunftsorakel erteilte, wurden die zwölf Stammväter aus der Sicht einer späteren Redaktion charakterisiert (vgl. Erffa 1995, Bd. 2, S. 315).

[771] Die Beischrift ·*GEN ·XXXXIX* · steht auf der rechten Seite am oberen Bildrand.

Abb. 86 (A 1)

Auf dem Bild, das am Deckel zum Vorschein kommt, wenn man die Figurengruppe seitlich heraus schiebt, wird die *Erweckung des Jünglings zu Nain* (Lk 7,11–17)[772] sowie die *Begegnung Elias mit der Witwe zu Zarpath* (1. Kön 17,7–24)[773] gezeigt.

Im Vordergrund der rechten Bildhälfte ist das Stadttor von Nain zu sehen, aus dem der tote Jüngling, bedeckt mit einem Leichentuch, von zwei Männern in dunkler Kleidung auf einer Bahre herausgetragen wird.[774] Rechts neben der Bahre steht Christus, der segnend die rechte Hand nach dem Jüngling ausstreckt. Mit seiner linken Hand zeigt er in Richtung der verzweifelten Mutter des Toten, die mit bittender Geste neben ihm am Boden kniet. In der Menge des Trauerzuges sind auch die Jünger Christi zu erkennen.[775]

Im typologischen Zusammenhang wird der Totenerweckung in Nain die Wundertat des Elias gegenübergestellt. So ist links im Mittelgrund des Bildes, in einem für den Betrachter bühnenartig geöffneten Raum eines Gebäudes, Elia – dargestellt als bärtiger alter Mann in rotem langem Mantel mit gelbem Umhang – zu sehen, der den verstorbenen kleinen Sohn der Witwe auf sein Bett legt. Die Darstellung auf der rechten Seite des Gebäudes zeigt den Propheten, wie er der Witwe ihr wieder lebendig gewordenes Kind, das er auf dem Arm trägt, übergibt. Im Zentrum des Mittelgrundes ist ein kleines Gewässer zu sehen, bei dem es sich vermutlich um den Bach Kerit handelt.[776]

---

[772] Als Jesus mit seinen Jüngern in die Stadt Nain ging, kam ihnen am Stadttor ein Leichenzug mit einem Sarg entgegen. Da es sich bei dem Toten um den einzigen Sohn einer Witwe handelte, bekam Jesus Mitleid. Er hielt den Sarg an und gebot dem jungen Mann durch die Kraft seiner göttlichen Autorität, er solle aufstehen. Sein Wort genügte, um das Wunder, den Toten zu erwecken, zu bewirken. Die Erweckung des Jünglings zu Nain ist eine jener überlieferten Wundertaten Christi, mit denen gezeigt werden sollte, dass er sich auf Erden als Herr über Sünde und Tod erwies, und die als Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes betrachtet wurden (vgl. Schiller 1971, Bd. 3, S. 36).

[773] Elia, der wichtigste Prophet des Alten Testaments, lebte zur Zeit Ahabs, dessen Frau Isebel den Baalkult förderte. Diesem wirkte Elia mit Nachdruck entgegen. Ihm drohte nicht nur vom Königspaar Gefahr, sondern er wurde auch durch Dürre und Hunger, die damals im Land herrschten, bedrängt. Gott gab ihm jedoch Schutz und Nahrung. Auf sein Geheiß verbarg er sich am Bach Kerit, wo er von Raben ernährt wurde (1 Kön, 17,1–7). Anschließend schickte ihn Gott nach Zarpath zu einer Witwe, deren geringer Nahrungsvorrat auf das Wort Gottes hin bis zum Ende der Dürre nicht ausging und die den Propheten versorgte. Als der Sohn der Witwe erkrankte und starb, legte Elia ihn auf sein Bett und holte ihn durch sein Gebet ins Leben zurück.

[774] Anstatt in einem Sarg, wie im Text überliefert, zeigt die Darstellung den Jüngling auf einer Totenbahre liegend mit einem Leichentuch bedeckt. Dieses Motiv, wodurch die Situation des Vorgangs deutlicher gemacht wird und der dramatische Gehalt der Szene mehr Ausdruck bekommt, knüpft an die Darstellungen karolingischer Kunst an (vgl. Schiller 1969, Bd. 1, S. 188 f.).

[775] Die Beischrift *·LUC·VII·* steht in der Laibung des Torbogens.

[776] Die Beischrift *·I·REG·XVII·* befindet sich rechts neben dem Gebäude auf der linken Bildhälfte.

Außenseiten des Korpus (Boden)

Abb. 87 (A 6)

Das Bildoval in der Mitte der Bodenplatte zeigt die *Auferstehung Christi* (Mt 28,1–9) sowie den *Sieg Davids über Goliath* (1. Sam 17,1–58).[777]

Im Vordergrund der linken Bildhälfte ist der *Triumph Christi über Tod und Teufel* zu sehen. Als der Auferstandene steht Christus mit weißem Lendentuch, rotem Mantel und Nimbus auf der Weltkugel, um die sich eine Schlange als Symbol der (Erb-)Sünde windet. In seinen Händen hält er den Kreuzesstab mit der Siegesfahne, mit dem er den personifizierten Tod in Gestalt eines Skeletts und den Feuer spuckenden, geflügelt dargestellten Teufel unterhalb der Weltkugel durchbohrt.[778]

Als Typus des Sieges Christi über Tod und Teufel ist der Sieg Davids über Goliath im Vordergrund der rechten Bildhälfte zu sehen.[779] Der Riese Goliath liegt in seiner Rüstung am Boden, neben ihm steht David im Hirtengewand. In seinen Händen hält er das übergroße Schwert Goliaths, mit dem er zum Schlag ausholt, um den Riesen zu enthaupten, während im Mittel- und Hintergrund die Krieger der Israeliten die der Philister verfolgen.[780] Auch hier ist diese alttestamentliche Szene typologisch auf das neutestamentliche Ereignis zu beziehen. Der Sieg Davids über Goliath präfiguriert den Sieg Christi über den Teufel.

Abb. 88 (A9)

Das Bildoval in der linken unteren Ecke der Bodenplatte zeigt die *Errettung der Hagar und ihres Sohnes Ismael in der Wüste* (Gen 21,9–21).[781]

---

[777] Im Krieg König Sauls gegen die Philister forderte der Riese Goliath einen Zweikampf mit dem Stärksten der Israeliten. Als der Hirtenjunge David seine Brüder, die im Heer dienten, mit Proviant versorgen sollte, hörte er Goliaths Aufforderung und bot sich zum Zweikampf an. Goliath verachtete David, der ihm erklärte, er käme nicht mit Schwert und Rüstung, sondern mit dem Namen Gottes. Mit einem Stein, der Goliath tödlich am Kopf traf, schlug er den Riesen nieder. Dann enthauptete er ihn mit dessen eigenem Schwert. Als die Philister sahen, dass ihr stärkster Mann von dem Jungen getötet worden war, flohen sie, doch die Israeliten verfolgten und erschlugen sie.

[778] Die auf der linken Seite des Bildes am unteren Rand genannte Bibelstelle *·MATH·IV·* ist auch hier fehlerhaft; es müsste dort *·MATH·XXVIII·* stehen.

[779] S. dazu u. a. auch Wyss, 'David', Sp. 1084.

[780] Die Beischrift *·SAM·XVII·* ist im oberen Teil der rechten Bildhälfte zu sehen.

[781] Da Sara kinderlos blieb, schickte sie ihren Mann Abraham zu ihrer Magd Hagar, die ihm schließlich Ismael gebar. Als Sara einige Jahre später doch noch Isaak zur Welt brachte, verlangte sie von Abraham, Hagar zusammen mit Ismael fortzuschicken, damit das Kind der ägyptischen Magd nicht erbberechtigt neben dem Sohn der jüdischen Ehefrau wäre. Zunächst zögerte Abraham, gehorchte aber doch auf Gottes Gebot hin. Dieser versprach ihm, er werde zwar Isaak und seine Nachkommen als Abrahams Erben einsetzen, doch Ismael und seine zwölf Söhne zu einem großen Volk machen. Abraham gab Mutter und Sohn Brot und Wasser, bevor er sie fortschickte. Als die Vorräte aufgebraucht waren, waren beide dem Verdursten nahe. Weil sie das Sterben ihres Kindes nicht mit ansehen konnte, warf Hagar Ismael unter einen Baum und setzte sich selbst ein Stück

Im Mittelgrund der linken Bildhälfte sitzen Hagar und Ismael unter einem Baum am Boden. Während Hagar ihre Hände zum Gebet gefaltet hat, fasst sich der lediglich mit einem Tuch bekleidete Ismael offenbar verzweifelt mit seiner rechten Hand an den Kopf. Vor ihnen liegt ein vermutlich ehemals mit Wasser gefülltes Gefäß leer am Boden. Zunächst offenbar erschrocken blicken Mutter und Sohn neugierig zu dem von Gott gesandten, strahlenden Engel, der vor ihnen mit blond gelocktem Haar in hellem Gewand erscheint. Mit dem Zeigefinger seiner linken Hand deutet er auf eine Quelle, die rechts im Hintergrund aus einem Felsen entspringt.[782]

Abb. 89 (A 8)

Das Bildoval in der rechten unteren Ecke der Bodenplatte zeigt den *gesegneten Hausstand* aus dem Buch der Psalmen (Ps 128,1–6).

In der Mitte eines bühnenartig geöffneten Wohnraumes sitzen Vater und Mutter mit ihren sieben Kindern an einem gedeckten Tisch. Während die Eltern ihre Hände zum Gebet erhoben haben, hält jedes der Kinder, die um den Tisch herum stehen, einen Ölzweig als Zeichen von Fruchtbarkeit und Lebenskraft sowie des ungehindert fließenden Segen Gottes in der Hand.[783]

Abb. 90 (A 10)

Auf dem Bildoval in der linken oberen Ecke der Bodenplatte ist das *Urteil Salomos* (1. Kön 3,16–28) zu sehen.

König Salomo war berühmt für seine von Gott verliehene Weisheit. Im Rechtsstreit zweier Frauen um ein Kind – im sprichwörtlich gewordenen „Salomonischen Urteil“ – bewies er, Recht und Unrecht unterscheiden zu können.[784] Zwei Dirnen traten mit einem toten und einem lebendigen Jungen vor den König. Jede von ihnen behauptete, sie sei die Mutter des lebenden Kindes, die jeweils andere habe ihren Sohn im Schlaf erdrückt und ihr das tote Kind untergeschoben. So sind in der Mitte des Vordergrundes die zwei Frauen zu sehen, die vor den mit Löwenskulpturen besetzten Stufen des Salomonischen Thrones knien. Das tote Kind liegt vor den beiden Müttern am Boden, das lebende sitzt auf dem Arm der links dargestellten Mutter; ängstlich umklammert es mit seinen Armen ihren Hals. Während beide gleichzeitig mit ihren Händen gestikulieren, blicken sie zu Salomo, der beide Hände auf die Lehnen seines hohen Thrones stützt, hinter dem ein grüner Vorhang herunterhängt. Rechts und links der Stufen, die zum Thron führen, stehen mehrere, zum Teil mit Speeren ausgestattete Männer. Auffallend ist

weiter abseits und weinte. Daraufhin erschien ein Engel, der Hagar die lebensrettende Wasserquelle zeigte.

[782] Die Beischrift ·*GENES* ·*XXI* · befindet sich nahezu in der Mitte des oberen Bildrandes.

[783] Vgl. Kommentar zur Bibel, A. T., S. 646. Die Beischrift ·*PSALM* ·*C* ·*XXVIII* · ist in der Mitte der linken Bildhälfte zu sehen.

[784] Vgl. Poeschel 2005, S. 85.

die als Soldat gekleidete Figur, die von links heranschreitet. Es handelt sich hierbei offensichtlich um denjenigen Soldat, dem der König den Befehl gibt, das lebende Kind mit einem Schwert zu teilen, um jeder Mutter eine Hälfte zu geben. Die wahre Mutter des Jungen verzichtete daraufhin aus Angst um sein Leben und aus Liebe zu ihrem Sohn auf das Kind, während die falsche Mutter dem Urteil zustimmte. Salomo erkannte daran die richtige Mutter des Kindes und gab es ihr zurück.[785]

Abb. 91 (A7)

Den *Verkauf Josephs nach Ägypten* (Gen 37,12–36) zeigt das Bildoval in der rechten oberen Ecke der Bodenplatte.[786]

Im Vordergrund steht Joseph zwischen seinen, an ihrem Hirtenstab erkennbaren Brüdern und den Ismaeliten. Während der als rechte Randfigur wiedergegebene Juda, der vorschlug, Joseph zu verkaufen, das Geld in Empfang nimmt, übergibt ihn ein anderer an die Ismaeliten, die links im Bild neben ihren Kamelen zu sehen sind. Am unteren Bildrand sieht man einen Teil des Brunnenbeckens, das auf die leere Zisterne verweist, in die Joseph vor dem Verkauf von seinen Brüdern geworfen worden war. Im Mittel- und Hintergrund der rechten Bildhälfte sind die Viehherden der Brüder auf einem mit Bäumen bewachsenen Hügel zu erkennen.[787]

---

785 Vgl. ebd., S. 85 f.

786 Joseph, genannt Joseph von Ägypten, war der erste Sohn Jakobs mit Rahel. Als Liebling seines Vaters war er besonders bei seinen Halbbrüdern sehr unbeliebt. Joseph erzählte ihnen von zwei Träumen, nach denen er sie alle an Bedeutung überragen werde und sogar Vater und Mutter sich vor ihm verbeugen würden. Die frühen Anzeichen der zukünftigen hervorragenden Stellung Josephs machten ihn in Bezug auf seine Brüder zum Gegenstand eifersüchtigen Hasses (Gen 37,1–11). Ein bunter Ärmelrock, den Jakob für ihn machen ließ, zeigte seine besondere Liebe zu Joseph. Diesen Rock trug er, als Jakob ihn aussandte, um nach seinen Brüdern zu sehen, die die Viehherden hüteten. Als die Brüder Joseph kommen sahen, beschlossen sie, den verhassten Bruder zu töten, nur Ruben wollte sein Leben retten. Auf seinen Vorschlag hin nahmen die Brüder Joseph das Gewand ab und warfen ihn in eine leere Zisterne. Dann verkauften sie ihn für zwanzig Silberlinge an die Ismaeliten nach Ägypten, wohl wissend, dass sie ihn damit in die Sklaverei schickten. Zugleich aber rettete diese weitere Untat Joseph das Leben. Die Brüder berichteten dem Vater, Joseph sei von einem wilden Tier zerrissen worden und zeigten ihm zum Beweis den mit Blut eines Ziegenbocks getränkten Rock seines Sohnes.

787 Die auf der rechten Seite der oberen Bildhälfte vermerkte Beischrift ·*GEN ·XXXVIII* · ist auch hier fehlerhaft; es müsste dort ·*GEN ·XXXVII* · stehen.

Innenseiten des Korpus (aufrechte Seiten)

Abb. 92 (B 13)

Die Vorderseite im Innern des Korpus zeigt die *Erschaffung der Tiere* (Gen 1,20–25).

Gezeigt wird eine Vielzahl unterschiedlicher Tiergestalten zu Land, im Wasser und in der Luft.[788] Auch lässt sich u. a. eine Gestalt aus der antiken Mythologie, ein auf einem Horn blasender Triton, finden, der – offenbar mit den Tieren des Meeres gleichgesetzt – zugleich mehrere Male zu sehen ist. Zwischen den Wolken ganz oben links im Bild ist Gottvater mit weit ausgebreiteten Armen zu erkennen. Dargestellt als segnender Greis mit weißem, langem Bart in blauem Gewand und mit einem roten, nach hinten wehenden Umhang, schwebt er über seinem Werk.[789]

Abb. 93 (B 12)

Auf der rechten Seite des Korpus ist der *Einzug der Tiere in die Arche* (Gen 7,1–24) zu sehen.[790]

Innerhalb einer hügeligen Landschaft, die zum Teil als Andeutung der bevorstehenden Sintflut bereits von Wasser umgeben ist, befindet sich im Zentrum des Bildes die Arche, ein riesiges Hausboot mit Satteldach, einer Tür und mehreren kleinen Fenstern.[791] Rechts im Vordergrund kniet Noah – dargestellt als älterer, bärtiger Mann – unter einer Überdachung neben einem schmalen Baum auf einem Hügel. Mit seiner rechten Hand weist er befehlend die verschiedenen Tiere an, jeweils paarweise über eine Rampe zum Eingang des Schiffes zu gehen; auf dem Dachfirst sitzen mehrere Vögel.[792] Dabei blickt Noah mit erhobenem Kopf gen Himmel, wo Gottvater – dargestellt wie im Bild zuvor – zwischen den Wolken erscheint. Neben vielen anderen, fliegt über der Arche auch ein weißer Vogel. Hiermit ist offenbar die Taube gemeint, die Noah später ausschickt, um zu erkunden, wie weit die Wasser der Sintflut zurückgegangen sind. Während einige weitere

---

[788] Die Erschaffung des festen Landes (Gen 1,24f.) wurde häufig mit dem vorausgegangenen Schöpfungswerk, der Erschaffung der Fische und Vögel (Gen 1,20 ff.), zu einem einzigen Bild verbunden (vgl. Poeschel 2005, S. 37).

[789] Die Beischrift *·GEN·I·C·* befindet sich am unteren Rand in der Mitte des Bildes.

[790] Gott wollte die Bosheit und den Ungehorsam der Menschen strafen und sie vernichten. Nur der aufgrund seiner Frömmigkeit auserwählte Noah und dessen Familie sollten gerettet werden. Auf Geheiß Gottes baute Noah ein dreistöckiges Kastenschiff mit Kammern, um seine Familie und je ein Paar von allen Tieren vor der bevorstehenden Sintflut in Sicherheit zu bringen.

[791] In der Neuzeit dachte man sich die Arche meist als eine Art Hausboot und stellte sie als mehrstöckiges, in einem Schiffrumpf stehendes Gebäude mit Satteldach dar (vgl. Erffa 1989, Bd. 1, S. 443).

[792] In den bildlichen Darstellungen wird auf die im Sintflutbericht überlieferte Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Tieren keine Rücksicht genommen. Der Grund liegt wohl darin, dass ein solcher Unterschied den christlichen Künstlern und Betrachtern fremd war (vgl. ebd., S. 461).

Tiere an Land scheinbar noch auf ihren Einzug in die Arche warten, droht ein kleiner Hund zwischen den Schilfhalmen links im Vordergrund bereits im Wasser zu ertrinken.[793]

Abb. 94 (B 14)

Die linke Seite im Innern des Korpus zeigt zwei Szenen aus dem Buch Tobias, *Tobias und der Engel auf der Heimreise* und *Tobias heilt die Blindheit seines Vaters* (Tob 11,1–20).[794]

Auf der linken Bildhälfte ist der reisende Tobias zu sehen, der in Begleitung des Erzengels Raphael an einer weiten Uferlandschaft des Tigris entlangwandert. Dargestellt wird Tobias als junger Mann in Reisekleidung mit Hut und einem Wanderstock, wie ihn auch Raphael mit sich trägt. Während sie sich unterhalten, läuft vor ihnen Tobias' kleiner Hund.

Im Vordergrund der rechten Bildhälfte wird die nach der Ankunft der beiden Reisenden vollzogene Heilung des blinden Vaters gezeigt. In der Mitte eines für den Betrachter bühnenartig geöffneten Raumes sitzt der blinde Vater, rechts neben ihm steht der Erzengel zusammen mit Tobias. Mit seiner linken Hand salbt er die geschlossenen Augen seines Vaters. Links neben dem Vater kniet Hanna, die Mutter von Tobias, die das Geschehen an der Seite ihres Mannes aufmerksam verfolgt. Vor dem Vater ist Tobias' kleiner Hund zu sehen, der ihn mit seinen Vorderpfoten fröhlich anspringt, während hinter ihm zwei weitere Personen stehen, bei denen es sich vermutlich um die beiden Vettern des Tobias handelt, deren Namen mit Achior und Nabath überliefert sind.[795]

---

[793] Die Beischrift *·GEN ·XII ·C ·* ist im Vordergrund des Bildes unten rechts zu sehen.

[794] Das Buch Tobit erzählt die Geschichte des frommen Juden Tobit, der während des babylonischen Exils in Ninive gottesfürchtig lebte und seinen Glaubensgenossen half. So begrub er, trotz Verbot, auch heimlich die von den Assyrern ermordeten Israeliten. Da er bei diesen Taten der Nächstenliebe durch die Berührung der Toten unrein geworden war, legte er sich außerhalb des Hauses für die Nacht nieder. Während er schlief, ließen Sperlinge Kot auf seine Augen fallen, was ihn erblinden ließ. Daraufhin bat Tobit Gott in einem Gebet um Hilfe, in dem er sich nicht auf seine Rechtschaffenheit berief, sondern auch seine Schuld anerkannte. Des Weiteren handelt das Buch von der Reise seines Sohnes, des jungen Tobias. Zusammen mit seinem Begleiter, bei dem es sich um den unerkannt bleibenden, von Gott gesandten Erzengel Raphael handelte, ging Tobias auf die Suche nach einem Schuldner seines Vaters. Auch sein Hund war auf der Reise mit dabei. Am Fluss Tigris fing Tobias auf Raphaels Geheiß einen Fisch, dessen Leber, Herz und Galle er als Heilmittel aufbewahrte. Nachdem der Schuldner das Geld zurückgezahlt hatte, begleitete Raphael Tobias zurück nach Ninive. Nach seiner Ankunft salbte Tobias die blinden Augen seines Vaters mit der Fischgalle, womit er ihn heilte.

[795] Tob 11,19. Die Beischrift *·TOB ·XI ·C ·VI ·C ·* steht im oberen Teil des links stehenden Mauerwerks.

Abb. 95 (B 11)

Auf der Rückseite des Korpus ist das *Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus* (Lk 16,19–31) zu sehen.

Im Vordergrund der linken Bildhälfte sitzt der Reiche – dargestellt als wohlgenährter Mann in prächtiger Kleidung – zusammen mit seinen Gästen in einem für den Betrachter bühnenartig geöffneten Raum an einem reich gedeckten Tisch. Zu seinen Füßen liegt ein Hund am Boden. Bedient wird die Tischgesellschaft von Dienern in roter Kleidung, die entweder um den Tisch herum stehen oder weitere Speisen herbeibringen. Während der Reiche mit seinen Gästen fröhlich speist, liegt Lazarus im Vordergrund der rechten Bildhälfte vor dem Treppenaufgang des Hauses auf einem Strohhaufen am Boden. Er hofft jedoch umsonst auf Abfälle von der Tafel des Reichen, mit denen er sich sättigen will. Der Reiche tat nichts, um die Not des kranken Bettlers zu lindern, dessen Körper von Geschwüren bedeckt ist, an denen die Hunde lecken. Das Elend und die Verachtung werden noch zusätzlich dadurch betont, dass Lazarus von einem weiteren Diener mit einem Stock geschlagen wird.[796] Als Lazarus und der Reiche schließlich starben, erhielt Lazarus einen Platz in Abrahams Schoß, d. h. im Himmel. Der Reiche hingegen endete in der Hölle, wo er ohne Erbarmen fürchterliche Qualen erleiden musste. So sieht man ganz rechts im Hintergrund den Reichen nach seinem Tod in den Flammen der Hölle, während Lazarus im Himmel in Abrahams Schoß zu erkennen ist. Die Welt der Lebenden wird vom Jenseits durch einen, im Mittelgrund des Bildes zu erkennenden Fluss getrennt. Darauf zu sehen ist ein Ruderboot mit mehreren Personen, das vermutlich als Totenschiff zu deuten ist, das die Verstorbenen ins Totenreich transportiert.[797]

Innenseiten des Deckels

Abb. 96 (B 4)

Die Vorderseite im Innern des Deckels zeigt das *Quellwunder des Mose in der Wüste* (Ex 17,1–7).

Beim Zug über den Sinai hatte das israelische Volk kein Wasser mehr und zürnte Mose. Als dieser zu Gott flehte, wies er ihn an, seinen Stab gegen einen Felsen des Berges Horeb zu schlagen, damit Wasser herauslaufe. Mose gehorchte und das Wunder geschah, sodass die Israeliten wieder zu trinken hatten. So ist im Vordergrund der linken Bildhälfte Mose – dargestellt mit langem, weißem Bart in blauem Gewand und rotem Umhang – zu sehen, der mit dem Stab Wasser aus dem Felsen schlägt. Mehrere Personen des Volkes Israel, versammeln sich mit ihren Tieren an der Quelle; während einige ihre leeren Gefäße unter den Wasserstrahl halten, trinkt ein anderer gierig vom Wasser, das sich bereits am Boden

[796] Diese Figur wird in den Evangelien nicht erwähnt, sondern wurde vom Künstler der Szene hinzugefügt.

[797] Die Beischrift *·LUC·XVI·C·* ist auf dem Dachbalken links im Bild zu sehen.

gesammelt hat. Hinter Mose stehen zwei weitere Personen, wobei die eine – dargestellt in Priesterkleidung – offenbar als Aaron zu identifizieren ist. Im Mittel- und Hintergrund ist das Zeltlager der Israeliten zu erkennen.[798]

Abb. 97 (B 3)

Die rechte Seite des Deckels zeigt die *Verkündigung an die Hirten* (Lk 2,8–14) als eigenständiges Bildmotiv.

Im Vordergrund sind drei Hirten mit ihren Hunden, die sich um eine Feuerstelle versammelt haben, zu sehen.[799] Während sie ihre Schafherde, die im Hintergrund an einem Hang zu erkennen ist, auf dem Felde hüten, erscheint über ihnen ein Engel; erschrocken blicken sie zu der über ihnen schwebenden und zu ihnen sprechenden Gestalt hinauf. Hinter dem Engel gesellt sich die Menge der himmlischen Heerscharen. Das üblicherweise dargestellte Gotteslob „Gloria in excelsis deo" auf dem Schriftband des Engels ist hier nicht (mehr) zu erkennen.[800]

Abb. 98 (B5)

Die linke Seite zeigt das *kanaanäische Weib* (Mt 15,21–28).[801]

Rechts im Vordergrund ist Jesus zu sehen; hinter ihm seine Jünger. Mit seiner rechten Hand zeigt er auf die kanaanäische Frau, die sich flehend vor ihm niederkniet. Umgeben wird sie von zwei Hunden, die die metaphorische Rede der Frau bzw. Christi illustrieren (Mt 15,26–27).[802]

Abb. 99 (B 2)

Die Darstellung auf der Rückseite im Innern des Deckels bezieht sich auf die Offenbarung des Johannes 22,15. Dort heißt es: „Denn draußen sind die Hunde und die Zauberer und die Hurer und die Totschläger und die Abgöttischen und alle, die liebhaben und tun die Lüge."[803]

---

[798] Die Beischrift *·EXODE ·XVII ·* befindet sich am oberen Rand des Bildes.

[799] In der Regel werden drei Hirten gezeigt, wobei es jedoch auch zwei oder vier sein können. Ihre Dreizahl ergab sich in Entsprechung zu den Heiligen Drei Königen, wobei die Hirten ebenso wie diese oftmals als Vertreter der drei Lebensalter dargestellt sind (vgl. Schiller 1969, Bd. 1, S. 95 ff.).

[800] Die genannte Bibelstelle *·LUC ·XI ·* im oberen Teil der linken Bildhälfte ist auch hier fehlerhaft; es müsste dort *·LUC ·II ·* stehen.

[801] Nach 15,21–28 begegnete Jesus in der Gegend von Tyrus und Sidon einer kanaanäischen Frau, die ihn vom Hörensagen kannte. Sie rief Jesus hinterher und bat ihn, sich ihrer besessenen Tochter zu erbarmen. Nachdem er jedoch nicht antwortete, fiel sie vor ihm nieder. Als Kanaaniterin gehörte sie nicht zum jüdischen Volk. Jesus erkannte jedoch ihren Glauben und ihre Demut und heilte ihre Tochter aus der Ferne.

[802] Dort heißt es: „Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hunde von den Brotsamen, die von ihrer Herren Tisch fallen."

[803] In der Apokalypse oder auch Offenbarung des Johannes werden Weltlauf und Weltende anhand einer bildstarken, visionären Sprache prophetisch enthüllt. Im letzten Kapitel werden zunächst diejenigen ermahnt, die sich auf widergöttliche Mächte einlassen (Zauberer und Abgötti-

Im Vordergrund der rechten Bildhälfte sind die Hurer bzw. Unzüchtigen – dargestellt als ein sich küssendes Liebespaar – zu sehen. Bei genauerer Betrachtung handelt es sich hier offenbar um zwei Männer, die eng umschlungen an einem Baum sitzen. Vor dem Liebespärchen paaren sich zwei Hunde, ein dritter schnüffelt neben ihnen am Boden. In der Mitte der Darstellung steht der Zauberer mit einem Hund. Er beschwört den magischen Zirkel, der vor ihm am Boden geschlagen ist. Links im Mittelgrund wird der Totschläger gezeigt, der mit einer Art Rute auf eine am Boden liegende Person einschlägt.[804]

Abb. 100 (B 1)

Die Hunde überfallen Isebel (2. Kön 9,1–37) ist das Thema des Bildes, das sich im Innern des Deckels unterhalb der Figurengruppe befindet.[805]

In der Mitte des Vordergrundes liegt Isebel am Boden, während sie von vier Hunden angefallen und zerfleischt wird. Im Mittelgrund der linken Bildhälfte ist das Haus Isebels zu sehen, aus dessen Fenster sie gestürzt wurde. Auf dem Dach des Hauses stehen hinter einer Balustrade mehrere Personen; darunter auch mit Speeren ausgestattete Soldaten, die dem Geschehen am Boden zuschauen.[806]

Innenseiten des Korpus (Boden)

Abb. 101 (B 6)

Das Bildoval in der Mitte der Bodenplatte zeigt eine Darstellung der allegorischen Auslegung von Psalm 22.[807]

Gezeigt wird vor einer hügeligen Landschaft Christus am Kreuz,[808] das von einer Anzahl wehrhafter Tiere umstellt ist. Als Tiere, wie sie hier dargestellt sind,

---

sche), dann diejenigen, die sich nicht an die Gebote Gottes halten (Hurer und Totschläger) und schließlich diejenigen, die den falschen Weg gehen und in Irrlehre abgleiten (Hunde, die als herrenlose, schamlose und allesfressende Tiere als Symbol des törichten und sündigen Menschen zu sehen sind).

[804] Die Beischrift *·APO ·XXII ·* ist in der Mitte des oberen Bildrandes zu sehen.

[805] Isebel war die Ehefrau des israelischen Königs Ahab. Sie führte den Baalkult in Israel ein und geriet damit in Feindschaft mit dem Propheten Jahwe. Mehrere Jahre nach dem Tod Ahabs ließ dessen Heerführer Jehu Isebel töten, als sie nach dem Thron Israels und Judas griff. Isebel versuchte, Jehu zu verführen und setzte sich geschminkt an ihr Fenster in Jesreel. Doch Jehu befahl, sie aus dem Fenster zu stürzen. Als seine Diener die Leiche für ihre Bestattung holen wollten, fanden sie lediglich Schädel, Füße und Hände, womit sich die Prophezeiung Elias erfüllte, dass Hunde das Fleisch Isebels fressen werden (1 Kön 21,23). Bei den Israeliten galt der Name Isebel als Symbol für Schande. Im N. T. bezeichnet er eine gottlose Person, die einen schlechten Einfluss auf ihre Umwelt ausübt (vgl. Lexikon zur Bibel, ‘Isebel’, Sp. 752).

[806] Die Beischrift *·II ·REG ·VIIII ·* befindet sich im oberen Drittel auf der rechten Seite des Bildes.

[807] Nach christlicher Interpretation ist dieser Psalm untrennbar mit der Kreuzigung Christi verbunden; nicht nur, weil Jesus die einleitenden Worte am Kreuz betete (Mt 27,46; Mk 15,34), sondern weil der ganze erste Teil des Psalms den körperlichen Zustand und das seelische Empfinden des Gekreuzigten zu beschreiben scheint (vgl. Marrow 1977, S. 169).

beschreibt der Psalmist seine Peiniger, darunter Stiere, Löwen, Hunde und auch Einhörner.[809] Das allegorische Verständnis erkennt darin eine Vorausdeutung der Passion Christi, die Tiere bezeichnen seine Peiniger.

Abb. 102 (B 8)

Das Bildoval in der rechten oberen Ecke der Bodenplatte zeigt die Darstellung Nimrods (Gen 10,8–12).[810]

Gezeigt wird eine Jagdszene innerhalb einer bewaldeten Landschaft. Links im Vordergrund ist Nimrod, dargestellt als Jäger in grüner Tracht, zu sehen. In seinen Händen hält er einen Speer mit silberner Spitze, womit er einen davonlaufenden Hirsch mit seinen drei Hunden jagt. Die Jagd des Hirsches bezieht sich hier offenbar auf die Verfolgung Christi durch die Ungläubigen, wobei der Hirsch als Symbol für Christus, Nimrod mit seinen Hunden für die Unwissenden bzw. Ungläubigen steht.[811]

---

[808] Anstatt der Abkürzung des Kreuzestitels INRI, steht auf dem Schriftband über dem Kreuz irrtümlich *IRNI* geschrieben.

[809] So heißt es in Vers 13: „Große Farren haben mich umgeben, fette Ochsen haben mich umringet; in Vers 14 heißt es weiter: ihren Rachen sperren sie auf wider mich wie ein brüllender und reißender Löwe." In Vers 17 schildert der Psalmist, dass er von vielen Hunden umgeben ist („Denn Hunde haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat sich um mich gemacht; sie haben meine Hände und Füße durchgraben"). In Vers 22 betet er für die Errettung vor den Löwen und Einhörnern („Hilf mir aus dem Rachen des Löwen und errette mich von den Einhörnern"). Die Beischrift *·PSALM ·XXII ·* ist über dem Kreuz zu sehen.

[810] Nach dem Ende der Sintflut und der Verheißung Gottes, er wolle kein zweites Gericht dieser Art mehr über die Erde kommen lassen (Gen 9,9–19), führt Gen 10,1–32 die neue Menschheit vor, der diese Verheißung galt. Die Völker werden als Nachkommen von Jafet, Ham und Sem, den Söhnen Noahs, aufgezählt. Nimrod war der Sohn des Kusch und Enkel von Ham. In Gen 10,8–9 heißt es: „Chus aber zeugete den Nimrod. Der fing an ein gewaltiger Herr zu sein auf Erden, und war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Daher spricht man: Das ist ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie Nimrod." In der Darstellung von Gen 10,8–12 repräsentiert Nimrod den Prototypen des Heros überhaupt, zugleich den Prototypen des assyrisch-babylonischen Königtums. Die frühjüdische Rezeption verzeichnete den Helden jedoch bald zum Typos des gesetz- und gottlosen Tyrannen, dessen Ehrgeiz und Hochmut zu der verhängnisvollen, unmittelbar im Anschluß an die Völkertafel berichteten Episode des Turmbaus zu Babel führte, die als beispielhaftes Sinnbild menschlicher Überheblichkeit galt. Für die biblische Exegese lag es nahe, die Texte aus Gen 10 und Gen 11 zu verbinden und Nimrod als Bauherrn der Stadt und des darin errichteten Turms anzusehen. Aus Legenden zu Abrahams Jugend wusste man, dass sich Nimrod selbst als Gott verehren ließ. Ähnlich Luzifer, der seinen Thron über den Gottes stellte, ist er Gottes Widersacher, eine Symbolfigur des Bösen (vgl. Uehlinger, 'Nimrod', Sp. 929 ff. u. Erffa 1989, Bd. 1, S. 511 ff.).

[811] Vgl. Gerlach, 'Hirsch', Sp. 287.

Abb. 103 (B 9)

Esau verkauft Jakob sein Erstgeburtsrecht (Gen 25,29–34) ist auf dem linken oberen Bildoval der Bodenplatte zu sehen.

Als Esau eines Tages erschöpft und hungrig von der Jagd heimkehrte, verkaufte er seinem jüngeren Bruder Jakob sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht, das dieser gekocht hatte. So ist Jakob, dargestellt links im Vordergrund mit dem Rücken zum Betrachter, vor einem Tisch, der unter einer durch Säulen gestützten Überdachung steht, mit dem Linsengericht zu sehen. Schräg gegenüber, auf der anderen Seite des Tisches, steht Esau. Der Verkauf des Erstgeburtsrechts soll offenbar durch die gebende Geste Esaus, der seine rechte Hand über die leicht geöffnete Hand Jakobs hält, verdeutlicht werden. Durch den Verkauf des Erstgeburtsrechts erkannte Jakob die Undankbarkeit und Unwürdigkeit seines Bruders.[812] Rechts im Vordergrund sind drei Hunde als Attribut des Jägers zu sehen.

Abb. 104 (B 7)

Die Darstellung auf dem Bildoval in der rechten unteren Ecke der Bodenplatte bezieht sich auf Spr 26,11. Hier heißt es: „Wie ein Hund sein Gespeietes wieder frißt, also ist der Narr, der seine Narrheit wieder treibt.“[813]

Im Vordergrund, nahezu in der Mitte des Bildes, stehen zwei Hunde, von denen der eine etwas ausspeit, während der andere wohl sein Erbrochenes auffrisst. Aufgrund seiner Fressgier, weil er das Fleisch unreiner Tiere und erbrochene Nahrung frisst, wurde der Hund zum Symbol für den unbelehrbaren Sünder und törichten Menschen, der unfähig ist, den Heilsweg zu begreifen.[814]

Abb. 105 (B 10)

Die Darstellung auf dem Bildoval in der linken unteren Ecke der Bodenplatte bezieht sich auf Kapitel 16,1–4 aus dem Buch Jesus Sirach. Dort heißt es: „Freue dich nicht, daß du viel ungeratener Kinder hast, und poche nicht darauf, daß du viel Kinder hast, wenn sie Gott nicht fürchten. Verlaß dich nicht auf sie und traue nicht auf ihr Vermögen! Denn es ist besser ein fromm Kind, denn tausend gottlose. Und ist besser ohne Kinder sterben, denn gottlose Kinder haben.“

In der Mitte des Vordergrundes liegt ein Hund auf einem mit Stroh bedeckten Hocker. Um seinen Platz zu verteidigen, knurrt er den von rechts herbeilaufenden

---

[812] Vgl. Poeschel 2005, S. 52. Die Beischrift *·GEN ·XXV ·* befindet sich im oberen Drittel der rechten Bildhälfte.

[813] Spr 26 bezeichnet denjenigen als Tor, der unvernünftig ist und sich nicht belehren lässt (Spr 26,3). Trotzdem glaubt er selbst, weise zu sein (Spr 26,5 u. Spr 12) und sein närrisches Benehmen wiederholt er immer wieder aufs Neue (Spr 26,11).

[814] Vgl. Dittrich/Dittrich 2004, S. 227. Die im oberen Teil der linken Bildhälfte vermerkte Beischrift *·PROV ·XXVII ·* ist auch hier wiederum fehlerhaft; es müsste dort *·PROV ·XXVI ·* stehen.

bellenden Hund an, der offenbar im Begriff ist, ebenfalls auf den Hocker zu springen. Die um den Platz streitenden Hunde sind hier offenbar als Symbol der Sünde bzw. als Symbol ungeratener Kinder zu sehen.[815]

Fußgestell

Abb. 106 und 107

Die äußere Darstellung der runden Achatscheibe am Fußgestell des Kästchens (Abb. 106) zeigt zwei unbekleidete Putten; lediglich ein flatterndes Tuch umgürtet Schulter und Hüfte. Während der eine ein auf eine Art Holzkarren geladenes Rad oder Fass, ein rundes Stückchen Holz, das in die Mitte der Platte eingesetzt und in die Darstellung mit integriert wurde, mit einem Seil hinter sich her zieht, schiebt der andere die offenbar schwere Ladung von hinten mit an.

Auf der Innenseite der Scheibe (Abb. 107) sind zwei Hunde zu sehen, die gemeinsam aus einem Trog fressen. Im Mittelgrund erscheint ein ländliches Gebäude mit Satteldach.

5.1.3.2 Material und Technik

Bei den Bildovalen handelt es sich um Ölmalerei auf Jaspis-, Karneol- und Achatplatten, wobei für die Darstellungen auf Abb. 100 und Abb. 101 des Kästchens auch zwei Einlagen aus fossilem Holz als Bildträger zu finden sind. Die minutiös ausgeführte Malerei liegt ohne Grundierung auf dem steinernen Träger, eine Vorzeichnung ist nicht erkennbar.

Um 1600 war das Bemalen von Halbedelsteinplatten eine besonders beliebte Technik. Sie stellte an den Künstler eine besondere Herausforderung, da die naturgegebene Maserung des Steins berücksichtigt und in das Ölgemälde so integriert werden musste, dass Malerei und Gesteinsstruktur zu einer harmonischen Bildeinheit verschmolzen.[816] Auch hier gelang dem Künstler des Kästchens diese Technik zum Teil so gut, dass eine Unterscheidung zwischen Malerei und naturgegebener Maserung des Steins oftmals erst bei genauerer Betrachtung der Darstellung zu erkennen ist. So suggeriert beispielsweise die Struktur des Steins auf Abb. 80 ein großes Gebirge, das durch wenige Akzentuierungen mit Hilfe der Ölfarbe verdeutlicht wird. Die Integration der natürlichen Gegebenheiten des Gesteins in das Bildgeschehen lässt sich immer wieder finden, so auch u. a. auf Abb. 92, Abb. 93 und Abb. 94, wo unter Ausnutzung der Maserung des Steins eine Fluss- und Gebirgslandschaft veranschaulicht wird. Zudem scheint es, als hätte der Künstler das Spiel zwischen hochglänzender, transparenter Steinoberfläche und matter, feiner Ölfarbenmalerei bewusst genutzt und darüber hinaus auch

[815] Vgl. ebd., S. 227. Die Beischrift ·*SIRACH ·XVI* · befindet sich im oberen Teil der linken Bildhälfte.

[816] Vgl. Rudelius-Kamolz 1995, S. 39.

Unebenheiten im Stein in die bildnerische Darstellung mit einbezogen. So wird beispielsweise auf Abb. 81 ein Riss in der Mitte der Steinplatte in einen schmalen Baum verwandelt, der die beiden dargestellten Szenen voneinander trennt.

5.1.3.3 Komposition

Die Bilder am sog. Kindbettpräsent zeigen Szenen aus dem Alten und Neuen Testament, die entweder als einzelne Darstellungen zu sehen sind – so u. a. auf Abb. 85, Abb. 88, Abb. 89, Abb. 97 und Abb. 101 sowie auf Abb. 103 – oder einander gegenübergestellt werden, wie beispielsweise auf Abb. 81, Abb. 86 und Abb. 87. Eine Ausnahme stellt das Bild auf Abb. 81 dar; neben einer alt- und einer neutestamentlichen Darstellung ist zudem eine Taufe als zeitgenössische Szene zu sehen.

Ein Großteil der biblischen Szenen wird im Zusammenhang mit einer Landschaftsdarstellung gezeigt. Betrachtet man die Komposition dieser Bilder, so fällt auf, dass sich diese meist durch eine Vordergrundbühne auszeichnet, die entweder horizontal – wie u. a. auf Abb. 91 zu sehen – oder keilförmig rechts bzw. links der Bildmitte – wie z. B. auf Abb. 93 und Abb. 96 – angesiedelt ist. An diese schließt sich häufig ein mehr oder weniger weit reichender Mittelgrund an, gefolgt von einem Hintergrund, der meist durch Meeres- oder Flussdarstellungen, durch Berge und ruinöse Architektur gekennzeichnet ist, wie u. a. auf Abb. 78, Abb. 79, Abb. 81, Abb. 86 und Abb. 92 zu sehen.

5.1.3.4 Die bildlichen Quellen

Da keines der Bilder am sog. Kindbettpräsent eine Signatur aufweist, lassen sich im Hinblick auf den Künstler lediglich Vermutungen anstellen. So könnten für die miniaturhaften Ölmalereien auf den Steinplatten wohl am ehesten die Augsburger Maler Anton Mozart (um 1572/73–1625) oder Johann König (1586–1642) in Frage kommen, von denen signierte Miniaturen dieser Art überliefert sind.[817]

Bekanntlich verfügten seit der Verbreitung druckgraphischer Blätter die meisten Maler über eine große Sammlung an Vorlagen hauptsächlich in Form von Holzschnitten und Stichen, woraus in aller Regel Motive für eigene Bildschöpfungen übernommen wurden.[818] Dies gilt auch für den Künstler des sog. Kindbettpräsents. So diente beispielsweise wohl der Darstellung der Beschneidung Christi (Abb. 80) als Vorlage ein Stich von Justus Sadeler (1583–1620), der ebenfalls die Beschneidung Christi zeigt (Abb. 108). Die meisten bildlichen Darstellungen am Kästchen haben ihre Vorbilder jedoch offensichtlich in den Bibelillustrationen Jost Ammans (1539–1591), einer der führenden Graphiker für Bibelausgaben in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, deren Holzschnitte als Bilderalbum und

[817] Vgl. Alfter 1986, S. 51.
[818] Vgl. Rudelius-Kamolz 1995, S. 55.

gleichzeitig als Textillustration in Lutherbibeln dienten.[819] So sind als Vorlage für die Erschaffung der Tiere (Abb. 92) und den Einzug der Tiere in die Arche (Abb. 93) Ammans Holzschnitte mit der Erschaffung Evas (Abb. 109) und der Arche Noah (Abb. 110) aus der Frankfurter Bibel von 1564 anzusehen. Aus demselben Zyklus stammen auch das Urteil Salomos (Abb. 111), der Sieg Davids über Goliath (Abb. 112) und die drei Jünglinge im Feuerofen (Abb. 113), von denen der Künstler des sog. Kindbettpräsents einzelne Bildmotive für seine Bibeldarstellungen am Kästchen übernahm (Abb. 90, Abb. 87 und Abb. 84). Auch Hagar und Ismael in der Wüste (Abb. 114) sowie der Verkauf Josephs nach Ägypten (Abb. 115) aus der Frankfurter Bibel von 1571 dienten als Vorlagen der Darstellungen am Braunschweiger Kästchen (Abb. 88 u. Abb. 91).

5.1.3.5 Bildprogramm

Versucht man das ikonographische Programm der Darstellungen am sog. Kindbettpräsent (Abb. 116) zu bestimmen, fallen bestimmte thematische Schwerpunkte auf.

Betrachtet man zunächst die vier Außenseiten des Korpus und setzt diese miteinander in Beziehung, lässt sich erkennen, dass es sich dabei offensichtlich um einen Zyklus handelt, den man als archetypische Erzählung einer Kindheitsgeschichte auffassen kann. Aufgeteilt in vier Szenen, werden anhand biblischer Darstellungen einzelne Stationen, wie Geburt, die Bedrohung eines Kindes, Initiationsritus sowie die Ablösung von den Eltern gezeigt. So ist auf der Vorderseite des Korpus zunächst die Geburt Christi und die Geburt Isaaks zu sehen (A 13), womit zugleich auch die Leitidee des Kästchens, das Ereignis der Geburt eines Kindes, angekündigt und – ähnlich wie bei dem Wöchnerinnengeschirr (s. 4.1) – ein direkter Bezug zu dem Anlass hergestellt wird, zu dem es überreicht wurde. Mit den Darstellungen des Bethlehemitischen Kindermords sowie mit der Auffindung Moses auf der rechten Seite des Korpus (A 12) folgt, in Anbetracht der zahlreichen Risiken einer Geburt (s. 2.3.2.1) und der zu vergangenen Zeiten allgemein hohen Kindersterblichkeit, der Hinweis auf die Bedrohung bezüglich eines vorzeitigen Todes eines Kindes.

Da viele Kinder bereits im Kleinkindalter verstarben, war die Taufe als eschatologischer Sieg über Sünde und Tod eine unbedingte Heilsnotwendigkeit;[820] Kinder sollten daher so früh wie möglich, am besten noch am Tag ihrer Geburt, getauft werden (s. 2.5.1). Die Kindstaufe, die hier als zeitgenössische Darstellung gezeigt wird, ist im theologischen Zusammenhang mit der Beschneidung Christi und der Segnung der Kinder durch Jesus auf der gegenüberliegenden Seite, auf der linken Seite des Korpus, zu sehen (A 14); aufgrund des hier gezeigten Bezugs zur

[819] Vgl. Oertel 1978, S. 109.
[820] Vgl. Schiller 1971, Bd. 3, S. 34.

Gegenwart wird die grundlegende Bedeutung der Taufe innerhalb des Bildprogramms am Kästchen offenbar noch zusätzlich betont.

Auf der Rückseite des Korpus folgt schließlich die Ablösung des heranwachsenden Kindes von den Eltern, die durch die beiden Darstellungen – die Heilige Familie auf dem Weg zum Passahfest und Samuel mit seinen Eltern auf dem Weg zum Priester Eli – zum Ausdruck kommt (A 11). Da sich mit den beiden gezeigten Szenen die zukünftige Laufbahn beider Kinder, die ganz der religiösen Lehre bzw. der Hingabe an Gott gewidmet sein sollte, erstmalig ankündigt, sind die Darstellungen wohl zudem als Vorbilder für die Vorbereitung des heranwachsenden Kindes durch die Eltern auf ein gottgefälliges Leben zu sehen.

Abgeleitet von diesem Hauptzyklus lassen sich nun anhand der biblischen Darstellungen am Deckel und an der Bodenplatte der Außenseite des Kästchens Themen wie der Segen Gottes, Gottvertrauen, der Glaube an die Macht Gottes und an seine Gnade und Gerechtigkeit, an die Erfüllung seiner Verheißungen und an seine Weisheit finden: Jakob, der zusammen mit seinen Söhnen auf der Rückseite des Deckels zu sehen ist (A 2) und von Gott mit prophetischen Gaben versehen wurde, gilt wie alle anderen großen Gestalten des Alten Testaments als biblisches Vorbild des Glaubens; der sichtbare Beweis, dass Gottes Segen auf ihm ruhte, war für ihn seine Großfamilie.[821] Dies bezieht sich ebenso auf die Darstellung des gesegneten Hausstands in der rechten unteren Ecke der Bodenplatte (A 8), auf der eine Familie mit zahlreichen Kindern zu sehen ist.

Die Auferstehung bzw. der Sieg Christi über Tod und Teufel als Zentrum des christlichen Glaubens sowie dessen alttestamentliche Präfiguration, der Sieg Davids über Goliath, der Israel nicht durch die Stärke der Waffen, sondern allein durch den Glauben rettete, ist auf dem Bildoval in der Mitte der Bodenplatte (A 6) zu sehen. Vier weitere Beispiele für den unerschütterlichen Glauben an Gott, an seine Macht, Gnade und Gerechtigkeit finden sich am Deckel des Kästchens: So zeigt die Vorderseite zunächst das Martyrium der sieben Brüder und ihrer Mutter (A 4), deren Glaube an Gott stärker war als all die zu erleidenden Qualen. Die Szenen auf der rechten und linken Seite des Deckels bezeugen mit den Darstellungen von Hiob im Elend (A 3) und den drei Jünglingen im Feuerofen (A 5) ebenfalls einen unbeirrbaren Glauben an Gott, wodurch sich dieser als gnädig erwies. Die Gnade Gottes, die derjenige erlangt, der an ihn glaubt und ihm vertraut, kommt auch angesichts der beiden typologisch aufeinander bezogenen Totenerweckungen in der Darstellung, die sich unter der plastischen Figurengruppe befindet (A 1), zum Ausdruck. Zu sehen ist Jesus, der sich durch seine Wundertaten auf Erden als Herr über Tod und Sünde erwies, sowie der Prophet Elia, der beharrlich auf das Wort Gottes hörte und so einen Verstorbenen zum Leben erweckte konnte. Auch Hagar und Ismael, zu sehen auf dem Bildoval in der linken unteren Ecke der Bodenplatte (A 9), sowie Joseph, der schräg gegenüber auf dem

[821] Vgl. Erffa 1995, Bd. 2, S. 315.

Bildoval in der rechten oberen Ecke dargestellt ist (A 7), werden durch ihr Gottvertrauen der göttlichen Gnade teilhaftig, indem auch sie vor dem Tode bewahrt werden. Zudem sind beide Szenen u. a. als Beispiele für die Erfüllung der Verheißungen Gottes zu sehen. Als Ausdruck göttlicher Weisheit findet sich das Urteil Salomos auf dem Bildoval in der linken oberen Ecke der Bodenplatte (A 10).

Die bildlichen Darstellungen an den Außenseiten des Kästchen sind hierbei offensichtlich als Muster einer tugendhaften und von Gott gewollten Lebensweise zu sehen, in der der Mensch – bereits in der Kindheit bzw. Jugend – bewusst in Beziehung zu Gott leben soll. Bei genauerer Betrachtung der einzelnen Darstellungen fällt zudem auf, dass sich die gezeigten biblischen Szenen an den Außenseiten des Kästchens nahezu ausschließlich auf Episoden mit Kindern bzw. Knaben beziehen, wobei wohl offensichtlich mit Bedacht solche Beispiele einer tugendhaften und von Gott gewollten Lebensweise aus der Bibel ausgewählt worden, bei denen Kinder – im Sinn des Nachkommenschaftsverhältnisses – eine mehr oder weniger bedeutende Rolle spielen.

Die Heilige Schrift berichtet jedoch auch davon, dass der Mensch seine Bestimmung verfehlt; er handelt eigenmächtig, verstößt so gegen Gottes Gebot und zerstört damit seine Beziehung zu Gott. So finden sich im Innern des Kästchens, neben weiteren Beispielen einer Gott wohlgefälligen Lebensweise auch solche, die einen von ihm gelösten Lebenswandel und dessen Konsequenzen zeigen: Die Vorderseite im Innern des Korpus zeigt zunächst die Erschaffung der Erde (B 13), die Gott durch sein machtvolles Wort hervorbrachte und die er mit Vegetation und Tieren versah. Als sein Stellvertreter auf Erden wurde der Mensch mit deren Hege und Pflege und mit der Herrschaft über alles Leben beauftragt. Durch die Sündhaftigkeit der Menschen, die Gott soweit gebracht hatten, dass er sein Schöpfungswerk bereute, ließ Gott eine Sintflut über die Erde kommen. So folgt auf der rechten Seite im Innern des Korpus der Einzug der Tiere in die Arche (B 12). Als eines der großen Vorbilder christlichen Lebens – und Typus Christi –, findet Noah Gnade bei Gott und wird von ihm erwählt, das Geschlecht der Menschen zusammen mit seiner Familie als einziger fortzusetzen. Wie Gott ein frommes und gesetzestreues Leben belohnt, ist auch auf der linken Darstellung – Tobias und Raphael auf der Heimreise und Tobias heilt die Blindheit seines Vaters – im Innern des Korpus (B 14) zu sehen.

Das Gleichnis auf der Rückseite im Innern des Korpus (B 11) wiederum schildert die nach dem Tod eintretende unabänderlichen Konsequenzen einer von Gott gelösten Lebensweise und deren Gegenseite. Aufgrund des selbstsüchtigen Gebrauchs seines Reichtums und weil sein Verlangen nach Lebenserfüllung und sein Streben nach Glück nicht über das irdische Leben hinausging, musste der Reiche nach seinem Tod fürchterliche Qualen in der Unterwelt erleiden, während Lazarus in Abrahams Schoß – als Sinnbild der ewigen Seeligkeit – seinen Platz fand. Auch Esau, zu sehen auf dem linken oberen Bildoval der Bodenplatte (B 9), achtete nur auf das Gegenwärtige und den persönlichen Genuss des Augenblicks. Die Episode macht deutlich, wie sich der kluge und vorausdenkende Jüngere

gegenüber dem rohen, nur auf das Nächstliegende sehenden Älteren als der Überlegene und Erfolgreiche erwies. Jakob zeigte sich der göttlichen Entscheidung, dem Jüngeren den Vorrang gegenüber dem Älteren zu geben, als würdig und tat das Seine hinzu, diesen Vorrang zu erhalten.[822]

Dass Gott sich auch demjenigen als gerecht und gnädig erweist, der nicht zum jüdischen Volk gehört, aber dennoch an Christus glaubt, zeigt die Darstellung auf der linken Seite des Deckels, auf der Jesus und das kanaanäische Weib zu sehen ist (B 5). Die Gerechtigkeit Gottes kommt auch auf der gegenüberliegenden Seite, auf der rechten Seite im Innern des Deckels, zum Ausdruck: Zu sehen ist die Verkündigung an die Hirten (B 3), die als arme Leute in keinem hohen Ansehen standen; dennoch erhielten sie als erstes die Kunde von der Geburt Christi. So suchte Gott nicht die Großen seines Volkes, sondern nimmt Rücksicht auf die Armen „der Herde". Auch in dem Quellwunder des Mose in der Wüste, das sich auf der Vorderseite des Deckels befindet (B 4), offenbart sich die göttliche Gnade und Fürsorge.

Auf der Rückseite im Innern des Deckels werden mit der auf die Offb 22,15 bezogene Darstellung Beispiele einer widergöttlichen Lebensweise (B 2) gezeigt, vor denen zugleich gewarnt wird. Mit der Darstellung Isebels, die unterhalb der Figurengruppe im Innern des Deckels zu sehen ist (B 1), wird das Beispiel einer unbelehrbaren gottlosen Person gezeigt, die für ihren sündhaften Lebenswandel bestraft wurde, indem sie die Hunde zerfleischten. Auch die beiden Bildovale in den unteren Ecken auf der rechten und linken Seite der Bodenplatte (B 7 u. B 10) sowie die Darstellung Nimrods, zu sehen auf dem Bildoval in der rechten oberen Ecke der Bodenplatte (B 8), verweisen auf eine sündhafte bzw. törichte Lebensweise, von denen sich der Mensch distanzieren soll.

Auf dem Bildoval im Zentrum der Bodenplatte – sozusagen als Herzstück im Innern des Kästchens – ist Christus am Kreuz (B 6) zu sehen. Obwohl von Gott verlassen, hält er an seinem unerschütterlichen Glauben an Gott fest und erinnert sich an dessen Größe.[823] So kann auch der Gerechteste Stunden erleben, wo Gott fern zu sein scheint; dennoch, auch wenn Gott nicht sichtbar eingreift – wie bereits anhand zahlreicher Beispiele im Bildprogramm veranschaulicht – ist er da, was an Jesus offenbar geworden ist. Denn so wie der Gekreuzigte auferstanden ist, wie auf der Darstellung außen am Kästchen (A 6) zu sehen, so wird Gott auch die Menschen zu einem neuen Leben auferwecken.[824]

---

[822] Vgl. ebd., S. 227 ff. u. S. 236 ff.

[823] Ps 22,4–6.

[824] Die Bildausstattung des Kästchens erinnert an die Protestantischen Bilderzyklen der evangelisch-lutherischen Gotteshäuser, die bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts eine oft überreiche Bilddekoration erhielten. Als Schmuck, Belehrung, Bekenntnis und Lob Gottes zugleich, sind auch sie in aller Regel „Kunst nach Vorlagen, Kopien von Werken religiöser Kunst, die als Holzschnitt oder als Stich den Meistern der protestantischen Kirchenkunst über den Kunsthandel oder über bebilderte Bibeln und biblische Bilderalben bekannt wurden" (Oertel 1978, S. 102).

5.1.3.6 Gesamtprogramm

Die Figurengruppe aus Alabaster (Abb. 117) zeigt, wie oben bereits erwähnt, einen unbekleideten Putto, der auf einem mit blühenden Blumen bewachsenen Rasenstück sitzt. Neben ihm liegt ein kleiner Hund mit Halsband. Während sich der Knabe in Richtung des Hundes neigt und zu ihm herunterblickt, fordert er ihn mit seiner rechten Hand auf, seine rechte Vorderpfote zu reichen, die das Hündchen, das dabei mit erhobenem Kopf demütig zu dem Kind hinaufblickt, bereits angehoben hat. Mit seiner linken Hand streichelt der kleine Knabe den Rücken des Tieres.[825]

Die Erfahrung, dass nur der abgerichtete Hund ein zuverlässiger Hausgenosse des Menschen werden und seine Aufgaben als Hüte- und Schutzhund übernehmen kann, ließ ihn zum Sinnbild für die Erziehung werden. Die Umgänglichkeit und Zahmheit, die durch die Gelehrigkeit des Hundes erreicht wird – wie auch hier zu sehen –, waren besonders geeignet, ihn für Wohlerzogenheit und Tugendhaftigkeit von Kindern augenfällig zu machen.[826] Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde der Hund vor allem in der niederländischen Malerei zum Symbol für die Erziehung zu Gehorsam und für christliche Unterweisung.[827] So ist der Hund, dem der Knabe augenscheinlich das Pfötchen geben beibringt und der sich dabei als gelehrig erweist, auch hier als Symbol für die Erziehung der Jugend zur Tugend zu sehen. Er versinnbildlicht die Gelehrigkeit und verweist damit auf die christliche Unterrichtung des Kindes. Die Erziehung des Kindes ist analog zur Dressur des Hundes zu sehen, wobei die Nacktheit des Knaben die Reinheit der unschuldigen kindlichen Seele symbolisiert.[828]

Die inhaltliche Bedeutung der Figurengruppe des sog. Kindbettpräsents steht dabei in Analogie zum Bildprogramm, dessen Schwerpunkt auf den Anweisungen einer tugendhaften und von Gott gewollten Lebensweise liegt (s. o.). Wie bereits erwähnt fällt zudem auf, dass sich die gezeigten biblischen Szenen an den Außenseiten des Kästchens – entsprechend zur Bekrönungsgruppe – nahezu ausschließlich auf Episoden mit Kindern bzw. Knaben beziehen. Die Innenseiten des Kästchens hingegen zeigen auffallend viele Szenen mit Hunden. Diese treten meist als Nebenfiguren, aber auch als Hauptfiguren auf – wie auf Abb. 104 und Abb. 105 zu sehen. Zum größten Teil werden sie in dem entsprechenden Bibeltext erwähnt und erweisen sich somit als fester Bestandteil der hier gezeigten Handlungen.[829]

---

[825] Eine ähnliche Darstellung wie die der Bekrönungsgruppe des Kästchens findet sich auch auf der Rückseite des deschi da parto von Masaccio, die einen nackten Putto zeigt, der mit einem kleinen Hund spielt und ihn Männchen machen lässt (Abb. 36).

[826] Vgl. Dittrich/Dittrich 2005, S. 228.

[827] Vgl. ebd.

[828] Vgl. Heinz-Mohr 1988, S. 220.

[829] So u. a. zu sehen auf Abb. 94; Abb. 95; Abb. 98; Abb. 99; Abb. 100; Abb. 103; Abb. 104.

Es lassen sich jedoch auch einige Darstellungen finden, auf denen die Hunde, ohne dass sie im Text unmittelbar Erwähnung finden, vom Künstler der jeweiligen Szene hinzugefügt wurden, wie beispielsweise auf Abb. 97, Abb. 102 oder auf Abb. 103 zu sehen. Diese Beobachtung lässt sich schließlich auch am Fußgestell – zumindest an der einzig erhaltenen Achatscheibe – weiterverfolgen. Während auf der Außenseite der Scheibe zwei unbekleidete Putten (Abb. 106) zu sehen sind, zeigt die Innenseite die Darstellung zweier Hunde (Abb. 107). So korrespondiert die bekrönende Figurengruppe – neben ihrer symbolischen Bedeutung – mit den bildlichen Darstellungen am Kästchen auch im Hinblick auf ihre äußere Gestaltung. Die Darstellung von Kind bzw. Knabe und Hund lässt sich im gesamten Bildprogramm wiederfinden, wobei die Kernaussage der Gesamtprogrammatik offensichtlich die auf christlicher Grundlage beruhende Erziehung des männlichen Kindes zur Tugendhaftigkeit ist. Als abschreckende Beispiele werden im Gegensatz dazu auch Szenen gezeigt, die eine von Gott gelöste Lebensweise und deren Konsequenzen veranschaulichen (s. o.).

Für welche seiner Gemahlinnen Herzog August das sog. Kindbettpräsent in Auftrag gab, lässt sich lediglich vermuten; auch diesbezüglich ließen sich bisher keine Quellen finden. Wie beim Stipo Tedesco (s. 5.1.2.3) lassen sich auch am sog. Kindbettpräsent keine Schlagstempel finden, sodass zumindest die Tischlerarbeit vor 1625 abgeschlossen sein dürfte. Da Augusts erste Ehe mit Clara-Maria von Pommern ohne Nachkommenschaft blieb, könnte es sich bei dem Kästchen um ein Geschenk des Herzogs an seine zweite Gemahlin Dorothea von Anhalt-Zerbst anlässlich der Geburt seines ersten Sohnes Heinrich August im Jahre 1625 handeln. Wie bereits erwähnt, wurden die Kindbett-Trüchlein jedoch auch oftmals in Serie hergestellt (s. 5.1.2.3), sodass es durchaus sein könnte, dass das Kästchen ohne Verzierung und Bemalung einige Zeit in den Händen Hainhofers blieb, ehe letztendlich der Auftrag kam, das Kästchen nach einem bestimmten Schema zu vervollständigen, wobei die gesamte Fertigstellung erst einige Zeit später erfolgte; dementsprechend könnte das sog. Kindbettpräsent beispielsweise auch als Geschenk anlässlich der Geburt von Augusts zweitem Sohn, Rudolph August, im Jahre 1627 gedient haben.

5.1.3.7 Herzog August und die Frömmigkeit – Johann Arndt

Bereits während seiner Zeit in Hitzacker kannte Herzog August den Theologen Johann Arndt (1555–1621), den Verfasser der *Vier Bücher vom wahren Christentum* (1605–1609) und des *Paradiesgärtlein* (1612), persönlich.[830] Zwar lassen sich keine

[830] Wie die Bekanntschaft zwischen dem Herzog und Arndt letztendlich zustande kam, ist ungewiss; jedenfalls war Augusts Leibarzt in Hitzacker, Melchior Breler, der letzte Schüler Arndts und zugleich einer seiner energischsten Verteidiger. Zudem hatte Augusts dortiger Hofprediger, Heinrich Varenius, eine der wichtigsten Verteidigungsschriften für Arndt veröffentlicht. So dürften auch dem Herzog „die frommen Aktivitäten in seiner Umgebung kaum entgangen sein“ (Brecht 2002, S. 27).

handschriftlichen Quellen – wie etwa Reste eines zwischen dem Herzog und Arndt geführten Briefwechsels – finden, dennoch weiß man von einem schriftlichen Verkehr zwischen August und Arndt, der seit 1611 in Celle als Generalsuperintendent im Amt war.[831]

Über Art und Dauer der Bekanntschaft gibt es bisher nur wenig Anhaltspunkte. Dass der Herzog Arndt jedoch offenbar sehr schätzte und bewunderte, zeigen Briefe, die August an andere Theologen schrieb – allen voran die, die an Johann Valentin Andreä, ebenfalls ein Verehrer von Arndt und von diesem stark beeinflusst, gerichtet waren.[832] Von besonderer Bedeutung ist die Aussage des Arndtschülers Melchior Breler, der „wie kein zweiter Arndt persönlich gekannt hat und angibt, von ihm an Sohnes statt geliebt worden zu sein".[833] So schreibt Breler, dass unter allen Fürsten, die er kenne, Herzog August derjenige sei, der mit Arndt im vertrautesten Verhältnis gestanden habe.[834] Dass das Verhältnis zwischen August und Arndt offenbar sehr intensiv war, bezeugt auch die dem Herzog gewidmete Vorrede seines Hofpredigers Heinrich Varenius, die dieser drei Jahre nach dem Tod Arndts schrieb: „Habe ich auch viel malen vernommen, daß E.F.G. [= Eure Fürstliche Gnaden] diesem seligen Christeifferigen Lehrer H. Joh. Arndten (von

Zum Leben und Wirken Johann Arndts s. u. a. auch Hans Schneider: Der Braunschweiger Pfarrer Johann Arndt. Sein Leben auf dem Hintergrund der deutschen Kirchengeschichte 1555–1621. In: Hans Otte u. Hans Schneider (Hgg.): Frömmigkeit oder Theologie: Johann Arndt und die *Vier Bücher vom wahren Christentum*, Göttingen 2007, S. 13–25, ders.: Der fremde Arndt: Studien zu Leben, Werk und Wirkung Johann Arndts (1555–1621), Göttingen 2006 u. Joachim Arndt: Das Leben und Wirken von Johann Arndt, Bielefeld, 1998.

[831] „In dem sechsten Buch des ‚Wahren Christentums', einer – wie auch das fünfte Buch – posthumen Kompilation kleinerer Schriften und Briefe Arndts, finden sich unter den soggenannten ‚Neun Sendeschreiben' auch zwei Briefe an ‚Herrn Augustum den Jüngern, Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg'. Beide Briefe – sie erläutern die Absicht des ‚Wahren Christentums' – stammen aus dem Jahr 1621, dem Todesjahr Arndts […]. Diese schmale Textbasis läßt sich noch erweitern, wenn man auf die Arndtschen Briefsammlungen zurückgeht, aus der die Kompilatoren des sechsten Buches vom Wahren Christentum geschöpft haben, und sich von dort zurücktastet zu der Quelle, wo uns die Briefe Arndts an Herzog August erstmals bezeugt sind. Diese Quelle ist Melchior Brelers ‚Gründlicher Bericht von den vier Büchern vom wahren Christentum' (Lüneburg 1624) […]. Bei seinem ‚Gründlichen Bericht' handelt es sich um ein Werk, das ‚ganz und gar nur aus für Arndt wichtigen Briefen, Testimonien und sonstigen Zeugnissen, die teils aus Arndts Nachlass, teils anderswoher stammen, zusammengestellt' ist. Breler bringt […] insgesamt fünf aus dem Briefwechsel zwischen Herzog August und Arndt: zwei Briefe des Herzogs und drei Briefe Arndts. De Briefe des Herzogs sind deutsch, die Antwortbriefe Arndts lateinisch abgefaßt […]. Soweit datiert, stammen die Briefe sämtlich aus dem Jahr 1621. Wir besitzen einen Briefwechsel demnach nur aus dem Todesjahr Arndts. Weiter zurück führt nur noch die Vorrede Arndts zu einer von ihm aus der herzoglichen Bibliothek (ex Augusta Hitzgeriana Bibliotheca) zum Druck gegebenen Schrift. Die an Herzog August gerichtete Vorrede, der ein Bild des Herzogs mit seinem Wahlspruch ‚Expende' vorgesetzt ist, ist auf den 7.6.1620 datiert. Zeugnisse einer längeren Bekanntschaft haben wir vorerst nicht" (Wallmann 1980, S. 19 f.).

[832] Vgl. Berns 1979, S. 349.

[833] Wallmann 1980, S. 21.

[834] Vgl. ebd.

dessen Lehr und wahren Christenthumb in diesem Werck gehandelt wird) bey seinen Lebens Zeiten in Gnaden wolgewogen gewest, jhn als einen Geistreichen, von Gott reichlich begabten, reinen Evangelischen Lehrer gnädig geliebet, viel Schreiben mit dem selbigen gewechselt und in denselbigen von vielen wichtigen Religions Sachen mit jhm/ nach deroselben hochrühmlichen Fürstlichen Erudition, conferiret."[835]

Die Vermutung, dass „in der persönlichen Verbindung zu Arndt […] die ‚wichtigste Wurzel' für alle Hoffnungen und Projekte, die später viele Theologen und Laien mit der Gestalt Herzog Augusts verbanden",[836] liege, scheint nicht unbegründet; man kann von einer „engeren und länger währenden Verbindung zwischen Herzog August und Johann Arndt als einer einigermaßen gesicherten historischen Tatsache ausgehen".[837]

Arndts Anliegen, die Erneuerung des christlichen Lebens zu fördern, war verbunden mit seiner Polemik gegen die Schultheologie – gegen das „bloße Schreiben und Disputieren über die reine Lehre, die doch ohne das christliche Leben nicht erhalten werden kann".[838] In seinem Bestreben „Lehre in Leben zu verwandeln",[839] sieht Arndt Christus als Erlöser und Vorbild; der ist der „rechte Diener Christi, wer ihm nachfolgt".[840] Diese Gedankenstruktur „gehört zur abendländischen Überlieferung; sie ist auch bei Luther zu finden. Wo Luther aber den Nachdruck auf Christus als Erlöser gelegt hat",[841] wird im *Wahren Christentum* eine „Akzentverschiebung zu Christus als Vorbild"[842] deutlich.

Eine direkte Bezugnahme auf die Theologie Johann Arndts bei der Konzeptionierung des Bildprogramms für das sog. Kindbettpräsent (s. 5.1.3.5) ist nicht ohne Weiteres nachweisbar. Einzelne Darstellungen stimmen jedoch auffallend gut mit bestimmten, damit in Zusammenhang stehenden Gedanken Arndts überein, sodass es vielleicht in der Tat erlaubt sein darf, darin die Wahrscheinlichkeit einer partiellen Beeinflussung widergespiegelt zu finden, wenn die Darstellung des Gekreuzigten (Abb. 101) – Herzstück im Innern des Kästchens und Gegenbild zu der Wiedergabe des auferstandenen Christus (Abb. 89) – hier nicht nur den erlösenden Sühnetod Christi, sondern durchaus auch das von den gottlosen „Hunden"[843] angefeindete Ur- und Vorbild des gottgefälligen Menschen erkennen lässt;

[835] Heinrich Varenius: Christliche, Schrifftmässige, wolgegründete Rettung der Vier Bücher vom wahren Christenthumb, des seligen, umb die Kirche Christi wolverdienten recht Lutherischen Evangelischen Theologi…: Verfertiget, und D. Lucae Osiandri Theologischem Bedencken entgegen gesetzt (Lüneburg: Stern, 1624, Theil 2, 8°, S. 694 u. 430. HAB: 682 Theol.).
[836] Wallmann 1980, S. 22.
[837] Ebd.
[838] Brecht 1993, S. 132.
[839] Braw 1986, S. 221.
[840] Brecht 1993, S. 135.
[841] Braw 1986, S. 224.
[842] Ebd.
[843] S. Psalm 22.

und vice versa wäre dann in dem Bild der Auferstehung Christi, die Bewahrung und Überwindung in aller Todesbedrohung und ewiges Heil verspricht, zugleich auch an den dazu erforderlichen Bekennermut des Glaubens erinnert.[844] Da die Parallelen jedoch sehr vage sind, bedarf es sicher genauerer Untersuchungen, die den Einfluss Arndtscher Frömmigkeit auf August nachgehen; ein bisher unbehandelter Aspekt der Herzog August Forschung.

5.1.4 Das sog. Kindbettpräsent im Vergleich mit Hainhofers Kunstschränken

Zwar ließen sich bisher keine schriftlichen Quellen – auch nicht unter den von Gobiet veröffentlichen, zwischen dem Herzog und seinem Agenten ausgetauschten Briefen – darüber finden, die belegen, dass August das sog. Kindbettpräsent bei Hainhofer in Auftrag gab,[845] dennoch ist das Kästchen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Hainhofers Kunstmöbeln zu sehen. Da die Trüchlein im Grunde als reduzierte Kunstschreine zu betrachten sind, sollen im Folgenden die bekannten Kabinettschränke Hainhofers sowohl in stilistischer als auch in ikonographischer Hinsicht mit dem Braunschweiger Kästchen verglichen werden.

Zwischen den beiden erhaltenen, eindeutig Hainhofer zugeschriebenen Schränken, dem Stipo Tedesco und dem Gustav-Adolf-Schrank gibt es auffällige Übereinstimmungen, die bereits beim Aufbau ins Auge fallen. Beide Möbel besitzen einen kastenartigen Unterbau, darüber befindet sich eine Tischplatte, in die der von einem Aufsatz bekrönte obere Kasten eingelassen war. Diesen für Hainhofer typischen dreiteiligen Aufbau wies auch der nicht mehr erhaltene Pommersche Kunstschrank auf. Die architektonische Gliederung der Dreiteilung, abgesehen vom Untersatz, spiegelt sich auch am eigentlichen Kabinettschrank wieder. Wie die großen Kunstschränke weist auch das sog. Kindbettpräsent einen Sockel mit darüber liegendem Korpus auf, auf dem wiederum ein kassettenförmiger Aufsatz folgt, der sich nach oben hin verjüngt und in einem bekrönenden Aufbau seinen Abschluss findet. Im Gegensatz zu den damals üblichen Kabinettschränken waren die Konzeptionen Hainhofers stets mehransichtig (s. 5.1.2.3); auch das sog. Kindbettpräsent ist mit vier gleichartigen Ansichtsseiten ausgestattet.

Ein weiteres typisches Gestaltungsmerkmal Hainhofers waren Geheimfächer, die meist nur von Kundigen mittels verspielter Mechanismen zu öffnen waren, wodurch das Innenleben der Schränke zu einem „spannenden Erkundungs-

---

[844] In diesem Zusammenhang bedanke ich mich bei Dr. Reinhard Lieske, Göttingen, für die freundliche Unterstützung und Beantwortung meiner Fragen.

[845] Da sich am sog. Kindbettpräsent keine Schlagstempel finden lassen, ist davon auszugehen, dass zumindest die Tischlerarbeit vor der Einführung der Stempel im Jahre 1625 abgeschlossen war. So ist zu vermuten, da die Trüchlein meist in Serie hergestellt wurden, dass das Kästchen ohne Schmuck bzw. Bemalung einige Zeit in den Händen Hainhofers blieb, ehe letztendlich der Auftrag kam, das Kästchen nach einem bestimmten Schema zu vervollständigen.

gang“[846] wurde. Zwar ist das sog. Kindbettpräsent im Vergleich dazu längst nicht so aufwendig gearbeitet, jedoch finden sich auch hier Geheimfächer, die es zu entdecken galt. So lassen sich die Figurengruppe und die Schublädchen nur durch einen bestimmten Mechanismus herausschieben bzw. öffnen: Erst durch das Herausziehen eines ganz bestimmten Schublädchens gelingt es, auch die übrigen der Reihe nach zu öffnen.

Während der Pommersche Kunstschrank noch ganz mit Silberbeschlägen überzogen und auch die bekrönende Figurengruppe aus Silber gearbeitet war (s. 5.1.2.3), ging Hainhofer allmählich dazu über, verschiedenfarbige Halbedelsteine und andere Steinarten, wie z. B. Ruinenmarmor – bemalt oder unbemalt – für die Ausschmückung seiner Schränke zu benutzen.[847] So verwendete er sowohl für den Stipo Tedesco als auch für den Schrank in Uppsala nahezu ausschließlich verschiedenfarbige Halbedelsteinplatten wie u. a. Jaspis, Achat, Karneol und Lapislazuli, auf denen – wie auch beim sog. Kindbettpräsent – Teile des Bildprogramms gemalt sind und die in das architektonisch gegliederte Ebenholzgehäuse eingefügt wurden. Wie vor allem am Gustav-Adolf-Schrank und zum Teil auch am Stipo Tedesco zu sehen, wurde offenbar insbesondere die ovale Form der Steinplatten bevorzugt, die auch das Braunschweiger Kästchen aufweist, wobei sowohl hier als auch bei den beiden Schränken ein zusätzliches Hervorheben durch Umrandungen gegeben ist.

Die architektonische Gliederung der Flächen durch Profile und Säulen war ein stilistisches Mittel, das von Hainhofer oft verwendet wurde. Während z. B. beim Stipo Tedesco acht geflammte Ebenholzsäulen die Schauseiten des Hauptgeschosses voneinander trennen (s. 5.1.2.3), werden diese beim sog. Kindbettpräsent durch Flachnischen, in denen dem Inventareintrag des Herzoglichen Kunst- und Naturalienkabinetts zufolge einst Elfenbeinfiguren standen (s. 5.1.1), akzentuiert.

Die Gestaltung des bekrönenden Aufsatzes „enthält bei allen Werken Hainhofers die Kernaussage“.[848] In seiner Beschreibung des Stipo Tedesco „legte er selbst die Grundgedanken des Bildprogramms dar, die er in der bekrönenden Figurengruppe zusammengefaßt sah“.[849] Hier heißt es: „Und wie oben drauff der Triumphierende Christus das thema und gleichsam der text ist, alß hernach am ganzen schreibtisch herumb innen und außen Christi leben, leiden und sterben […] und alles mit seinen hüpschen bedeutnussen auff Christum den herrn gerichtet ist.“[850] Die Miniaturen biblischen Inhalts, die auf die eingelegten Halbedelsteinplatten gemalt sind, sollten ein „compendio di tutta la scrittura sacra darstel-

[846] Bach 1995, S. 144.
[847] Ein Grund dafür war u. a. sicherlich die Teuerung von Edelmetallen (vgl. Alfter 1986, S. 50).
[848] Vgl. Bach 1995, S. 146.
[849] Ebd.
[850] Doering 1901, S. 130 f.

len";[851] „die bekrönende Gruppe sollte für diese Schilderungen ‚das thema und gleichsam den text angeben'."[852]

Die Bekrönungsgruppe des Pommerschen Kunstschranks (s. 5.1.2.3) besaß einen ebenfalls vergleichbaren „ikonographischen Schlüsselcharakter, indem sie *den Hauptgedanken des ganzen Werkes, die Verbindung der Wissenschaft mit der Kunst*, versinnbildlichte."[853] Gleiches gilt auch für die Gruppe des Gustav-Adolf-Schrankes: Bei Venus als Bekrönung (s. 5.1.2.3) ist hierbei zu erwarten, dass Liebesdarstellungen ein Hauptthema des Bildprogramms sind. So lassen sich neben einigen biblischen Motiven „Liebesallegorien auf der Verschlußplatte vor dem Münz- und Medaillenkabinett"[854] sowie auf der Hauptfassade des Schranks finden; diese zeigen u. a. zwei Medaillons mit einem Bogen schießenden Amor sowie ein Liebespaar mit Nelken. Des Weiteren sind zwei Emailplatten aus Limoges – beide mit Venusbildern und der Inschrift *Venus suis* – eingesetzt; auch findet man Gemmen mit Pyramus und Thisbe sowie „eine Venus marina".[855] Zieht man ein Fach mit Holzintarsien heraus, das sich hinter der Mitteltür des Schranks befindet und mit Ansichten von Augsburg verziert ist, entdeckt man dahinter mehrere Hinterglasbilder mit überwiegend höfischen Liebesszenen, die „alle unter der Herrschaft Fortunas stehen".[856] Da Hainhofer keinen Besteller für das Möbel hatte, lässt sich vermuten, dass er wohl hoffte, den Schrank an einen Fürsten zu verkaufen, der ihn als Hochzeitsgeschenk oder Liebesgabe nutzen würde;[857] sind doch die meisten Darstellungen, ganz im Sinne des bekrönenden Aufsatzes, der Liebe zwischen Mann und Frau gewidmet. Zudem gehören Aphrodisiaka verschiedener Art zum Inventar des Schranks.[858]

Wie bei den großen Kunstschränken unterliegt auch die Gestaltung und Verzierung des Äußeren und des Inneren des sog. Kindbettpräsents einem einheitlichen Konzept; auch hier wird das gesamte Kästchen von einem einheitlichen Bildprogramm umspannt (s. 5.1.3.6). Und auch hier ist der Grundgedanke des Bildprogramms, dessen Schwerpunkt auf den Anweisungen einer tugendhaften und von Gott gewollten Lebensweise liegt (s. 5.1.3.5), in der bekrönenden Figurengruppe zusammengefasst, deren Kernaussage die auf christlicher Grundlage beruhende tugendhafte Erziehung des männlichen Kindes ist (s. 5.1.3.6).

[851] Ebd.
[852] Heikamp 1963, S. 232.
[853] Bach 1995, S. 146.
[854] Boström 1988, S. 46.
[855] Ebd.
[856] Ebd.
[857] Vgl. ebd.
[858] Vgl. ebd.

5.1.5 Das Braunschweiger Kästchen im Zusammenhang der bisher behandelten Kindbettgeschenke

Nach Angaben Hainhofers dienten die Kindbett-Trüchlein, neben der Verwahrung der u. a. für die Säuglingspflege nötigen Dinge, vor allem auch der Unterhaltung und Entspannung der im Wochenbett liegenden Frau (s. 5.1.2.3). Wie auch bei den Darstellungen des italienischen Wöchnerinnenservice (s. 4.1.2) sowie bei den Darstellungen der Wöchnerinnenkrüge bzw. -humpen (s. 4.3.7.1) zu sehen, zeichnen sich die miniaturhaften Bilder auf den Steineinlagen am Kästchen ebenfalls durch eine Vielzahl von gestalterischen Details aus, die es zu entdecken galt. Abgesehen von der hier angewandten Technik, bei der eine Unterscheidung zwischen Malerei und naturgegebener Maserung des Steins erst durch ein genaueres Betrachten der Darstellung zu erkennen ist (s. 5.1.3.2), wurden die biblischen Szenen durch zahlreiche Details geschmückt, die ebenfalls erst bei genauerer Betrachtung des Bildes zu erkennen sind. So beispielsweise auf Abb. 78 zusammen mit den himmlischen Heerscharen dargestellte Engel sowie der auf Abb. 92 und Abb. 93 zwischen den Wolken erscheinende Gottvater; auf Abb. 80 z. B. kann man erst bei genauerer Betrachtung des Bildes zwei weiße Ziegen erkennen, die den Hang des im Mittelgrund dargestellten großen Berges hinaufsteigen. Jedoch nicht nur das Betrachten der sowohl außen als auch innen zahlreich am Kästchen angebrachten Bilder halfen der Kindbetterin auf andere Gedanken zu kommen, sondern auch die verspielten Mechanismen, mit denen das sog. Kindbettpräsent ausgestattet ist, boten der Frau eine Abwechslung und Unterhaltung während der Phase des Wochenbetts. So kommt – wie dem Wöchnerinnengeschirr – auch dem Kästchen die Bedeutung zu, die frisch gewordene Mutter in der Wochenbettzeit zu stärken bzw. in seelischer Hinsicht zu unterstützen (s. 4.1.2).

Die Kernaussage der Programmatik des sog. Kindbettpräsents, die auf christlicher Grundlage beruhende Erziehung des männlichen Kindes zur Tugendhaftigkeit (s. 5.1.3.6), macht zugleich die didaktische Funktion des Kästchens deutlich. Ähnlich wie die bildlichen Darstellungen des Wöchnerinnenservice (s. 4.1.2 u. 4.3.4) und die der Wöchnerinnenkrüge bzw. -humpen (s. 4.3.7.1) dienten auch die gezeigten Bilder am Kästchen dazu, der jungen Mutter Anweisungen für ein bestimmtes Verhalten ihrem Kind gegenüber zu geben. Insofern sind die bildlichen Darstellungen am sog. Kindbettpräsent – allen voran wohl die der Außenseiten des Korpus (s. 5.1.3.1) – für die Mutter offensichtlich als eine Art Leitfaden zur richtigen Erziehung ihres Kindes zu verstehen. Um sich eine grobe Vorstellung der zu Zeiten Herzog Augusts herrschenden religiösen Erziehungsmuster machen zu können, seien an dieser Stelle kurz die wichtigsten der bisher erforschten Ideale bei der Kindes- bzw. Familienerziehung näher erläutert.

Die Heilige Familie mit Joseph als vorbildlichem Vater und fleißigem Arbeiter,[859] Maria „als ‚das beste Vorbild häuslicher Zucht und Sitte, als das vollkommenste Muster einer treuen Gattin, als das herrliche Beispiel einer guten Mutter und Erzieherin'",[860] die das (gehorsame) Jesuskind führt und weist, wurde der Familie als „Muster der Tugend"[861] vorgehalten und galt als das geistliche familiäre Vorbild.[862] Innerhalb des Bildprogramms des sog. Kindbettpräsents lassen sich in diesem Zusammenhang zwei Darstellungen finden, die die Heilige Familie – als tugendhaftes Vorbild – zeigen: So ist zum einen auf der Vorderseite des Kästchens die Geburt Christi (Abb. 78) und zum anderen auf der Rückseite Jesus mit Maria und Joseph auf dem Weg zum Passahfest nach Jerusalem (Abb. 81) zu sehen.

In der Stufenfolge der Familienstruktur stand das Kind unter der Mutter, die seine wichtigste Bezugsperson und damit auch die wichtigste Erzieherin für das Kleinkind war. Über beiden stand der Vater als absolute Autorität innerhalb der Familie.[863] Beide Elternteile waren für die Kindeserziehung verantwortlich, doch lag der Großteil der religiösen Erziehung in der Hand der Mutter, die ihrerseits unter der Aufsicht des Vaters stand, dessen Erziehungsmittel vor allem „aus den Elementen Ermahnung, Beispiel, Aufsicht und Züchtigung"[864] bestanden. Bei den Erziehungsmitteln der Mutter „fehlte die Züchtigung völlig".[865] Ihre Einflussmöglichkeiten lagen ganz im Bereich der persönlichen Ausstrahlung und „in ihrem Gebet für das Kind",[866] was sogar als ihre Hauptverpflichtung angesehen wurde. Geprägt durch das Idealbild der opferbereiten, geduldigen Mutter, wurde ihr der Rat gegeben, das Kind durch ihr freundliches Wesen „zum Gehorsam und zum Guten zu beeinflussen".[867] Als Grundlage der Erziehung galt das gute Beispiel der Eltern, da ein Kind zunächst durch Nachahmung lernt.[868] Zu beachten war, dass die Eltern ihr Kind stets auf schlechte Neigungen hin beobachten sollten. Auch wenn es sich zunächst um Schwächen handelte, hielt man diese nicht für unbedeutend, da aus kindlichen Schwächen leicht Sünden entständen. Als Gefahren der Jugend wurden vor allem – wie u. a. auch auf den Darstellungen im Innern des Kästchens zu sehen (s. 5.1.3.1) – Begierden, Unstetigkeit und Unkeuschheit

[859] Vgl. Erlemann 1993, S. 179 f.
[860] Ebd., S. 178.
[861] Vgl. Paul 1995, Bd. 2, S. 196.
[862] Vgl. ebd., S. 196 f.
[863] Die Autorität des Vaters könnte am Kästchen mit dem Segen Jakobs über seine Söhne (Abb. 85) zum Ausdruck kommen.
[864] Erlemann 1993, S. 187.
[865] Ebd., S. 187.
[866] Ebd.
[867] Ebd.
[868] Vgl. Paul 1995, Bd. 2, S. 198.

genannt.[869] In seiner Rede, die Herzog August im Jahre 1594 als Rektor der Universität Rostock hielt, heißt es dazu u. a.: „Damit wir aber schon früh gut gewöhnt werden, bedarf es einer sorgfältigen Erziehung; denn es ist die Erziehung ein so wichtiger Teil des Lebens, daß er nicht früh genug begonnen […] werden kann."[870] Hier werden Züge einer pädagogischen Ethik erkennbar, die sich offensichtlich auch zum Teil am sog. Kindbettpräsent widerspiegelt (s. 5.1.3.5 u. 5.1.3.6).

Der bedingungslosen, aufopfernden Mutterliebe, ein zentrales Thema von Kindbettgeschenken (s. 4.1.2, 4.3.2, 4.3.4, 4.3.5 u. 4.3.7.1) kommt auch im Bildprogramm des sog. Kindbettpräsent*s* (s. 5.1.3.5) eine offensichtlich nicht unbedeutende Rolle zu. So lassen sich an den Außenseiten des Kästchens zahlreiche Szenen finden, auf denen Mütter mit ihren Kindern bzw. Söhnen zu sehen sind: Neben der Darstellung der Segnung der Kinder durch Jesu (Abb. 80) – diese findet sich ebenfalls sowohl auf der Wöchnerinnenschüssel aus vergoldetem Silber (Abb. 47) als auch auf dem aus teilvergoldetem Silber gefertigten Wöchnerinnenhumpen (Abb. 66) – und dem Urteil Salomos (Abb. 90) zählen hierzu auch die Begegnung Elias mit der Witwe zu Zarpath (Abb. 86) sowie die Errettung der Hagar und ihres Sohnes Ismael in der Wüste (Abb. 88); das Ideal der bedingungslos liebenden, opferbereiten Mutter kommt vor allem mit den Darstellungen des Bethlehemitischen Kindermordes (Abb. 79) und dem Märtyrertod der sieben Brüder und ihrer Mutter (Abb. 82) zum Ausdruck.

Ähnlich wie auf dem Wöchnerinnenkrug aus Fayence zu sehen (Abb. 69), verweist Psalm 128 (Abb. 89) auf Fruchtbarkeit und auf die Aufgabe der Frau, möglichst viele Kinder zu gebären (s. 4.3.7.1), wobei die Ölzweige in den Händen der Kinder als Zeichen für den Segen Gottes, der auf einer kinderreichen Familie ruht, zu sehen ist (s. 2.1.1.6). Auch die Darstellung mit dem Segen Jakobs über seine Söhne (Abb. 85) lässt sich in diesem Zusammenhang auf Fruchtbarkeit und Kinderreichtum beziehen. Die Darstellung der Erschaffung der Tiere (Abb. 92) – als Gegenbild zu der Geburt Christi – im Innern des Korpus kann demnach wohl ebenfalls als Aufforderung an die Eheleute bzw. Ehefrau verstanden werden, zahlreiche Kinder in die Welt zu setzen und schließt damit an die Worte des Alten Testaments „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und macht sie euch untertan" (1. Mose 1,28) an (s. 2.1.1.6).

Der Putto der Bekrönungsgruppe des sog. Kindbettpräsents lässt sich offenbar – ähnlich dem Putto auf dem italienischen Wöchnerinnenservice (s. 4.1.2, Abb. 34) und dem des Wöchnerinnenkrugs (s. 4.3.7.1, Abb. 69) – als Sinnbild des idealen Kindes verstehen (s. 2.3.2.3), wobei hier weniger der zukünf-

[869] Vgl. ebd., S. 205. So kann am Kästchen z. B. die Darstellung von Esau, der Jakob sein Erstgeburtsrecht verkauft (Abb. 103), auf die Begierde, Isebel, die die Hunde überfallen (Abb. 100), auf die Unstetigkeit und das gezeigte Liebespaar im Zusammenhang der Apk 22,15 (Abb. 99) auf die Unkeuschheit bezogen werden.

[870] Apfel 1854, S. 8 (Übersetzung).

tige Ruhm und Erfolg des Nachwuchses als vielmehr eine tugendhafte und von Gott gewollte Lebensweise (s. 5.1.3.6) im Vordergrund steht.

Da das Inventar des sog. Kindbettpräsents bislang unbekannt ist und sich diesbezüglich keine näheren Quellenangaben finden lassen, können lediglich Vermutungen anhand der von Hainhofer beschriebenen Kindbett-Trüchlein (s. 5.3.3.2) geäußert werden. So ist u. a. vorstellbar, dass sich in dem Kästchen, neben der u. a. für die Säuglingspflege nötigen Dinge, ehemals Gegenstände für die Körperpflege der Frau wie beispielsweise Seife befand; Seife diente als Kindbettgabe auch dazu, den von Schwangerschaft und Geburt geschwächten Körper der Frau – über die rein hygienische Funktion hinaus – symbolisch zu stärken (s. 3.1.4.2). Des Weiteren könnten sich in den kleinen Schublädchen des Kästchens – ähnlich wie bei den großen Kunstschränken Hainhofers (s. 5.1.2.3) – Dinge verwahrt gewesen sein, die als vorbeugend oder medizinisch wirksam galten und die Mutter wie Kind im Wochenbett vor Krankheiten schützen sollten.

Nach seinem Gebrauch am Wochenbett ist anzunehmen, dass das Kästchen als kostbares Erinnerungsstück an das Ereignis der Geburt in dem Wohngemach der fürstlichen Familie seinen Platz fand. Damit erfüllte es zugleich auch seine repräsentative Funktion als Statussymbol (s. 3.1.5.2).

Zudem ist das Kästchen sicher auch als Belohnung für die frisch gewordene Mutter zu sehen, denn schließlich hatte sie mit der Geburt eines Nachkommen ihre Pflicht als gute christliche Ehefrau erfüllt (s. 2.1.1.6) sowie den Fortbestand der Art bzw. den Fortbestand des Verwandtschaftsverbandes für die Zukunft gesichert (s. 2.1.1.2). Auch ist das Kästchen offensichtlich als Zeichen der Zuneigung im Sinne einer Art Liebesgabe zwischen dem Ehegatten und seiner Frau zu verstehen, bedenkt man, dass August lange Zeit auf einen Nachfolger sehnlichst wartete (s. 5.1.2.1). Mit der glücklichen Geburt eines Nachkommen wurde das Fortleben der Dynastie und somit die Erhaltung der Macht sichergestellt (s. 2.1.1.3). Zudem wurde die Ehe als fruchtbare Verbindung sowie als erfolgreiche Wahl des Partners bestätigt (s. 2.1.1.1 u. 2.1.1.2).

5.1.6 Fazit

Nach der ausführlichen Beschreibung und Analyse der Darstellungen am sog. Kindbettpräsent (s. 5.1.3.1), deren bildliche Quellen vor allem unter den Bibelillustrationen Jost Ammans zu finden sind (s. 5.1.3.4), sind die Bilder an den Außenseiten des Kästchens offenbar als Muster bzw. als Vorbild einer tugendhaften und von Gott gewollten Lebensweise zu verstehen, während sich im Innern – neben weiteren Beispielen einer Gott gefälligen Lebensweise – auch solche finden, die von einer von ihm gelösten Lebensweise und den daraus sich ergebenden Konsequenzen zeugen (s. 5.1.3.5). An den Außenseiten des Kästchens konzentriert sich die Thematik auf Episoden, in denen nahezu ausschließlich Kinder bzw. Knaben im Mittelpunkt stehen; die Innenseiten zeigen auffallend viele Szenen mit Hunden. Dies korrespondiert mit der bekrönenden Figurengruppe, die

einen mit einem Hund spielenden Putto zeigt, wobei die Kernaussage des Gesamtprogramms offensichtlich die auf christlicher Grundlage beruhende tugendhafte Erziehung des männlichen Kindes ist (s. 5.1.3.6).

Aufgrund der verwendeten Materialen und der Formgebung des Kästchens steht das sog. Kindbettpräsent in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den Kunstmöbeln des Augsburger Kunsthändlers Philipp Hainhofer (s. 5.1.2.3), mit dem Herzog August in engem Kontakt stand (s. 5.1.2.2). So entspricht das Braunschweiger Kästchen in reduzierter Form konzeptionell den großen Kunstschränken mit ihren raffinierten Konstruktionen und durchdachten ikonographischen Programmen (s. 5.1.2.3).

Das hohe kaufmännische Risiko, das Hainhofer nicht selten mit den von ihm vorfinanzierten Kunstschränken einging, versuchte er mit der Herstellung der Trüchlein abzumildern, wobei die von ihm, zusammen mit Augsburger Künstlern entwickelten Kindbett-Trüchlein eine besondere Stellung einnahmen. Als Vorbild für diesen Möbeltypus könnten die spätestens seit dem 15. Jahrhundert in Italien bekannten Kinderbetttruhen gesehen werden. Nach Angaben Hainhofers dienten die als Kindbettgeschenke gedachten Kindbett-Trüchlein, neben der Verwahrung der für die Säuglingspflege nötigen Dinge, zugleich auch der Unterhaltung und Entspannung der im Wochenbett liegenden Frau (s. 5.1.2.3). Zugleich erfüllt das sog. Kindbettpräsent auch eine didaktische Funktion. So dienten die bildlichen Darstellungen u. a. dazu, der jungen Mutter Anweisungen für ein bestimmtes Verhalten ihrem Kind gegenüber zu geben. Unter diesem Aspekt sind die Bilder am Kästchen offenbar als eine Art Leitfaden für die Mutter zur richtigen Erziehung ihres Kindes zu verstehen. Auch dem Thema der aufopfernden Mutterliebe kommt im Bildprogramm des Kästchens eine nicht unbedeutende Rolle zu; es lassen sich mehrere Szenen finden, die das Ideal der bedingungslosen Mutterliebe zu ihrem Kind zum Ausdruck bringen. Auch finden sich Verweise auf Fruchtbarkeit und Kinderreichtum, wobei der Putto der Bekrönungsgruppe als Sinnbild des idealen – tugendhaften und gottgefälligen – Kindes zu sehen ist. Zudem ist das Kästchen als Belohnung des Herzogs für seine Gemahlin sowie als Zeichen der Zuneigung zu verstehen, nachdem sie ihre Aufgabe als gute christliche Ehefrau erfüllt und ihrem Ehegatten einen ersehnten Nachfolger geboren hatte.

Nach seinem Gebrauch am Wochenbett ist anzunehmen, dass das Kästchen als bleibendes Erinnerungsstück sorgsam aufbewahrt wurde. Zugleich erfüllte es als Schaustück in dem Wohngemach der fürstlichen Familie seine repräsentative Funktion als Statussymbol (s. 3.1.5.2).

5.2 Indisches Prunkkästchen

In der Schatzkammer der Münchner Residenz hat sich ein weiteres Kästchen, ein indisches Prunkkästchen (Abb. 118), erhalten, das als Kindbettgeschenk anlässlich der Geburt eines Sohnes bzw. Nachfolgers einer Fürstin von ihrem Ehegatten verehrt wurde. Das Ende des 16. Jahrhunderts datierte rechteckige Holzkästchen – seine Höhe beträgt 24, 5 cm, seine Breite 31 cm und seine Tiefe 18 cm – steht auf vier Füßen und besitzt einen dachförmigen Klappdeckel. Die Außenseiten des Kästchens sind vollständig mit Perlmutteinlagen bedeckt, die als Dekoration verschiedene Ornamente wie Arabesken, Blattrosetten und Pflanzenranken aufweisen; die Innenseiten zieren Elfenbein-, Perlmutt- und Ebenholzeinlagen.

Kurfürst Maximilian I. von Bayern (1573–1651), dessen erste Ehe mit Elisabeth Renate von Lothringen (1574–1635) kinderlos geblieben war, überreichte das Kästchen seiner zweiten Gemahlin Maria Anna von Österreich (1610–1665) anlässlich der Niederkunft seines erstgeborenen Sohnes Ferdinand Maria im Jahre 1636.[871] Das Kästchen selbst stammt aus dem indischen Gujarat, das Innere wurde vermutlich nach 1635 durch Münchner Kunsthandwerker – so wahrscheinlich u. a. durch den Kistler Peter Herz – mit neuen Beschlägen versehen, ausfurniert und mit Elfenbeineinlagen ornamentiert. Auch das aufgemalte kurbayerisch-österreichische Allianzwappen des fürstlichen Paares, das sich im Innern des Deckels befindet, wurde im Zuge der Überarbeitung angebracht.[872]

Artefakte mit Perlmutt-Dekor spielten in den fürstlichen Kunstkammern europäischer Herrscher „seit deren Gründung eine bedeutende Rolle“.[873] Waren es zunächst die entsprechenden seltenen Naturalien selbst, die wegen ihrer ikonologischen Beziehungen zum Meerwasser gesammelt wurden, „verlagerte sich die Wertschätzung der Sammler im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert zunehmend auf die materiellen Eigenschaften der Exotica“,[874] denn das geschliffene Perlmutt faszinierte vor allem in Zusammenklang mit den Reflexen edler Metallfassungen wie kaum ein anderes natürliches Material.[875]

Zur Zeit der portugiesischen Entdeckungen Anfang des 16. Jahrhunderts bestand in Indien und in den anderen Herkunftsländern des exotischen Materials eine bereits jahrhundertealte Tradition der kunstvollen Verwendung von Perlmutt. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang die „dibba“ oder „dibya“ genannten Perlmuttkästchen, die in Nordindien – je nach Größe – den verschiedensten Zwecken, wie der Aufbewahrung des geschlungenen Turbans während der Nacht oder

[871] Vgl. Pracht und Zeremoniell 2002, S. 166 u. Sangl 2000, S. 151.
[872] Vgl. Schatzkammer der Residenz München 1970, S. 363.
[873] Sangl 2000, S. 263.
[874] Ebd.
[875] Auch im Pommerschen Kunstschrank (s. 5.1.2.3) befanden sich ein indisches Schachbrett und eine indische Becken-Kanne-Garnitur.

der Juwelen und Wertsachen, dienten.[876] Durch die Wünsche europäischer Sammler wurde die Produktion kunstvoll gestalteter Objekte aus Perlmutt in großem Ausmaß angeregt, wobei die importierten Objekte – neben Kästchen auch zumeist Schalen oder Spielbretter – wie kaum andere geeignet sind, die „so überraschend schnell stattfindende wechselseitige Beeinflussung westlicher und orientalischer Dekorelemente im 16. Jahrhundert zu verdeutlichen".[877] So stellt auch das der Kurfürstin verehrte Prunkkästchen eine offenbar „bemerkenswerte Verbindung von deutschem und indischem Kunsthandwerk"[878] dar.

Als Vermittler der kostbaren Objekte aus Perlmutt „zwischen Orient und Okzident, aber auch innerhalb der deutschen Landen lassen sich vier Hauptgruppen bestimmen".[879] Hierzu zählten zum einen die Augsburger und Nürnberger Handelshäuser, die in den Hauptimporthäfen Venedig, Lissabon und Antwerpen Faktoreien besaßen, daneben aber auch eigenständig Handel mit Indien betrieben; zum anderen sind die Fürsten zu erwähnen, die einander gegenseitig beschenkten, wodurch die jeweiligen Kunstkammern mit wertvollen orientalischen Objekten bereichert wurden. Des Weiteren stellten Missionare – allen voran die Jesuiten – und andere reisende Gelehrte die Sendungen für die Kunstkammern der ihnen verbundenen Fürsten zusammen. Als letztes seien die deutschen Goldschmiede genannt, die auf Messen indisches Kunsthandwerk bezogen, dieses mit kostbaren Fassungen versahen und diese dann europäisch adaptierten Objekte wiederum auf Messen anboten, wo sie von fürstlichen Sammlern erworben wurden.[880]

Bereits vor 1600 waren im Zuge der Sammelleidenschaft der bayerischen Herzöge einige der preziösen Perlmuttkästchen über portugiesische Importe aus den dafür spezialisierten Werkstätten der westindischen Provinz Gujarat – als Ankäufe oder Geschenk – nach München gekommen.[881] Der reiche Bestand der Exotica kann durch das sog. Fickler'sche Inventar der Herzoglichen Kunstkammer in München von 1598 nachgewiesen werden. Dieses nennt eine ganze Reihe indischer, mit Perlmutt dekorierter Kästchen und Truhen, insgesamt sind es 14 Stück.[882] Aus den Beständen dieser Sammlung wurden im 17. Jahrhundert immer wieder Objekte entnommen, so auch von Kurfürst Maximilian, u. a. im Zuge

[876] Vgl. Sangl 2000, S. 152.

[877] Ebd., S. 263.

[878] Pacht und Zeremoniell 2002, S. 166.

[879] Sangl 2000, S. 264.

[880] Vgl. ebd. Die „verschlungenen Wege und der fremdländische Charakter der indischen Arbeiten hatte schon in den ersten Kunstkammer-Inventaren zu Irrtümern in den Provenienzangaben geführt, so daß sich die Nachricht über den ursprünglichen Herstellungsort häufig völlig verlor. Auch diente in den Archivalien zunehmend das Adjektiv ‚persisch' als pauschale Definition von asiatischen Gegenständen, ähnlich wie sich der Begriff ‚indianisch' im 17. und 18. Jahrhundert als Synonym für exotische Waren sowohl aus ost- als auch aus westindischen Gebieten einbürgerte" (ebd.).

[881] Vgl. Pracht und Zeremoniell 2002, S. 166.

[882] Vgl. Sangl 2000 S. 151.

der Einrichtung seiner Kammergalerie.[883] Für den jeweiligen Zweck ließ er die Objekte, ganz im Sinne „frühbarocker Repräsentation und dynastischer Darstellung“[884] umarbeiten und mit seinem Wappen versehen, so auch das Prunkkästchen, das der Kurfürst seiner Gemahlin als Kindbettgeschenk überreichte.

Aufgrund seiner Kostbarkeit bzw. seines exotischen Materials erfüllte das Prunkkästchen wohl in erster Linie seine Funktion als Statussymbol; darüber hinaus galten derartige repräsentative Statusprodukte als Ausdruck höfischer Lebenskultur (s. 3.1.5.2). Zudem ist das Kästchen – wie auch das sog. Kindbettpräsent (s. o.) – sicher auch als Belohnung des Kurfürsten an seine Gattin und als Zeichen seiner Zuneigung zu verstehen, denn schließlich brachte sie mit Ferdinand Maria den ersehnten männlichen Erbfolger zur Welt.

5.3 Dreifuß mit Becken

Einer nicht belegbaren Überlieferung zufolge soll der Dreifuß (Abb. 119), der heute im Besitz der Weltlichen Schatzkammer Wien ist, ein Geschenk der Stadt Mailand an Kaiser Napoleons I. (1769–1821) zweite Gemahlin Marie Louise (1791–1847) anlässlich der Geburt des Thronfolgers Napoleon Franz Bonaparte im Jahre 1811 gewesen sein.[885]

Der 81,5 cm hohe Dreifuß aus vergoldetem Silber und Bronze, dessen Becken im Durchmesser 37 cm misst, ist am Sockel und am oberen Rand, der das Becken trägt, mit Lapislazuli belegt. Er ist einem antiken Bronzedreifuß aus dem Isis-Tempel von Pompeji nachgebildet, der sich heute im Museo Nazionale in Neapel befindet.[886] Die formalen Entsprechungen reichen von den Tierfüßen mit den Satyrmasken und Sphingen, den Voluten, die die Verspreizungen der drei Beine bilden, bis hin zu dem ornamentalen Dekor des Beckens, das in drei Zonen gegliedert ist. Die Bodenmitte der Schüssel schmückt ein Medaillon mit der Darstellung von Neptun und Amphitrite auf einer von zwei Hippokampen gezogenen Muschel. Vom Rankenfries in der Kehlung heben sich sechs ovale Medaillons mit Flussgöttern ab. Den Rand der Schüssel ziert ein weiterer Fries aus Ranken, die von Putten gehalten werden; diese alternieren mit neun runden Medaillons, die im Uhrzeigersinn die Darstellungen der Götter Jupiter, Diana, Merkur, Ceres, Vesta, Apollo, Minerva, Juno und Mars zeigen. An der Unterseite, auf dem Rand des Beckens befindet sich die Inschrift *INVENTATO ED ESEGUITO DAI*

[883] Vgl. Pracht und Zeremoniell 2002, S. 166.
[884] Sangl 2000 S. 282.
[885] Vgl. Hauptwerke der Weltlichen Schatzkammer 2005, S. 170 u. Weixlgärtner 1916, S. 353.
[886] Vgl. Weixlgärtner 1916, S. 353.

FR(ATEL)LI MANFREDINI NELLA R(EGI)A MANIF(ATTU)RA DELLA FONTANA NELL' ANNO 1811.[887]

Luigi Manfredini, der die 1807 gegründete königliche Bronzegießerei in Mailand leitete und einer der berühmtesten Medailleure seiner Zeit war,[888] „dürfte für die Wahl der Materialien mit den daraus resultierenden farblichen Kontrasten sowie für den zartgliedrigen Dekor der Schüssel verantwortlich zeichnen".[889] Die auf hohem technischen und gestalterischen Niveau produzierten Empiremöbel der Manfredini Brüder-Werkstatt waren so luxuriös und teuer, dass über den französischen Hof hinaus keine Verbreitung von deren Waren erfolgte – lediglich zwei weitere, in London und St. Petersburg aufbewahrte Luxusexemplare des Dreifußbeckens, ehemals Ehrengeschenke, sind bisher bekannt.[890] Der Dreifuß der Wiener Schatzkammer, der sich ursprünglich in Schloss Hernstein in Niederösterreich befand, stammt aus dem Besitz Erzherzog Leopolds, Sohn von Erzherzog Rainer, der seit 1818 Gouverneur der Lombardei war.[891] Leopolds jüngerer Bruder und Erbe, Erzherzog Rainer II., vermachte ihn schließlich 1915 Kaiser Franz Joseph I., der das Möbelstück in der Schatzkammer deponierte.[892]

Da die Geburt des Königs von Rom (Abb. 16) den lang ersehnten Erbfolger brachte, Napoleons I. erste Ehe mit Joséphine de Beauharnais (1763–1814) war kinderlos geblieben, war die Freude darüber am Hofe besonders groß (s. 2.1.1.3), und das Ereignis wurde dementsprechend gebührend gefeiert, was sich nicht nur durch die prunkvolle Zeremonie am Wochenbett (s. 3.1.5.1), sondern auch durch die an die Wöchnerin verehrten Kindbettgeschenke – wie dem kostbaren und teuren Dreifuß – zum Ausdruck kam; überdies repräsentierte ein derartiges Luxusobjekt den gesellschaftlichen Status der Familie (s. 3.1.5.2).

Im Jahre 1796 eroberte Napoleon die Lombardei und Mailand wurde zur Hauptstadt der ein Jahr später errichteten Cisalpinischen Republik. Der Dreifuß als Geschenk der Stadt Mailand an Marie Louise sollte das Kaiserpaar ehren und es zum Freund der Stadt machen, ihm die Stadt und ihre Angelegenheiten ans Herz legen,[893] da man sich im Zuge der Überbringung eines derartig kostbaren Objekts meist eine Gegenleistung wie „Dankbarkeit, Loyalität, Disposition zu-

---

[887] Vgl. ebd., S. 354 f. Dieses ikonographische Programm legt eine Verwendung als Waschbecken nahe und schließt eine solche als Taufbecken aus, als welches der Dreifuß fälschlicherweise gelegentlich bezeichnet wurde (vgl. ebd., S. 353).

[888] Luigi Manfredini war u. a. als Professor der Medaillenkunst an der Mailänder Akademie der bildenden Künste tätig (vgl. ebd., S. 356).

[889] Hauptwerke der Weltlichen Schatzkammer 2005, S. 170.

[890] Vgl. ebd.

[891] Aus der Aufstellung im Schloss stammt ein profilierter Marmorsockel, auf dem der Dreifuß aufgesetzt wurde; dieser Sockel ist heute wieder abgenommen und deponiert (vgl. Weixlgärtner 1916, S. 356).

[892] Vgl. Weixlgärtner 1916, S. 353 f.

[893] Davis 2002, S. 125 ff.

künftigen Verhaltens“[894] erhoffte, denn schließlich spielten Geschenke im politischen Leben eine allgemein bedeutende Rolle.[895]

Neben seiner vordergründig repräsentativen Bedeutung kommt dem Dreifuß mit Becken als Kindbettgeschenk – wenn in diesem Falle wohl auch eher unterschwellig – in Bezug auf seinen Verwendungszweck eine offenbar zusätzliche Funktion hinzu: Geschenke, die in den Bereich des Körpers bzw. auf die Regeneration und Pflege verweisen, lassen sich – über die rein hygienische Funktion hinaus – auch als Symbol der Stärkung bzw. als Hinweis auf die allmähliche Trennung der Frau von der Phase des Wochenbetts zurück in das normale Leben verstehen. So zeigt beispielsweise auch der Bildausschnitt der *Geburt der Jungfrau* (Abb. 120) von Stefano di Giovanni aus dem 15. Jahrhundert ein Becken mit einem dreifüßigen Schemel, in dem sich die in ihrem Wochenbett liegende hl. Anna ihre Hände wäscht. Das Motiv des Händewaschens der Wöchnerin lässt sich dabei als symbolischer Hinweis auf die Aussegnung als Akt der Reinigung sowie als Zeichen der allmählichen Trennung der Wöchnerin von der Phase des Wochenbetts deuten.

5.4 Fazit: Kunsthandwerkliche Kostbarkeiten ans Kindbett – höfische Repräsentation zu Ehren der Wöchnerin

Erwartete ein Herrschaftshaus Nachwuchs, war der Wunsch besonders groß, dass es sich dabei um einen männlichen Erbfolger handelte. Brachte die Geburt den lang ersehnten Nachfolger, wurde das Ereignis dementsprechend gebührend zelebriert, was auch durch die Überbringung kostbarer Geschenke an die Wöchnerin zum Ausdruck kam. So schenkten Ehegatten anlässlich der Geburt eines Erben ihren Gemahlinnen nicht selten aufwendig gearbeitete Kunstobjekte aus wertvollen Materialen, die zum einen als Statussymbole, zum anderen als Belohnung des Ehemannes an seine Gattin bzw. als Zeichen seiner Zuneigung zu verstehen sind; hatte doch die Frau mit der Geburt eines Erben bzw. Thronfolgers dafür gesorgt, dass der Fortbestand der Dynastie und damit die Erhaltung der Macht sichergestellt wurden (s. 5.1 u. 5.2).

Kindbettgeschenke spielten jedoch offenbar auch im politischen Leben eine bedeutende Rolle. So schenkte die Stadt Mailand anlässlich der Geburt des Königs von Rom Kaiserin Marie Louise einen kostbaren Dreifuß. Dies geschah einmal, um die Wöchnerin zu ehren – brachte doch die Niederkunft den lang ersehnten Thronfolger; zum anderen erhoffte man sich sicher auch im Zuge der Überbrin-

[894] Vötsch 2004, S. 91.
[895] S. dazu auch Davis 2002, S. 125–145.

gung eines derartig luxuriösen Kindbettgeschenks eine zukünftig zu erwartende entsprechende Gegenleistung seitens des Kaiserpaares (s. 5.4).

Neben ihrer repräsentativen Bedeutung dienten die Kostbarkeiten ans Kindbett auch der Stärkung der Wöchnerin. Sie sollten die Frau erfreuen und ihr eine Abwechslung und Unterhaltung während der Phase des Wochenbetts bieten, was u. a. besonders am Beispiel des sog. Kindbettpräsents deutlich wird (s. 5.1).

Welche Ausmaße an Umfang und Wert derartige Kindbettgeschenke, die der Wöchnerin anlässlich der Geburt eines Erben bzw. Thronfolgers verehrt wurden, annehmen konnten, sei im nächsten Kapitel gezeigt.

Exkurs 4: Geburts- und Wochenbettmedaillen

In Herrscherkreisen war man angesichts der allgemeinen hohen Sterblichkeitsraten nicht selten mit dem drohenden Ende der Dynastie konfrontiert, weshalb ein reicher Kindersegen eine große staatspolitische Bedeutung hatte und u. a. auch durch das Prägen von Medaillen gewürdigt wurde. Dies geschah zum einen als Zeichen dafür, dass eine Dynastie weiterexistierte, zum anderen, um das Herrscherpaar bzw. die Frau und ihre Fruchtbarkeit zu ehren, so beispielsweise anlässlich der Niederkunft Leopold Josefs im Jahre 1700, Sohn von Kaiser Josef I. und Amalie Wilhelmine. Die von Georg Hautsch geprägte Medaille auf die Geburt des Kronprinzen (Abb. 121) – ihr Durchmesser beträgt 43 mm – zeigt auf der silbernen Vorderseite die Kaiserin mit dem Neugeborenen in ihrem Wochenbett. Um die Darstellung herum steht die Inschrift *FOE CVNDITATE AVGVSTAE* (durch die Fruchtbarkeit der Kaiserin...) und weiter im Abschnitt *IMPERII SECVRITAS GLORIA TEMPORVM FE · | LICITAS PROPA · | GATA* (…wurde die Sicherheit des Reiches, der Ruhm Österreich und das Glück der Zeiten gefördert). Auf der Rückseite aus Zinn ist die Wiege des kleinen Kindes, vor der ein Engel kniet, zu sehen; auf der Bodenleiste befindet sich die Signatur *GH*. Um die Darstellung herum steht die Inschrift *IN PROLEM TRANSCVRRAT GLORIA PATRVM* (der Ruhm der Väter möge auf den Nachkommen übergehen), und weiter im Abschnitt heißt es *LEOPOLDOM ·IMP ·NEPOS · | IOSEPHOR ·REG ·FILIVS | NATVS 29 ·OCTOB · | 1700 ·* (dem Kaiser Leopold wurde ein Enkel, dem römischen König Joseph ein Sohn geboren am 29. Oktober 1700). Auf dem Rand der Medaille steht geschrieben: *DI PATRII! SERVATE DOMVM, SERVATE NEPOTEM, PATRIOSQVE PENATES!* (Götter der Väter, bewahrt die Dynastie, bewahrt den Enkel und das väterliche Haus!).[896]

Auch die im Jahre 1744 erfolgte Geburt des späteren preußischen Königs Friedrich Wilhelm II., Sohn von August Wilhelm und Luise Amalie, wurde auf einer Medaille gewürdigt (Abb. 122). Auf der Vorderseite der Silbermedaille – ihr Durchmesser beträgt 26 mm – sitzt die Wöchnerin, den Prinzen haltend, in ihrem prunkvollen Himmelbett, auf dessen Himmel der preußische Adler zu sehen ist. Um die Darstellung herum steht die Inschrift: *FELICITAS – PUBLICA* (allgemeines Glück); im Abschnitt *D 25 SEPT | 1744*. Auf der Rückseite der Medaille steht in acht Zeilen geschrieben *PRINCEPS | IN PURPURA NATUS · | FRIDERICUS WILHELMUS | PARENTIS · | AVG : WILHELMI BOR :*

[896] Der einzige Sohn des Kaiserpaares starb bereits innerhalb seines ersten Lebensjahres. Aus der Ehe gingen noch zwei Töchter hervor: Maria Josefa, geboren im Jahre 1699, die 1719 Friedrich August von Sachsen heiratete sowie Maria Amalie, geboren im Jahre 1701, die 1722 Carl Albert von Bayern ehelichte, den späteren Kaiser Carl VII. Beide Töchter waren durch die Pragmatische Sanktion, die die Unteilbarkeit und Untrennbarkeit aller habsburgischen Erbkönigreiche und Länder festlegte und zu diesem Zweck eine einheitliche Erbfolgeordnung vorsah, von der Erbfolge ausgeschlossen (vgl. Brockmann 1987, Bd. 2, S. 66).

PR : | DUCIS FRISIAE OR : | TOTIUSQ : REGN : BOR : | DELICIAE (Prinz Friedrich Wilhelm, in Purpur geboren, ist die Freude seines Vaters August Wilhelm, Prinz von Preußen, Herzog von Ostfriesland, und [die Freude] des ganzen Preußenreiches).

Im Badischen Landesmuseum Karlsruhe befindet sich ein Etui mit zwei Goldabschlägen und fünf Stücken aus Silber, das der Großherzogin Sophie von Baden anlässlich ihres überstandenen Wochenbetts nach der Geburt ihres Sohnes Karl im Jahre 1832 überreicht wurde.[897] Die Münzen (Abb. 123) – ihr Durchmesser beträgt jeweils 21 mm – zeigen auf der Vorderseite ein bekröntes, von Strahlen umgebenes *S* für Sophie; darum herum ein Band mit der Inschrift *LIEBE – UM – LIEBE*. Auf der Rückseite ist eine strahlende Sonne zu sehen, die hinter Wolken auftaucht; darunter *KARLSRUHE*. Um die Darstellung herum steht die Inschrift *SIE GEHET WIEDER HERVOR D.22 APR.1832*.[898]

[897] Die am 9. April von dem Prinzen entbundene Großherzogin zeigte sich am 22. April erstmals wieder in der Öffentlichkeit und bei den Hoffestlichkeiten (vgl. Wielandt/Zeitz 1980, S. 272).

[898] An dieser Stelle bedanke ich mich bei Prof. Dr. Wolfgang Leschhorn, Braunschweig, für die freundliche Unterstützung und Beantwortung meiner Fragen.

6 Architektur für die Wöchnerin

6.1 Schloss Fürstenried

Im Jahre 1715 erwarb Kurfürst Max Emanuel von Bayern (1662–1726) das nahe der Stadt München gelegene Poschetsried. Noch im selben Jahr beauftragte er den Architekten Joseph Effner mit dem Bau eines Lust- und Jagdschlosses, dessen Name „Fürstenried" die bisherige Ortsbezeichnung „vollständig verdrängen sollte".[899] Nach dem Vorbild von Schloss Nymphenburg (6.2) schuf Effner durch Gruppierung einzelner Pavillons und einheitliche Putzfassade sowie eingezogenem cour d'honneur die „dekorative Kulisse für glanzvolle höfische Feste".[900]

Um einen dreigeschossigen Mittelbau gruppieren sich zwei kleinere zweigeschossige Pavillons, der Kurprinzen- und Kavaliersbau;[901] ursprünglich waren die Seitenpavillons lediglich durch eine einfache Sichtmauer mit dem Hauptgebäude verbunden. Davor erstreckt sich der Ehrenhof, der durch die ehemalige Hofküche im Norden und den Reitstall im Süden begrenzt wird. Versetzt angeordnet flan-

[899] Loibl 1981, S. 2.
[900] Ebd., S. 3.
[901] Im südlichen Pavillon befand sich neben den Kavalierszimmern auch die Hubertuskapelle (vgl. ebd., S. 6).

kierten die Wachhäuschen für die Grenadiere und kleinere Kavaliersbauten die Auffahrt des Schlosses; zwei seitliche, kleinere Höfe wurden begrenzt durch Stallungen, Remisen, Passspiel, Hofkeller, Zuckerbäckerei und Hundezwinger.[902] Hinter dem Schloss befand sich ein ummauerter, nach französischem Vorbild streng geometrisch gestalteter Garten mit Parterre, Baumgarten und Bosketten,[903] der im Jahre 1716 angelegt wurde.[904] Das Innere des Schlosses gestaltete sich im Erdgeschoss des Hauptpavillons durch den zweigeschossigen Gartensaal;[905] im Obergeschoß befand sich ein ebenfalls zweigeschossiger Salon.[906]

Schon wenige Jahre nach seiner Fertigstellung 1717 wurden große Teile Schloss Fürstenrieds durch einen im Jahre 1726 überlieferten Brand in Mitleidenschaft gezogen.[907] Als Max Emanuel 1726 verstarb, übernahm sein Sohn Karl Albrecht (1697–1745) die Regierung. Anlässlich der Geburt seines Sohnes, Kurprinz Maximilian III. Joseph, im Jahre 1727 verehrte er seiner Gemahlin Maria Amalie von Österreich (1701–1756) das väterliche Schloss als Kindbettgeschenk, „zu bezeigung unserer conlichen liebe, zurtragenten affection und achtung".[908] Während die Kurfürstin den Hauptbau bewohnte, bezogen ihre Damen die seitlichen Pavillons.[909] Im Zusammenhang mit dem 1726 erfolgten Brand und der darauf folgenden Schenkung des Schlosses an die Kurfürstin wurden in den Jahren danach Umbauarbeiten vorgenommen, deren Überlieferung in den Quellen sehr knapp gehalten wird. Vermutlich war jedoch auch Joseph Effner zwischen 1730 und 1734 an den damaligen Veränderungen beteiligt gewesen.[910]

Nach einigen weiteren Umbauten am Schloss – nach dem Tod Maria Amalies wurden die Räume des Schlosses im darauffolgenden Jahrhundert zu verschiedensten Zwecken genutzt[911] – dient es seit 1925 bis heute als Exerzitienhaus der Erzdiözese München und Freising.[912]

---

[902] Vgl. Hauttmann 1913, S. 73.
[903] Vgl. Loibl 1981, S. 9.
[904] Vgl. ebd., S. 4.
[905] Ebd.
[906] Ebd.
[907] Vgl. ebd.
[908] Ebd.
[909] Ebd.
[910] „Seit 1728 ist Dominique Girard für den Garten zuständig, im Jahre 1733 wird bezahlt, Johann Zimmermann Stukkator, das er in anno 1731 bey obigen Lustgepeu den fronten an Mitters gepeu mit Stukkatur arbeitet neu ausgemacht und gezihrt'" (ebd., S. 6).
[911] So z. B. längere Zeit als Witwensitz der Kurfürstin Maria Sophia von Sachsen (1728–1777), Gemahlin Maximilians III.; auch wurde das Schloss für militärische Zwecke genutzt, so wurden u. a. von 1800 bis 1804 französische und bayerische Truppen in die Schlossräume einquartiert (vgl. ebd., S. 6 ff.).
[912] Vgl. ebd.

6.2 Schloss Nymphenburg

Die Gründung von Schloss Nymphenburg geht auf die Geburt des lang ersehnen Thronerben Max Emanuel (s. o.), Sohn des bayerischen Kurfürsten Ferdinand Maria (1636–1679) und seiner Gemahlin Henriette Adelaide von Savoyen (1636–1676), im Jahre 1662 zurück. Als Bauplatz war die etwa zwei Wegstunden westlich der Residenzstadt München gelegene Hofmark Kemnaten – so die alte Bezeichnung des Münchner Stadtteils Nymphenburg – vorgesehen. Zwei Jahre nach der Geburt des Kurprinzen wurde mit dem Bau des Schlosses nach Plänen des Oberitalieners Agostino Barelli begonnen.[913] Max Emanuel selbst hatte später wesentlichen Anteil an der Erweiterung des Schlosses.

Die Eigenart der heutigen Schlossanlage (Abb. 124) ist durch ein wohldurchdachtes Aneinanderfügen einzelner kubisch geschlossener Pavillonbauten gekennzeichnet, die um einen – ebenfalls kubisch geformten – zentralen Hauptpavillon angeordnet sind. In Richtung Stadt fassen flankierende Gebäudetrakte und der halbkreisförmige Abschluss des Rondells einen Ehrenhof von weiträumigen Abmessungen ein,[914] während sich in entgegengesetzter Richtung eine riesige Parkanlage erstreckt.[915] Die gesamte Anlage entstand nicht in einem Zug. Von der Grundsteinlegung im Jahre 1664 bis in das 19. Jahrhundert hinein wurde „geplant, gebaut und umgebaut".[916] An der Entstehung des heutigen Schlosses waren insgesamt fünf Herrscher aus dem Hause Wittelsbach beteiligt: Ferdinand Maria, Max Emanuel, Karl Albrecht, Max III. Joseph (1727–1777) und Max IV. Joseph (1756–1825). Das Schloss diente lange Zeit den bayerischen Herrschern als Sommerresidenz und gehört heute zusammen mit dem Schlosspark Nymphenburg zu den bekanntesten Sehenswürdigkeiten Deutschlands.[917]

Am 1. Juli 1663 erwarb Kurfürst Maria Ferdinand für 10 000 fl. die Hofmark Kemnaten, die er seiner Gemahlin als Kindbettgeschenk verehrte.[918] Bereits wenige Tage nach der Schenkung berichtete die Kurfürstin an ihre Mutter in Turin, sie wolle in Kemnaten bauen lassen. Als Bauherrin nahm die Kurfürstin maßgeblichen Einfluss auf die Gestaltung ihres Schlosses. So verwarf sie die Pläne des Turiner Architekten Amadeus Castellamonte für die maison de plaisance als „zu bescheiden"[919] und entschied sich für die Entwürfe Barellis.[920] Im Jahre 1664 wurde der Grund für das Schloss ausgehoben; 1675 war das Gebäude in seiner

---

[913] Vgl. Hager 1965, S. 9 f.
[914] Vgl. ebd., Abb. a.
[915] Vgl. ebd., Abb. b.
[916] Hojer/Schmid 1975, S. 6.
[917] Vgl. ebd., S. 6 ff.
[918] Vgl. Hager 1965, S. 10 u. Hojer/Schmid 1975, S. 6. Die Kaufurkunde hat sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München erhalten.
[919] Hojer/Schmid 1975, S. 6.
[920] Barelli war auch für den Entwurf der Münchner Theatinerkirche verantwortlich, die die Kurfürstin als Dank für die glückliche Geburt Max Emanuels bauen ließ (vgl. Hager 1965, S. 10).

ersten Form nahezu fertiggestellt.[921] Ein Stich von Michael Wening aus dem Jahre 1701 (Abb. 125) zeigt die Außenansicht des Schlosses im Stil eines italienischen Landhauses als mächtigen kubischen Pavillon, dessen fünf Geschosse durch Gurtgesimse getrennt sind. Zum Mittelportal gelangte man über eine doppelläufige Freitreppe mit symmetrischer Führung. Umgeben war das Gebäude von der Hofmarkskirche, einigen Neben- und Wirtschaftsgebäuden sowie einem, in geometrischen Formen angelegten kleinen Garten auf der Westseite des Schlosses, in dem sich um ein großes Wasserbassin in der Mitte vier kleinere Bassins, die untereinander durch strahlenförmig angelegte Wege verbunden sind, gruppierten. Eine halbkreisförmige Mauer mit Statuennischen schloss den Garten gegen das freie Gelände ab. In diesem Abschluss scheint das Motiv des halbkreisförmigen Schlossrondells vorgegeben zu sein, das später auf der entgegengesetzten Seite entstand. Als Vorbild für die Gartenanlage ist das „rückwärtige Gartenparterre des Jagdschlosses Venaria Reale bei Turin zu nennen, das sich Karl Emanuel II., Adelaidens Bruder, errichten ließ".[922]

Die Aufteilung im Innern des Gebäudes entsprach im Wesentlichen der heutigen. Einer Raumflucht von je vier Gemächern für den Kurfürsten lag eine Raumflucht für die Fürstin gegenüber. In der Mitte der Anlage lag der Große Saal oder auch Steinerne Saal, der eine Spiegeldecke besaß und in der Höhe bis zum vierten Obergeschoss reichte; gegen Westen war der Saal durch eine Zwischenwand von dem anschließenden Kleinen Saal getrennt.[923] Als die Kurfürstin 1676 starb, gerieten die Bauarbeiten des Schlosses ins Stocken, „obgleich Kurfürst Ferdinand Maria anordnete, den zu Nymphenburg angefangenen Bau fortzusetzen und auszumachen'".[924] Der Stukkator Andreas Römer hatte Ende 1675 mit der Stuckierung der Räume begonnen; im Jahre 1676 legte er einen Kostenvoranschlag für die Vergoldung der Decken vor. Für die Felder der Decken führten die Italiener Antonio D. Triva, Antonio Zanchi, Stefano Catani sowie der Schweizer Joseph Werner Leinwandgemälde aus, „von denen jedoch zunächst nicht alle eingebaut wurden".[925] Das inhaltliche Programm der Deckenbilder geht vermutlich auf den Dichter Abbé Tesauro zurück, „dessen schönen ‚Erfindungen für Nymphen' Adelaide 1675 dankbar in einem Brief gedenkt";[926] die Kurfürstin hatte ihrem Sommerschloss nämlich den Namen „Nymphenburg" gegeben, ein Ausdruck „ihrer poetischen Anlage und des Zeitgeschmacks, der vor allem in Nymphen-

[921] Vgl. Hojer/Schmid 1975, S. 6.
[922] Ebd., S. 7.
[923] Vgl. ebd.
[924] Ebd.
[925] Ebd. Erst unter den Baumaßnahmen Max Emanuels ab 1701 wurden „fünf ‚gehengte döggen [Decken] von besagter schwaig [Schloß-Schwaige] in das Schloß hinybergebracht und zusammengericht'" (ebd., S. 12).
[926] Hager 1965, S. 12.

romanen und Schäferspielen Niederschlag fand".[927] Nach dem Tod seines Vaters im Jahre 1679 trat Max Emanuel die Regierung an. Erst unter seiner Herrschaft erhielt Schloss Nymphenburg seine heutige Dimension.[928]

Da das Schloss erst ein Jahr nach der Geburt Max Emanuels der Kurfürstin verehrt wurde, bleibt zu bemerken, dass es als Kindbettgeschenk im eigentlichen Sinne wohl weniger zu verstehen ist; jedoch wird es in der Literatur bisher als ein solches bezeichnet.[929] Ob der Kauf der Hofmark bereits schon länger geplant war und sich beispielsweise aufgrund von Verhandlungsproblemen mit „den Gaßnerschen Erben"[930] verzögerte, bleibt vorerst lediglich zu spekulieren.

6.3 Schlösser zu Ehren der Wöchnerin

Schlösser bzw. Schlossbauten, die der Frau von ihrem Gemahl anlässlich der Geburt eines Erben als Kindbettgeschenk verehrt wurden, sind zum einen als Statussymbol bzw. als Repräsentation der Macht eines Herrscherhauses, zum anderen als Belohnung für die frisch gewordene Mutter, die ihre Pflicht als gute christliche Ehefrau erfüllt hatte (s. 2.1.1.6), und als Ausdruck der Zuneigung des Ehemanns gegenüber seiner Gemahlin zu verstehen, wie auch Karl Albrecht mit den Worten „zu bezeigung unserer conlichen liebe, zurtragenten affection und achtung"[931] bemerkte (s. 6.1). Denn schließlich war durch die glückliche Geburt eines Erbfolgers der Fortbestand der Dynastie und damit die Erhaltung der Macht sichergestellt (s. 2.1.1.3). Zudem wurde die Ehe als fruchtbare Verbindung sowie als erfolgreiche bzw. gerechtfertigte Wahl des Partner bestätigt (s. 2.1.1.1 u. 2.1.1.2).

Doch auch den Schlössern könnte – wenn wohl auch lediglich im weitesten Sinne – eine zusätzliche Bedeutung zukommen. Die Mauern des Schlosses boten schließlich zugleich auch einen schützenden Raum für Mutter und Kind, womit sie – wenn auch eher unterschwellig – zugleich die Funktion einer Art Schutzmittel erfüllen würden (s. 3.2.2).

---

[927] Ebd.
[928] S. dazu u. a. ebd., S. 13 ff.
[929] S. dazu Hojer/Schmid 1975, S. 6 u. Hager 1965, S. 10.
[930] Hager 1965, S. 10.
[931] Loibl 1981, S. 4.

7 Zusammenfassung

Am Schluss seien folgende Punkte als die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung genannt:

1. Die Bedeutung von Nachkommenschaft als Ausdruck eines hohen und individuellen Stellenwerts ist in vormoderner Zeit durch mehrere Aspekte gekennzeichnet: Mit der Erlangung von Nachkommenschaft stellten Mann und Frau in Bezug auf ihre biologische Konstitution ihre Normalität unter Beweis, was sich unter dem anthropologischen Aspekt der Weitergabe des Lebens zusammenfassen lässt. Ein weiterer wichtiger Aspekt war der genealogische. Die Geburt eines Kindes bedeutete die Erfüllung der Eheschließung, womit der Fortbestand der Art für die Zukunft gesichert war. Dementsprechend groß war die Angst vieler Ehepaare, kinderlos zu bleiben, denn schließlich musste eine Ehe mit Nachkommenschaft als fruchtbare Verbindung sowie als erfolgreiche Wahl des Partners bestätigt werden. Des Weiteren sind der ökonomische sowie der soziale Aspekt zu nennen. Mit der Geburt eines jeden Kindes war die Zukunft der Familienwirtschaft sichergestellt; eheliche Fortpflanzung war geradezu notwendig, um auch alle Rechte – vor allem als Frau – ausschöpfen zu können und volles soziales Ansehen zu genießen. Ein weiterer wichtiger

Aspekt war der religiöse. Kinder zu zeugen war die Pflicht der Ehepartner als Bürger und Christen. Von daher wies auch die Kirche die in legitimer Ehe lebenden Männer und Frauen immer wieder auf ihre Pflicht zur Erzeugung von Nachkommenschaft hin. Unfruchtbarkeit galt als Gottesurteil; blieb eine Ehe kinderlos, wurde die Schuld nahezu ausnahmslos der Frau zugeschoben. Als letztes ist der politische Aspekt zu nennen. Durch die Geburt eines männlichen Nachkommens, gegebenenfalls durch die des Thronfolgers, wurde die Zukunft der Dynastie und damit die Erhaltung der Macht sichergestellt. Wartete man vergebens auf einen Erben, konnte dies das Aussterben des Herrscherhauses bedeuten (s. 2.1.1).

Die große Rolle, die Nachkommenschaft spielte, wird in den zahlreichen überlieferten Maßnahmen zur Erlangung von Fruchtbarkeit sowie in der damit zum Ausdruck kommenden Angst und Verzweiflung der Männer und Frauen, kinderlos zu bleiben, zusätzlich betont (s. 2.1.2).

2. Mit dem Bemerken der Schwangerschaft setzte im Leben der Frau eine Zeit der Hoffnung und Freude, aber auch der Sorgen und Ängste ein, die von einer Vielzahl von Regeln und Pflichten gekennzeichnet war. Schwangere galten in besonderem Maße als schutz- und hilfsbedürftig; zugleich nahmen sie eine Sonderstellung ein. Aufgrund der hohen Verantwortung, die eine schwangere Frau gegenüber sich selbst und ihrem ungeborenen Kind trug, musste sie sich an bestimmte, meist abergläubisch-volkstümlich geprägte Verhaltensregeln halten, die mit zahlreichen Schutzpraktiken und Ritualen verbunden waren (s. 2.3.1).

Die Geburt eines Kindes ist und war fast immer ein großes Ereignis. Der große Wunsch aller Mütter war der nach dem idealen Nachwuchs; hofften sie doch, ein gesundes, kräftiges Kind, gegebenenfalls gar den lang ersehnten Erben bzw. Stammhalter in den Armen halten zu können (s. 2.3.2.3). Trotz meist großer Freude über den ersehnten Nachwuchs sah man der Niederkunft zugleich auch mit großer Sorge entgegen, denn die Geburt, die wie die Schwangerschaft mit weit mehr Unwägbarkeiten behaftet war als heutzutage, barg stets ein großes Risiko für Mutter und Kind. Selbst die kleinsten Regelwidrigkeiten im Ablauf einer Entbindung konnten lebensbedrohliche Auswirkungen mit sich bringen. Aufgrund der drohenden Gefahr – der Tod war stets gegenwärtig – ließ man der Geburt wie der Schwangerschaft nicht einfach ihren natürlichen Lauf. Man unternahm alles, damit die Geburt erfolgreich verlief und Mutter wie Kind den Vorgang gesund überlebten; auch hierbei griff man u. a. zu einer Reihe symbolischer Handlungen (s. 2.3.2.1). Die Geburt eines Kindes war zugleich immer auch ein gesellschaftliches Ereignis, an dem vor allem auch andere Frauen partizipierten. Schon vor der Geburt versammelte sich in aller Regel eine Anzahl von Helferinnen, um die werdende Mutter in verschiedener Hinsicht zu unterstützen. Bei bevorstehenden Geburten in Herrscherhäusern handelte es sich ohnehin weit mehr um

ein öffentliches Ereignis, denn die Geburt eines herrschaftlichen Erben konnte über das künftige Schicksal eines ganzen Volkes entscheiden (s. 2.3.2.2).

3. Wie die Zeit vor der Geburt, war auch die Zeit danach eine Phase der Schutz- und Hilfsbedürftigkeit für die junge Mutter. Neben einer Reihe zu beachtender pflegerischer Maßnahmen, kam auch während der Zeit des Wochenbetts zahlreichen, im religiösen und volkstümlichen Glauben tief verwurzelten Bräuche zum Schutz von Mutter und Kind eine bedeutende Rolle zu. Um Krankheiten und Komplikationen nach der Entbindung zu vermeiden, musste im Zuge der Genesung der Wöchnerin nicht nur auf den körperlichen Zustand, sondern auch auf ihren seelischen Zustand geachtet werden; darauf wiesen allen voran die Ärzte und Geburtshelfer des 17. und 18. Jahrhunderts vermehrt hin (s. 2.5.2.1). Auch musste sie sich nach bestimmte Ernährungsvorgaben richten (s. 2.5.2.2). Für den Zeitraum des Wochenbetts, der in aller Regel mehrere Wochen bzw. bis zum Tag der Aussegnung andauerte, war die Frau verpflichtet, sich an zahlreiche Verbote und Gebote zu halten. Dies geschah zum einen, weil man sie in magischer Weise bedroht sah, zum anderen, weil von der Wöchnerin selbst Gefahren dieser Art ausgingen; auch hierbei griff man in aller Regel zu einer Anzahl magisch-religiöser Handlungen (s. 2.5.2.3). Nicht selten belastete das Wochenbett als Zeit der Isolation die junge Mutter; war sie doch von der Außenwelt zeitlich, räumlich wie sozial abgesondert. Da sie sich in aller Regel der Gefahren, denen sie und ihr Neugeborenes in dieser Zeit ausgesetzt waren bzw. die von ihr angeblich selber ausgingen, bewusst war, wurde eine Wöchnerin häufig von Ängsten, Sorgen und Zweifel gequält. Dies konnte wiederum zu derartig seelischen Verstimmungen oder auch unvernünftigen Handlungen führen, die Mutter wie Kind in erheblichem Maße schaden konnten (s. 2.5.2.4). Um die Wöchnerin physisch als auch psychisch in jener schwierigen Zeit zu unterstützen, spielte die Hilfsgemeinschaft der Frauen um die Niedergekommene eine bedeutende Rolle (s. 2.5.2.5).

Nach Arnold van Genneps Konzept der Rites de Passage nimmt das Wochenbett als letzter Abschnitt – als Phase der Integration – innerhalb des Gesamtkomplexes von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett einen zentralen Stellenwert ein. Das Wochenbetts kennzeichnet die Rückkehr zum normalen Leben, wobei dies in doppelter Hinsicht erfolgt: Zum einen markiert sie das Ende des gesamten Übergangs, zum anderen bezieht sie sich auf das Wochenbett selbst als einen eigenständigen Übergangsritus. Mit dem schließlich neu erworbenen Status wird die Frau wieder in die Gesellschaft eingegliedert (s. 3.1.1); dies erfolgt in mehreren Schritten. So lassen sich bereits vor dem ersten Kirchgang bzw. vor der Aussegnung der Wöchnerin Riten finden, die der allmählichen Eingliederung in das normale Leben dienten. Hierzu zählten der Brauch des Kind-

bettschmauses sowie der Brauch der Überbringung von Geschenken an die frisch gewordene Mutter im Rahmen von Wochenstubenbesuchen: Die traditionelle Hilfsgemeinschaft der Frauen setzte sich in einer weiblichen Festkultur fort, wobei diese rituelle Zusammenkunft in erster Linie dazu diente, die Wöchnerin in den Kreis der „Weiber" aufzunehmen sowie der allmählichen Wiedereingliederung in das soziale bzw. normale Leben als Ganzes (s. 3.1.2). Waren die langen Monate der Schwangerschaft mit all ihren Gefahren überstanden und verlief auch die mit zahlreichen Risiken verbundene Geburt glücklich, war ein weiterer, sowohl der Integration in die Gemeinschaft der „Weiber" als auch der Reintegration in das normale Leben als Ganzes dienender Brauch, der Wöchnerin einen Besuch abzustatten und ihr dabei Geschenke zu überbringen. Zunächst handelte es sich bei den mitgebrachten Gaben um Nahrungsmittelgeschenke, wobei der Wochensuppe, neben dem Wochenbettbrot, offenbar eine zentrale Rolle zukam (s. 3.1.4.1). Außer ihrem ökonomischen Nutzen dienten die Nahrungsmittelgaben über die rein physiologische Funktion hinaus auch der symbolischen Stärkung der Frau; führte man ihr damit doch zugleich auch das Ende des Wochenbetts und die Zeit, in der sie wieder vollständig in die Gesellschaft integriert sein würde, vor Augen (s. 3.1.4.2). In wohlhabenden bzw. herrschaftlichen Häusern glich der Besuch am Wochenbett einer prunkvollen Zeremonie (s. 3.1.5.1). Der dabei aufkommende Luxus spiegelte sich auch in den Nahrungsmittelgeschenken wider, die dabei vor allem als Statussymbole zu sehen sind (s. 3.1.5.2).

Nach Max Höfler dienten die traditionellen Speisegaben an die Wöchnerin ursprünglich als Dankesopfergaben an die geburtshilflichen Seelengeister sowie als Schutzmittel vor bösen bzw. unheilvollen Mächten, vor denen Mutter wie Kind in der Zeit des Wochenbetts besonders gefährdet waren (s. 3.2.1). Diese Funktion spiegelt durchaus auch der symbolisch stärkende Charakter der Nahrungsmittelgaben wider; sie dienten dazu, das Gemüt der frisch gewordenen Mutter fröhlich zu stimmen, was sich wiederum positiv darauf übertragen konnte, dass es Mutter wie Kind gut ging (s. 3.2.2).

4. Im Laufe der Zeit begann man deutlich mehr Wert auf die äußere Gestaltung der Schüsseln bzw. Schalen, Terrinen und Teller zu legen mittels derer man die Nahrungsmittelgaben der Wöchnerin überbrachte. Lag das hauptsächliche Augenmerk der Geschenke an die Wöchnerin ursprünglich bei den traditionellen Nahrungsmitteln, traten an ihre Stelle nun die Gefäße selbst, die man meist mit großer Sorgfalt kunstvoll gestaltete, um sie der frisch gewordenen Mutter als Kindbettgeschenke zu überreichen.

Etwa ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts begann man in Italien mit der Produktion von Wochenschalen und -terrinen aus Majolika. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde aus Majolika speziell für Wöchne-

rinnen ein mehrteiliges Speiseservice, auch schudella da donna di parto genannt, entwickelt. Neben dem praktischen Nutzen der Objekte und ihrem dauerhaften Erinnerungswert ist das Geschirr für die Wöchnerin mit seinem narrativen Bildschmuck, der einen direkten Bezug zu dem Anlass nahm, zu dem es überreicht wurde, vor allem durch seinen rituell-symbolischen Gehalt gekennzeichnet. (s. 4.1.1 u. 4.1.2). Als Vorläufer des italienischen Wöchnerinnengeschirrs sind aller Wahrscheinlichkeit nach die bereits seit dem Ende des 14. Jahrhunderts nachweisbaren deschi da parto – allen voran die tafferie da parto – zu sehen. Die Geburtstafeln erfüllten den Wunsch, bleibende Werte im Sinne der eigenen Memoria zu schaffen und über Generationen hinweg das Ereignis der Geburt als einen der wichtigsten Augenblicke im Lebenszyklus einer Familie zu fixieren (s. 4.2).

5. Ausgehend von Italien übertrug sich spätestens seit dem 17. Jahrhundert die Tradition, kunstvoll gestaltete Gefäße der frisch gewordenen Mutter an das Wochenbett zu überbringen, in nahezu alle europäischen Länder.

Aufgrund ihrer bequemen Handhabbarkeit fand dabei zunächst die Ohrenschüssel als Wöchnerinnenschüssel spezielle Verwendung (s. 4.3.1). Um den Deckel der Schüssel umkehrt auch als Teller benutzten zu können und um zugleich einen stabilen Stand im Bett zu ermöglichen, versah man ihn, offenbar in Anlehnung der Bestandteile des italienischen Wöchnerinnenservice, ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit drei kleinen Füßen, wobei die Einzelheiten der Gestaltung der Wöchnerinnenschüsseln im Laufe der Zeit immer mehr variiert wurden (s. 4.3.2 u. 4.3.3). Außer als Schüsseln mit dreifüßigem Deckel fertigte man sie auch als ganze Schaustücke an, wobei Inschriften oder ihr figürlicher plastischer Schmuck auf die Funktion der Objekte verweisen (s. 4.3.4). Hierzu gehören auch die im 17. Jahrhundert, in der deutschen Bauerntöpferei entstandenen sog. Möschenpötte. Während dieser Gefäßtyp vor allem im Norden Deutschlands Verbreitung fand, entstanden in etwa zum gleichen Zeitpunkt im süddeutschen und elsässischen Raum sog. Veilleuses (s. 4.3.5). Da der handwerkliche Aufwand derartiger Stücke in keinem Verhältnis zum Gebrauchswert stand, steht vor allem der repräsentativ-symbolische Charakter der Objekte im Vordergrund. Am Beispiel der sog. Patenplatte wird vor allem der auf dem Land wichtige ökonomisch-praktische Nutzen der Kindbettgeschenke deutlich; auch zeigt sich der Einfluss italienischer Traditionen im Zusammenhang mit der Überbringung von Kindbettgeschenken (s. 4.3.6). Neben den Objekten für die gedachten Nahrungsmittel wurden auch die Trinkgefäße wie Wöchnerinnenhumpen bzw. -krüge und -pokale mit meist großer Sorgfalt künstlerisch gestaltet (s. 4.3.7).

6. Jedoch nicht nur Objekte, die mit Speis und Trank in Verbindung standen, fanden als Kindbettgeschenke Verwendung. Erwartete ein Herr-

scherhaus Nachwuchs, so war der Wunsch besonders groß, dass es sich dabei um einen männlichen Erbfolger handelte. Brachte die Geburt den ersehnten Erhalter der Dynastie, schenkten Ehemänner ihren Gemahlinnen anlässlich dieses Ereignisses nicht selten aufwendig gearbeitete Kunstobjekte aus wertvollen Materialen – wie beispielsweise anhand des indischen Prunkkästchens gezeigt (s. 5.2). Dass auch im politischen Leben Kindbettgeschenke eine offenbar bedeutende Rolle spielten, zeigt sich anhand des kostbaren Dreifußes, den die Stadt Mailand Kaiserin Marie Louise anlässlich der Geburt des Königs von Rom verehrte. Da die Geburt den lang ersehnten Thronfolger brachte, war die Freude am Hofe darüber besonders groß und musste dementsprechend gebührend gefeiert werden, was neben der prunkvollen Zeremonie am Wochenbett auch anhand der Kindbettgeschenke deutlich wird (s. 5.3).

Welchen enormen Umfang an Größe und Wert derartige Kindbettgeschenke, die der Wöchnerin anlässlich der Geburt eines Thronfolgers verehrt wurden, annehmen konnten, wird anhand der Schlösser Fürstenberg und Nymphenburg deutlich (s. 6.1 u. 6.2).

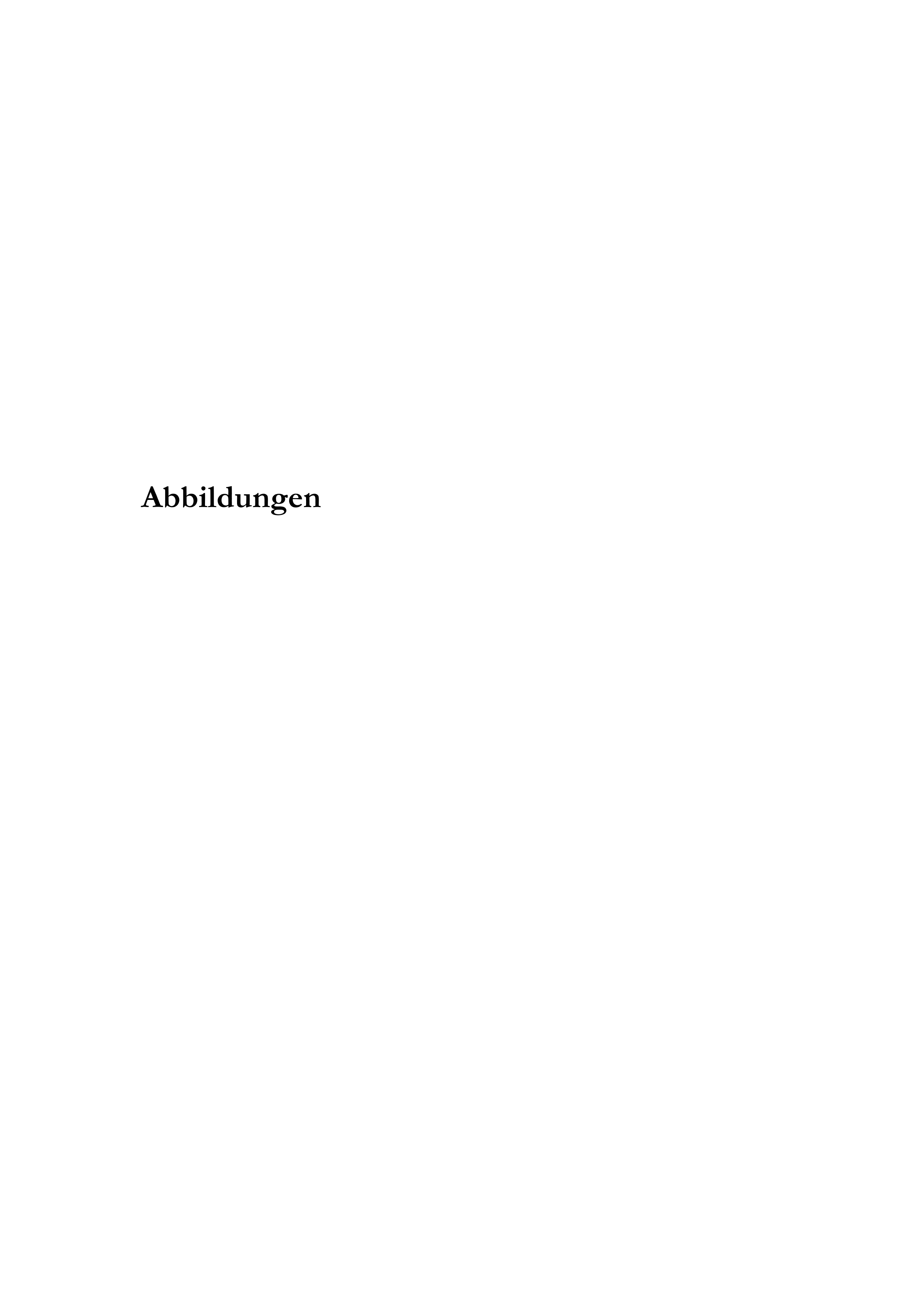
7. Im Zusammenhang bzw. unter Berücksichtigung der in Punkt 1 bis 3 genannten kulturgeschichtlichen Voraussetzungen sind die Kindbettgeschenke in ihrer Funktion vor allem durch folgende Aspekte gekennzeichnet:

Über die rein praktische Funktion hinaus diente das Geschirr an die Wöchnerin mit seinen narrativen Bildmotiven als Symbol der Gemeinschaft sowohl der Integration der Wöchnerin in die Gruppe der „Weiber“ als auch der allmählichen Eingliederung in das normale bzw. soziale Leben als Ganzes. Auch sollten sie die Frau während der schwierigen Zeit des Wochenbetts stärken. Die Kindbettgeschenke dienten dazu, die junge Mutter zu erfreuen, ihr eine Abwechslung und Unterhaltung zu bieten sowie ihr ein beruhigendes Gefühl ohne Ängste und Sorgen zu vermitteln; sie sollten sie in diesem Sinne nicht nur stärken, sondern auch schützen. Zudem lässt sich anhand der Kindbettgeschenke auch eine didaktische Funktion erkennen, wobei das Thema Mutterliebe bzw. der Umgang der Mutter gegenüber ihrem Kind schwerpunktmäßig zum Ausdruck kommt. Im Zusammenhang damit lassen sich auch Verweise finden, die die Vorstellung des idealen Kindes versinnbildlichen.

Des Weiteren sind die Geschenke an die Wöchnerin als Belohnung oder auch im Sinne einer Liebesgabe zu verstehen, denn mit der Geburt eines Kindes hatte die Frau ihre Aufgabe als gute christliche Ehefrau erfüllt und im Falle der Geburt eines Erben bzw. Thronfolgers dafür gesorgt, dass der Fortbestand der Familienlinie gesichert war. Im Hinblick darauf lassen sich auch oftmals Verweise finden, die an die Weiterführung der Familienlinie appellieren, indem sie die natürliche und soziale Bestimmung der Frau zur Mutterschaft zum Ausdruck bringen.

Neben ihrem bleibenden Erinnerungswert an das Ereignis der Geburt kennzeichnet die Kindbettgeschenke nicht zuletzt auch ihr repräsentativer Charakter, wobei sie – allen voran in wohlhabenden bzw. herrschaftlichen Kreisen – auch als Statussymbole dienten, indem sie den gesellschaftlichen Rang einer Familie repräsentierten.

8. Das sog. Kindbettpräsent im Herzog Anton Ulrich-Museum in Braunschweig erweist sich hierbei als ein idealtypisches Modell eines Kindbettgeschenks. Der von Philipp Hainhofer in Augsburg entwickelte Möbeltypus diente – neben der Verwahrung der u. a. für die Säuglingspflege nötigen Dinge – der Unterhaltung und Entspannung der im Wochenbett liegenden Frau. So sollten beispielsweise die zahlreichen gestalterischen Details, die die vielen Bilder am Kästchen schmücken, sowie die verspielten Mechanismen, mit denen das sog. Kindbettpräsent ausgestattet ist, der Frau eine Abwechslung bieten und sie auf andere Gedanken in der schwierigen Zeit des Wochenbetts bringen bzw. sie stärken. Zugleich erfüllt das Kästchen auch eine didaktische Funktion. So dienten die bildlichen Darstellungen dazu, der Mutter Anweisungen für ein bestimmtes Verhalten ihrem Kind gegenüber vor Augen zu führen, wobei die Kernaussage der Gesamtprogrammatik des Kästchens die auf christlicher Grundlage beruhende tugendhafte Erziehung des männlichen Kindes ist. Auch das Thema Mutterliebe bildet einen Schwerpunkt im Bildprogramm des Kästchens. Zudem finden sich Verweise auf Fruchtbarkeit und Kinderreichtum, wobei der Putto der Bekrönungsgruppe als Sinnbild des idealen – hier tugendhaften und gottgefälligen – Kindes zu sehen ist. Es ist anzunehmen, dass das Kästchen nach seinem Gebrauch am Wochenbett als bleibendes Erinnerungsstück im Wohngemach der fürstlichen Familie sorgsam aufbewahrt wurde, womit es zugleich die oben genannte repräsentative Funktion als Statussymbol erfüllte (s. 5.1).



Abbildungen



Abb. 1: Geburt von Perez und Serach aus der biblischen Geschichte von Juda und Tamar

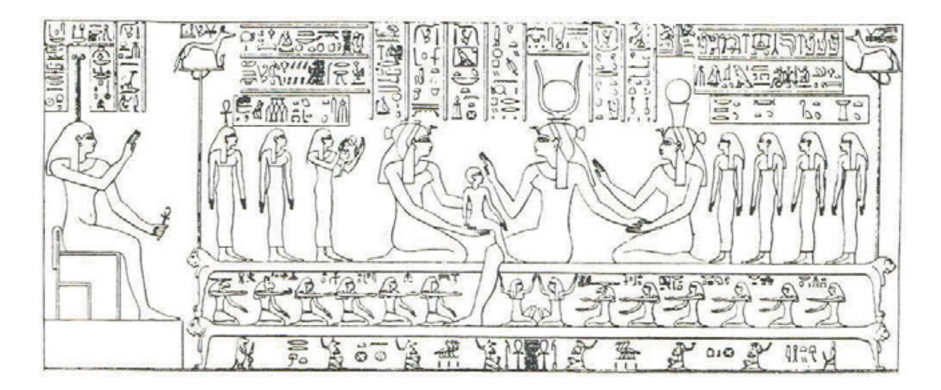


Abb. 2: Nachzeichnung eines altägyptischen Wochenstubenreliefs aus dem Haupttempel der Göttin Hathor in Dendera



Abb. 3: Geburt Mariä



Abb. 4: Geburt der Jungfrau



Abb. 5: Bildausschnitt mit der Geburt der Jungfrau



Abb. 6: Bildausschnitt mit der Geburt des heiligen Domenikus



Abb. 7: Kindbettschmaus

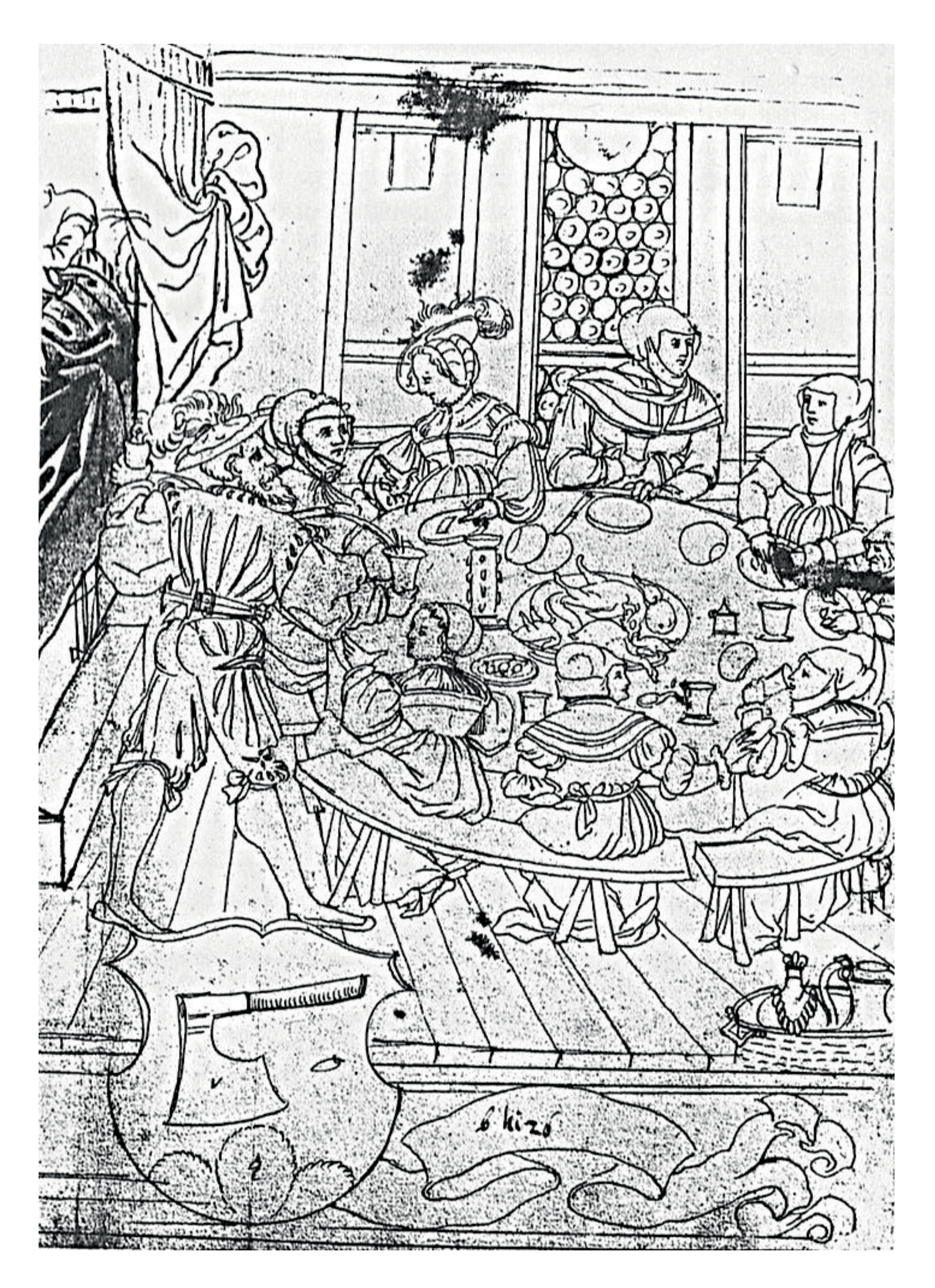


Abb. 8: Kindbettschmaus

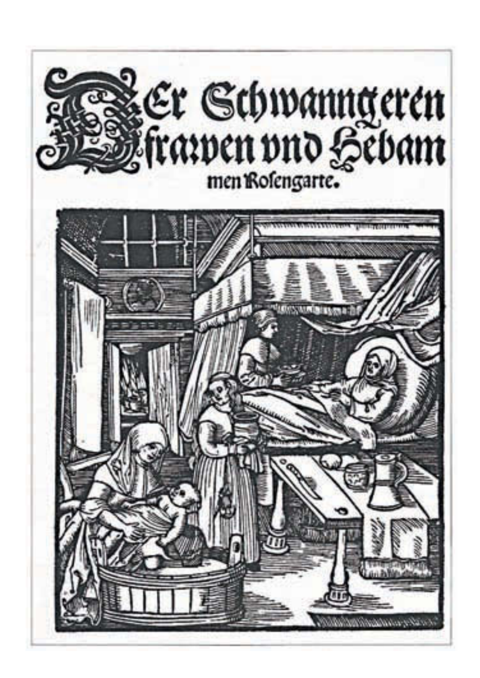


Abb. 9: Titelholzschnitt zu einer späteren Auflage des „Rosengartens“



Abb. 10: Profane Wochenstube



Abb. 11: Geburt der Jungfrau



Abb. 12: Bildausschnitt mit der Geburt Mariä



Abb. 13: Geburt des Johannes



Abb. 14: Geburt der Jungfrau

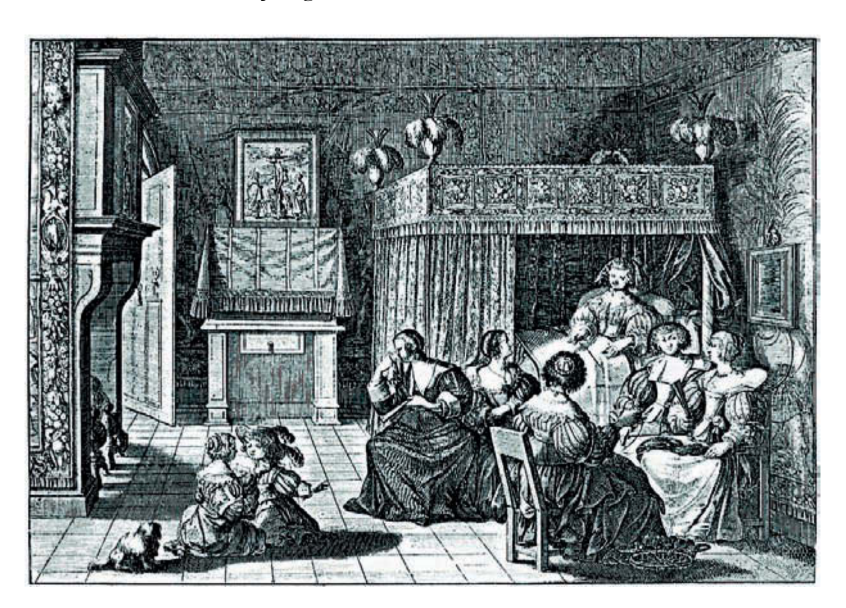


Abb. 15: Vornehme Wochenstube



Abb. 16: Geburt des Königs von Rom



Abb. 17: Höfische Wochenstube



Abb. 18: Desco da parto mit der Wochenstube einer vornehmen Florentiner Patrizierin

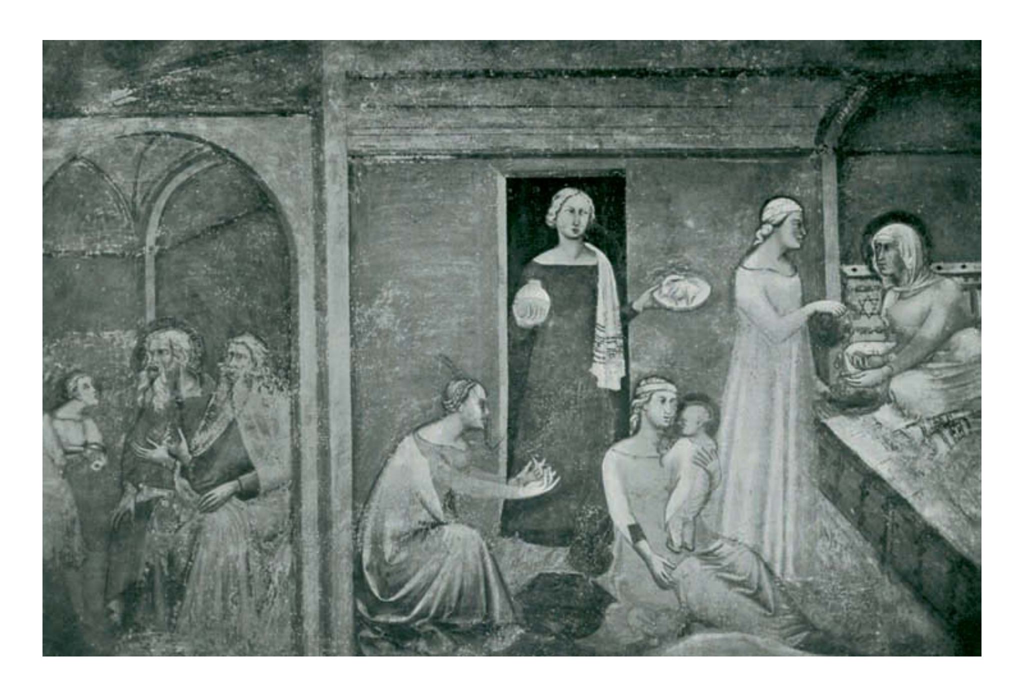


Abb. 19: Geburt des Johannes

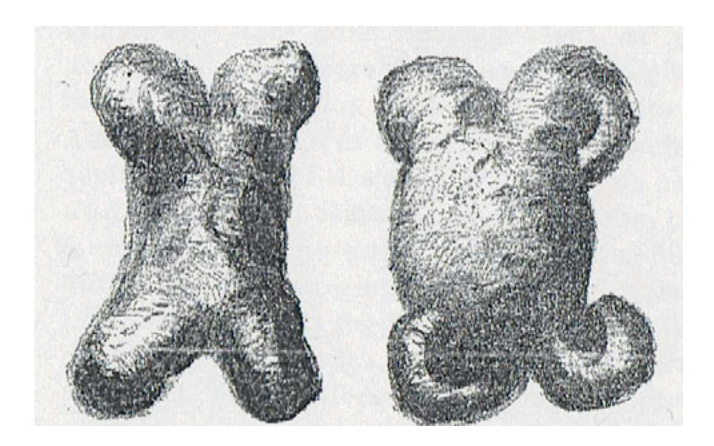
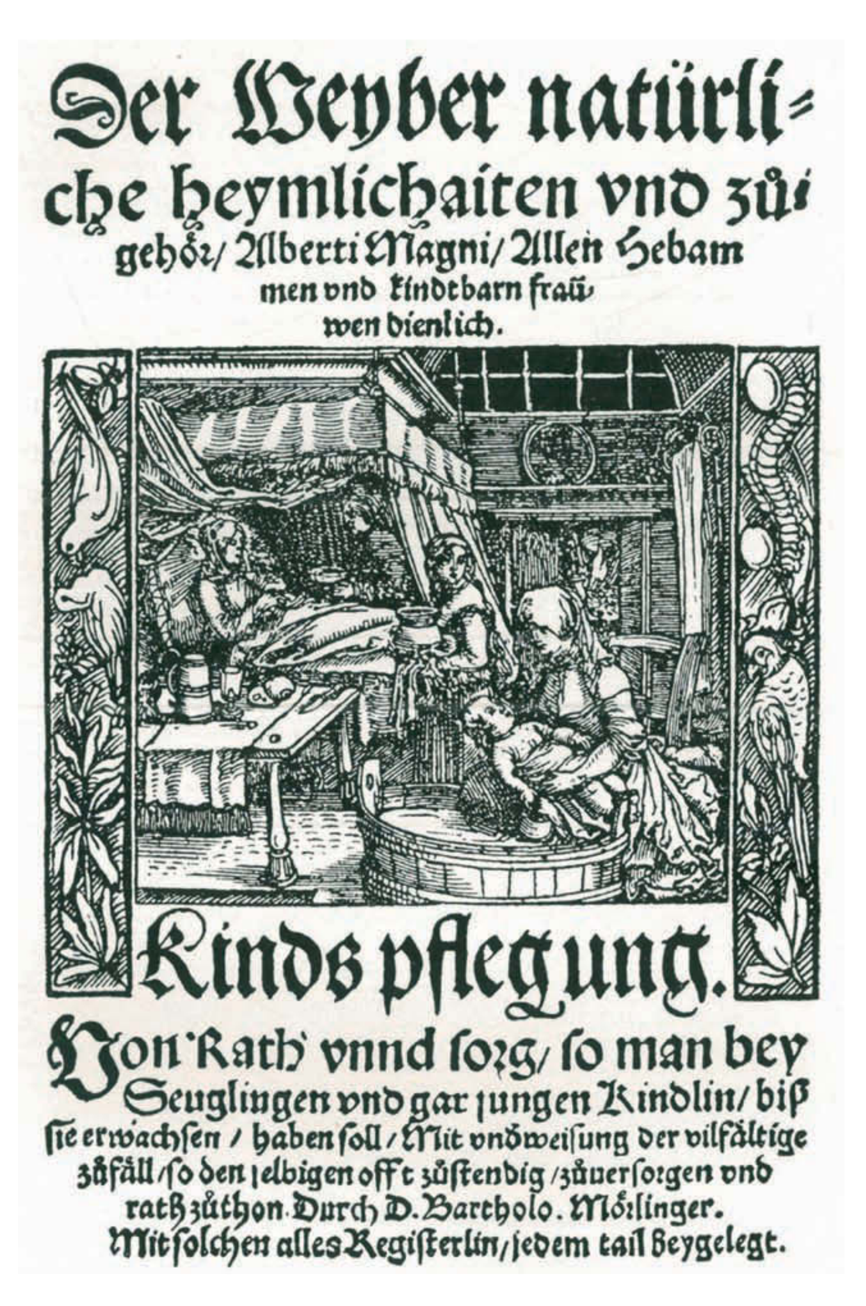


Abb. 20: Knaufgebäcke



Abb. 21: Geburt der Jungfrau



Der Weyber natürliche heymlichaiten vnd zůgehör/ Alberti Magni/ Allen Hebammen vnd kindtbarn frauwen dienlich.

Kinds pflegung.

Von Rath vnnd sorg/ so man bey Seuglingen vnd gar jungen Kindlin/ biß sie erwachsen/ haben soll/ Mit vndweisung der vilfältige zůfäll/ so den selbigen offt zůstendig/ zůuersorgen vnd rath zůthon. Durch D. Bartholo. Mörlinger. Mit solchen alles Registerlin/ jedem tail Beygelegt.

Abb. 22: Wochenstubendarstellung aus dem Hebammenbuch von Albertus Magnus

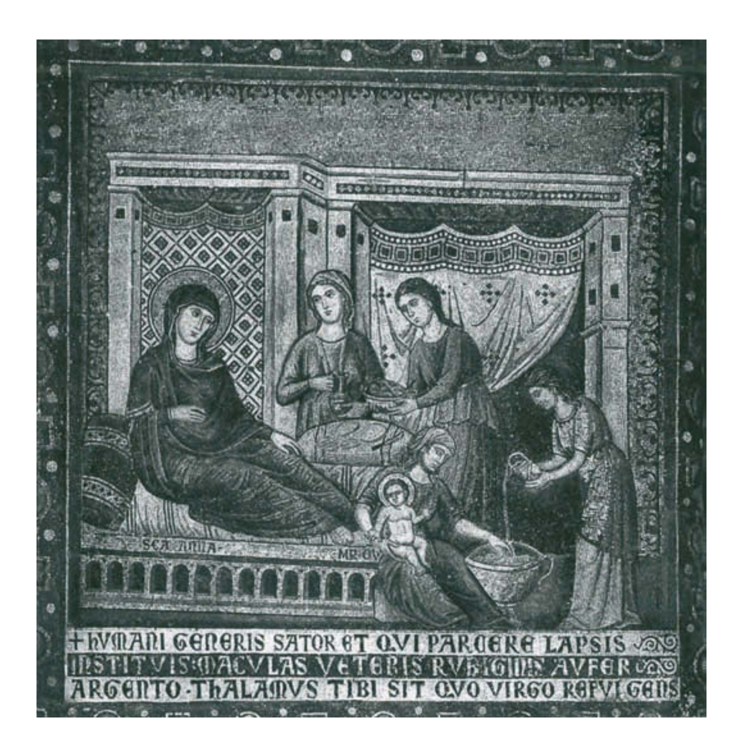


Abb. 23: Geburt Mariens



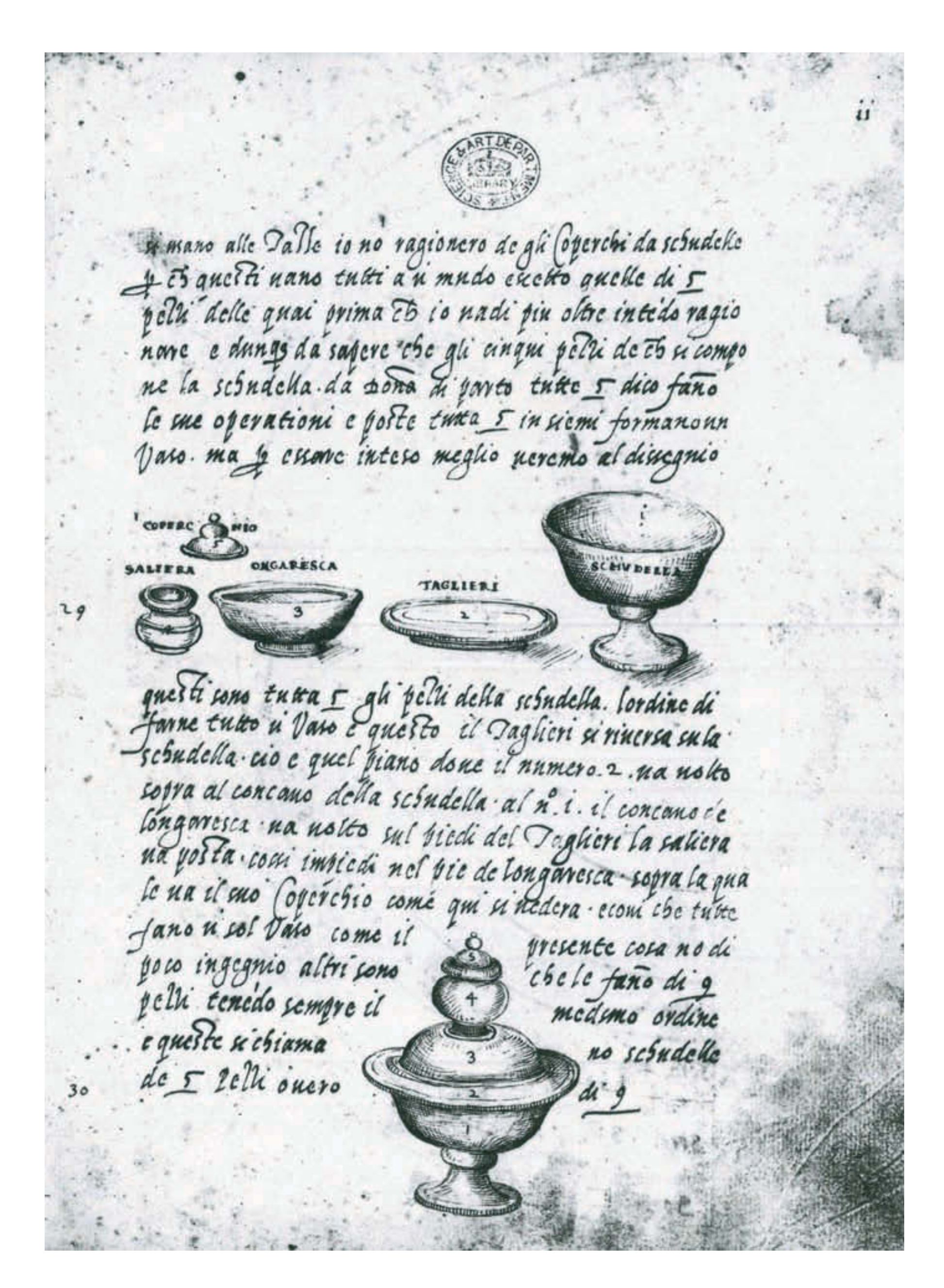
Abb. 24: Ausschnitt mit der Geburt der Jungfrau



Abb. 25: Innenansicht einer Wochenschale mit Niederkunftsszene



Abb. 26: Innenansicht einer Wochenstube mit Niederkunftsszene



11

si vano alle Palle io no ragionero de gli Coperchi da scudelle
p che questi vano tutti a u mudo excetto quelle di 5
pezzi delle quai prima che io vadi piu oltre intēdo ragio
nare e dunqs da sapere che gli cinqui pezzi de che si compo
ne la scudella da dona di parto tutte 5 dico fano
le sue operationi e poste tutta 5 in sieme formano un
Vaso. ma p essere inteso meglio veremo al disegnio

questi sono tutta 5 gli pezzi della scudella. lordine di
farne tutto u Vaso e questo il Taglieri si riversa sula
scudella cio e quel piano dove il numero 2. va volto
sopra al concavo della scudella al n°. 1. il concavo de
longaresca va volto sul piedi del Taglieri la saliera
va posta come impiedi nel pie de longaresca sopra la qua
le va il suo Coperchio come qui si vedera e come che tutte
fano u sol Vaso come il presente cosa no di
poco ingegnio altri sono che le fano di 9
pezzi tenedo sempre il medemo ordine
e queste si chiama no scudelle
de 5 pezzi overo di 9

30

Abb. 27: Klassische Zusammensetzung eines Wöchnerinnenservice aus dem Traktat „I Tre Libri dell'Arte del Vasaio“ von Cipriano Piccolpasso



Abb. 28: Innenansicht einer ongaresca mit Wochenstubenszene



Abb. 29: Innenansicht eines taglieri mit Wochenstubenszene



Abb. 30: Dreiteiliges Wöchnerinnenservice (ongaresca, schudella und taglieri) mit Wochenstubenszenen



Abb. 31: Innenansicht eines taglieri mit einem im Bett liegenden Ehepaar



Abb. 32: Innenansicht einer ongaresca mit einer Mutter, die ihr Kind stillt



Abb. 33: Innenansicht einer Wochenschale mit einer Amme, die einen Säugling stillt



Abb. 34: Rückseite eines taglieri mit einem Putto



Abb. 35: Mehrteiliges Wöchnerinnenset



Abb. 36: Desco da parto mit Putto, der mit einem Hund spielt



Abb. 37: Desco da parto mit häuslicher Geburtsszene



Abb. 38: Desco da parto mit zwei Putten in einer Blumenwiese



Abb. 39: Desco da parto mit der Begegnung Salomos mit der Königin von Saba



Abb. 40: Desco da parto mit der Begegnung Salomos mit der Königin von Saba



Abb. 41: Desco da parto mit Liebesgarten

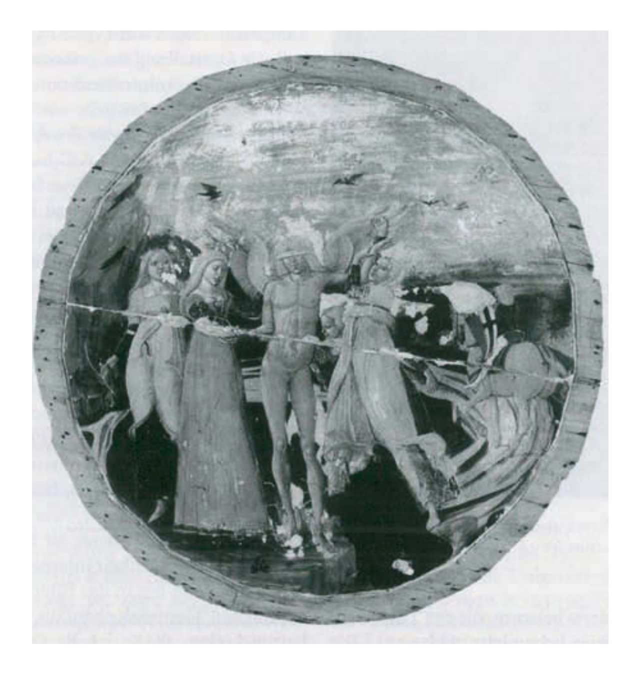


Abb. 42: Desco da parto mit der Fesselung Amors



Abb. 43: Tafferia da parto mit der Geburt und den Taten des Herkules



Abb. 44: Desco da parto mit dem Urteil Salomos



Abb. 45: Écuelle



Abb. 46: Schüssel mit dreifüßigem Deckel und Unterteller



Abb. 47: Wöchnerinnenschüssel mit Jesus, der die Kinder segnet



Abb. 48: Schüssel mit Deckel, der mit vier Füßen von C-Voluten versehen ist



Abb. 49: Wöchnerinnenschüssel mit Deckel und plastischer Figur in Form eines Pelikans



Abb. 50: Wöchnerinnenschüssel mit Inschrift



Abb. 51: Godenschale mit Maria dolorosa



Abb. 52: Wöchnerinnenschüssel mit Deckelgriff in Form eines Wickelkindes



Abb. 53: Wöchnerinnenservice mit Teller, Milchkännchen und Zuckerdose



Abb. 54: Möschenpott mit Bekrönung in Form eines schnäbelnden Taubenpaares



Abb. 55: Möschenpott mit Bekrönung in Form eines Pelikans

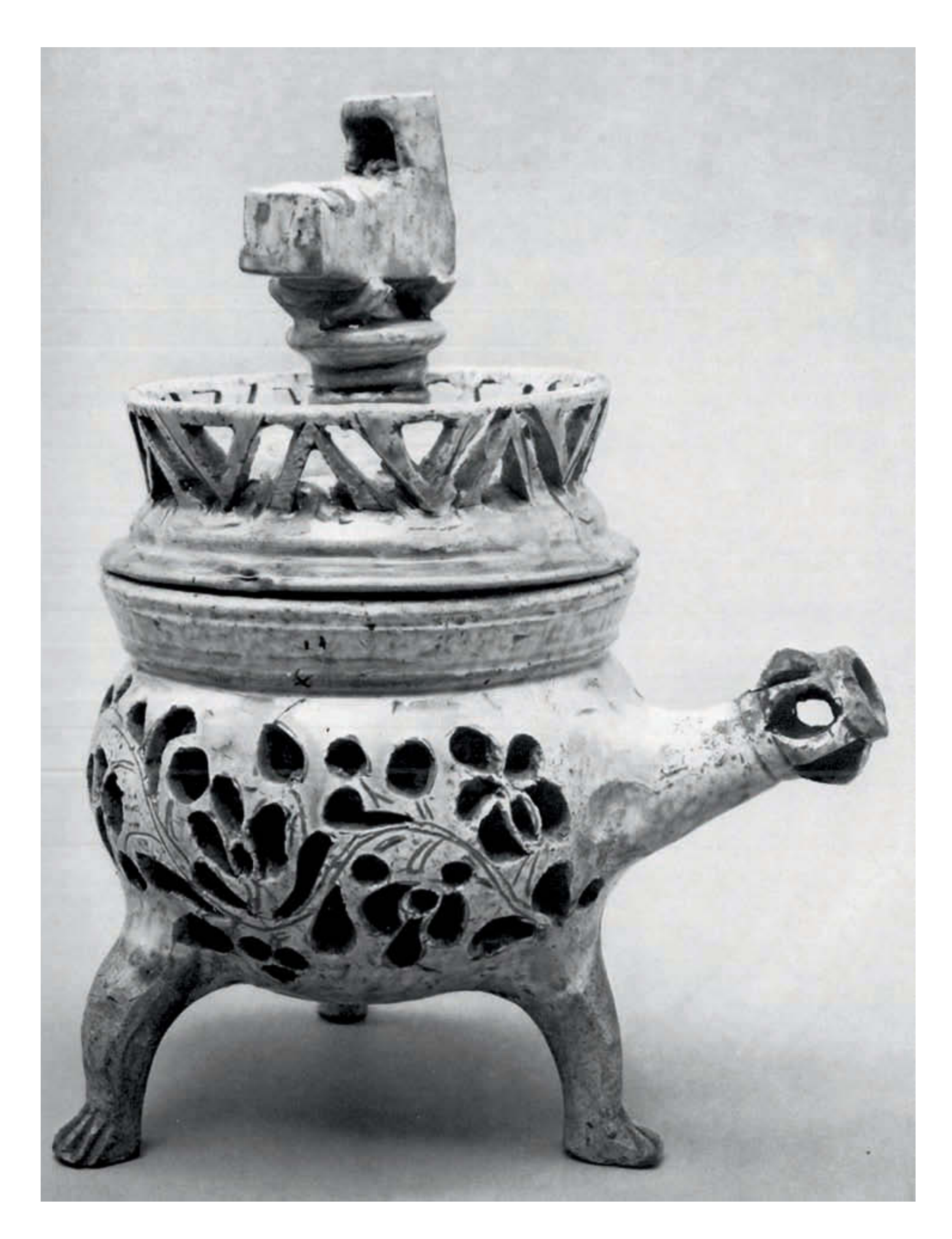


Abb. 56: Möschenpott mit Bekrönung in Form einer Wiege



Abb. 57: Möschenpott mit Bekrönung einer Mutter mit Wickelkind
auf dem Schoß



Abb. 58: Veilleuse



Abb. 59: Veilleuse mit Blütenranken



Abb. 60: Gevatterin mit Patenkorb auf dem Kopf und einer Flasche Wein in der Hand



Abb. 61: Patenplatte aus drei übereinander gesetzten Schüsseln, Teller und Unterteller



Abb. 62: Gevatterpfanne



Abb. 63: Wöchnerinnentuch

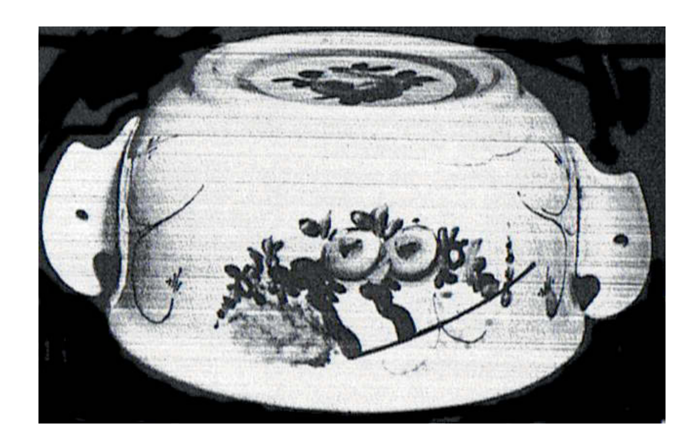


Abb. 64: Speziell gefertigte Schüssel mit verziertem Boden zur Beförderung von Speisen an das Wochenbett



Abb. 65: Humpen mit Wöchnerinnenszene



Abb. 66: Wöchnerinnenhumpen mit Szenen nach Conrad Meyers „Des Neuwen Testament Historien“



Abb. 67: Walzenkrug mit Wöchnerinnenszene



Abb. 68: Walzenkrug mit Wöchnerinnenszene

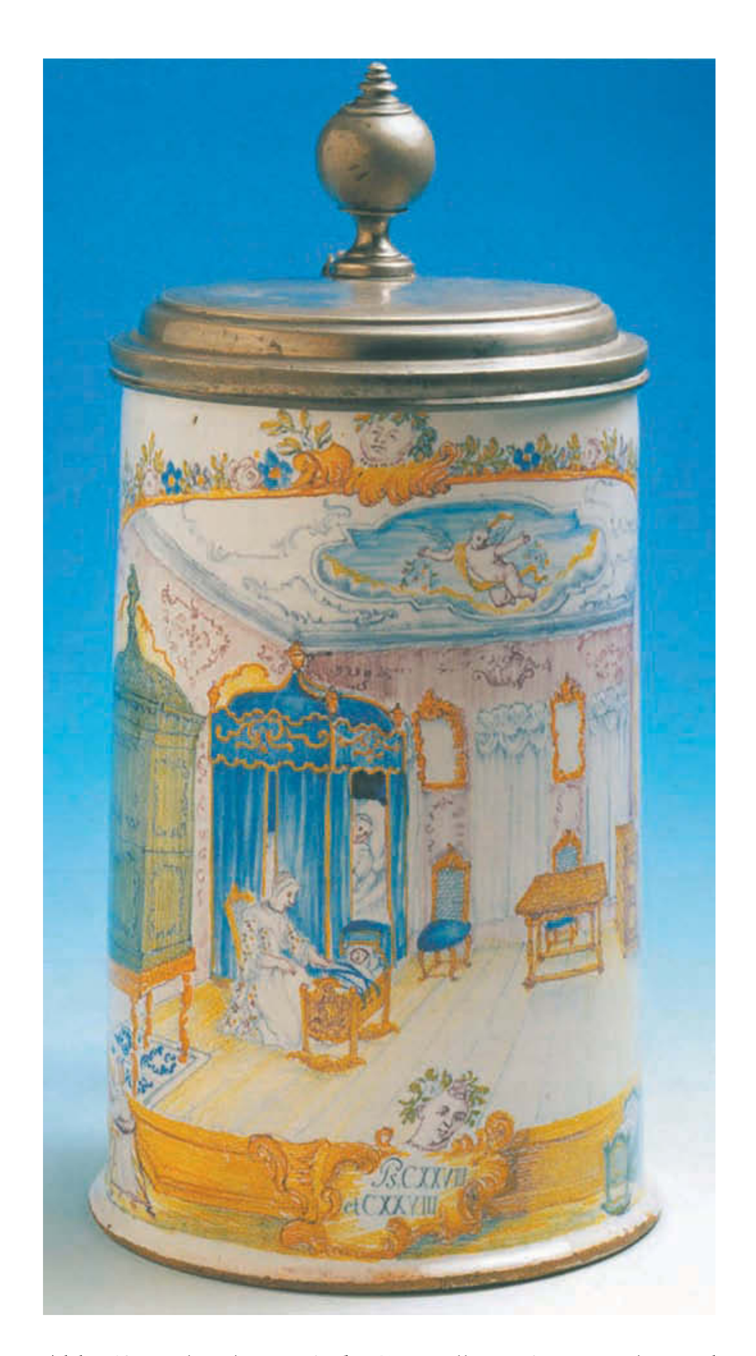


Abb. 69: Walzenkrug mit der Darstellung einer Wochenstube

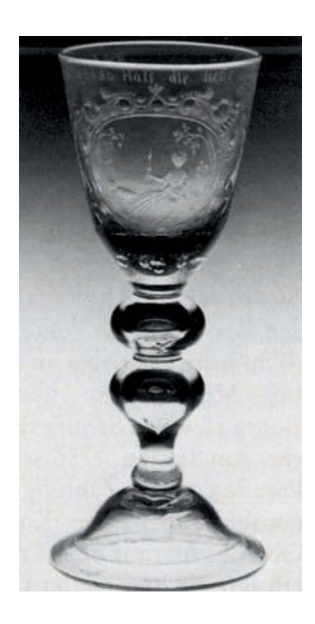


Abb. 70: Pokal mit Wochenstubenszene



Abb. 71: Pokal mit Wochenstubenszene



Abb. 72: Das sog. Kindbettpräsent



Abb. 73: Pommerscher Kunstschrank



Abb. 74: Stipo Tedesco (oberer Teil)

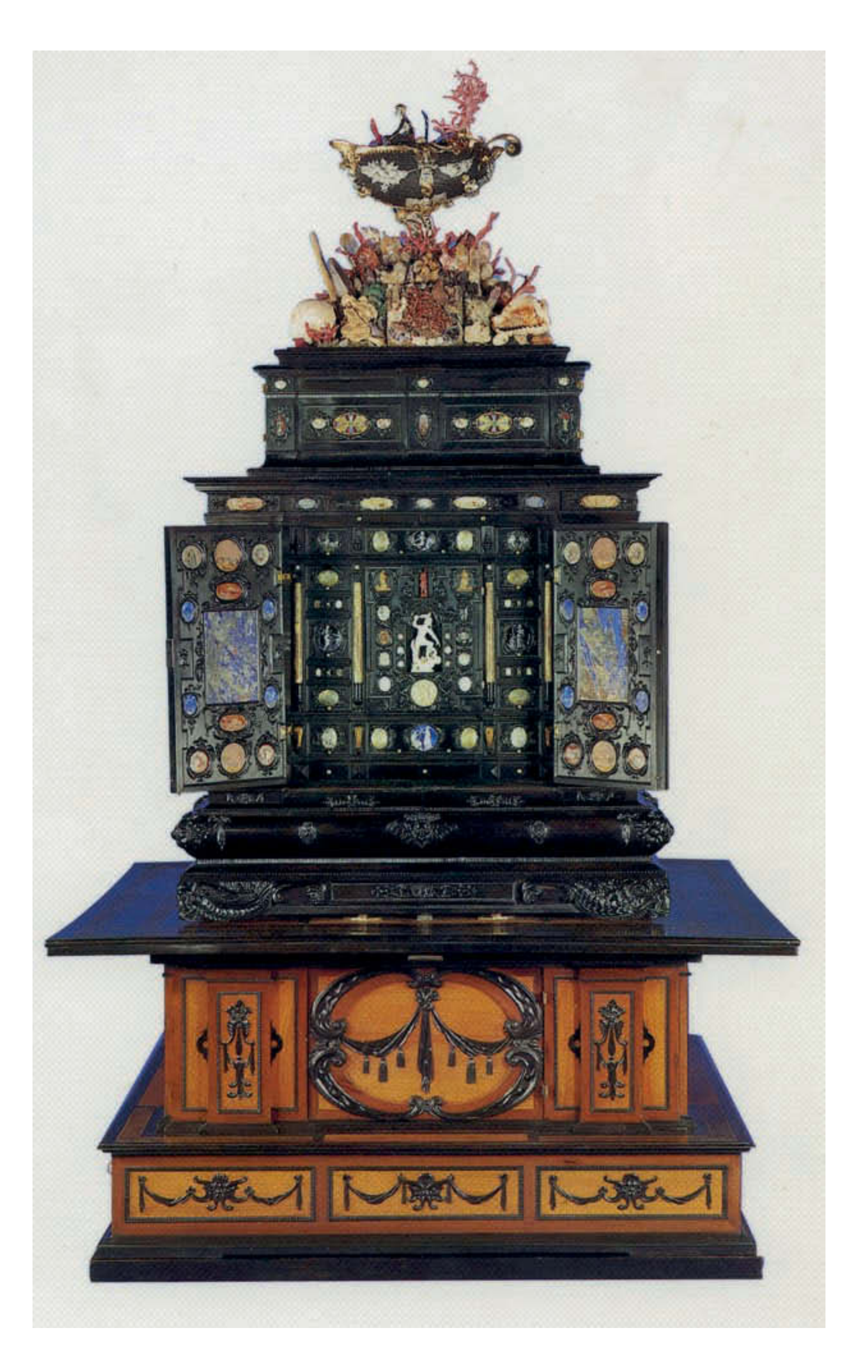


Abb. 75: Gustav-Adolf-Schrank



Abb. 76: Kabinettschrank



Abb. 77: Kinderbetttruhe



Abb. 78: Geburt Christi, Anbetung der Hirten, Verkündigung an die Hirten, Geburt Isaaks



Abb. 79: Bethlehemitischer Kindermord, Auffindung Moses



Abb. 80: Beschneidung Christi, Segnung der Kinder durch Jesus, Kindstaufe



Abb. 81: Jesus mit Maria und Joseph auf dem Weg zum Passahfest nach Jerusalem, Samuel mit Hanna und Elkana auf dem Weg zum Priester Eli



Abb. 82: Märtyrertod der sieben Brüder und ihrer Mutter



Abb. 83: Hiob im Elend



Abb. 84: Drei Jünglinge im Feuerofen



Abb. 85: Segen Jakobs über seine Söhne



Abb. 86: Erweckung des Jünglings zu Nain, Begegnung Elias mit der Witwe zu Zarpath



Abb. 87: Auferstehung Christi



Abb. 88: Errettung der Hagar und ihres Sohnes Ismael in der Wüste



Abb. 89: Gesegneter Hausstand



Abb. 90: Urteil Salomos



Abb. 91: Verkauf Josephs nach Ägypten



Abb. 92: Erschaffung der Tiere



Abb. 93: Einzug der Tiere in die Arche

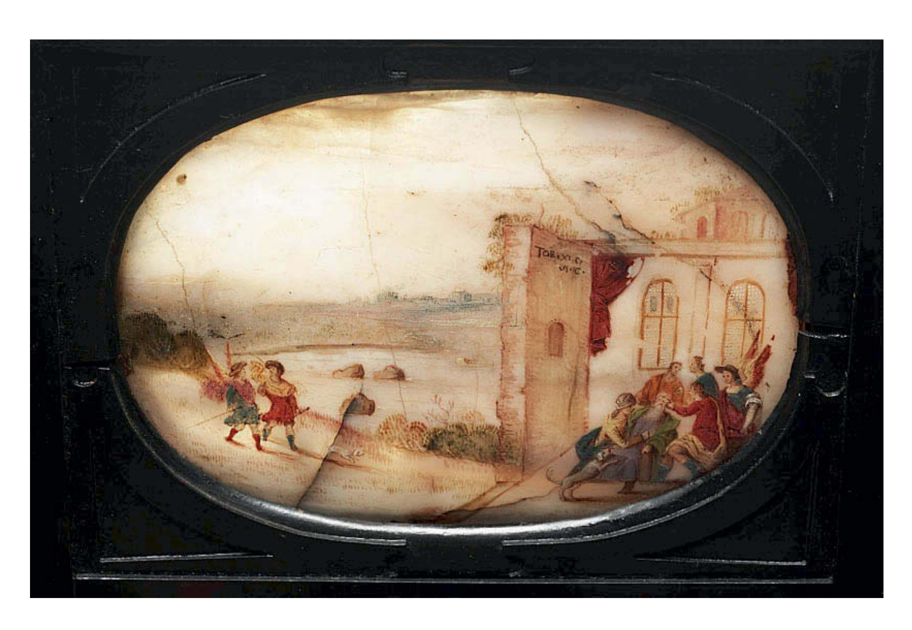


Abb. 94: Tobias und der Engel auf der Heimreise und Tobias heilt die Blindheit seines Vaters



Abb. 95: Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus



Abb. 96: Quellwunder Mose in der Wüste



Abb. 97: Verkündigung an die Hirten



Abb. 98: Das kanaanäische Weib



Abb. 99: Offenbarung des Johannes



Abb. 100: Die Hunde überfallen Isebel



Abb. 101: Allegorische Darstellung von Psalm 22



Abb. 102: Nimrod



Abb. 103: Esau verkauft Jakob sein Erstgeburtsrecht



Abb. 104: Spruch 26,11



Abb. 105: Jesus Sirach



Abb. 106: Vorderseite der runden Achatplatte am Fußgestell des sog. Kindbettpräsents

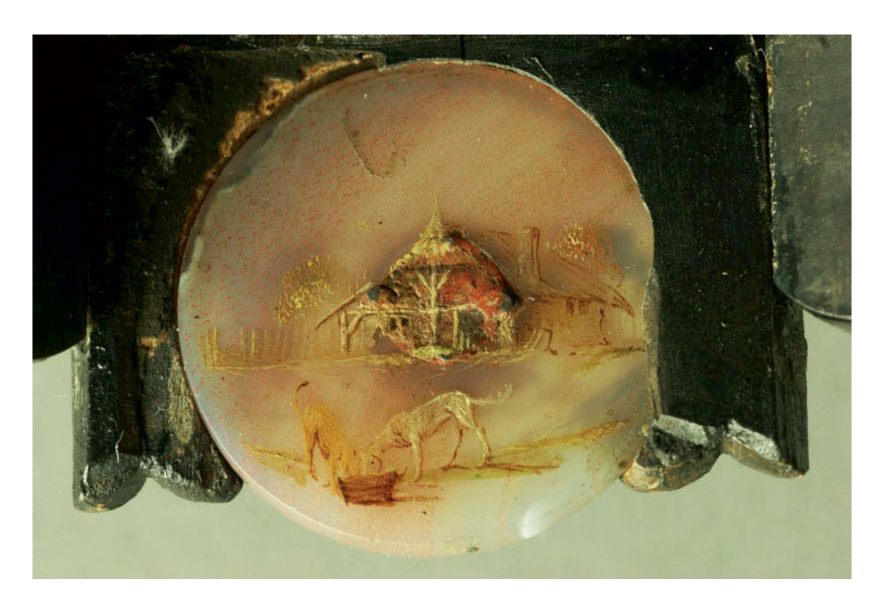


Abb. 107: Rückseite der runden Achatplatte am Fußgestell des sog. Kindbettpräsents



Abb. 108: Beschneidung Christi



Abb. 109: Erschaffung Evas

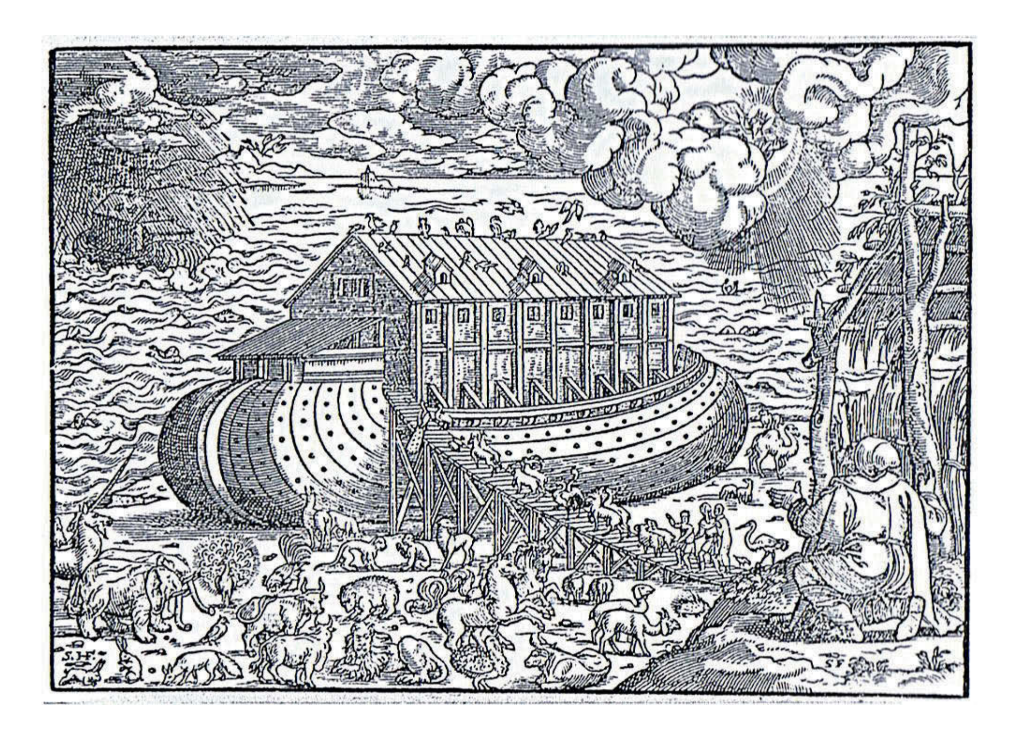


Abb. 110: Arche Noah

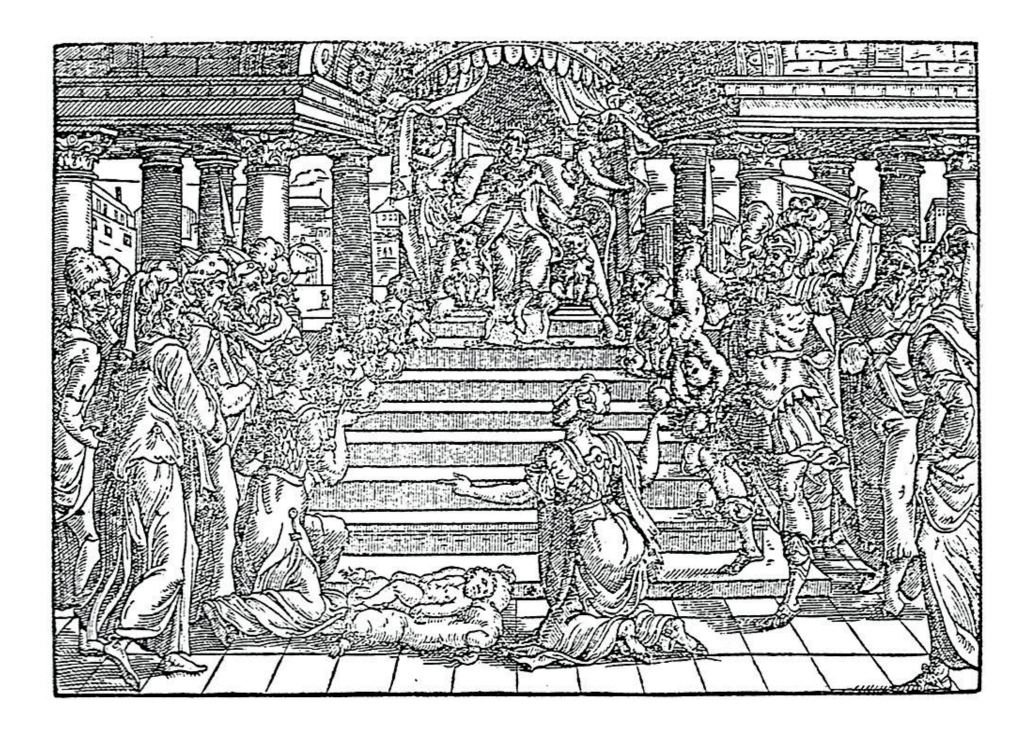


Abb. 111: Urteil Salomos



Abb. 112: Sieg Davids über Goliath



Abb. 113: Drei Jünglinge im Feuerofen



Abb. 114: Hagar und Ismael in der Wüste



Abb. 115: Verkauf Josephs nach Ägypten

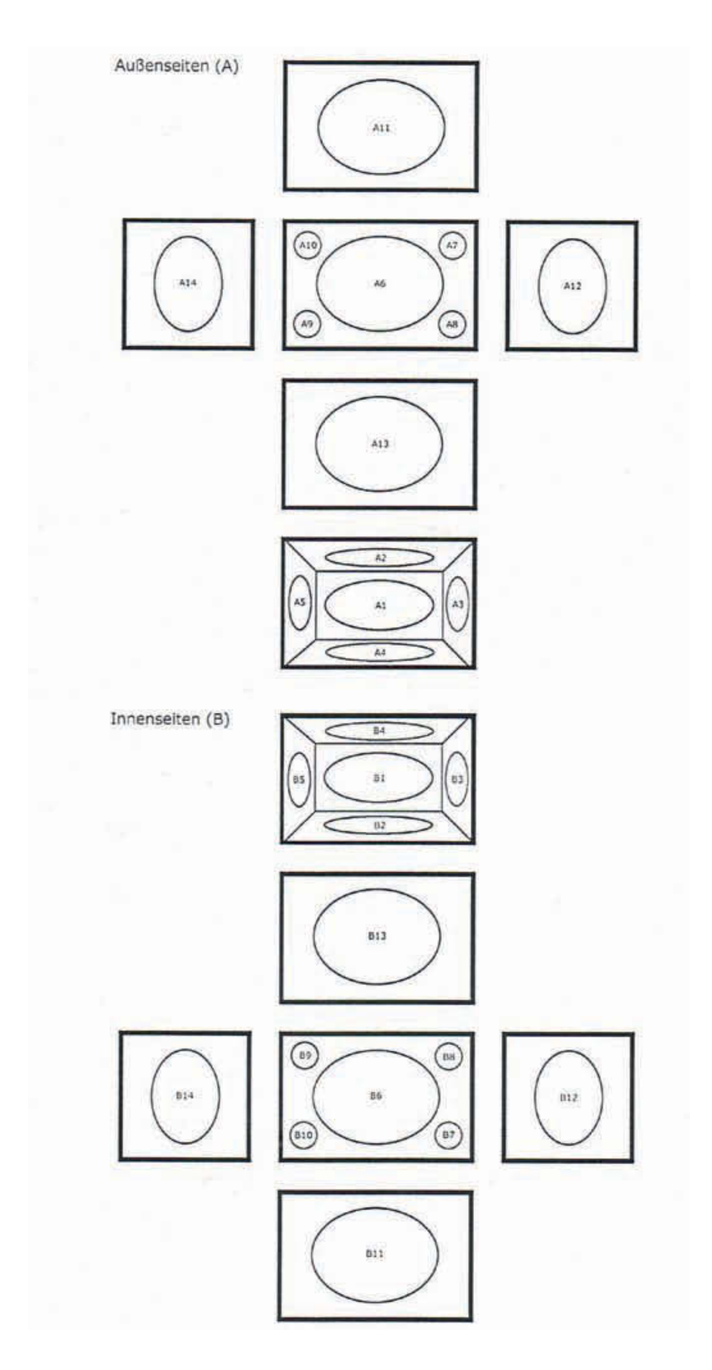


Abb. 116: Gesamtübersicht der biblischen Darstellungen am sog. Kindbettpräsent



Abb. 117: Bekrönende Figurengruppe des sog. Kindbettpräsents



Abb. 118: Indisches Prunkkästchen



Abb. 119: Dreifuß mit Becken

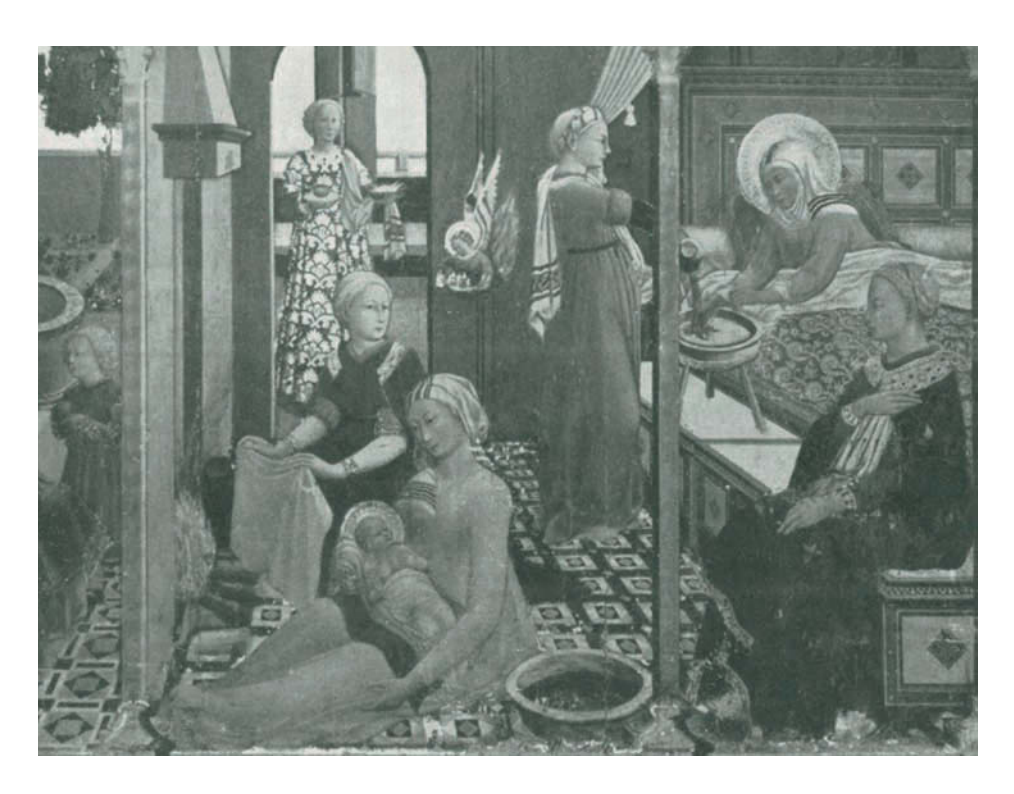


Abb. 120: Bildausschnitt mit der Darstellung der Geburt der Jungfrau



Abb. 121: Medaille auf die Geburt Leopold Josefs



Abb. 122: Medaille auf die Geburt des späteren Königs Friedrich Wilhelm II.



Abb. 123: Medaillen aus Silber

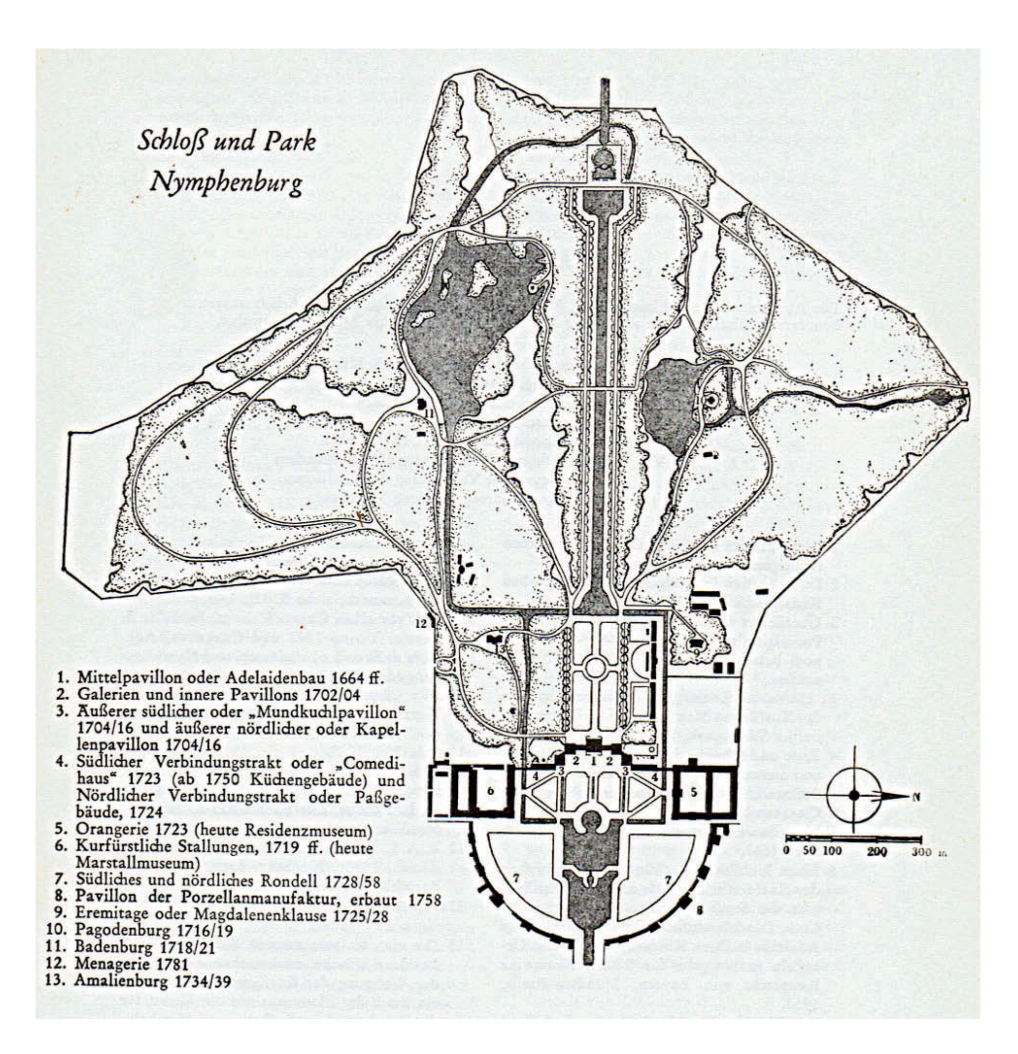


Abb. 124: Übersichtsplan von Schloss Nymphenburg

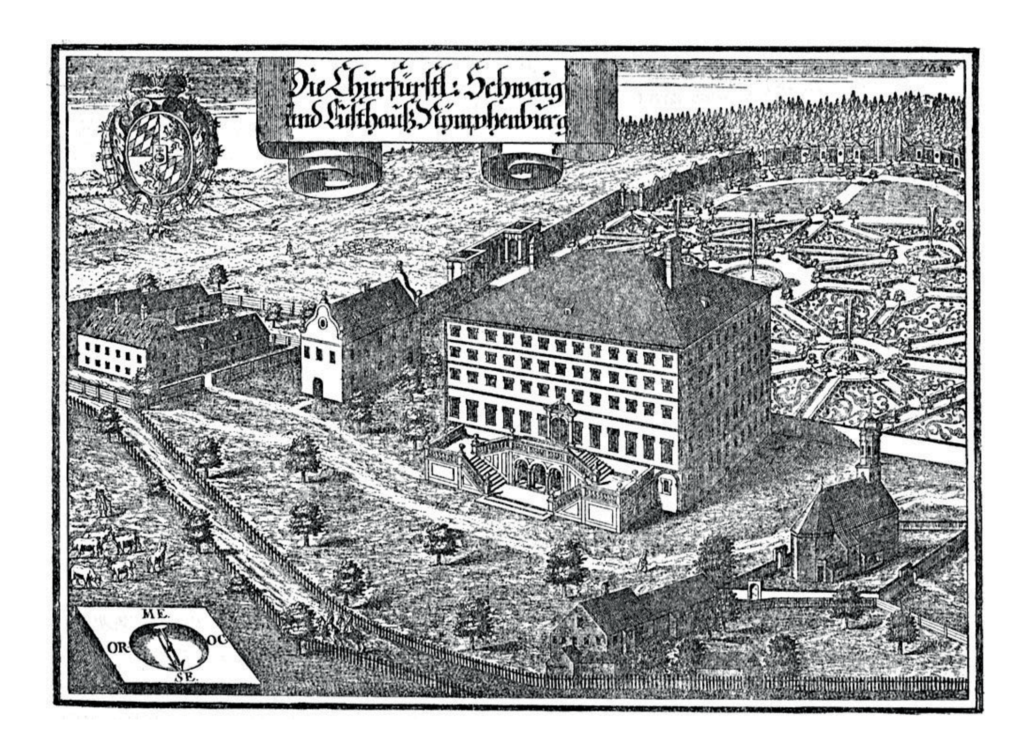


Abb. 125: Außenansicht von Schloss Nymphenburg

Bildnachweis

Abb. 1: Geburt von Perez und Serach aus der biblischen Geschichte von Juda und Tamar (Gen 38,27–30). Kupferstich, Harmen Jansz Muller nach einer Zeichnung von Maarten van Heemskerck, 2. Hälfte 16. Jahrhundert, Rijksmuseum, Amsterdam. Foto: Bestand, Rijksmuseum, Amsterdam.

Abb. 2: Nachzeichnung eines altägyptischen Wochenstubenreliefs aus dem Haupttempel der Göttin Hathor in Dendera. Vermutlich aus der Zeit der römischen Kaiser Trajan (53–117) und Hadrian (76–138). Aus: Zglinicki 1990, Abb. 157.

Abb. 3: Geburt Mariä. Kupferstich, sog. Meister E. S., 15. Jahrhundert, Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Aus: Zglinicki 1990, S. 150, Abb. 149.

Abb. 4: Geburt der Jungfrau. Öl auf Leinwand, Kölner Meister des Marienlebens, 15. Jahrhundert, Alte Pinakothek, München. Aus: Zglinicki 1990, Abb. 190.

Abb. 5: Bildausschnitt eines Freskos mit der Geburt der Jungfrau. Luca Signorelli, 2. Hälfte 15. Jahrhundert, Dom, Arezzo. Aus: Müllerheim 1904, Fig. 47.

Abb. 6: Bildausschnitt eines Marmorreliefs mit der Geburt des heiligen Dominikus. Lorenzo Lombardi, 1532, Grabmal des hl. Dominikus, San Domenico, Bologna. Aus: Müllerheim 1904, Fig. 46.

Abb. 7: Kindbettschmaus. Holzschnitt, um 1540, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Aus: Zglinicki 1990, Abb. 257.

Abb. 8: Kindbettschmaus. Druckgraphik, 16. Jahrhundert, Ehem. Sammlung Wyss, Bern. Aus: Reichart 1992, S. 152, Abb. 5.

Abb. 9: Titelholzschnitt zu einer späteren Auflage des „Rosengarten“. 1. Hälfte 16. Jahrhundert. Aus: Zglinicki 1990, S. 53, Abb. 60.

Abb. 10: Profane Wochenstube. Handschriftenminiatur, Johann Jacob Wick, 1577, Handschrift Ms F 26, f 225, Zentralbibliothek Zürich. Aus: Zglinicki 1990, S. 224, Abb. 220.

Abb. 11: Geburt der Jungfrau. Öl auf Leinwand, Giovanni Antonio Pordenone, 1. Hälfte 16. Jahrhundert, Madonna di Campagna, Piacenza. Aus: Müllerheim 1904, Fig. 43.

Abb. 12: Bildausschnitt eines Reliefs mit der Geburt Mariä. Baccio Bandinelli, 1. Hälfte 16. Jahrhundert, Santa Casa, Loreto. Aus: Müllerheim 1904, Fig. 37.

Abb. 13: Fresko mit der Geburt des Johannes. Domenico Ghirlandaio, 1485–1490, Santa Maria Novella, Florenz. Aus: Musacchio 1999, Abb. 31.

Abb. 14: Fresko mit der Geburt der Jungfrau. Taddeo Gaddi, 1332–1338, Santa Croce, Florenz. Aus: Müllerheim 1904, Fig. 27.

Abb. 15: Vornehme Wochenstube. Radierung, Abraham Bosse, 17. Jahrhundert, Niedersächsisches Landesmuseum Hannover. Aus: Zglinicki 1990, Abb. 249.

Abb. 16: Geburt des Königs von Rom. Kupferstich, Frankreich, 19. Jahrhundert. Aus: Zglinicki 1990, Abb. 155.

Abb. 17: Höfische Wochenstube. Kupferstich, Niederlande, 18. Jahrhundert. Aus: Zglinicki 1990, Abb. 154.

Abb. 18: Desco da parto mit der Wochenstube einer vornehmen Florentiner Patrizierin. Tempera auf Pappelholz, Masaccio, um 1426, Dm 65 cm, Gemäldegalerie, Staatliche Museen zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Aus: Däubler-Hauschke 2003, Abb. 61.

Abb. 19: Fresko mit der Geburt des Johannes. Giotto, 1315–1320, Santa Croce, Florenz. Aus: Müllerheim 1904, Fig. 105.

Abb. 20: Knaufgebäcke. Aus: Höfler 1909, S. 100 f., Fig. 18 u. Fig. 20.

Abb. 21: Fresko mit der Geburt der Jungfrau. Giovanni da Milano, um 1360, Santa Croce, Florenz. Aus: Musacchio 1999, Abb. 37.

Abb. 22: Wochenstubendarstellung aus dem Hebammenbuch von Albertus Magnus. Holzschnitt, um 1500. Aus: Müllerheim 1904, Fig. 11.

Abb. 23: Mosaik mit der Geburt Mariens. Pietro Cavallini, Ende 13. Jahrhundert, Basilica di Santa Maria, Trastevere, Rom. Aus: Musacchio 1999, Abb. 63.

Abb. 24: Ausschnitt eines Triptychons mit der Geburt der Jungfrau. Meister der Osservanza, 1440, Museo d' Arte Sacra, Asciano. Aus: Musacchio 1999, Abb. 73.

Abb. 25: Innenansicht einer Wochenschale mit Niederkunftsszene. Majolika, Werkstatt der Patanazzi, um 1580, Museo Internazionale delle Ceramiche, Faenza. Aus: Musacchio 1999, Abb. 3.

Abb. 26: Innenansicht einer Wochenschale mit Wochenstubenszene. Majolika, Werkstatt der Fontana, 1560–1570, Louvre, Paris. Aus: Musacchio 1999, Abb. 112.

Abb. 27: Klassische Zusammensetzung eines Wöchnerinnenservice aus dem Traktat „I Tre Libri dell'Arte del Vasaio“ von Cipriano Piccolpasso, 1557, Victoria and Albert Museum, London. Aus: Musacchio 1999, Abb. 87.

Abb. 28: Innenansicht einer ongaresca mit Wochenstubenszene. Majolika, Werkstatt des Orazio Fontana, um 1540, unbekannter Standort. Aus: Musacchio 1999, Abb. 91.

Abb. 29: Innenansicht eines taglieri mit Wochenstubenszene. Majolika, Werkstatt der Fontana, um 1570–1580, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg. Aus: Däubler-Hauschke 2003, Abb. 25.

Abb. 30: Dreiteiliges Wöchnerinnenservice (ongaresca, schudella und taglieri) mit Wochenstubenszenen. Majolika, Werkstatt des Orazio Fontana, um 1560–1570, Detroit Institute of Arts. Aus: Musacchio 1999, Abb. 116.

Abb. 31: Innenansicht eines taglieri mit einem im Bett liegenden Ehepaar. Majolika, Forlì, 1549, Museo delle Ceramiche, Forlì. Aus: Musacchio 1999, Abb. 139.

Abb. 32: Innenansicht einer ongaresca mit einer Mutter, die ihr Kind stillt. Majolika, Werkstatt der Patanazzi, um 1580–1600, Kunstgewerbemuseum, Staatliche Museen zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Aus: Musacchio 1999, Abb. 103.

Abb. 33: Innenansicht einer Wochenschale mit einer Amme, die einen Säugling stillt. Majolika Castel Durante, um 1530, Princeton University Art Museum. Aus: Musacchio 1999, Abb. 104.

Abb. 34: Rückseite eines taglieri mit einem Putto. Majolika, Werkstatt des Orazio Fontana, um 1550, Detroit Institute of Arts. Aus: Musacchio 1999, Abb. 119.

Abb. 35: Mehrteiliges Wöchnerinnenset. Majolika, Werkstatt der Ferniani, Mitte 18. Jahrhundert, Victoria and Albert Museum, London. Aus: Musacchio 1999, Abb. 153.

Abb. 36: Desco da parto mit Putto, der mit einem Hund spielt, Tempera auf Pappelholz, Masaccio, um 1426, Dm 65 cm, Gemäldegalerie, Staatliche Museen zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Aus: Musacchio 1999, Abb. 132.

Abb. 37: Desco da parto mit häuslicher Geburtsszene. Tempera auf Holz, Toskana, Florenz (?), um 1430–1450, 56,9 cm x 46,5 cm, Ca'd'Oro, Venedig. Aus: Musacchio 1999, Abb. 43.

Abb. 38: Desco da parto mit zwei Putten in einer Blumenwiese (Rückseite Abb. 49). Tempera auf Holz, Toskana, Florenz (?), um 1430–1450, 56,9 cm x 46,5 cm, Ca'd'Oro, Venedig. Aus: Däubler-Hauschke 2003, Abb. 68.

Abb. 39: Desco da parto mit der Begegnung Salomos mit der Königin von Saba. Öl auf Holz, Ferrara, Umkreis Francesco del Cossa, um 1470, 75,5 cm x 75 cm, Museum of Fine Arts, Boston. Aus: Däubler-Hauschke 2003, Abb. 141.

Abb. 40: Desco da Parto mit der Begegnung Salomos mit der Königin von Saba. Tempera auf Holz, Ferrara, um 1470, Dm 92,3 cm, Museum of Fine Arts, Houston. Aus: Däubler-Hauschke 2003, Abb. 145.

Abb. 41: Desco da parto mit Liebesgarten. Tempera auf Holz, Florenz, um 1360–1380, ca. 50 x 50 cm, Musée de la Chartreuse, Douai. Aus: Däubler-Hauschke 2003, Abb. 77.

Abb. 42: Desco da parto mit der Fesselung Amors. Tempera auf Holz, Werkstatt des Benvenuto di Giovanni und Girolamo di Benvenuto, nach 1497, 65,4 cm x 66 cm, Yale University Art Gallery, New Haven. Aus: Däubler-Hauschke 2003, Abb. 133.

Abb. 43: Tafferia da parto mit der Geburt und den Taten des Herkules. Öl auf Holz, Umkreis Battista Franco, um 1530–1540, Victoria and Albert Museum, London. Aus: Musacchio 1999, Abb. 70.

Abb. 44: Desco da parto mit dem Urteil Salomos. Tempera auf Holz, Florenz, nach 1468, 75 cm x 74,5 cm, Virginia Museum of Fine Arts, Richmond. Aus: Däubler-Hauschke 2003, Abb. 146.

Abb. 45: Écuelle. Zinn, Straßburg, Johann Peter Kamm, 1. Hälfte 18. Jahrhundert, Dm 16,5 cm, Kunstgewerbemuseum Dresden. Aus: Vom Schenken und Sammeln, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Ausstellungskat. 2001, S. 105, Nr. 3.22.

Abb. 46: Schüssel mit dreifüßigem Deckel und Unterteller. Vergoldetes Silber, Johann Ludwig Biller I., Augsburg, um 1708–1710,H 8,7 cm, Dm 15,5 cm, Museum Huelsmann, Bielefeld. Aus: Heitmann 1986, Abb. 151.

Abb. 47: Wöchnerinnenschüssel mit Jesus, der die Kinder segnet (Mk 10,13–16), Vergoldetes Silber, Zürich, Dieter Meyer, 1694, Schweizerisches Landesmuseum, Zürich. Aus: Lanz 2004, S. 110.

Abb. 48: Schüssel mit Deckel, der mit vier Füßen in Form von C-Voluten versehen ist. Teilvergoldetes Silber, Augsburg, Christian Winter, 1719/20, H 7,2 cm, Dm 21,6 cm, Museum Angewandte Kunst, Frankfurt a. M. Aus: Hoos 1992, S. 162.

Abb. 49: Wöchnerinnenschüssel mit Deckel und plastischer Figur in Form eines Pelikans, der seine Jungen mit dem Blut aus seiner Brust ernährt. Fayence, Gmunden (?), 18./19. Jahrhundert, H 22,5 cm, Dm 36,2 cm, B 23 cm, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg. Aus: Jedding 1976, Abb. 59.

Abb. 50: Wöchnerinnenschüssel mit Inschrift. Bleiglasierte Irdenware, Neustadt/Holstein, 1704, H 20,5 cm, Dm 16,5 cm, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg. Aus: Jedding 1976, Abb. 4.

Abb. 51: Godenschale mit Maria dolorosa. Fayence, Gmunden, 18. Jahrhundert, H 12 cm, Dm 18 cm. Aus: Beitl 1978, Taf. 43.

Abb. 52: Wöchnerinnenschüssel mit Deckelgriff in Form eines Wickelkindes. Bleiglasierte Irdenware, Gmunden, 18. Jahrhundert, H 10,5 cm, Dm 24 cm, Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien. Aus: Aller Anfang. Österreichisches Museum für Volkskunde, Ausstellungskat. 2002, S. 32.

Abb. 53: Wöchnerinnenservice mit Teller (Dm 23,3 cm), Milchkännchen (H. 18,3 cm) und Zuckerdose. Porzellan, Deutschland, um 1850. Aus: http://www.kunstmaxx.de/1-323.html <15.03.2009>.

Abb. 54: Möschenpott mit Bekrönung in Form eines schnäbelnden Taubenpaares. Bleiglasierte Irdenware, Tellingstedt/Dithmarschen, Mitte 18. Jahrhundert, H 18 cm, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg. Aus: Kaufmann 1998, S. 110.

Abb. 55: Möschenpott mit Bekrönung in Form eines Pelikans, der seine Jungen mit dem Blut aus seiner Brust ernährt. Bleiglasierte Irdenware, Neustadt/Holstein, 1756,H 30,5 cm, Dm 11,5 cm, B 17,5 cm, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg. Aus: Jedding 1976, Abb. 5.

Abb. 56: Möschenpott mit Bekrönung in Form einer Wiege. Bleiglasierte Irdenware, Neustadt/Holstein, 2. Hälfte 18. Jahrhundert, H 23 cm, Dm 12 cm, B. 16,5 cm, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg. Aus: Jedding 1976, Abb. 10.

Abb. 57: Möschenpott mit Bekrönung in Form einer Mutter mit Wickelkind auf dem Schoß. Bleiglasierte Irdenware, Schleswig-Holstein, um 1830, H 25,5 cm, Dm 12,5 cm, B 19,5 cm, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg. Aus: Jedding 1976, Abb. 25.

Abb. 58: Veilleuse. Fayence, Mosbach, 17. Jahrhundert, Heimatmuseum Mosbach. Aus: Koch 1987, S. 638, Abb. 5.

Abb. 59: Veilleuse mit Blütenranken. Meissener Porzellan, um 1735–1740, H 20,3 cm, Grassi Museum für Angewandte Kunst, Leipzig. Aus: Gielke 2003, S. 172, Nr. 275.

Abb. 60: Gevatterin mit Patenkorb auf dem Kopf tragend und einer Flasche Wein in der Hand. Törökkoppány, Komitat Somogy. Aus: Sergö 1982, Abb. 1.

Abb. 61: Patenplatte aus drei übereinander gesetzten Schüsseln, Teller und Unterteller, jeweils verziert mit Blumendekor. Néprajzi Múzeum, Budapest. Aus: Sergö 1982, Abb. 2.

Abb. 62: Gevatterpfanne. 20. Jahrhundert, Siebenbürgen, Siebenbürgisches Museum, Gundelsheim, Foto: Bestand, Siebenbürgisches Museum, Gundelsheim.

Abb. 63: Wöchnerinnentuch. 20. Jahrhundert, Siebenbürgen, Siebenbürgisches Museum, Gundelsheim, Foto: Bestand, Siebenbürgisches Museum, Gundelsheim.

Abb. 64: Speziell gefertigte Schüssel mit verziertem Boden zur Beförderung von Speisen an das Wochenbett. Ràkospalota, Komitat Pest, Privatsammlung. Aus: Sergö 1982, Abb. 4 f.

Abb. 65: Humpen mit Wöchnerinnenszene. Zinn, Leipzig, Werkstatt des Johann George Hegewaldt d. J., 2. Hälfte 18. Jahrhundert, H 22,5 cm, Dm (Fuβ) 16,7 cm, Grassi Museum für Angewandte Kunst, Leipzig. Foto: Christoph Sanding.

Abb. 66: Wöchnerinnenhumpen mit Szenen nach Conrad Meyers „Des Neuwen Testament Historien“. Teilvergoldetes Silber, Zürich, Hans Jakob Ziegler, um 1700, H 22,5 cm, Dm ca. 8,5 cm, Landesmuseum Zürich. Aus: Lanz 2004, S. 113.

Abb. 67 u. Abb. 68: Walzenkrug mit Wöchnerinnenszene. Fayence, Zinn, Nürnberg, Johann Andreas Marx d. Ä., 1735, H (mit Montierung) 23,9 cm, Dm 12 cm, Grassi Museum für Angewandte Kunst, Leipzig. Foto: Bestand, Grassi Museum für Angewandte Kunst, Leipzig.

Abb. 69: Walzenkrug mit Darstellung einer Wochenstube. Fayence, Zinn, Nürnberg, Werkstatt des Georg Friedrich Kordenbusch, um 1750, H 23,5 cm, Dm ca. 10,5 cm, Altes Rathaus, Bamberg. Aus: Schurr 2001, S. 57.

Abb. 70: Pokal mit Wochenstubenszene. Glas, Lauenstein, 18. Jahrhundert, H 20,2 cm, Historisches Museum Hannover. Aus: Rohr 1991, S. 69, Abb. 35.

Abb. 71: Pokal mit Wochenstubenszene. Glas, Amsterdam (?), Glasschneider Jacob Sang (?), 18. Jahrhundert, H 15,5 cm, Dm 11 cm, Grassi Museum für Angewandte Kunst, Leipzig. Foto: Bestand, Grassi Museum für Angewandte Kunst, Leipzig.

Abb. 72: Das sog. Kindbettpräsent. Ebenholz, Birnbaum, Alabaster, Jaspis, fossiles Holz, Karneol, Bronze, Augsburg, 1. Hälfte 17. Jahrhundert, H 33 cm, B 31 cm, T 26,5 cm, Herzog Anton Ulrich-Museum, Braunschweig. Foto: Claus Cordes

Abb. 73: Pommerscher Kunstschrank (oberer Teil). Ebenholz, Ahorn, Palisander, Rosenholz, vergoldetes Silber, Email, Edelsteine, Augsburg, Ulrich Baumgartner u. a., um 1610/11–1616/17, H 136 cm, B 115 cm, 1944 im Berliner Stadtschloss verbrannt, der gerettete Inhalt heute im Kunstgewerbemuseum, Staatliche Museen zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Aus: Windisch-Graetz 1983, Abb. 337.

Abb. 74: Stipo Tedesco (oberer Teil). Ebenholz, teilweise vergoldetes Silber, Halbedelsteine, Elfenbein, Augsburg, Ulrich Baumgartner u. a., Vollendung der Tischlerarbeiten vermutlich vor dem 2. Juni 1625, H 260 cm, B 137 cm, Palazzo Pitti, Florenz. Aus: Hausmann 1959, Abb. 2.

Abb. 75: Gustav-Adolf-Schrank. Ebenholz, Ahorn, Palisander, Rosenholz, vergoldetes Silber, Halbedelsteine, Koralle, Kristalle, Erzproben, Muscheln und andere unbearbeitete Naturprodukte, Augsburg, Ulrich Baumgartner u. a., 1625/26–1631, H ca. 240 cm, B ca. 125 cm, Uppsala universitets konstsamlingar, Uppsala. Aus: Bach 1995, Abb. 123.

Abb. 76: Kabinettschrank. Ebenholz, Buchsbaum, Bronze, teilweise vergoldetes Silber, Glas, Email, Halbedelsteine, Augsburg, um 1627, Silberarbeiten: Jeremias Michael u. Johann Ulrich Probst, H ca. 61 cm, Rijksmuseum, Amsterdam. Foto: Bestand, Rijksmuseum, Amsterdam.

Abb. 77: Kinderbetttruhe. Bemaltes Holz, Norditalien, Mitte 15. Jahrhundert, H 20 cm, L 61 cm, T ca. 10 cm. Aus: Sotheby's London 1999, Nr. 25.

Abb. 78: Geburt Christi (Lk 2,6–7), Anbetung der Hirten (Lk 2,15–16), Verkündigung an die Hirten (Lk 2,8–14), Geburt Isaaks (Gen 21,1–8), Vorderseite Korpus des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 6,9 cm, B 10,8 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 79: Bethlehemitischer Kindermord (Mt 2,16–18), Auffindung des Mose (Ex 2,1–10). Rechte Seite Korpus des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 6,8 cm, B 9,6 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 80: Beschneidung Christi (Lk 2,21), Segnung der Kinder durch Jesus (Mk 10,13–16), Kindstaufe. Linke Seite Korpus des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 6,8 cm, B 9,6 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 81: Jesus mit Maria und Joseph auf dem Weg zum Passahfest nach Jerusalem (Lk 2,41–52), Samuel mit Hanna und Elkana auf dem Weg zum Priester Eli (1. Sam 1,24–28). Rückseite Korpus des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 6,9 cm, B 10,8 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 82: Märtyrertod der sieben Brüder und ihrer Mutter (2. Makk 7,1–42). Vorderseite Deckel des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 2,6 cm, B 10,2 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 83: Hiob im Elend (Hiob 1,13–22; 2,1–13). Rechte Seite Deckel des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 2,7 cm, B 6,9 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 84: Drei Jünglinge im Feuerofen (Dan 3,1–30). Linke Seite Deckel des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 2,7 cm, B 6,9 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 85: Segen Jakobs über seine Söhne (Gen 49,1–28). Rückseite Deckel des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 2,6 cm, B 10,2 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 86: Erweckung des Jünglings zu Nain (Lk 7,11–17), Begegnung Elias mit der Witwe zu Zarpath (1. Kön 17,7–24). Bild, das am Deckel des sog. Kindbettpräsents zum Vorschein kommt, schiebt man die Figurengruppe seitlich heraus, Öl auf Stein, H 7 cm, B 10,6 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 87: Auferstehung Christi (Mt 28,1–9), Sieg Davids übers Goliath (1. Sam 17,1–58). Mitte Bodenplatte des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 7,9 cm, B 10,1 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 88: Errettung der Hagar und ihres Sohnes Ismael in der Wüste (Gen 21,9–21). Linke untere Ecke Bodenplatte des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 3,5 cm, B 4,8 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 89: Gesegneter Hausstand (Ps 128,1–6). Rechte untere Ecke Bodenplatte des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 3,5 cm, B 4,8 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 90: Urteil Salomos (1. Kön 3,16–28). Linke obere Ecke Bodenplatte des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 3,5 cm, B 4,8 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 91: Verkauf Josephs nach Ägypten (Gen 37,12–36). Rechte obere Bodenplatte des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein ,H 3,5 cm, B 4,8 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 92: Erschaffung der Tiere (Gen 1,20–25). Vorderseite Korpusinnere des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 6,9 cm, B 10,8 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 93: Einzug der Tiere in die Arche (Gen 7,1–24). Rechte Seite Korpusinnere des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 6,8 cm, B 9,6 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 94: Tobias und der Engel auf der Heimreise und Tobias heilt die Blindheit seines Vaters (Tob 11,1–20). Linke Seite Korpusinnere des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 6,8 cm, B 9,6 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 95: Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus (Lk 16,19–31). Rückseite Korpusinnere des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 6,9 cm, B 10,8 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 96: Quellwunder des Mose in der Wüste (Ex 17,1–7). Vorderseite Deckelinnere des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 2,6 cm, B 10,2 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 97: Verkündigung an die Hirten (Lk 2,8–14). Reche Seite Deckelinnere des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 2,7 cm, B 6,9 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 98: Das kanaanäische Weib (Mt 15,21–28). Linke Seite Deckelinnere des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 2,7 cm, B 6,9 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 99: Offenbarung des Johannes 22,15. Rückseite Deckelinnere des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 2,6 cm, B 10,2 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 100: Die Hunde überfallen Isebel (2. Kön 9,1–37). Deckelinnere unterhalb der Figurengruppe des sog. Kindbettpräsents, Öl auf fossilem Holz, H 7 cm, B 10,6 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 101: Allegorische Darstellung von Psalm 22. Mitte Bodenplatte Korpusinnere des sog. Kindbettpräsents, Öl auf fossilem Holz, H 7,9 cm, B 10,1 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 102: Nimrod (Gen 10,8–12). Rechte obere Ecke Bodenplatte Korpusinnere des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 3,5 cm, B 4,8 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 103: Esau verkauft Jakob sein Erstgeburtsrecht (Gen 25,29–34). Linke obere Ecke Bodenplatte Korpusinnere des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 3,5 cm, B 4,8 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 104: Spruch 26,11. Rechte untere Ecke Bodenplatte Korpusinnere des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 3,5 cm, B 4,8 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 105: Jesus Sirach 16,1–4. Linke untere Ecke Bodenplatte Korpusinnere des sog. Kindbettpräsents, Öl auf Stein, H 3,5 cm, B 4,8 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 106 u. Abb. 107: Vorder- und Rückseite der runden Achatscheiben am Fußgestell des sog. Kindbettpräsents. Öl auf Stein, Dm 3,7 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 108: Beschneidung Christi. Stich von Justus Sadeler, 1. Hälfte 17. Jahrhundert, 33 cm x 26,9 cm, Graphische Sammlung, Staatsgalerie Stuttgart. Aus: Rudelius-Kamolz, 1995, Kat.-Nr. 3.D.1.

Abb. 109: Erschaffung Evas. Holzschnitt, Jost Amman, 1564, 11,7 cm x 15,2 cm. Aus: Jost Amman. Book Illustrations, Part 1, fol. 1.

Abb. 110: Arche Noah. Holzschnitt, Jost Amman, 1564, 11 cm x 15,4 cm. Aus: Jost Amman. Book Illustrations, Part 1, fol. 4v.

Abb. 111: Urteil Salomos. Holzschnitt, Jost Amman, 1564, 11 cm x 15,4 cm. Aus: Jost Amman. Book Illustrations, Part 1, fol. 188.

Abb. 112: Sieg Davids über Goliath. Holzschnitt, Jost Amman, 1564, 11 cm x 15,4 cm. Aus: Jost Amman. Book Illustrations, Part 1, fol. 160v.

Abb. 113: Drei Jünglinge im Feuerofen. Holzschnitt, Jost Amman, 1564, 11,1 cm x 15,3 cm. Aus: Jost Amman. Book Illustrations, Part 2, fol. 111.

Abb. 114: Hagar und Ismael in der Wüste. Holzschnitt, Jost Amman, 1571, 5,7 cm x 7,3 cm. Aus: Jost Amman. Book Illustrations, Part 1, fol. 12.

Abb. 115: Verkauf Josephs nach Ägypten. Holzschnitt, Jost Amman, 1571, 5,7 cm x 7,3 cm. Aus: Jost Amman. Book Illustrations, Part 1, fol. 23.

Abb. 116: Gesamtübersicht der bildlichen Darstellungen am sog. Kindbettpräsent.

Abb. 117: Bekrönende Figurengruppe des sog. Kindbettpräsents in Form eines Putto, der mit einem Hund spielt. Alabaster, H 7 cm, B 8,8 cm. Foto: Archiv der Verfasserin mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums, Braunschweig.

Abb. 118: Indisches Prunkkästchen. Holz, Mastix, Perlmutt, Elfenbein, bemalt; Bronze feuervergoldet, Indien, Gujarat, Ende 16. Jahrhundert, Beschläge nach 1635 durch Münchner Kunsthandwerker, 24,5 cm x 31 cm, Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, Residenz München, Schatzkammer. Aus: Pracht und Zeremoniell 2002, S. 166, Nr. 15.

Abb. 119: Dreifuß mit Becken. Vergoldete Bronze, vergoldetes Silber, Lapislazuli, Mailand, Werkstatt der Manfredini, 1811, H 81,5 cm, Dm 37 cm (Schüssel), Weltliche Schatzkammer, Kunsthistorisches Museum, Wien. Aus: Weixlgärtner 1916, S. 354 f.

Abb. 120: Bildausschnitt eines Triptychons mit der Darstellung der Geburt der Jungfrau. Stefano di Giovanni, 15. Jahrhundert, Dom, Prato. Aus: Müllerheim 1904, Fig. 48.

Abb. 121: Medaille auf die Geburt Leopold Josefs. Vs. Silber, Rs. Zinn, geprägt von Georg Hautsch, 1700, Dm 43 mm. Aus: Brockmann 1987, Bd. 2, Nr. 674.

Abb. 122: Medaille auf die Geburt des späteren Königs Friedrich Wilhelm II. Silber, 1744, Dm 26 mm. Aus: Brockmann 1985, Bd. 1, Nr. 465.

Abb. 123: Medaillen aus Silber. 1832, Badisches Landesmuseum Karlsruhe. Foto: Bestand, Badisches Landesmuseum Karlsruhe.

Abb. 124: Übersichtsplan von Schloss Nymphenburg. Aus: Hager 1965, S. 81.

Abb. 125: Außenansicht Schloss Nymphenburg. Stich von Michael Wening, 1701, Aus: Hojer/Schmid 1975, S. 5.

Literaturverzeichnis

250 Jahre Museum. Von den fürstlichen Sammlungen zum Museum der Aufklärung, Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen. Ausstellung in der Burg Dankwarderode, 29. April bis 22. August 2004, München 2004.

Alfter, Dieter: Die Geschichte des Augsburger Kabinettschranks. Augsburg 1986 (Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen 15).

Althoff, Gerd: Der frieden-, bündnis- und gemeinschaftstiftende Charakter des Mahles im frühen Mittelalter. In: Irmgard Bitsch/Trude Ehlert/Xenja von Ertzdorff (Hgg.): Essen und Trinken in Mittelalter und Neuzeit, Sigmaringen 1987, S. 13–25.

Amos, Karin S.: Wöchnerin. In: Adalbert Erler u. Ekkehard Kaufmann (Hgg.): Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG), Bd. 5, Berlin 1998, Sp. 1483–1485.

Apfel, Hermann: August der Jüngere, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. August als Rector der Universitäten zu Rostock und Tübingen, Wolfenbüttel 1854.

Arnold, Klaus: Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance, München 1980.

Ders.: Familie – Kindheit – Jugend. In: Notker Hammerstein (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 1: 15.–17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, München 1996, S. 135–152.

Baarsen, Reinier: 17th-century cabinets, Zwolle 2000 (Rijksmuseum dossiers).

Bach, Gerlinde: Philipp Hainhofer und ein Kabinettschrank des Kunsthistorischen Museums in Wien. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien 91 (1995), S. 111–150.

Badinter, Elisabeth: Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute, 5. Aufl., München 1992.

Badstübner, Edgar: August der Jüngere, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Gifhorn 1977.

Bange, Petronella: Frauen und Feste im Mittelalter: Kindbettfeiern. In: Detlef Altenburg/Jörg Jarnut/Hans-Hugo Steinhoff (Hgg.): Feste und Feiern im Mittelalter. Sigmaringen 1991, S. 125–132.

Bauer, Rotraud: Weltliche und Geistliche Schatzkammer. Kunsthistorisches Museum Wien. Bildführer. Salzburg [u. a.] 1987 (Führer durch das Kunsthistorische Museum 35).

Becker, Udo: Lexikon der Symbole. Freiburg i. Br. [u. a.] 1992.

Beitl, Klaus: Volksglaube. Zeugnisse religiöser Volkskunst, Salzburg/Wien 1978.

Beitl, Richard: Der Kinderbaum. Brauchtum und Glauben um Mutter und Kind, Berlin 1942.

Bepler, Jill, u. Härtel, Helmar: Das Netzwerk des Herzogs. In: Der Bücherfürst des 17. Jahrhunderts. Herzog August der Jüngere, Heidelberg 2004, S. 24–31. (Vernissage 12.2004, 14)

Berger, Leonie u. Joachim: Anna Amalia von Weimar. Eine Biographie, München 2006.

Berns, Jörg Jochen: Das Kirchenregiment Herzog Augusts in der kirchlichen Tradition. In: Sammler, Fürst, Gelehrter. Herzog August zu Braunschweig und Lüneburg 1579–1666, Niedersächsische Landesausstellung in Wolfenbüttel, 26. Mai bis 31. Oktober 1979, Wolfenbüttel 1979, S. 343–364 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 27).

Bestandskatalog der Sammlung unedler Metalle. Europäisches Kunsthandwerk aus Bronze, Messing, Kupfer und Eisen vom 12. bis zum 19. Jahrhundert, Museum für Kunsthandwerk, Grassimuseum Leipzig, Leipzig 1996.

Biasio, Elisabeth, u. Münzer, Verena: Übergänge im menschlichen Leben. Geburt, Initiation, Heirat und Tod in außereuropäischen Gesellschaften, Zürich 1980.

Boesch, Hans: Kinderleben in der deutschen Vergangenheit, Leipzig 1900 (Monographien zur deutschen Kulturgeschichte 5).

Böttiger, John: Philipp Hainhofer und der Kunstschrank Gustav Adolfs in Uppsala. 4 Bde., Stockholm 1909–1910.

Boström, Hans-Olof: Philipp Hainhofer als Vermittler von Luxusgütern zwischen Augsburg und Wolfenbüttel. In: Jochen Brüning u. Friedrich Niewöhner (Hgg.): Augsburg in der Frühen Neuzeit, Berlin 1995, S. 140–157.

Ders.: Philipp Hainhofer: Seine Kunstkammer und seine Kunstschränke. In: Andreas Grote (Hg.): Macrocosmos in Microcosmos. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800, Opladen 1994, S. 555–580 (Berliner Schriften zur Museumskunde 10).

Ders.: Ein wiederentdeckter Hainhoferschrank. In: Kunst und Antiquitäten. Heft 4 (1993), S. 32–36.

Ders.: Die geheime Verbindung zwischen Kunst und Natur. Der Kunstschrank Gustavs II. Adolf in Uppsala. In: Kunst und Antiquitäten, Heft 1 (1988), S. 38–51 (Colloqiua Augustana 1).

Braw, Christian: Bücher im Staube. Die Theologie Johann Arndts in ihrem Verhältnis zur Mystik, Inaug.-Diss., Leiden 1986 (Studies in medieval and Reformation thought 39).

Brecht, Martin: J. V. Andreae und Herzog August zu Braunschweig-Lüneburg. Ihr Briefwechsel und ihr Umfeld. Stuttgart-Bad Cannstatt 2002 (Clavis pansophiae 8).

Ders.: Das Aufkommen der neuen Frömmigkeitsbewegung in Deutschland. In: Ders. (Hg.): Geschichte des Pietismus, Bd. 1: Der Pietismus vom siebzehnten Jahrhundert bis zum frühen achtzehnten Jahrhundert, Göttingen 1993, S. 113–203.

Brinckmann, Justus: Führer durch das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg/Leipzig 1894.

Brockmann, Günther: Die Medaillen der Welfen. Die Geschichte der Welfen im Spiegel ihrer Medaillen, 2 Bde., Köln 1985.

Büttner, Andreas: Die Sammlungen der Herzöge des Neuen Hauses Braunschweig bis zur Gründung des Herzoglichen Kunst- und Naturalienkabinetts. In: 250 Jahre Museum. Von den fürstlichen Sammlungen zum Museum der Aufklärung, Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, Ausstellung in der Burg Dankwarderode, 29. April bis 22. August 2004, München 2004, S. 31–46.

Däubler-Hauschke, Claudia: Geburt und Memoria. Zum italienischen Bildtyp der deschi da parto, Inaug.-Diss., München/Berlin 2003 (Kunstwissenschaftliche Studien 102).

Dauser, Regina: Informationskultur und Beziehungswissen. Das Korrespondenznetz Hans Fuggers (1531–1598), Tübingen 2008 (Studia Augustana 16).

Davis, Natalie Zemon: Die schenkende Gesellschaft. Zur Kultur der französischen Renaissance, München 2002.

Delius, Maria: Befindlichkeit im Wochenbett. Globaler Körper und sozialer Kontext. In: Angelika Wolf u. Viola Hörbst (Hgg.): Medizin und Globalisierung. Universelle Ansprüche, lokale Antworten, Münster 2003, S. 129–152 (Medizinkulturen im Vergleich 19).

Deneke, Bernward: Volkskunst. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. Führer durch die volkskundlichen Sammlungen, München 1979.

Der Briefwechsel zwischen Philipp Hainhofer und Herzog August d. J. von Braunschweig Lüneburg, bearb. v. Ronald Gobiet, München 1984 (Forschungshefte des Bayerischen Nationalmuseums München 8).

Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers (unrevidiert von 1545), Groß Oesingen 2002.

Dippold, Günter: Vom Nutzen und Schaden des Biers. Ruf und Rang eines volkstümlichen Getränks vom Spätmittelalter bis ins frühe 20. Jahrhundert. In: Jahrbuch für europäische Ethnologie, 3. Folge, Bd. 2 (2007), S. 83–104.

Dittrich, Sigrid u. Lothar: Lexikon der Tiersymbole: Tiere als Sinnbilder in der Malerei des 14.–17. Jahrhunderts, Petersberg 2005 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 22).

Doering, Oscar: Des Augsburger Patriciers Philipp Hainhofer Reisen nach Innsbruck und Dresden, Wien 1901 (Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit 10).

Drescher, Georg: Familie und Kindersegen. In: Ursula Rautenberg (Hg.): Über die Ehe. Von der Sachehe zur Liebesheirat, Literaturausstellung in der Bibliothek Otto Schäfer, 18. April bis 31. Oktober 1993, Schweinfurt 1993, S. 122–126.

Dreyer-Terletzki, Bärbel: Das Wochenbett im Wandel der Zeiten, Inaug.-Diss., Berlin 1977.

Duell, Nicole: Das Wochenbett im späten 18. Jahrhundert, Inaug.-Diss., Köln 2007.

Dülmen, Richard van: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit, Bd. 1: Das Haus und seine Menschen. 16.–18. Jahrhundert. 4. Aufl., München 2005.

Eckstein, Franz: Gebildbrote. In: Hanns Bächtold-Stäubli (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HDA), Bd. 3, 3., unveränd. Aufl., Berlin [u. a.] 2000, Sp. 373–405 (Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde: Abteilung 1, Aberglaube).

Encyclopedia of comparative iconography. Themes depicted in works of art, hg. v. Helene E. Roberts, 2 Bde., Chicago 1998.

Erffa, Hans Martin von: Ikonologie der Genesis. Die christlichen Bildthemen aus dem Alten Testament und ihre Quellen, 2 Bde., München 1989–1995.

Erlemann, Hildegard: Die Heilige Familie. Ein Tugendvorbild der Gegenreformation im Wandel der Zeit. Kult und Ideologie, Münster 1993 (Schriftenreihe zur religiösen Kultur 1).

Fahl, Andreas, u. Rohr, Alheidis von: Lebenslauf – Lebensfeste. Geburt, Heirat, Tod, Begleitheft zur Ausstellung, Hannover 1994 (Schriften des Historischen Museums Hannover 6).

Fillitz, Hermann: Katalog der Weltlichen und der Geistlichen Schatzkammer. 3., verb. Aufl., Wien 1961 (Führer durch das Kunsthistorische Museum 2).

Fink, August: Das Augsburger Kunsthandwerk und der Dreißigjährige Krieg. In: Hermann Rinn (Hg.): Augusta 955–1955. Forschungen und Studien zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Augsburgs, Augsburg 1955, S. 323–332.

Ders.: Herzog Ferdinand I. von Braunschweig und die Kunstsammlungen von Bevern. In: Jahrbuch des Braunschweigischen Geschichtsvereins, Bd. 4, 2. Folge, Heft 1 (1931), S. 16–47.

Frank, Johann Peter: System einer vollständigen medicinischen Polizey, Bd. 1: Von Fortpflanzung der Menschen und Ehe-Anstalten, von erhaltung und pflege schwangerer Mütter ihrer Leibesfrucht und der Kind-Betterinnen in jedem Gemeinwesen, Frankenthal 1791.

Geiger, Paul: Deutsches Volkstum in Sitte und Brauch, Berlin 1936 (Deutsches Volkstum 5).

Gélis, Jacques: Die Geburt. Volksglaube, Rituale und Praktiken von 1500–1900, München 1989.

Ders./Laget, Mireille/Morel, Marie-France: Der Weg ins Leben. Geburt und Kindheit in früherer Zeit, München 1980.

Gennep, Arnold van: Übergangsriten (Les rites de passage), Frankfurt a. M./ New York/Paris 1986.

Gerlach, Peter: Hirsch. In: Engelbert Kirschbaum (Hg.): Lexikon der christlichen Ikonographie (LCI), Bd. 6, Freiburg i. Br. [u. a.] 1974, Sp. 286–389.

Gielke, Dieter: Meissener Porzellan des 18. und 19. Jahrhunderts. Bestandskatalog der Sammlung des Grassimuseums Leipzig, Leipzig 2003.

Grohmann, Marianne: Geburt und Fruchtbarkeit in den Psalmen, Habil.-Schr., Wien 2006 (Forschungen zum Alten Testament 53).

Grunow, Heinz, u. Zimmermann Paul: Herzog August der Jüngere, Wolfenbüttel 1979 (Schriften zur Heimatkunde 13).

Habermas, Rebekka: Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850), Göttingen 2000 (Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte 14).

Habsburg, Géza von: Fürstliche Kunstkammern in Europa, Stuttgart 1997.

Härtel, Helmar: Herzog August als Büchersammler. Zum Aufbau seiner Bibliothek. In: Sammler, Fürst, Gelehrter. Herzog August zu Braunschweig und Lüneburg 1579–1666, Niedersächsische Landesausstellung in Wolfenbüttel, 26. Mai bis 31. Oktober 1979, Wolfenbüttel 1979, S. 314–334 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 27).

Hager, Luisa: Nymphenburg. Schloss, Park und Burgen, amtl. Führer, 8. Aufl., München 1965.

Hamilton, Alexander: Behandlung über die Hebammenkunst, über Frauenzimmerkrankheiten und die Behandlung der Kinder in ihren ersten Jahren, nebst einigen Vorschriften zur Bereitung von Arzneyen, Getränken und Speisen für Wöchnerinnen und Kinder, zum Gebrauche für Hebammen und Frauenzimmer, Leipzig 1782.

Hampe, Ruth: Frau und Geburt im Kulturvergleich. Eine kunst- und kulturgeschichtliche Studie, Frankfurt a. M. [u. a.] 1995 (Europäische Hochschulschriften 19).

Hauptwerke der Weltlichen Schatzkammer, hg. v. Wilfried Seipel, Kunsthistorisches Museum Wien, Wien/Milano 2005 (Kurzführer durch das Kunsthistorische Museum 2).

Hausmann, Tjark: Der Pommersche Kunstschrank. Das Problem seines inneren Aufbaus. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 22 (1959), S. 337–352.

Hauttmann, Max: Der Kurbayerische Hofbaumeister Joseph Effner. Ein Beitrag zur Geschichte der höfischen Kunstpflege, der Architektur und Ornamentik in Deutschland zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Strassburg 1913 (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 164).

Heckscher, Kurt: Die Volkskunde der Provinz Hannover, Bd. 1: Die Volkskunde des Kreises Neustadt am Rübenberge, Hamburg 1930 (Veröffentlichungen der Provinzialstelle für Volkskunde, Provinzial-Museum).

Heikamp, Detlef: Zur Geschichte der Uffizien-Tribuna und der Kunstschränke in Florenz und Deutschland. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 26 (1963), S. 193–245.

Heinrich, Gerd: „Nova Ithaka“. Fürstliches Landleben und soziale Wirklichkeit im herzoglichen Dannenberg-Hitzacker zwischen 1605 und 1635, Berlin 1977.

Heinz-Mohr, Gerd: Lexikon der Symbole: Bilder und Zeichen der christlichen Kunst, 10. Aufl., München 1988.

Heitmann, Bernhard: Europäisches Kunsthandwerk 1500–1800. Vermächtnis F.K.A./G.A.E. Huelsmann, Ausstellung in der Kunsthalle Bielefeld, 9. November 1986 bis 4. Januar 1987, Bielefeld 1986.

Heres, Hedi: Kinder kriagn und Kinder wiagn. Brauchtum um Mutter und Kind in Bayern und seinen Nachbarländern, Dachau 1986.

Hernmarck, Carl: Die Kunst der europäischen Gold- und Silberschmiede von 1450 bis 1830, München [u. a.] 1978.

Himmelheber, Georg: Augsburger Kabinettschränke. In: Welt im Umbruch, Bd. 2, Augsburg 1980, S. 58–62.

Hintereicher, Margarete: Brauchtum bei Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett in Bayern (dargestellt anhand von Aussagen bayerischer Hebammen), Inaug.-Diss., Hannover 1992.

Höfler, Max: Gebildbrote bei der Geburts-, Wochenbett- und Tauffeier (Geburts- und Namenstag). In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde 15 (1909), S. 81–112.

Höhn, Heinrich: Sitte und Brauch bei Geburt, Taufe und in der Kindheit. In: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Jg. 1909. Heft 2 (1910), S. 256–279.

Hörmann, Ludwig von: Tiroler Volksleben, Stuttgart 1909.

Hohnstein, Otto: Geschichte des Herzogtums Braunschweig, Braunschweig 1908.

Hojer, Gerhard, u. Schmid, Elmar D.: Nymphenburg. Schloss, Park und Burgen. Amtl. Führer, 11. Aufl., München 1975 (Veröffentlichungen der Bayerischen Verwaltung der stattlichen Schlösser Gärten und Seen: Dt. Ausgabe).

Honour, Hugh, u. Fleming, John: Lexikon Antiquitäten und Kunsthandwerk, München [u. a.] 1984.

Hoos, Hildegard: Profanes Silber 16.–20. Jahrhundert, Museum für Kunsthandwerk Frankfurt a. M., Frankfurt a. M. 1992.

Dies.: Barockes Tafelsilber. Museum für Kunsthandwerk Frankfurt a. M., Ausstellung vom 12. Dezember 1981 bis 28. Februar 1982, Frankfurt a. M. 1981 (Kleine Hefte Museum für Kunsthandwerk Frankfurt a. M. 17).

Hufton, Olwen: Frauenleben. Eine europäische Geschichte 1500–1800, Frankfurt a. M. 1998.

Jedding, Hermann: Volkstümliche Keramik aus deutschsprachigen Ländern, Hamburg 1976 (Bilderhefte des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg 13).

Jesus Sirach = Ben Sira. Übers. u. erkl. v. Georg Sauer, Göttingen 2000 (Das Alte Testament Deutsch: Apokryphen 1).

John, Alois: Sitte, Brauch und Volksglauben im deutschen Westböhmen. 2., verm. Aufl., Reichenberg 1924.

Jost Amman. Book Illustrations, Part 1 u. 3, comp. by Gero Seeling, ed. by Giulia Bartrum and Marjolein Leesberg, The New Hollstein German Engravings, Etchings and woodcuts 1400–1700, Rotterdam 2002.

Kademann, Inge: Deutsche Fayencen im Museum des Kunsthandwerks Leipzig, Grassimuseum. Eine Auswahl, Leipzig 1986.

Katte, Maria von: Jugendzeit und Bildungsjahre 1579–1603. In: Sammler, Fürst, Gelehrter. Herzog August zu Braunschweig und Lüneburg 1579–1666, Niedersächsische Landesausstellung in Wolfenbüttel, 26. Mai bis 31. Oktober 1979, Wolfenbüttel 1979, S. 49–70 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 27).

Kaufmann, Gerhard: „Volkskunst“ in der Keramik. In: Heinrich Mehl (Hg.): Volkskunst in Schleswig-Holstein. Alte und neue Formen, Heide 1998, S. 93–114 (Volkskundliche Sammlungen Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum 3).

Keil, Gundolf: Wöchnerin. In: Heinrich Beck/Dieter Geuenich/Heiko Steuer (Hgg.): Reallexikon der germanischen Altertumskunde (RGA), Bd. 34, 2., neu bearb. u. erw. Aufl., Berlin [u. a.] 2007, S. 174–181.

Keller, Hiltgart L.: Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der bildenden Kunst, 10., bibliogr. neu bearb. Aufl., Stuttgart 2005.

Kislinger, Max: Alte Bauernherrlichkeit. Linz 1957 (Denkmäler der Volkskultur aus Oberösterreich 1).

Klapisch-Zuber, Christiane: Women, Family, and Ritual in Renaissance Italy, Chicago [u. a.] 1987.

Klebe, Dieter, u. Schadewaldt, Hans: Gefäße zur Kinderernährung im Wandel der Zeit, Frankfurt a. M. 1955.

Klein, Adalbert: Nürnberger Fayencen, Darmstadt 1963 (Wohnkunst und Hausrat – einst und jetzt 40).

Kloyer-Heß, Ursula: Hitzacker 1604–1634. In: Der Bücherfürst des 17. Jahrhunderts. Herzog August der Jüngere, Heidelberg 2004, S. 14–21 (Vernissage 12.2004, 14).

Koch, Fritz: Wöchnerinnenschalen und Veilleuses. Ihre Bedeutung für die Milchhygiene im 19. Jahrhundert. In: Sozialpädiatrie in Praxis und Klinik, Heft 9 (1987), S. 636–642.

Kommentar zur Bibel. AT und NT in einem Band, hg. v. Donald Guthrie u. J. Alec Motyer, 6. Aufl., Wuppertal 2006.

Kramer, Karl-Sigismund: Mahl und Trunk. In: Adalbert Erler u. Ekkehard Kaufmann (Hgg.): HRG, Bd. 3, Berlin 1984, Sp. 154–156.

Kruse, Britta-Juliane: Verborgene Heilkünste. Geschichte der Frauenmedizin im Spätmittelalter, Berlin/New York, 1996.

Kummer, Bernhard: Geburt. In: Hanns Bächtold-Stäubli (Hg.): HDA, Bd. 3, Sp. 406–419.

Ders.: Kind. In: Hanns Bächtold-Stäubli (Hg.): HDA, Bd. 4, Sp. 1310–1341.

Ders.: Schwangerschaft. In: Hanns Bächtold-Stäubli (Hg.): HDA, Bd. 7, Sp. 1406–1427.

Ders.: Wöchnerin. In: Hanns Bächtold-Stäubli (Hg.): HDA, Bd. 9, Sp. 692–716.

Kunstgewerbemuseum Berlin. Kunsthandwerk vom Mittelalter bis zur Gegenwart, hg. v. Monika Bierschenk, Bildführer, Berlin 1989 (Kataloge des Kunstgewerbemuseums 10).

Labouvie, Eva: Andere Umstände. Eine Kulturgeschichte der Geburt, Köln/Weimar/Wien 1998.

Lanz, Hanspeter: Silberschatz der Schweiz. Gold- und Silberschmiedekunst aus dem Schweizerischen Landesmuseum, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Ausstellung im Badischen Landesmuseum Karlsruhe, 24. April bis 25. Juli 2004 [u. a.], Karlsruhe 2004.

Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, 3 Bde., Stuttgart 1872–1878.

Lexikon zur Bibel, hg. v. Fritz Rienecker, neu bearb. Aufl., Wuppertal 1994.

Löhmer, Cornelia: Die Welt der Kinder im fünfzehnten Jahrhundert. Weinheim 1989.

Loibl, Werner: Schloß Fürstenried vor München. In: Ders. (Hg.): Exerzitienhaus Schloss Fürstenried, München/Zürich 1981, S. 2–8.

Luckhardt, Jochen: Herzöge als Sammler. Von den Anfängen bis zum Tod Herzog Augusts d. J. (1666). In: Ders. (Hg.): Das Herzog Anton Ulrich-Museum und seine Sammlungen 1578 – 1754 – 2004, München 2004, S. 19–43.

Marböck, Johannes: Weisheit im Wandel. Untersuchungen zur Weisheitstheologie bei Ben Sira, neuaufl., Berlin/New York 1999 (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 272).

Marrow, James: Circumderunt me canes multi: Christ's Tormentors in Northern European Art of the Late Middle Ages and Early Renaissance. In: The Art Bulletin, Bd. 59, New York 1977, S. 167–181.

Marsilli, Pietro: Die Wochentasse. In: Otto Dapunt (Hg.): Fruchtbarkeit und Geburt in Tirol, Oberschleissheim bei München 1987, S. 231–236.

Meier, Frank: Mit Kind und Kegel. Kindheit und Familie im Wandel der Geschichte, Ostfildern 2006.

Meyer-Heising, Erich: Deutsche Volkskunst, München 1954.

Milchsack, Gustav: Herzog August d. J. von Braunschweig und sein Agent Philipp Hainhofer 1613–1647. In: Braunschweigisches Magazin, Nr. 5/6 (1920), S. 25–34.

Mommer, Peter: Samuel. In: Gerhard Müller (Hg.): Theologische Realenzyklopädie (TRE), Bd. 30, Berlin [u. a.] 1999, S. 1–5.

Müllerheim, Robert: Die Wochenstube in der Kunst. Eine kulturhistorische Studie, Stuttgart 1904.

Münch, Paul: Lebensformen in der frühen Neuzeit. 1500 bis 1800, Frankfurt a. M. [u. a.] 1996 (Ullstein-Buch 35597)

Munding, Maria: Die fürstliche Familie. In: Sammler, Fürst, Gelehrter. Herzog August zu Braunschweig und Lüneburg 1579–1666. Niedersächsische Landesausstellung in Wolfenbüttel, 26. Mai bis 31. Oktober 1979, Wolfenbüttel 1979, S. 240–264 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 27).

Musacchio, Jacqueline Marie: The art and ritual of childbirth in Renaissance Italy, New Haven [u. a.] 1999.

Nadolski, Dieter: Altes Gebrauchszinn. Aussehen und Funktion über sechs Jahrhunderte, Leipzig 1983.

Niederdorfer, Romana: Godenschalen aus der volkskundlichen Abteilung des Emser Museums. In: Oberösterreichische Heimatblätter, Jg. 41, Heft 4 (1987), S. 330–334.

Oberhumer, Johann: Geburts- und Hochzeitsbräuche aus Natternbach. In: Oberösterreichische Heimatblätter, Jg. 3, Heft 1 (1949), S. 72–75.

Oertel, Hermann: Die Protestantischen Bilderzyklen im Niedersächsischen Raum und ihre Vorbilder. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. 17 (1978), S. 102–132.

Ortner, Alexandra: Petrarcas Trionfi in Malerei, Dichtung und Festkultur. Untersuchung zur Entstehung und Verbreitung eines florentinischen Bildmotivs auf cassoni und deschi da parto des 15. Jahrhunderts, Inaug.-Diss., Weimar 1998.

Otte, Wolf-Dieter: Der unbekannte Sammler. Herzog August und sein Kunst- und Curiositäten-Kabinett. In: Wolfenbütteler Beiträge 12 (1999), S. 113–137.

Pancino, Claudia: Von der Nachbarschaftshilfe zur medizinischen Disziplin. Der Wandel in der Geburtshilfe im 18. Jahrhundert. In: Otto Dapunt (Hg.): Fruchtbarkeit und Geburt in Tirol, Oberschleissheim bei München 1987, S. 91–103.

Paul, Eugen: Geschichte der christlichen Erziehung, Bd. 2: Barock und Aufklärung, Freiburg i. Br./Basel/Wien 1995.

Paul, Jürgen: Isaak. In: Engelbert Kischbaum (Hg.): LCI. Bd. 7, Freiburg i. Br. [u. a.] 1974, Sp. 352–354.

Pieske, Christa: Das freudige Ereignis und der jungen Kindlein Aufzucht, München 1963.

Piller, Gudrun: Private Körper. Spuren des Leibes in Selbstzeugnissen des 18. Jahrhunderts, Köln/Weimar/Wien 2007.

Poensgen, Georg: Ausklang des Barock. Kunst und Künstler des 18. Jahrhunderts in der, Ausstellung des Kurpfälzischen Museums Heidelberg im Ottheinrichbau des Schlosses, 1. Juni bis 15. Oktober 1959, Heidelberg 1959.

Poeschel, Sabine: Handbuch der Ikonographie. Sakrale und profane Themen der bildenden Kunst, Darmstadt 2005.

Pracht und Zeremoniell. Die Möbel der Residenz München, hg. v. Brigitte Langer, Residenz München, Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen in der Residenz München, Ausstellung vom 7. September 2002 bis 6. Januar 2003, München 2002 (Kataloge der Kunstausstellungen).

Redlefsen, Ellen: Möschenpötte und Wöchnerinnenschalen. In: Die Heimat, Jg. 48, Heft 11 (1938), S. 322–330.

Rehnig, Jeanne E.: Pralinen. In: Bettina Keß (Hg.): Geschenkt! Zur Kulturgeschichte des Schenkens, Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottdorf, Ausstellung in den Volkskundlichen Sammlungen Schleswig, 9. Dezember 2001 bis 3. März 2002, Heide 2001, S. 123–126.

Reichart, Andrea: Wochenbett und Kindertaufe. Die Privatisierung des Alltags in den Satzungen der spätmittelalterlichen Stadt Essen. In. Bea Lundt (Hg.): Vergessene Frauen an der Ruhr. Von Herrscherinnen und Hörigen, Hausfrauen und Hexen, 800–1800, Köln [u. a.] 1992, S. 131–173.

Repkow, Eike von: Der Sachsenspiegel, hg. v. Clausdieter Schott, Zürich 1984.

Rohr, Alheidis von: Lauensteiner Glas. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Historisches Museum Hannover. Ausstellung im Kunsthistorischen Museum Hannover, 20. Oktober 1991 bis 19. Januar 1992, Kunstmuseum Düsseldorf, 16. Februar bis 7. Juni 1992, Weserrenaissance-Schloss Bevern, 28. Juni bis 6. September 1992, Hannover 1991.

Rosenfeld, Hans-Friedrich: Kindesfoot. Ursprung und Verbreitung einer Hansisch-Niederdeutschen Brauchtumsbezeichnung, Helsinki 1964. (Commentationes humanarum litterarum 36,1)

Rudelius-Kamolz, Marion: Der Augsburger Maler Anton Mozart (1572/73–1625), Inaug.- Diss., Köln 1995.

Rübensaal, Siegfried: Bayern und sein Maßkrug. Eine zusammenfassende Darstellung. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (2007), S. 21–31.

Rückert, Rainer: Majolika, Hamburg 1960 (Bilderhefte des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg 2).

Sachs, Hannelore/Badstübner, Ernst/Neumann, Helga: Christliche Ikonographie in Stichworten, 7., überarb. Aufl., München/Berlin 1998.

Samter, Ernst: Geburt, Hochzeit und Tod. Beiträge zur vergleichenden Volkskunde, Leipzig 1911.

Sangl, Sigrid: Indische Perlmutt-Raritäten und ihre europäischen Adaptionen. In: Wilfried Seipel (Hg.): Exotica. Portugals Entdeckungen im Spiegel fürstlicher Kunst- und Wunderkammern der Renaissance, Kunsthistorisches Museum Wien, Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien mit Unterstützung des Calouste Gulbenkian Museums in Lissabon, 3. März bis 21. Mai 2000, Mailand 2000, S. 263–288.

Schadewaldt, Hans, u. Klebe, Dieter: Gefäße zur Kinderernährung im Wandel der Zeit, Frankfurt a. M. 1955.

Schatzkammer der Residenz München, hg. v. Herbert Brunner, Katalog. 3. Aufl., München 1970.

Schiller, Gertrud: Ikonographie der christlichen Kunst, 5. Bde., Gütersloh 1966–1991.

Schindler, Margot: Von Menschen und Dingen im Museum und der Geburt in der Volkskunde. In: Aller Anfang. Geburt, Birth, Naissance, Österreichisches Museum für Volkskunde, Ausstellung vom 10. April bis 6. Oktober 2002, Wien 2002, S. 25–36 (Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde 80).

Schmolke, Michael: Philipp Hainhofer. In: Publizistik, Jg. 7, Heft 4 (1962), S. 224–239.

Schneider, Hugo: Zinn. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Bd. 1, Olten [u. a.] 1970.

Schneider, Ingo: Zur Interdependenz von Volksfrömmigkeit, Volksglauben und Kirchenbrauch bei Geburt, Taufe und Aussegnung in Tirol. In: Otto Dapunt (Hg.): Fruchtbarkeit und Geburt in Tirol, Oberschleissheim bei München 1987, S. 43–67.

Scholten, Catherine M.: Childbearing in American society 1650–1850, New York [u. a.] 1985 (The American social experience series 2).

Schwab, Friedrich: Geburt und Tod als Durchgangspforten des „inwendigen" Menschen, Leipzig 1939.

Seebold, Elmar: Schüssel. In: Heinrich Beck/Dieter Geuenich/Heiko Steuer (Hg.): Reallexikon der germanischen Altertumskunde (RGA), Bd. 27, 2., neu bearb. u. erw. Aufl., Berlin [u. a.] 2007, S. 347–348.

Sergö, Erzsébet: Die Patenplatte. In: Volkskunst, Jg. 5, Nr. 4 (1982), S. 269–272.

Sotheby's fine decorative arts medieval and Renaissance (statues, carved panels and reliefs, crucifixs), London 1999.

Spehr, Ludwig Ferdinand: August. In: Historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften (Hg.): Allgemeine deutsche Biographie (ADB), 2., unveränd. Aufl., Bd. 1, S. 660–663.

Spitzer, Beatrix: Der zweite Rosengarten. Eine Geschichte der Geburt, Hannover 1999.

Sprüche. Prediger, übers. u. erkl. v. Helmer Ringgren u. Walther Zimmerli, 3., neu bearb. Aufl., Göttingen 1980 (Das alte Testament Deutsch 1,16.1).

Stöver, Kerstin: Die „Demiani'sche Zinn-Sammlung" – wissenschaftliche Pionierleistung eines Privatiers. In: Igor Jenzen (Hg.): Vom Schenken und Sammeln. 125 Jahre Kunstgewerbemuseum Dresden, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Ausstellung im Bergpalais von Schloss Pillnitz, 15. Juni bis 31. Oktober 2001, Wolfratshausen 2001, S. 81–115.

Struve, Christian August: Wie können Schwangere sich gesund erhalten, und eine frohe Niederkunft erwarten? Nebst Verhaltungsregeln für Wöchnerinnen, 2., verb. u. verm. Aufl., Hannover 1807.

Thilenius, Moritz Gerhard: Kurzer Unterricht für die Hebammen, Schwangeren und Wöchnerinnen auf dem Lande, 2. Aufl., Cassel 1775.

Thurnwald, Andrea K.: Kind, du bist uns anvertraut. Geburt und Taufe im Leben fränkischer Familien und Gemeinden, Bad Windsheim 1994 (Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseum 22).

Toppe, Sabine: Die Erziehung zur guten Mutter. Medizinisch-pädagogische Anleitungen zur Mutterschaft im 18. Jahrhundert, Dipl.-Arb., Oldenburg 1993 (Beiträge zur Sozialgeschichte der Erziehung 1).

Turner, Victor: Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur, Frankfurt a. M. (u. a.) 1989.

Uehlinger, Christoph: Nimrod. In: Manfred Görg u. Bernhard Lang (Hgg.): Neues Bibel-Lexikon, Bd. 2, Zürich [u. a.] 1995, S. 929–931.

Volk-Knüttel, Brigitte: Maximilian I. von Bayern als Sammler und Auftraggeber – Seine Korrespondenz mit Philipp Hainhofer 1611–15. In: Hubert Glaser (Hg.): Quellen und Studien zur Kunstpolitik der Wittelsbacher vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, München/Zürich, S. 83–128 (Mitteilungen des Hauses der bayerischen Geschichte 1).

Vötsch, Jochen: Geschenke in Gold und Silber. Beobachtungen zur höfischen Praxis bei Moritz von Sachsen. In: André Thieme u. Jochen Vötsch (Hg.): Hof und Hofkultur unter Moritz von Sachsen (1521–1553), Beucha 2004 (Saxonia 8).

Vom Schenken und Sammeln. 125 Jahre Kunstgewerbemuseum Dresden. 125 Jahre Kunstgewerbemuseum Dresden, hg. v. Igor Jenzen, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Ausstellung im Bergpalais von Schloss Pillnitz, 15. Juni bis 31. Oktober 2001, Wolfratshausen 2001.

Wallmann, Johannes: Herzog August zu Braunschweig und Lüneburg als Gestalt der Kirchengeschichte. Unter besonderer Berücksichtigung seines Verhältnisses zu Johann Arndt. In: Martin Brecht (Hg.): Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus, Bd. 6, Göttingen 1980, S. 9–32.

Weber-Kellermann, Ingeborg: Die helle und die dunkle Schwelle. Wie Kinder Geburt und Tod erleben, München 1994.

Weixlgärtner, Arpad: Anmerkungen zu drei Napoleonischen Gegenständen in der Wiener Kaiserlichen Schatzkammer. In: Kunst und Kunsthandwerk. Bd. 19 (1916), S. 353–371.

Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock. Bd. 2. Rathaus, Ausstellungskatalog Augsburg, Rathaus, vom 28. Juni bis 28. September 1980, Augsburg 1980.

Wielandt, Friedrich, u. Zeitz, Joachim: Die Medaillen des Hauses Baden. Denkmünzen zur Geschichte des zähringen-badischen Fürstenhauses aus der Zeit von 1499–1871, Karlsruhe 1980.

Wimmer, Otto, u. Melzer, Hartmann: Lexikon der Namen und Heiligen, 6. Aufl., Hamburg 2002.

Windisch-Graetz, Franz: Möbel Europas. Bd. 2. Renaissance und Manierismus. Vom 15. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, München 1983.

Wiswe, Mechthild: Geburt, Taufe im Volksleben der Vergangenheit. Zu einer Sonderausstellung im Braunschweigischen Landesmuseum. In: Braunschweigische Heimat, Jg. 68. Heft 1 (1982), S. 33–50.

Wyss, Robert L.: David. In: Ernst Gall u. Ludwig Heinrich Heydenreich (Hgg.): Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte (RDK), Bd. 3, Stuttgart 1954, Sp. 1083–1119.

Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universal Lexikon, 64 Bde. u. 4 Suppl.-Bde., Halle/Leipzig 1732–1754.

Zerling, Clemens: Lexikon der Tiersymbolik: Mythologie, Religion, Psychologie, München 2003.

Zglinicki, Friedrich von: Geburt und Kindbett im Spiegel der Kunst und Geschichte, Aachen 1990.

Ders.: Geburt. Eine Kulturgeschichte in Bildern, Braunschweig 1983.

Zimmermann, Paul: Herzog August der Jüngere zu Braunschweig und Lüneburg als Bibliothekar. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 45 (1928), S. 46–679.

Unter dem Begriff *Kindbettgeschenke* werden Gaben verstanden, die der Mutter nach der Geburt ihres Kindes im Wochenbett überreicht wurden. Im Rahmen von Besuchen brachten Verwandte, Freunde, Bekannte oder Nachbarn ein Geschenk für die frisch gewordene Mutter mit, das zunächst aus Speis und Trank bestand, mit der Zeit aber auch kunstgewerbliche Objekte umfassen konnte; auch verehrten Ehemänner ihren Gemahlinnen Kindbettgeschenke. Der Brauch, die Frau im Wochenbett zu beschenken, geht auf eine lange Tradition zurück, die zum Teil noch bis heute anhält.

In der vorliegenden Untersuchung werden kunstgewerbliche Objekte als Kindbettgeschenke in ihrer kunstgeschichtlichen Entwicklung von der Frühen Neuzeit bis in das frühe 19. Jahrhundert ausführlich analysiert und kommentiert. Im Kontext ihrer kulturgeschichtlichen Voraussetzungen wird dabei vor allem der Frage nach Form, Inhalt und Funktion der Gaben nachgegangen, womit ein Sondergebiet der frühneuzeitlichen Kunst und Kultur erstmals umfassend erschlossen wird.



ISBN: 978-3-86395-254-9

Universitätsverlag Göttingen